Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,

auf das Jahr 1797.



Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 2. Januar 1797.

Berlin.

Bei Hartmann: Schweizerbriefe an Cäcilie, geschrieben im Sommer 1794. Zweiter Theil. 1796. 372 S. in Octav (sauber gedruckt).

Der erste Theil dieser Briefe ist im 121. Stücke des vorigen Jahrganges dieser gel. Anz. vorläufig angezeigt worden. Wir können nun den Inhalt des ganzen Werks, das mit dem zweyten Theile geschlossen ist, im Zusammenhange liefern. — Der Verfasser (der Hr. Rath Bouterwek) sagt selbst S. 371 in der Nachschrift an das Publicum, daß diese Briefe *nicht so*, wie sie hier gedruckt erscheinen, ursprünglich *geschrieben* sind. Eigentlich ist auch die epistolarische Form derselben nur zufällig, und selbst das, was diese Briefe zu Schweizerbriefen macht, nicht Hauptsache. Geleitet von den Eindrücken, die die natürlichen, politischen und ästhetischen Merkwürdigkeiten in einigen Gegenden der Schweiz auf den Verfasser machten, knüpft er an den Faden der

Vorstellungs-Association eine Reihe philosophischer, politischer und ästhetischer Reflexionen, hier und da durchflochten mit metrisch übersetzten Fragmenten aus dem Pindar, Hesiodus und den Griechischen Gnomikern. — Erster Brief. Eintritt des Verf. in die Schweiz bey Schafhausen. Der Grund und Boden eines Landes, für dessen politische Existenz mit so viel Tapferkeit gestritten und mit so viel Vernunft gesorgt wurde, muß dem, der ihn zum ersten Mahle betritt, und kosmopolitischer Empfindungen fähig ist, zu einer Theilnahme beleben, die wenige Länder einflößen. Diese Theilnahme ist noch nicht Vorliebe; nur Interesse der Menschlichkeit. Der Verf. erinnert sich an Deutschland, und fragt, ob denn dieses Land, das er so eben verläßt, und dem er doch angehört, seiner Liebe nicht werth ist? Vorläufig wird diese Frage nur ästhetisch beantwortet. Dann eine Bemerkung über das Eigenthümliche der Schweizergeschichte. Fast alle übrigen Nationen des heutigen Europa sind das, was sie sind, größten Theils durch Zufälle, einige durch die Geistesmacht überlegener Fürsten geworden. Die Schweiz verdankt ihr Wesen den vereinigten Kräften ihrer Bürger, d. h. sich selbst. Ihre Geschichte glänzt von keinem Nahmen, der alle übrigen verdunkelt, u. s. w. — Zweyter Brief. Fortsetzung der Bemerkungen über die Geschichte der Schweiz. Uralter Charakter der Schweizerischen Politik. Die Schweizer wollten, der Regel nach, nie erobern. Nur den Bernern fehlte es eine Zeit lang nicht an Lust, die Römer im Kleinen vorzustellen. Aber auch die Bernische Siegeslust setzte die Eidgenossenschaft keiner Gefahr aus; denn was Bern eroberte, mußte doch am Ende für den Bund gewonnen werden, wenn dieser eine natürliche Schutzmauer haben sollte. —

Dritter Brief. Reflexionen bey trübem Wetter. Dem Verf. gelang es nicht, den Bodensee, nach welchem er von Winterthur eine Excursion machte, in seiner Schönheit zu sehen. Dafür dachte er wieder an Deutschland. Was man Nationalgeist nennt, hat den Deutschen von den ältesten Zeiten her gefehlt. Deutschland ist seit Karl dem Großen der Form nach, in Geist und Wesen aber nie, ein Ganzes gewesen. Was eine Reichsarmee im achtzehenten Jahrhundert ist, war sie im Grunde schon im achten. Vergleichung der Geschichte der Deutschen mit der Geschichte der alten Griechen und der heutigen Italiäner, deren politische Einheit eben so wenig bedeutet, und denen dennoch Nationalgeist nicht abgesprochen werden kann. Die Griechen *waren ein* ästhetisches Ganzes. Die Italiänischen *Staaten* waren ein Mahl ein Römischer Staat. — Vierter Brief. Die Schönheit des Zürcher Sees leitet den Verf. von politischen Reflexionen auf allgemein philosophische. Ueber den Krittlergeist unsers Jahrhunderts. Wir mißverstehen die Vernunft, weil wir über der Lust zum Raisonniren die Bedingungen der Möglichkeit eines gesunden Raisonnements vergessen. Wir urtheilen, ehe wir unsern Sinnen Zeit gelassen *haben*, zu bemerken. Wir haben statt der alten *Philosophie*, *die* sich begnügte, Menschen von philosophischen *Anlagen* zu Philosophen zu bilden, eine so *genannte* Aufklärung beliebt, die es dem ganzen Volke recht machen will, und Knaben zu Schulmeistern bildet. Bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über Salomon Geßner. — Fünfter Brief. Ueber die Schweizerische Redlichkeit. Erklärung, wie Redlichkeit National-Charakter seyn kann, während keine Tugend weniger an Zeit und Umstände gebunden ist. Dieß führt zu der Idee von einem goldenen Zeitalter, wovon der Verf. die

älteste Tradition nach dem Hesiodus aufstellt. Will man in der Benennung der Zeitalter die Nahmen der Metalle beybehalten, so könnte das unsrige das quecksilberne heißen. — Sechster Brief. Die Ufer des Zürcher Sees und ihre Bewohner. Bestätigung der Wahrheit, daß Volksmenge dem Staate weniger werth ist, als ein tüchtiger Volkscharakter. Bemerkungen über Marie-Einsiedeln im Canton Schweiz. — Siebenter Brief. Versammlung der Helvetischen Gesellschaft zu Olten. Ueber Menschheit, Kosmopolitismus und Patriotismus. Natürliche und politische Vaterlandsliebe sind sehr verschieden; aber wo jene fehlt, wird diese vergebens erkünstelt. Patriotismus aus Reflexion ist nicht derjenige, worauf es im Ganzen ankömmt. — Achter Brief. Bern und seine Einwohner. Durch den trefflichen Wohlstand der Berner veranlaßte Gedanken über die Theorie des Eigenthums, für welche hier ein neues Prinkip aufgestellt wird. Jeder hat das Recht, dasjenige als das Seine gegen mich zu behaupten, wovon ich nicht beweisen kann, daß es mir gehört. — Neunter Brief. Reise in die Berner Alpen. — Zehenter Brief. Exposition der wahren Entstehungsart der Berner Aristokratie. Unterschied zwischen Regierungsform und Regierungsgeist. Der Bernische Regierungsgeist ist mehr werth, als fast alle Formen der übrigen Cantone. — So weit der erste Theil, dessen Inhalt meist politisch ist. Der zweyte schließt sich näher an das allgemeine Interesse der Menschlichkeit. Eilfter Brief. Reise in das Pays de Vaud. Der Verf. läßt sich auf einige Zeit häuslich nieder zu Prangins bey Nyon, und philosophirt von da aus über das, quod aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque, Aeque neglectum pueris senibusque nocebit. Zuerst über häusliches Wohlseyn. Dann folgen Ideen

zu einer Philosophie der Freude, an die es Noth thut, ein Mahl wieder zu denken, da ein Mißverstand Kantischer Ideen die Freude beynahe in den Ruf eines bösen Dämons gebracht hat. — Zwölfter Brief. Aufenthalt des Verf. in Genf. Auch von da kehrt er zu seiner Philosophie der Freude zurück. Die Collisionen zwischen politischem Geist und geselliger Freude werden erwogen. — Dreyzehenter Brief Verhältniß der Vernunft zum Lebensgenusse. Werth eines einförmigen Glücks. — Vierzehenter Brief. Philosophischer Versuch einer neuen Analyse der Sinnes- und Geistesart Johann Jacob Rousseau's. Diese Analyse wird unter mehreren Digressionen, die die Wanderungen des Verf. am Jura betreffen, im funfzehenten und sechzehenten Briefe fortgesetzt. Blinde Enthusiasten werden mit dem, was hier gesagt ist, vermuthlich sehr unzufrieden seyn, Menschenkenner aber vielleicht veranlaßt werden, den guten Rousseau noch inniger, als vorher, zu lieben. — Siebenzehenter Brief. Bey Gelegenheit einer Reise in die Gegenden von Vevay, Chillon u. s. f. die man wohl ein Reich der Phantasie nennen darf. Bemerkungen über die Phantasie überhaupt, gegen mehrere Pädagogen, die alle menschliche Seelenkraft auf kalten Verstand reduciren möchten. — Der achtzehente Brief enthält unter andern eine Erneuerung der bekannten Vergleichung des Lebens mit einer Reise. Die Sterblichen werden hier betrachtet, je nachdem sie zu Fuß, oder mit dem ordinären Postwagen, oder mit Extra-Post durch das Leben reisen. Nebenher noch ein Wort über die Glaubensphilosophie der revolutionirten Franzosen. Zum Beschlusse folgt im neunzehenten Briefe ein psychologischer Versuch über die Französische National- Sinnes- und Geistesart.

Auf die Gesichtspuncte, die hier aufgestellt sind, hat man bisher wohl wenig geachtet. — Da die Natur dieser Anzeige weder Lob noch Tadel erlaubt, so müssen wir das Urtheil über den ästhetischen Charakter der Schweizerbriefe dem Leser überlassen.

Ohne Nennung des Orts.

Essai sur la science. 16 Quartseiten. Die Welt wird durch Verbindung von Ursachen und Wirkungen ein Ganzes; Kraft jedes einzelnen Wesens äußert sich durch Intensität; Arten und Grade der Kräfte ändern sich ins Unendliche, so wie Zeit und Raum ins Unendliche theilbar sind. Diese Bemerkungen geben Grundlehren (principes), aus denen Folgerungen hergeleitet werden (resultats). I. Grundl. Alles ist, übt Wirkung und Gegenwirkung aus, wesentlich, nach dem Systeme der Einheit, die aus dem Unendlichen zusammengesetzt ist. Diese elementarische und allgemeine Wahrheit ist der Keim aller übrigen. Folgerung. Die Einheit ist ein angebliches Ganze (ensemble assignable) von Eigenschaften oder Kräften, die sich in Zeit und Raum befinden, und durch gegenseitiges Verhalten verbunden sind. Das Unendliche ist eine Größe, größer oder kleiner als jede, die sich angeben läßt. II. Grundl. Der Mensch ist desto vollkommener, je mehr er mit sich selbst übereinstimmt. Diese Uebereinstimmung mit sich selbst, diese Einheit des Charakters, beruht auf der Harmonie zwischen seinem Empfinden, Denken und Wollen, welches bis ins Unendliche mannigfaltig ist. Folgerung. Gesetzgeber, Lehrer, Freunde der Menschen, sollen ihr Bestreben vereinigen, dem Menschen darzuthun, daß er bey den unendlich mannigfaltigen Lagen

seines Lebens sein inneres Glück nirgends findet, als in wohlthätiger und wirksamer Einheit seines Charakters. Wenn er nach seiner eigenen Vollkommenheit strebt, wenn er frey und beständig die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft befolgt, vermeidet er Ausschweifungen, Verbrechen und Gewissensbisse. Mensch und Bürger, findet er die Glückseligkeit im Zeugnisse seines Gewissens, und so, vereinigt er die Mannigfaltigkeit seines Empfindens, Denkens und Wollens in der Einheit seines wahren, reinen, thätigen und moralischen Charakters. So viel zur Probe von den zehen Grundlehren und ihren Folgerungen. Sie zeigen weiter hin auch Abtheilung, Absicht, Behandlung und Werth der mancherley Wissenschaften, immer aus unendlicher Mannigfaltigkeit in ein Ganzes verbunden. Die Hauptclassen der Wissenschaften sind: Historisch, mathematisch, metaphysisch, physisch, Kunst, encyclopädisch; die letzte vereinigt den denkenden und den thätigen Menschen, Einheit der Wissenschaft und unendliche Mannigfaltigkeit der Werke der Kunst und Natur. Philosophie, lichtvoll für den Verstand, erhebend für das Herz, in einen Vortrag gedrängt, cui quidquid demseris de elegantia demseris, gestattet keinen förmlichen Auszug aus diesem Werke des Hrn. Coadjutor *von Dalberg*.

Breslau.

Von Erhard Weigel's Jenaischem Philanthropin, Fortsetzung und Beschluß, ist der Inhalt einer Einladungsschrift Hrn. Professor Scheibel's. 1796. 20 Quartseiten. (Man s. Gel. Anz 1795. 1023. S.) Weigel's Project zu Verbesserung des Unterrichts aus desselben Himmelszeiger 1681; in

voriger Schrift ist unrichtig 1685, und andern Aufsätzen; Einzelne Bemerkungen darüber und bey derselben Veranlassung, z. B. welches mit des Recensenten Gefühl vollkommen übereinstimmt, daß die so viel Eindruck machende Simplicität der biblischen Geschichtschreiber, die Luther so glücklich dargestellt hat, durch Modernisirungen und Paraphrasen sehr viel verliert. Weigel empfohl, mit der Jugend Arithmetik, Geometrie, Astronomie, in moralischer Absicht zu treiben, dachte aber nicht daran, daß es bey den Griechen nicht in dieser Absicht geschah, sondern zu Schärfung des Verstandes. (Weigel kannte das Quadrivium, wie jetzt manche Leute die Sokratische Lehrart.) Gegen die angebliche Nothwendigkeit, Kindern Uebungen zur Bewegung zu verschaffen, beruft sich Hr. Sch. auf die Erfahrung, daß bey Stillsitzen wenigstens 3 Stunden Vor- und 2 Stunden Nachmittag unzählige fleißige, sittsame und ruhige Schüler gesund geblieben sind, und dann ein hohes Alter erreicht haben. Weigel hatte in 1693 über seine pädagogischen Sätze Responsa eingehohlt, die meist seinen Eifer für Uebungen in der Tugend in allgemeinen Ausdrücken lobten. Er starb 1699, und beschäftigte sich in seinen letzten Jahren vornehmlich mit der Kalenderverbesserung: so mag sein Philanthropin in seinem Hause etwa zehen Jahre gedauert haben. Noch eine Nachricht von Weigel's Pendulum polychrestum: eine Schwebefahrt zu vielerley Nutzen . . . darauf Hrn. Sch. eine Anführung aus Menken's Charl. der Gel. in der Recension seiner vorigen Schrift aufmerksam gemacht hat; auch Nachrichten von Ausgaben dieser Menkischen Schrift.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1797.

Leipzig.

System der Platonischen Philosophie. Von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Zweyter Band. 1794. S. 347. Dritter Band. 1794. S. 232. Vierter und letzter Band. 1795. S. 301 in Octav. Bey Joh. Ambros. Barth. In der Anzeige des ersten Bandes warf Rec. den Zweifel auf, *ob Plato* ein System der Philosophie gehabt habe, und, *wenn er es* hatte, ob sich dasselbe aus seinen vorhandenen Werken werde entwickeln lassen? Natürlich konnte keine Untersuchung desselben schon wegen der dialogischen Form ein wissenschaftliches System im Ganzen, oder in einzelnen Partieen, bezwecken. Seine Dialogen, selbst wenn eingeräumt wird, daß irgend eine angenommene chronologische Folge derselben außer Streit sey, was sie doch nicht ist und seyn kann, hängen dem Inhalte nach nicht so zusammen, daß sie ein Aggregat ausmachten, dessen Theile auf Ein Ziel gerichtet wären.

Es muß auch in der Vorstellungsart des Plato während seines Lebens diese und jene Aenderung vorgegangen seyn; man denke nur an seine Reisen, seinen Umgang mit den Pythagoreern, sein gelehrtes Studium der ältern Philosopheme, seine dialectische Lehrart, die ihrer Natur nach auf neue Ansichten führte, seine Streitigkeiten mit den Sophisten, zum Theile sehr scharfsinnigen Köpfen. In der That enthalten die frühern Dialogen andere Begriffe, und andere Bestimmungen derselben, als die spätern. Für uns ist es ferner oft schwer, und nicht selten unmöglich, zu entscheiden, was für eine Meinung Plato selbst von gewissen philosophischen Gegenständen gehabt habe, da die Person, welche in den Dialogen seine Rolle hat, nicht immer mit hinlänglicher Sicherheit kenntlich ist, und er zuweilen nur debattiren läßt, ohne die Debatten auf ein bestimmtes Resultat hinzulenken. Ueberdem scheint Plato wirklich seine esoterische und exoterische Philosophie unterschieden zu haben. Da ihn das Loß des Sokrates u. a. geschreckt hatte, so vertraute er jene nur bewährten denkenden Freunden an, oder er drückte sich bloß räthselhaft, bildlich, und durch entfernte Anspielungen und Winke, die mehr ahnen als einsehen ließen, darüber aus. Sogar äußerte er geradezu, er halte es für unrathsam und unnütz, die Lehren der höhern Philosophie unter das große Publicum in Schriften auszustreuen. Es ist also selbst das nicht recht klar, ob man in den zu uns gekommenen Dialogen die echte Platonische Wissenschaft, die er sein genannt haben würde, oder nur (man verzeihe hier den Ausdruck) eine Popularphilosophie vor sich habe, deren Darstellung er etwa dem Bedürfnisse, der Cultur, dem Geschmacke seines Zeitalters, und einer angenehmen Unterhaltung seiner Muse, entsprechend fand. Zugestanden

endlich, daß Plato den Begriff einiger einzelnen philosophischen Disciplinen und ihrer Grenzen der Möglichkeit nach entwarf, so hat er es doch nicht auf systematische Bearbeitung irgend einer derselben angelegt, obgleich er diese durch das, was er für die Philosophie that, seinem großen Schüler, dem Aristoteles, vorbereitete. Man trifft bey ihm keine förmlich aufgestellte Grundsätze an, nicht ein Mahl einen Grundsatz der Logik, dem die übrigen logischen Regeln, die er abstrahirte, ausdrücklich untergeordnet würden, und überhaupt scheint die Systematik bey ihm noch nicht ausgebildet gewesen zu seyn. Es erhellet dieses aus der Art, wie er scientifische Kenntnisse im Allgemeinen bezeichnete und unterschied; was wir eine empirische Disciplin nennen würden, ist ihm δοξα, ein Aggregat von Meinungen; seine επιστημη ist nicht unsere Wissenschaft in der äußern Form; es ist eine durch sich selbst gewisse Erkenntniß, die systematisch seyn kann, und auch nicht. Wenn man inzwischen läugnet, daß Plato, seinen Schriften zufolge, aus denen wir ihn doch allein beurtheilen können, ein bestimmtes System gehabt, oder vorgetragen habe, so läugnet man damit nicht, daß er eine problematische Idee von der Philosophie, als einer durch ihr *Object* und ihren Zweck bestimmten und begrenzten *Wissenschaft*, hatte und derselben nachging; so *wenig wie* daß eine gewisse Vorstellungsart in seiner *gesammten* Speculation, so weit wir sie kennen, die herrschende sey, welche sich denn freylich auch hervorheben, und als sein Eigenthum in eine moderne systematische Form bringen lasse. Allerdings suchte er die Sittlichkeit durch theoretische Principien zu begründen; er gerieth hier auf das Philosophem von den Ideen; wo er dasselbe anwandte, sowohl in theoretischer als practischer Hinsicht;

glaubte er sein Vernunftbedürfniß befriedigen zu können; so wurde die Ideenlehre in seiner Philosophie charakteristisch. In so fern ist auch ein anscheinend systematischer Zusammenhang in seinen Behauptungen, der leicht verführen kann, ihm ein förmliches System beyzumessen. Dessen ungeachtet war das Verfahren, welches Plato beobachtete, doch immer rhapsodisch; bald deducirte er die Ideen; bald brauchte er sie zu Erklärungsgründen; bald fiel er auf Schwierigkeiten, die ihn zu genauern Bestimmungen und Ergänzungen nöthigten; bald fühlte er sein Ideenprincip unzureichend; und nahm zu fremdartigen Philosophemen, zu Dichtungen der Phantasie, seine Zuflucht; bald speculirte er bloß, um zu speculiren, ohne gerade davor besorgt zu seyn, ob die Resultate mit seinen anderweitigen Hauptlehren harmoniren möchten. Nach allem diesem glaubt also Rec., daß zwar von einer originalen Platonischen Philosophie, aber nicht von einem bestimmten, auf förmlichen Principien gegründeten und aus diesen folgerecht entwickelten Systeme des Plato die Rede seyn könne. Man würde dem Hrn. Verf. sehr Unrecht thun, wenn man ihm eine Unbekanntschaft mit den obigen Gründen gegen ein Platonisches System zutraute; es war daher bloß schuldige Bescheidenheit, daß Rec. sie dem schon ehedem erregten Zweifel daran nicht beyfügte; auch hier erwähnt er ihrer nur deßwegen, um Kennern das Urtheil zu erleichtern, ob sie in der That das Gewicht nicht haben, das er ihnen noch jetzt zuschreibt, nachdem Hrn. Tennemann's Arbeit vollendet ist. Dieser hat dem Plato völlig den Gesichtspunct und Zweck eines Systematikers geliehen, und alle Materialien, welche die Dialogen desselben liefern, benutzt, das Gebäude, wozu Plato den archi-

tectonischen Riß mit sich herumgetragen haben soll, das er vielleicht in esoterischen Schriften, von denen wir leider nur gar keine Notiz haben, errichtete, wirklich aufzuführen, so gut es sich thun lassen wollte. An Fleiße und Kunst hat es Hr. T. hierbey wahrlich nicht fehlen lassen; seine Kritik und seine Geschicklichkeit in der Auslegung zeigen sich überall, und besonders da, wo sich etwas in das System nicht recht einfügen lassen will, in einem sehr vortheilhaften Lichte; und man muß wirklich mit dem Griechischen Plato vertraut geworden seyn, um nicht durch Hrn. T. überredet zu werden, daß das von ihm dargestellte System, so wie es dargestellt ist, in jenes Kopfe existirt habe. Allein gerade die künstelnde Arbeit, welche Hrn. T. sein Werk gekostet haben muß, beweiset gegen ihn. Er schöpft z. B. ohne Bedenken aus dem Timaeus, als einer Hauptquelle, die Metaphysik des Plato. Wie verträgt es sich aber mit einem philosophischen Systeme der Metaphysik, wenn Plato in diesem Dialoge die Seelen vom Schöpfer gebildet werden, und ihn den Untergöttern befehlen läßt, Körper zu machen, mit denen die Seelen vereinigt werden könnten; und wenn er dagegen im Phädrus und Phädon die Seelen für unentstanden erklärt (*Phaedrus* p. 318, 19 ἐξ ἀναγκης ἀγεννητον τε και ἀθανατον ψυχη αν ειη); wenn er die ewige Präexistenz des gesammten Geisterreiches ohne mögliche Vermehrung und Verminderung der Zahl behauptet (de Republ. X. p. 316); wenn er sie im Philebus (p. 247) aus der Weltseele genommen werden läßt; wenn er endlich im Phädrus zur Ursache ihrer Verbindung mit Körpern nicht das tel est nostre plaisir des Gottes im Timaeus, sondern einen Sündenfall, und moralische Strafe

und Besserung als Zweck annimmt? — Hier ist ein Fall, wo alle Kunst des Auslegers, der auf ein System des Plato ausgeht, scheitert, wo auch die Kunst unsers Verf. gescheitert ist; und wäre Raum dazu, so könnte Rec. dergleichen Fälle noch eine ziemliche Zahl anmerken. Abstrahirt davon, daß Hr. T. den Platonismus nach einer nicht bewährten Voraussetzung seiner systematischen Beschaffenheit darstellte und beurtheilte, muß man ihm aber die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dem Rec. ist dieß ein Vergnügen, daß er ein in seiner Art musterhaftes Werk geliefert habe. Die von ihm beobachtete Ordnung ist diese: B. II. Theil I. Abschn. I. Theorie des Vorstellens. Allgemeine Merkmahle der Vorstellungen. Von den Arten der Vorstellungen. Ueber den Begriff des Plato vom Vorstellungsvermögen. Abschn. II. Theorie des Erkennens. Abschn. III. Theorie des Denkens. Theil II. Erstes Hauptstück. Reine Metaphysik. Abschn. I. Theoretische Philosophie. Entwickelung einiger metaphysischer Begriffe und Grundsätze. Abschn. II. Ein Fragment der Platonischen Metaphysik, oder Probleme über das Eins und Vieles. B. III. Zweytes Hauptstück. Angewandte Metaphysik. Abschn. I. Prädicate der Dinge an sich. II. der Erscheinungen. III. Somatologie. IV. Psychologie. V. Theologie. VI. Kosmologie. VII. Teleologie. Drittes Hauptstück. Empirische Psychologie. B. IV. Theil III. Practische Philosophie. Erstes Hauptstück. Moral. Abschn. I. Ueber das Princip und Gesetz der Sittlichkeit. II. Von dem höchsten Gute. III. Vom Verhältnisse der Sittlichkeit zur Glückseligkeit. IV. Ueber das Verhältniß der Sittlichkeit zur Religion. V. Von der Tugend und den Pflichten. Zweytes Hauptstück. Politik. Abschn. I. Von der Staats-

wissenschaft überhaupt. II. Von dem Ideale des Staats; den verschiedenen Arten der Staats- und Regierungsform und ihrem Entstehen. III. Von der Gesetzgebung. Drittes Hauptstück. Erziehungswissenschaft. Anhang. Plato's Ideen über das Schöne. Kurze Beurtheilung der Platonischen Philosophie. — Das sind die Rubriken, unter welche alles, was beym Plato dahin Gehöriges im Einzelnen anzutreffen ist, zusammengestellt wird. Die Genauigkeit des Verf. ist so groß, daß schwerlich ein irgend bedeutender Begriff vermißt werden möchte, und dieß ist noch sein geringstes Verdienst; er ist auch in die Begriffe eingedrungen, hat ihre Vielseitigkeit, die so manche Schwierigkeiten machte, mit bewundernswürdiger Geduld aufgesucht, und dann erst dieselben in ihren verschiedenen Beziehungen fixirt. Der Gang, welchen Plato zu dieser oder jener Vorstellungsart nahm, ist sorgfältig angedeutet; wo er sich aus den Originalschriften nicht abnehmen läßt, werden Vermuthungen gewagt, aber mit großer Behutsamkeit, und größten Theils solche, denen man gern beypflichtet. Ein besonderes Interesse bekommt die historische Darstellung durch eingewebte Vergleichung Platonischer Raisonnements mit der neuern Philosophie; durch Entwickelung der Ursachen, die den Griechen zu Fehltritten verleiteten; und durch die humane Art, womit der Verf. gegen seine Vorgänger, wo er von ihnen abweicht, argumentirt. Eine Angabe des Eigenthümlichen in der Ansicht des Verf. von der Platonischen Philosophie werden unsere Leser hier nicht erwarten; es ist dessen zu viel. Im Allgemeinen besteht es darin, daß man durch seine Bemühungen den Plato jetzt besser verstehen kann, als er sich selbst verstanden haben mag.

Gotha.

Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften. I. Abtheilung. IV. Band. . . von G. E. Rosenthal. Bey Ettinger. 1796. 535 Quartſ. Kupfer, vierte Lieferung 37. . . 48. Tafel, 760. . . . 925. Fig. Wörter aus reiner Mathematik E. F. Ebene . . . . Fuß. Beym Ein Mahl eins von dem sehr seltenen Buche: Tabulae prosthaphaereseos universales . . . . E Museo *Io. Ge. Hervard ab Hohenburg* V. I. D. 1610. Folio. 11 Alphabete. Tafel für Producte aller ganzen Zahlen in einander; das größte aus 999 in 1000. Entfernungen zu messen. Lehren der practischen Geometrie, aus sehr viel Schriftstellern. Bey Erbtheilungsrechnungen ein sonderbarer Fall. Peter Vague hatte im Testamente verordnet, wie eine gewisse Summe unter seine damahls schwangere Frau, ihr künftiges Kind und einen Vetter eingetheilt werden sollte, nachdem das Kind ein Sohn oder eine Tochter wäre. Nach seinem Tode kamen Zwillinge, ein Sohn und eine Tochter. Sieben Beantwortungen. Feldmeßkunst, Verzeichniß sie lehrender Bücher, nach dem Alphabete geordnet. Forstgeometrie und Forstrechnung. Functionen, mit den sie betreffenden Rechnungen. Fuß; Tafel für desselben Größe, in drey Columnen; die erste, Nahmen der Oerter; die zweyte und dritte haben zur Ueberschrift: Linien, Pariser Fuß; die letzte, Zehnmilliontheile des Pariser Fußes. (Der zweyten Ueberschrift sollte seyn: Hunderttheile von Linien, denn neben Paris steht in ihr 14400; aber in der dritten nicht, wie gehörig, sondern eine Zahl, um 4 Zehnmilliontheile geringer.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Jannar 1797.

Darmstadt.

Vorschläge zur Verbesserung des Wasserbaues, von Wiebeking, Hessen-Darmstädtischem Steuerrathe und Oberrhein-Inspector. Mit einer hydrographischen Charte von dem Niederrhein, in X Blatt von 20 Schuh Länge. Bey dem Verfasser und in allen guten Buchhandlungen zu haben für Eine Caroline = 11 Gulden Rheinl. = 6⅓ Thaler Sächsisch Courant. Das Gedruckte 32 Octavs. Zuerst die Karte. Sie besteht aus zehen Sectionen, jede ein Rechteck, dessen Grundlinie 2 rheinl. Fuß, Höhe 1 Fuß. Die erste Section hat den Titel: Hydrographische und militärische Charte von dem Niederrhein, von Linz bis Arnheim, in X Blatt. Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, dem regierenden Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt in tiefster Ehrfurcht gewidmet von Wiebeking ... beendigt im August 1796. Ein Maaßstab, wo 1000 rheinl. Ruthen 4,65 rheinl. Zoll betragen. Der Preis

1 Carolin oder 11 Fl. rheinl. Gefälle der Ob
fläche des Rheins in unterschiedenen Distanzen, w
viel diese Distanzen dem Stromstriche nach betr
gen. Geschwindigkeit an der Oberfläche im Stro
striche durch Weg in einer Secunde angegeben; d
größte 7,1 Fuß, die kleinste = 2,95. Bey d
zweyten Section eben solche Nachrichten. Als Hr. W
die hydrometrische Messung auf seine eigene Kost
anstellte, war des Rheins Wasserstand 3 bis 4 F
über den vom Sommer 1766. Der mittlere F
betrug auf 500 Ruthen 18,71 Zoll. Auf der dr
ten Section ist erinnert: Zahlen im Rheine (die
allen Sectionen vorkommen) deuten die Tiefen a
welche 1794 nach rheinl. Fußen gemessen, und na
dem niedrigen Wasserstande, der im Sommer 17
Statt fand, und hier zur Oberfläche des Rhein
angenommen ist, berechnet worden. Die Begre
zungslinien der Strombahn sind nach einem 5 b
7 Fuß höhern Wasserstande, als der 1766. D
Graduation ist nach den Beobachtungen, welche
Hr. v. Zach über die Lage des Gasthofes zu
Geist in Cölln angestellt hat, und nach dem M
ridian des physikalischen Cabinets in Düsseldo
bestimmt. Auf der achten Section, welche ung
fähr von Riswick bis Grieth geht, tabellarische Ueb
sicht hydrometrischer Messungen, welche Hr. Br
nings, General-Inspector der Wasserbauten in H
land und Westfriesland, mit dem von ihm erfu
denen Strommesser auf Kosten der Provinz Holla
angestellt. Sie übertreffen alles, was bisher
dieser Absicht geleistet worden. Auch desselb
Messungen von Gefällen und Geschwindigkeit
Maaßstäbe für Ruthen, Toisen und Mêtres. D
die Sectionen von gleicher Höhe vermittelst d
Grundlinien an einander passen, so ist der Rhe
nicht überall in der Mitte, und sie enthalten au

Oerter, die auf seinen beiden Seiten in einiger Entfernung liegen.

Nun die Vorschläge. Hydrometrische Messungen sind bisher vernachlässigt worden. Dem ersten Bauverständigen muß es äußerst schwer fallen, die zweckmäßigsten, anwendbaren Vorschläge zu ersinnen, weil ihm die Mittel, wodurch er zu Kenntniß des Locals gelangen könnte, nicht vom Staate gereicht werden. Dieser Mangel hat eine Menge ungereimter Anlagen verursacht. Ströme, an denen nicht ist gekünstelt worden, können leichter gebändigt werden, als solche, an denen Hydrotechnik nach unterschiedenen Systemen ausgeübt ward. In Büchern findet man Vorschriften, Ströme zu rectificiren, fast für alle Fälle. Lieset das ein Geschäftsmann, dessen Hauptwerk nicht Hydraulik ist, so urtheilt er natürlich, Alles sey da gar herrlich in Ordnung, und man brauche z. B. nur den Buat nachzuschlagen, jeden Fall schon aufgelöset zu finden. Nur der, welcher Theorie und Practik verbindet, nimmt wahr, daß fast alle diese Aufgaben nicht anzuwenden sind. So denken Theoretiker selten an Ueberschwemmungen, gar nicht an Eisgänge. Indeß ist jedem Hydrotechniker nothwendig, die Lehrbücher zu kennen, die so viel Nützliches enthalten. Hrn. Prof. Büsch Uebersicht des gesammten Wasserbaues enthält so viel Gründliches und Brauchbares, daß jeder nicht alltägliche Cameralist es studiren sollte. Beyspiele unanwendbarer Aufgaben aus Buat's Hydraulik. Keinem Schriftsteller ist es in dem Maaße gelungen, Theorie und Erfahrung zu verbinden. Seine Abhandlung over de snelheid van stroomend Water wird von Hrn. Krönke übersetzt erscheinen, mit Bebesserungen, die der Verfasser mittheilt. Vor der Unternehmung eines Wasserbaues ist geometrische Aufnahme nöthig, und

dieser gemäß eine Stromkarte, wo 29576 rheinl. Ruthen . . . ein Grad des Aequators . . . wenigstens auf 24 Pariser Schuh reducirt werden. Sind aber an einem Theile der Strombahn wichtige Bauten aufzuführen, so erfordert diese Strombahn einen drey Mahl größern Maaßstab. Die Karte nach dem ersten Maaßstabe sollte auf öffentliche Kosten gestochen werden, damit die Beobachtungen während einer Ueberschwemmung oder eines Eisganges darauf können verzeichnet werden, damit die Collegia, denen der Wasserbau anvertrauet ist, genaue Kenntniß des Stroms bekommen u. s. w. Die Begrenzungslinien der Strombahn müssen nach einem angenommenen Wasserstande bezeichnet werden. Tiefemessung ist an unterschiedenen Orten anzustellen, bey der zugleich Materie des Bettes und des Ufers untersucht wird. Geschwindigkeit in der Oberfläche und in Tiefe. Nivellement, in Distanzen abgetheilt, die nach den Geschwindigkeiten bestimmt werden. Deiche, Ufer und Inseln. Beobachtungen bey Ueberschwemmungen und Eisgängen. Daß wegen der erzählten Erforderungen zur Kenntniß der Flüsse noch wenig gethan ist, davon gibt Hr. W. Ursachen an. Es werden Kosten hydrometrischer Messungen und Beobachtungen gespart, nur Holland und Hamburg machen dergleichen Aufwand. Der Wasser-Baumeister wird als Subaltern angesehen, hat ununterrichtete, auch wohl eingenommene, Obern. Wird ihm nicht eine Stimme im Collegio gegeben, so kann der Wasserbau nie zweckmäßig getrieben werden. In Holland ist Brünings Präsident des Collegii, wo Wasserbausachen vorkommen. Weil im Hessen-Darmstädtischen der Hydrotechniker in dem Collegio, von dem der Wasserbau abhängt, Sitz und Stimme hat, wählte Hr. W. diese Dienste.

Dem angehenden Hydrotecten fehlt es gewöhnlich an Mitteln zur Vollkommenheit in diesem Studium, dem kostbarsten unter allen. Daher sind ihm Unterstützungen, besonders zu Reisen, nöthig, wovon Hr. W. Beyspiele anführt. Der Hamburgische Magistrat hat eine sehr vollständige Bibliothek von Werken, die zur Hydraulik gehören, angeschafft, und dem Hrn. Bau-Director Woltmann zu Ritzebüttel zum Gebrauch übergeben. Wenn nicht durch dergleichen Fürsorge des Staats Hydrotecten gebildet und unterstützt werden, so entstehen freylich Wasser-Baumeister, wie Hr. W. sie nach Büsch schildert.

Hr. W. hat sich von früher Jugend an mit topographischen Aufnahmen mehrerer Länder beschäftigt. Beym Antritte seiner Dienststelle im Bergischen nahm er die vom Herzogthume Berg auf, und dachte auch an eine Stromvermessung, wozu er den Grund mit einer Karte legte, welche die Ufer des Rheins und die Oerter daran darstellt. Sie ward 1772 . . . 1775 größten Theils von Hrn. Rösler in Düsseldorf aufgenommen, der vier Exemplare gezeichnet hat, auf die ein Anderer als Verfasser seinen Nahmen setzte, und den größten Theil des Verdienstes einstrich. Nach zwanzig Jahren waren mit den *vordern, genau bestimmten,* Ufern Veränderungen *vorzunehmen.* Nachdem Hr. W. diese vollendet hatte, *fing er* 1793 Messung der Tiefen an, und beendigte selbige *am* 3. October 1794, Einen Tag früher, als die Franzosen am Rheine erschienen. Das Nivellement bewerkstelligte er größten Theils im Junius 1794, wo der fürstl. Badensche Ingenieur, Hr. Tulla, und der Hannöverische Wasserbau-Conducteur, Hr. Niemeyer, beystanden. Diese und andere Messungen, auch die der Geschwindigkeiten,

bewerkstelligte er auf eigene Kosten; um Ersatz anzusuchen, durfte ihm nicht einfallen. Stromkarten vom Bergischen Rheine, die Hr. W. selbst gezeichnet hat, und abzustehen bereit ist. Zu vorhin beschriebener Karte des Clev- und Holländischen Antheils vom Rheine ist die Grundlage aus Preußischen Vermessungen genommen, die der Hr. Ingenieur-Oberster von Schöller 1772 . . . 75 bewerkstelligte, und aus zwey genauen Stromkarten, welche auf Kosten der Provinz Holland von den Stromgegenden zwischen Emmerich und Arnheim aufgenommen und gestochen worden. Er hat diesen Theil des Rheins zwey Mahl bereiset, die neuen Werke, und die auf den Karten nicht angegebenen Sandbänke eingetragen, so liefert er hier eine hydrographische Karte, wie noch von keinem Strome vorhanden ist. Weiterer Bericht zum Gebrauche der Karte. Schreiben Hrn. Brünings über hydrometrische Berechnungen. Der Maaßstab dieser Karte ist so, daß 11 Fuß 3 Zoll 4 Linien Pariser, 29576 rheinl. Ruthen bedeuten. (Also 4,7359 rheinl. Zoll; 1000 rheinl. Ruthen. Der geringe Unterschied zwischen dieser Größe und den durch Messung auf der gedruckten Karte gefundenen 4,65 Zoll, läßt sich aus bekannten Ursachen erklären.)

Hr. W. kündigt mit der Ausgabe dieser Karten ein wichtiges Werk an: Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-practische Wasserbaukunst. Es sollen sechs Quartbände werden, mit erforderlichen Kupfern; auf jeden Pränumeration 4 Friedrichsd'or oder 38 Fl. Rheinisch. Ihnen können noch ein Paar kleine folgen, Register und hydrotechnisches Wörterbuch, jeder etwa Einen Friedrichsd'or Pränumeration; auf den ersten bis 1. May 1796. Die Ankündi-

gung stellt den vielumfassenden Inhalt dar. Hr. Kröhnke, dessen Beystand Hr. Professor Büsch bey seinem Werke vom Wasserbau gerühmt hat (s. Gel. Anz 1790, 147. St.), wird Hrn. W. behülflich seyn. Der schon vorhandene große Vorrath soll noch durch Reisen in hydrometrischer Absicht und dergl. bereichert werden. Der Herr Landgraf von Hessen-Darmstadt vergönnt den Gebrauch seiner Privat-Bibliothek und der öffentlichen, welche beide mit seltenen hydrotechnischen Werken versehen sind, und beträchtliche Fonds haben. Hrn. W. ausgebreiteter Ruhm versichert ihm auch Beyträge von den größten Hydrotechnikern.

Gotha.

Mit dem Ausgange des Jahrs 1796 erschien bey Perthes noch der Nekrolog auf das Jahr 1794 von Hrn. Prof. Schlichtegroll. Fünften Jahrgang zweyter Band. 384 Seiten. Lebensbeschreibungen sind gegeben von Sonnin, Rumpel, von Schelicha, Kramer, Zeise, Egg, Graf von Hohenthal, Wilker, Faulhaber, Schütz, Strobel; hierzu noch Nachrichten von vier und zwanzig Verstorbenen. Natürlicher Weise findet jeder in jedem Bande einen und den andern Bekannten, nach welchen er sich zuerst umsieht. Andere lieset man hierauf, um mit ihren Verdiensten bekannt zu werden, und einige wohl auch, um mit ihnen die erste Bekanntschaft zu machen; Natürlich, da eben dieß eine Tugend des Necrolog seyn muß, Verdienste, die bloß locale und eingeschränkte Achtung hatten, allgemeiner bekannt zu machen. Was der Recensent von solchen Männern las, die ihm bekannt waren, fand er unparteyisch und getreu; in den übrigen manch Lehrreiches. Aus-

führlicher sind die Biographien von Sonnin, dem Baumeister, vom Prof. Rumpel in Erfurt, wobey die Herelsche Denkschrift untergelegt ist; von Schelicha, ein interessantes Leben; Graf von Hohenthal. Unter den kurzen Nachrichten stehet Möser voran, von welchem auch noch eine Biographie zu hoffen seyn soll.

Leipzig.

Bey Crusius: Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes. Siebentes Stück. 168 Seiten. Achtes Stück. 124 Seiten in gr. Octav. 1796. Die ersten Stücke dieses Handbuches haben wir zu ihrer Zeit angezeigt; die beiden gegenwärtigen enthalten die Erklärung des Briefs an die Corinthier. Es ist sichtbar, daß dieß Handbuch in seinem Fortgange (das erste Stück erschien 1788) merklich gewonnen, und der Verfasser sein Auslegertalent ausgebildet habe. Die letztern Stücke zeichnen sich durch Genauigkeit der Erklärung und häufigere eigene Bemerkungen aus. Die Kürze und gute Auswahl, verbunden mit einer liberalen Denkart, werden dieser Arbeit bey solchen Lesern, für welche größere exegetische Werke zu weitläuftig und kostbar sind, zur Empfehlung dienen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1797.

Gotha und St. Petersburg.

Dr. Jacob Reineggs allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus. Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von J. E. Schröder. Erster Theil. Mit 3 Kupfern. Außer der Vorrede 294 Seiten in Octav. Es wäre unbillig, wenn man von einem Werke, das nach dem Tode des Verfassers aus dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben wird, eben das fordern wollte, was man hätte erwarten können, wenn der Verfasser seine Arbeit selbst vollendet und bekannt gemacht hätte. Auch nachdem Rec. durch diese Betrachtung seine Erwartungen gemäßigt hatte, konnte er sich doch nicht verhehlen, daß seine bisherige Idee von Reineggs und dem opus posthumum dieses berühmten Reisenden zu groß gewesen sey. Reineggs bereisete, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, den Caucasus zu fünf verschiedenen Mahlen; und be-

reisete dieses Gebirge mit geringern Gefahren, als andere Europäer, weil er sich, wenigstens auf eine Zeit lang, zur Jüdischen oder Mohammedanischen Religion bekannt hatte. Welche wichtige Aufschlüsse hätte R. unter diesen Umständen besonders über die physischen Beschaffenheiten des Caucasus geben können? — Allein R. sagt hierüber so wenig, und in diesem Wenigen so viel Unrichtiges oder Gewagtes, daß Geologen, Mineralogen und Botaniker sich nothwenig sehr getäuscht finden müssen. So viele neue Nachrichten dieser erste Band auch enthält, und der zweyte enthalten wird; so leuchtet es doch, unserm Gefühl nach, allenthalben hervor, daß R. nicht die Sorgfalt im Beobachten, und die Vorsicht im Prüfen besaß, welche dem Leser ein beynahe unbegrenztes Zutrauen zu den Nachrichten und Urtheilen von Reisenden einflößen. R. drückt sich an manchen Stellen sehr glücklich aus. Noch öfter aber hat seine Schreibart etwas so Unbestimmtes und Verworrenes, daß, wenn man genauer untersucht, was man gelesen hat, man schwerlich errathen kann, was der Verf. eigentlich sagen wollte. Auch hat der Herausgeber hin und wieder entweder in Noten oder durch Fragezeichen seine Zweifel zu erkennen gegeben. Bey allen diesen Mängeln verdient das gegenwärtige Werk eine ausführliche Anzeige. — Der südöstliche Arm des Caucasus verliert sich in die fruchtbaren Ebenen von Schirwan, ohne den Kurfluß zu erreichen; und R. glaubt daher nicht, daß man die Persischen Gebirge als Fortsetzungen des Caucasus ansehen könne, S. 7, 8. Die Länge des Caucasus beträgt 95, die Breite 16 bis 25 Deutsche Meilen, S 9, 10. Das Caspische Meer liegt viel höher, als das schwarze. Die Flüsse, welche gegen das erstere zu fließen, haben daher einen sehr langsamen, diejenigen hingegen, die

dem schwarzen Meere zueilen, einen reissenden Strom, S. 11, 12. R. glaubt sogar aus der Lage der Steppen schließen zu können, daß alle von der Nordseite des Caucasus herabstürzende Gewässer sich in den großen Manitsch ergossen haben, bevor sie in ihrem Laufe irre geworden seyen. R. maß die Bergkette, welche dem alten Schlosse Dariel gegen über liegt, und fand sie nur 631 Klafter hoch, welche Höhe man, seiner Versicherung nach, der ganzen westlichen Hälfte des Caucasus geben könne: einige wenige Berggipfel, z. B. den Kschoes, ausgenommen, dessen Höhe 894 Toisen beträgt. — Wenn die Caucasischen Hochgebirge nicht höher sind, als R. sie angibt; so ist es unbegreiflich, wie so viele unter denselben ewigen Schnee tragen, da selbst in den viel nördlicher liegenden Helvetischen Alpen die Schneelinie im Durchschnitt erst mit einer Höhe von 1500 Toisen anfängt. Auf dem höchsten Rücken des Gebirges zeigen sich äußerst merkwürdige Spitzen und Felswände, die aus ungeheuren regelmäßigen (Basalt?) Säulen bestehen (S. 20), und auf der ersten und zweyten Kupfertafel vorgestellt werden. Was S. 20 — 28, so wie S. 284, 85, über die Bestandtheile und Verwandlung der Caucasischen Gebirge vorkommt, wird schwerlich den Beyfall der Mineralogen erhalten, und stimmt auch mit Güldenstädt's Nachrichten nicht überein, als welcher z. B. nichts von Basaltgebirgen und von Merkmahlen großer Revolutionen an den Caucasischen Urgebirgen weiß. R. frägt unter andern, ob nicht einige südliche Vulkane, vielleicht der Ararat selbst, der in gerader Linie 220 Werste entfernt ist, und im Januar und Februar 1785 zwey Mahl Feuer auswarf, den Caucasus entzündet hätten? R. theilt nach dem Laufe des Terek den Caucasus in die östliche und westliche Hälfte. Was dem Terek zur Rechten

liegt, gehört zum östlichen, was zur Linken liegt zum westlichen Caucasus, 31. S. Mit Recht glaubt R., daß der Caucasus der Zufluchtsort für viele ganz verschiedene, Nationen geworden sey, deren Reste sich hier erhalten haben; allein die Epochen der Einwanderung, welche S. 35 festgesetzt werden sind manchen Einwürfen ausgesetzt, und führen am Ende zu nichts. R. bekennt selbst S. 39, daß es unmöglich sey, die Stärke der verschiedenen Stämme und Geschlechter, die über den Caucasus zerstreut sind, zuverlässig zu erfahren; und daher wunderte es uns, daß er in der Folge bey jedem Stamm und Volke die Menge der Familien oder streitbaren Männer in runden und bestimmten Zahlen angab. Mehrere Völker des Caucasus, welche sich vormahls zum Christenthume bekannten, nachher aber in das Heidenthum zurückfielen, oder zum Mohammedanismus übergingen, behielten dennoch die strengen siebenwöchentlichen Fasten, und meistens auch Einsiedler, bey, S. 44, 185. Die Stadt Endrie am Aktasch-Sui-Flusse, soll 3000, und Kisla 2000 Häuser enthalten, auch soll die letztere Stadt mit 10,000 Weingärten umgeben seyn, S. 53, 61. Zahlen, die nachdenkenden Lesern nothwendig auffallen müssen. Die Wolga wird noch jetzt von den Tataren Bulga, von den Caucasischen Völkern hingegen Ethel oder Ethil genannt, S. 63. Die Sagen, welche R. auf dieser und den folgenden Seiten anführt, haben in unsern Augen einen so geringen Werth, daß wir uns in keiner Rücksicht dabey aufhalten mögen. Der Nahme der Hunnen glaubte R., könne von dem Worte Giun entstanden seyn, welches in der Calmykischen Sprache überhaupt Volk oder Menschen bezeichnet, S. 67. Schammaghi soll so viel, als Brüder aus Damascus bedeuten, weil nach Caucasischen Ueberlieferungen

Schummaghi von Arabern erbaut worden ist. Eben diese Araber sollen auch Mad=tschar wieder bevölkert haben, welche Stadt, nach R's. Aussage, erst seit 180 Jahren wüste liegt, S. 78: eine Meinung, welche sich durchaus nicht vertheidigen läßt. S. 83 redet R. von der Freyheit der Bewohner des Caucasus, und von der unverbrüchlichen Ordnung, welche Völker gegen Völker, Fürsten und Unterthanen gegen einander beobachten, auf eine so schwankende Art, daß er nothwendig mißverstanden werden, oder gar seinen Vorgängern und sich selbst zu widersprechen scheinen muß. Eben das gilt von mehrern Stellen, an welchen von der Bevölkerung und dem Anbau des Caucasus so gesprochen wird, daß man sich beide größer vorstellt, als sie wirklich sind, z. B. S. 84, 88 u. s. w. Es wäre sonderbar, wenn die Sprache, welche man in dem Districte Kaidek auf dem östlichen Caucasus redet, aus dem Altarabischen und der Nogailschen Sprache gemischt seyn sollte, S. 84. Wenn erbeutete Sklaven unter den Tataren des östlichen Caucasus sieben Jahre gedient haben, so schenkt man ihnen die Freyheit. Wünscht Jemand früher dazu zu gelangen, so läßt er sich unter der Bürgschaft eines sichern Mannes an sich selbst verkaufen, damit er durch freye Arbeiten oder Handel und Gewerbe sein Lösegeld *bald* zusammenbringen könne, S. 86. *Tarku*, welches Reineggs Targhu schreibt, enthält 1080 Häuser, und aus dieser Stadt und den dazu gehörigen Dorfschaften soll der Schamm=Ghal zu jeder Zeit 15 bis 17,000 streitbare Männer aufbringen können. (92. 93. S.) Der Wein, welchen der Stamm Gumrah bauet, wird für den besten auf dem Caucasus gehalten. Auch sind die Wege und steinernen Brücken nirgends besser, als in dem Gebiete dieses Stammes, S. 95. Der

Stamm Kuwätschi, welchen Gärber, in Müller' Sammlung Russischer Gesch. II. 1. u. f. S., un Güldenstädt Kubeschah nannten, und ersterer al ein vor allen übrigen Caucasiern ausgezeichnete Völkchen beschrieb, ist noch vorhanden, und be stand zu R's. Zeit aus 1200 Familien, S. 10; 108, 109. Sie behaupten noch immer, aus Eu ropa abzustammen, ungeachtet ihre Sprache m keiner Europäischen Aehnlichkeit hat. Sie wohnen nähren und betragen sich wie Europäer. Ihr Gold- und Silberarbeiten, so wie ihre Gewehr geben den besten Deutschen wenig oder nichts nach und ihre Weiber haben den Ruf, nicht nur seh klug, sondern sogar belesen zu seyn, bey welchen Lobe der Herausgeber mit Recht ein Fragezeiche gemacht hat. Die Kuwätschi sind Monogamen können sich aber, so bald sie wollen, von ihre Weibern trennen, und eine andere Frau nehmen Witwen und verstoßene Weiber setzen sich wöchent lich ein oder zwey Mahl in der Nacht mit verhül tem Gesichte auf eine Rasenbank hin, um diejen gen Jünglinge, welche noch nicht beweibt sind, in Geheim glücklich zu machen. Diese nächtliche Verbindungen gereichen keinem Theile zur Schand. Die Kinder, welche die vaga Venus unter den Ku wätschi erzeugt, werden auf öffentliche Unkoste mit Sorgfalt erzogen. Wir wünschen sehr, daß d Stelle, wo R. von dem alten eisernen Thore sprich "welches allein von der Nord- sowohl, als Süd seite den Eingang durch beide Mauern von De bent gestattet," deutlicher wäre, als wir sie finden S. 122. Auch können wir nicht umhin, in de Beschreibung des von allen Reisenden erwähnten nicht weit von Derbent oder Kuba liegenden, Fün fingerberges, Peschparmack, mehrere Uebereilunge zu vermuthen. R. nennt diesen Berg S. 141 ei

grob granit basaltisches, 3775 Fuß hohes unersteigliches und immer beschneyetes Gebirge. Den Stoff des Gebirges überlassen wir den Mineralogen von Profession. Das aber getrauet sich Rec. mit Zuversicht zu behaupten, daß unter der Breite von Derbent kein Berg, der nicht ein Mahl 4000 Schuh hoch ist, ewig beschneyt seyn könne. — Nirgends zeugen die Juden schönere Töchter, als auf dem Caucasus in dem Districte Tschawran, S. 144. Die Gegenden um Baku werden wegen der Pracht ihrer Blumen das Rosenparadies genannt, S. 146. Das so genannte Feuerfeld bey Baku beschreibt R. etwas anders, als seine Vorgänger, S. 152. Er ist aber, so viel wir wissen, der erste, welcher von einem blauen Lichtfeuer redet, S. 155, 156, womit die Berge um Baku in den October- und Novembernächten wie mit einem Feuermeere bedeckt sind. Fürchterlich sind noch immer die Büßungen, welche die Geber aus Indien sich neben dem heiligen Feuer zu Baku auflegen, S. 158. Der Grund aller Salzseen in den Steppen, welche um das Caspische und schwarze Meer ausgebreitet sind, bestehet aus feinem Flugsande, der zur Erzeugung des Salzes nothwendig zu seyn scheint. Denn wenn dieser Flugsand irgendwo verschwindet, oder wieder zusammengewehet wird; so verschwinden und entstehen auch Salzseen, S. 160, 161. R. sucht es theils aus Sprachähnlichkeiten, theils aus der Armenischen Geschichte zu beweisen, daß die Afganen aus dem alten Albanien, oder dem heutigen Schirwan, ausgegangen seyen, S. 162. Die Afganen können eben so wenig, als die Armenier, das L vor einem Selbstlauter aussprechen; und in den Armenischen Chroniken kommt das alte Albanien häufig unter dem Nahmen Achbania und Achwaina vor. In Schirwan sind, wie in Persien, noch

manche Wasserleitungen übrig, wodurch das reinste Wasser aus fernen Gegenden an die Landstraße und in die Caravanserais hingeleitet wird, S. 164. Wenn man die Beschreibung von Schammaghi, S. 166, und andern Städten am Caspischen Meere lieset; so muß man nicht vergessen, daß R. seine ersten Reisen vor 20 bis 30 Jahren anstellte, und daß seit dieser Zeit das Meiste von dem, was vormahls blühte, vernichtet worden ist. Der Stamm Duschi, der einst dem Fürsten von Georgien gehorchte, behauptet gleichfalls, aus Europa entsprossen zu seyn, weil er auf Stühlen und Bänken sitzt, und nicht unmittelbar auf der Erde schläft, S. 181. Eben diese Duschi's essen, gegen die Gewohnheit anderer orientalischer Völker (welche aber doch nicht allgemein ist), Kalbfleisch, und haben eine solche Liebe für die Katzen, daß sie den unverbrüchlichsten Eid bey diesen Thieren ablegen, S. 182; 183. Unter den Duschi's findet man die seltenen Maulthiere, welche durch die Vermischung von Eseln und Kühen hervorgebracht werden, S. 186. Anstatt daß die fruchtbarsten Thäler und Hügel des Caucasus durch Raub und Druck größten Theils verödet worden sind, entdeckt man viele Merkmahle, und fast möchte man sagen Wunder, von Industrie in den höchsten und unfruchtbarsten, aber zugleich am wenigsten beunruhigten, Gebirgen des Caucasus. Hier sieht man kühne Brücken über gräßliche Abgründe hin gebaut, bequeme oder wenigstens gangbare Wege an steilen Felsen ausgehauen, Bäche in neue Canäle eingezwängt, lebendiges Wasser aus großer Ferne hergeleitet, endlich starke und weitläuftige Mauern und Fundamente aufgeführt, von welchen die mühsam zusammengesuchte Erde festgehalten und getragen wird, 188. S. Die unter dem Nahmen Lesgier bekannten Stämme

Legi und noch Leckii; die
Lesginzi und
nennen sich selbst R. angenom
nennen sie überdem Benennung unsers
welche letztere die Vermuthung daß ein jeder
Wir möchten die S. 192 ner eigenen N
nicht vertheidigen, der Rest ein Arabisch
gischen Stämme soll hem selbst F
Alle Lesgische Stämme nach we Wenn die Anfü
buch anerkennen, 192. S. , oder aus an
richtet werden, als Bluträche Kampf gera
ser Stämme in einen blutigen mpf nicht and
sachen, in solcher K iter endigen,
darf sich ein beider St te liegende Kä
mit dem Tode in ihrem B ner zu brauchen
Oft sind beide in Dolch f den Zähnen,
schwach, um den sich noch m lebende darf
zerfleischen sie sich längst en. Auch er m
Thiere. Der am heilen la Todes bitten dah
verbinden oder Opfer de dlichste, ihren O
ben, und solche das fleh Fast sollte man
Umstehenden auf S. 19 n die Kämpfe de
Ende zu macheu, Reisen ge schildert habe. De
daß man unserm Farben oder Uar, wie sie
mit zu starken Uoar rühmt sich, den Cauca
Amar, Oar, bewohnt zu haben. "I
nennen, S. 204, schreibt R., ist, so wie
vor Jahrtausenden von Schimmit nach Geor
Festung Dariel, Straße, welche Porta Alba
der ganze Weg hieß." Die letztere For
alte bekannte Caucasus zwey Mahl wiederhohlt.
Porta Caucasus S. und bey der Festung Dariel
225. 226. S. der bequemste Weg aus Ruß
am Terek und Bey den vielen Höhler
noch immer seyn. des Caucasus finden, da
Georgien Felsen der Alten, S. 234, 35
in den Troglodyten die ältesten Einsiedler, dere
Die dachten an

schichte schon vor Jahrtausenden auf dem Caucasu erwähnt. Die Tscherkessen beweisen selbst durc die abweichende Bildung ihrer verschiedenen Stäm me, daß sie ein gemischtes Volk seyen, 237.-244. S. Die echten Tscherkessen gehören zu de schönsten Nationen des Caucasus. Die neuern Tsche kessen leitet eine, unter dem Volke selbst angenom mene, Ueberlieferung von den Zingis oder Zigeuner ab; welche letztere den Aegyptischen Bedous vol kommen ähnlich seyn sollen. Nach R. wohne die alten Tscherkessen in der kleinen, und die neuer oder Kabardiner in der großen Kabarda. Ihre We ber verdienen den Ruhm der Schönheit nicht, wel chen sie in Europa erhalten haben. Eine Tscherkesse rinn muß sich, wenn sie für schön gehalten werde soll, durch einen kurzen Schenkel, einen kleine Fuß und glänzend rothes Haar hervorthun. Ohn Vergleichung schöner sind die Georgianerinnen, Les gierinnen und die zart gebauten blauäugigen Persia nerinnen, S. 261. Am Jotrakäkache steht mitte auf einer grasreichen Ebene eine colossalische Sta tue, die bis an die Schenkel in die Erde eingesun ken ist. Der Kopf der Statue ist mit einer Sturm haube bedeckt. Die rechte Hand hält ein mit Aeh ren gefülltes Horn; die linke eine Kette; an wel che eine Schlange gefesselt ist. Auf der Brust dem Unterleibe, dem Rücken und dem rechten Schen kel sind verschiedene Bilder des Thierkreises zu se hen, so wie auch auf dem Nacken ein Kreuz, da dem Gennesischen gleicht. Aehnliche Statuen sind am Wuargflusse, wo sie aber auch ziemlich in de Sand versunken sind, S. 262. R. leitet den Nah men der Kuban von den Kumanern ab, "deren An denken sich allein durch die Porta Cumana erhal ten hat, S. 264. Auf der 265. und 266. S. be richtigt der Verleger mehrere Irrthümer, welche R über die Insel Taman und die Lage der Stadt Pha-

nagoria vorgebracht hatte. Auf den letzten Blättern, S. 292—294, erzählt R. eine Begebenheit, die einen starken Glauben verlangt. Bey Barrakan nähmlich stürzte im Jahre 1776 die Hälfte eines hohen Kalkfelsen ein. In der Mitte der stehenden Hälfte nahm man Etwas wahr, was dem übrigen Kalkgesteine gar nicht ähnlich schien. Nach mancherley Versuchen brachte man das Fremdartige aus dem Felsen heraus. Wie groß war das Erstaunen, als der gehoffte Schatz in weiter nichts, als in zwey langen, viereckig behauenen, Stücken Holz bestand, die an zwey Stellen durch eben so viele starke und runde Nägel zusammengeheftet waren. — So wie R. in dem ersten Theile den östlichen und nördlichen Caucasus beschrieben hat; so wird im zweyten Theile die südliche und westliche Seite dieses Gebirges beschrieben werden. Eine Karte vom Caucasus, welche Alexander Digby, Architect in Astrachan, gezeichnet hat, sollte schon mit dem ersten Theile erscheinen, und wird unfehlbar mit dem zweyten Bande erfolgen. Der Hr. Herausgeber würde das wißbegierige Publicum sehr verbinden, wenn er die bekannten Nachrichten von dem Leben unsers berühmten Landsmannes sammeln, und zugleich bemerken wollte, was wir von dem gelehrten Nachlasse von *Reineggs* in der Folge noch zu erwarten haben.

Parma.

Prächtig in gr. Quart mit Bodonischen Lettern 1795 auf 245 S.: La religion vengée. Poëme en dix chants. Ouvrage posthume de S. E. M. le Cardinal *de Bernis*. (Auch ein Nachdruck 1796. 176 S. in Octav.) Der Herausgeber dieses hinterlassenen Werks eines verstorbenen und wohlverdienten Dichters unterzeichnet sich unter der Zueignung an den Papst, Jos. Nicolas d'Azara. Dieser gibt in einer kurzen Vorrede einige Nachricht, wann der Verstor-

bene dasselbe entworfen habe, und wie es in seine, des Herausgebers, Hände gekommen sey. Bernis hatte noch sehr jung, im zwey und zwanzigsten Jahre, einige Gesänge dieses Gedichts entworfen; sie fanden bey denen, welchen er sie mittheilte, Beyfall; er wurde aufgemuntert, neue hinzuzufügen. Einige Jahre nachher wollte er das Ganze in den Druck geben: allein die Erscheinung von Racine's Gedicht über denselben Gegenstand hielt ihn sowohl davon ab, als der Zufall, daß der Bischof von Mirepoix, der um jene Zeit die geistlichen Pfründen vertheilte oder ihre Vergebung vorschlug, ein abgesagter Feind aller und jeder Poesie war. Einige Jahre später las er indeß als Mitglied der Academie einige Gesänge in dieser Gesellschaft vor, und sie erschienen auch zum Theile in damahligen Journalen im Drucke. Ganz vollständig aber war das Gedicht noch nie gedruckt worden; wie es hier erscheint, ward es unter den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen gefunden, auch von desselben Neffen und Erben dem Herausgeber zum Drucke überlassen. Diese Nachrichten sind aus noch ungedruckten Memoires gezogen, welche Bernis von seinem Leben mit eigener Hand aufgezeichnet hat, welche sich gleichfalls in den Händen des Herausgebers befinden, und zu deren Beförderung zum Druck dieser einige Hoffnung macht. Wenn nun diese Memoires nur mit einiger Freymüthigkeit geschrieben sind; so muß man bedauern, daß nicht mit dem Drucke der Anfang gemacht ist, sie würden dem Geschichtskundigen ohne Zweifel willkommener gewesen seyn, als dieses Gedicht den Dichtern oder Liebhabern der Dichtkunst. Bernis, so sagt der Herausgeber, liebte dieses Kind seiner Muse mehr, als andere; er wollte sogar, daß, wenn es je gedruckt werden sollte, es besonders gedruckt werde, auf daß es nie mit seinen welt-

lichen Gedichten zusammen zu stehen komme. Von diesen sprach er ungefähr, wie Petrarch von seinen rime: er schämte sich derselben entweder wirklich, oder er schien wenigstens so. Allein wir fürchten, daß es dem Franzosen wie dem Italiäner gehen werde, und daß die unparteyischen Nachkommen ein ganz anderes Urtheil zu fällen geneigt seyn möchten; denn es ist eine triviale Bemerkung, daß die geliebtesten Kinder, daß gerade diese Muttersöhnchen, gewöhnlich kränklich, schwächlich und verzogen sind. Petrarch sah auf seine rime als auf die Verirrungen einer kranken, jugendlichen Phantasie herab; er meinte, daß die Nachwelt, zu Gunsten seiner größern Lateinischen Werke, und nahmentlich seines langen Lateinischen Gedichtes, Scipio Africanus genannt, die Kinderspiele eines liebenden Jünglings verzeihen werde. Nun aber hat wohl von Tausenden, die seine rime auswendig wissen, keiner den Scipio gelesen, und jene haben vielleicht nie gehört, daß nur so ein weitläuftiges Poema von ihm vorhanden ist. Dieß, denken wir, wird auch der Fall bey Bernis seyn. Seine kleineren frivolen Gedichte kennt jeder, der in der schönen Litteratur der Franzosen nicht fremd ist; ihr Charakter sowohl, als ihr Gehalt sind bekannt; freylich mochten beide zu der Würde eines Cardinals und zu dem Amte eines Staatsministers nicht immer passen, aber das Publicum fragte nicht nach des Dichters Amt, wenn es dieser niedlichen Kleinigkeiten sich freute, die einen so entschiedenen Rang in dieser Gattung behaupten. Im Gegentheile ist man bey diesem religiösen Gedichte genöthigt, an des Verfassers Amt und Verhältnisse zu denken, um es etwas weniger schleppend zu finden. Es scheint, er wollte sich rechtfertigen wegen seiner vermeinten Jugendsünden, und als Staatsmann und als Cardinal der Religion seine Ach-

tung bezeugen. Die Musen aber gestatten k
nen solchen irdischen Nebenzweck, sie wissen
zu rächen. Die Schwierigkeiten des didactisch
Gedichts überhaupt sind bekannt: diese liegen
desselben wesentlicher Beschaffenheit. Zu lehren,
nicht des Gedichtes Zweck; gröblich gegen Wa
heit zu verstoßen, steht indeß dem didactisch
Dichter indeß auch nicht zu: so weit bleibt d
Spiel der freyen Einbildungskraft gebunden, u
am Ende ist man weder unterrichteter geword
noch in die angenehme Stimmung des Gemüt
gekommen, in welche die Dichter uns versetz
sollen. Bey dem Zergliedern der Begriffe ge
der Dichter zu Grunde, und wenn überhau
das didactische Gedicht sich in unsern Zeiten no
retten läßt; so ist doch gewiß nicht aller u
jeder Stoff dazu geeignet. Mit Bildern und Sch
derungen, die man gelegentlich einstreut, ist d
Sache fürwahr noch nicht gethan; vielmehr kl
det dieser poetische Flitterstaat manchem Sto
sehr schlecht, denn es ist keinesweges gleichgülti
welchen sich der Dichter zum Spiele für seine Pha
tasie wähle. Diese Gebrechen, und noch mehre
finden wir nun in diesem Gedichte. Die Sätz
die der Dichter vorträgt, genügen nicht dem Ve
stande und der Vernunft; die Falschheit stört d
Dichtergenuß, und der poetische Theil ist so mü
sam herbeygeführt, er ist ohne Begeisterung,
läßt uns kalt. Der Verfasser polemisirt in d
verschiedenen Gesängen gegen Heiden und Ketz
gegen Luther und Calvin, gegen Atheisten, Sp
nozisten, Deisten, Materialisten, Skeptiker u. s.
und wie billig triumphiren zuletzt die rein=kath
lischen Dogmen. So ein Gedicht mochte allerdin
dem Papste zugeeignet werden: aber der Rece
sent ist weder Papst, noch Cardinal, und da
nicht ein Mahl Katholik ist, so hat er auch nic

die Hoffnung, das eine oder das andere dereinst zu werden. — Es läßt sich eine Weise denken, wie die Religion und die ihr anverwandten Ideen poetisch behandelt werden könnten, so daß ihre Behandlung ein allgemeines ästhetisches Interesse erreichte; dieß aber konnte nach dem hier gewählten Gange nicht der Fall seyn. — Lobenswerth ist die schöne reine Sprache, die ohne Mühe dem Dichter scheint zu Gebote gestanden zu haben. Hier und da sind einige Noten beygefügt, die aber im Ganzen unbedeutend sind, und zum Theile von dem Herausgeber herzurühren scheinen. Eine zum Beyspiele. S. 23 freuen sich die Teufel im Voraus, die Menschen zu verführen, und den, der sie aus ihren Stricken zu erlösen, selbst Mensch ward, dereinst am Kreuze hängen zu sehen; dabey ist folgende Note: Le mystère de l'incarnation ne fut point connu des anges rébelles; mais dans un poëme on peut supposer qu'ils en ont pu avoir le soupçon. Und wenn man so noch einiges Andere supponirt, so kann man am Ende das Gedicht vielleicht ganz erbaulich finden.

St. Petersburg.

Differtations fur les Antiquités de Russies — par *Matthieu Guthrie*, Conseiller de Cour de Sa Mßté *Imp.* Medecin du Corps des Cadets *nobles de* terre et du celui des Ingenieurs — gr. Octav 239 Seiten. avec six planches. Wer wünscht nicht Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen der Völker für die Geschichte des Menschen! Gleichwohl erhalten wir sie nicht leicht anders, als durch und mit Vergleichung mit andern; also durch ein fremdes Medium. Leicht führet dann die Vergleichung auf Hypothesen. Der gelehrte Verf. der angeführten Schrift vergleicht das Russische Alterthum mit dem Griechischen, und folgert daraus eine

Verwandtschaft des Ursprunges und der frühern Zeiten beider Völker; zum Russischen Alterthum rechnet er aber, und betrachtet als solches alles, was Slavisches Alterthum heißt. Sachkundige überheben den Rec. einer weitern Erklärung; und er darf ihnen nur den Inhalt anzeigen, der unter einige Hauptstücke gebracht ist: I. Musik-Instrumente der Russischen Bauern, verglichen mit den Instrumenten der alten Griechen; II. Vergleichung von Gesängen von beiden. III. und IV. von der Mythologie und den Gebräuchen von beiden: theils religiöser Art, theils aus dem gemeinen Leben, insonderheit: Tänze, Spiele, Hochzeitgebräuche, Kleidung s. w. V. allgemeine Bemerkungen und Vergleichungen. Der gelehrte Verf. ist bereits durch verschiedene Abhandlungen in den Transactionen der Edinburgher Gesellschaft und in den Londner philos. Transactionen bekannt. Auch ohne die Vergleichung, oder diese bey Seite gesetzt, findet man vielen Stoff zum Nachdenken, über große Aehnlichkeit der Sitten der rohen Zeiten und Völker unter einander, über das Besondere und Eigenthümliche, welches das Local und Clima hineinträgt, das selbst in die Einförmigkeit der Unwissenheit, in Vorurtheil und Aberglauben, einige Mannigfaltigkeit legt. Die Russischen Volksgesänge (von denen S. 186 f. eine ganze Reihe eingerückt ist) insonderheit enthalten besondere Spuren von den Sitzen des Volks, von welchem sie herkamen; sie bestätigen auch den bekannten Satz, daß der rohe Mensch mit seiner Einbildungskraft von einem Bilde ausgehet; fast alle Gesänge fangen von einem Bilde an; bey den ältern ist zuweilen die Anwendung davon verloren gegangen. S. 153 wird eine noch lebende Zwerginn erwähnt, die bereits an hundert Jahr alt ist. Die sechs Kupfer enthalten Vorstellungen von den Russischen Musik-Instrumenten und Noten mit dem Texte von Russischen Gesängen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1797.

Göttingen.

Unserm um die Wissenschaften und Universität so sehr verdienten Hrn. Hofrath Kästner hat die Universität durch ein öffentliches Programm, vom Hrn. Hofrath Heyne, bey seinem erlebten Lehrer-Jubiläum ihre theilnehmende Freude bezeugt, und ihm und sich dazu Glück gewünscht. Die Universität hat das merkwürdige Glück, daß sie in einem Zeitraum von 60 Jahren seit ihrer Stiftung bereits den vierten Lehrer sieht, welcher sein Lehrer-Jubiläum feyert, und drey davon sind noch am Leben. Unstreitig haben wir diesem Glücke eine gewisse Festigkeit und Stetigkeit zu verdanken, mit welcher man sich bey der wechselnden Mode in der Litteratur immer an das Bewährte und Gegründete gehalten hat, während daß dabey die auswärtig bekannt werdenden neuen Einsichten, Erfindungen und Bemerkungen mit Wißbegierde aufgenommen, und wenn sie, geprüft, sich als das zeigten, wofür man sie aus-

gab, zur Masse der übrigen Kenntnisse hinzugefü
wurden. Und dieß war der Weg, auf welchem au
insonderheit unser Kästner zu seinen Verdiensten u
zu seinem Ruhme gelangte.

Zürich.

Immer nährte der Recensent den Wunsch, d
Weisheit des Alterthums mehr in unser Lese-Pub
cum, und dadurch in unsere Lebensweise eingefüh
und die grossen alten Schriftsteller mehr zu unse
eigenen Sittlichkeit angewendet zu sehen. Diese
frommen Wunsch, der durch mehrere traurige E
fahrungen des Gegentheils seit einer gewissen Z
noch mehr erhöhet ward, hofft er vielleicht dur
eine neue Schrift unsers Wieland's der Erfüllun
näher gebracht zu sehen, wo nicht bey den Geleh
ten selbst, doch bey dem gesitteten feinern Publicum
als der auserlesenen Zahl Menschen, deren Be
fall jeder Gute und Edle suchen muß und kan
ohne im Innern über sich selbst zu erröthen. Di
ser Lieblingsschriftsteller unserer Nation hat ein Att
sches Museum herauszugeben angefangen, welch
heftweise bey Heinrich Geßner'n in Zürich, und
Commission bey P. P. Wolf in Leipzig erscheinen so
Der Ankündigung nach "ist es hauptsächlich zu neu
und mit dem äußersten Fleiß ausgearbeiteten Ueber
setzungen der vorzüglichsten Werke Attischer Schriftste
ler gewidmet; jeder Schriftsteller wird durch kleine h
storische Abhandlungen von seinem Leben und Chara
ter eingeführt, und jeder Uebersetzung werden nöthig
Erläuterungen beygefügt werden. Außerdem wird e
auch eigene Aufsätze von verschiedener Art und Form
enthalten. Der Herausgeber wird sich zur Ausfüh
rung seines Plans mit zwey bis drey gelehrten un
talentvollen Männern verbinden, deren Arbeiten m
dem Anfangsbuchstaben ihres Nahmens bezeichn

seyn sollen. Das Attische Museum erscheint ohne bestimmte Zeit in Heften von 12 Bogen in groß Octav. Drey Hefte machen Einen Band."

Bereits sind zwey Stücke oder Hefte erschienen. Von Uebersetzungen enthält der erste die panegyrische Rede des Isocrates; der zweyte den Epitaphios des Lysias, nebst dessen Olympiacos (von Hrn. S.); sie sind mit Einleitungen, Bemerkungen, Beurtheilungen, Beylagen begleitet. Durch beide Stücke ist der Anfang einer Erzählung von Wieland (und was bedarf es weiter zu ihrer Empfehlung und Charakterisirung!) Agathodämon; wieder ein Schwärmer, aber von der besten, edelsten Art, welcher sich Täuschungen erlaubt, da die Menschen durch bloße Vernunft und Wahrheit ohne Hülle nun ein Mahl nicht leicht zu leiten sind. Im zweyten Stücke fangen auch Attische Mythen und Sprüchwörter an; Erster Abschnitt: Pallas musica und Apollo der Marsyastödter; oder, wie es weiter überschrieben ist: die Erfindung der Flöte und die Bestrafung des Marsyas; eine sehr sinnreiche und witzige Zusammensetzung mehrerer Muthmaßungen, um eine Attische Fabel herauszubringen. Jener alte Mythus Phrygischen rohen Ursprungs, vom Marsyas dem Flötenspieler; wie alles Vorzügliche *in der alten* Welt unmittelbar von Göttern herkommen *mußte*, von Göttern bewundert, beneidet, *geraubet* ward; so ist seine Flöte Werk der Pallas; der übermüthige Künstler nimmt es im Wettstreit mit Apollo auf, und wird bestraft; diese Fabel diente zu einer Menge witziger Anwendungen, und diese werden als Attische Fabel betrachtet; deren Erfindung daher abgeleitet wird, daß, bekannter Maßen, die Musik, die früh nur den Gesang begleitete, herrschende, zu sehr verfeinerte, Kunst ward, der der Chorgesang folgen mußte. Da die

Flöte beym Gesang ganz aufgegeben ward; so h[...] es geheißen: Marsyas sey vom Apollo überwun[...] worden. Die Fabel ist in eine Zahl anderer G[...]schichtsumstände, Mythen und Alterthümer verflo[...]ten, über welche sich der leicht zu erkennende V[...]fasser mit der Fülle seiner Belesenheit und sein[...] Witzes verbreitet. Der gelehrte Leser findet d[...]unter eine Zahl vortrefflicher Blicke und Uebersi[...]ten; wenn auch der weniger Belesene nicht über[...] dürfte folgen können.

London.

Debrett hat noch in vorigem Jahre druck[...] lassen: The History of the Trial of Warren H[...]stings to which is added an Account of t[...] Proceedings of various general Courts of t[...] East India Company held in Consequence [...] his acquittal. 648 Seiten in Octav. Die G[...]schichte eines neunjährigen merkwürdigen Processe[...] des wichtigsten und allgemein bekanntesten neuer[...] Zeiten vor dem Englischen Oberhause, würde bloß[...] Zeitungslesern, wofern sie über die neuern Krieg[...]greuel nicht seinen Gang vergessen haben, eine g[...]wiß belehrende Unterhaltung gewähren. Diese kö[...]nen sie aber nicht aus dem vor uns liegende[...] enge gedruckten, mit einem Wuste der unbede[...]tendsten Untersuchungen und Einreden überladene[...] Actenauszug erwarten, der eilfertig aus den Tag[...]büchern der Geschwindschreiber ohne Plan und Au[...]wahl compilirt ist. Wer mit den Indischen Ang[...]legenheiten der Brittischen Nation nicht genau b[...]kannt ist, wird aus den verstümmelten Verhöre[...] Beschuldigungen und deren Widerlegung schwerli[...] einsehen, ob Hr. Hastings die harte Anklage ve[...]diente, was seine Gegner zu ihrem Verfahren b[...]wegte, und aus welchen Gründen seine Richter ih[...]

ten sprachen. Viele Reden, worin die Parteyen ihre Talente zeigten, sind hier wörtlich wiederholt, dagegen fehlen gewöhnlich viele zur Aufklärung des Ganzen nöthige Erläuterungen, deutliche Auseinandersetzung der Hauptmomente, und richtige Darstellung des Ganzen. Diese und andere Eigenschaften einer lichtvollen, allgemein verständlichen, Uebersicht darf man nicht von einer Schrift erwarten, die bloß aus den zerstückelten, hier wieder zusammengedruckten, Berichten besteht, so wie diese während des Processes im Political und andern Magazinen dem Publicum nebst andern Parlamentsverhandlungen monathlich vorgelegt wurden. Dieß beweiset nicht nur der ganze Druck, sondern auch die Seitenzahl, welche nicht vom Anfange bis zu Ende fortläuft, sondern entweder mit unsern und Römischen Zahlen abwechselt, und häufig ohne allen Grund von neuem anfängt. Die Einleitung enthält eine kurze Biographie des Hrn. Hastings, so wie wir sie wörtlich in mehrern Englischen Blättern gelesen haben, sein eben daher entlehntes Bildniß und eine kurze Skizze der frühern Parlamentsdebatten über die Indischen Angelegenheiten und die Amtsführung verschiedener Befehlshaber in Bombay und Madras, ehe Hr. Hastings aus Bengalen abgerufen und vom Unterhause wegen verschiedener Vergehungen angeklagt wurde. Wir würden die Grenzen unserer Anzeige zu weit ausdehnen müssen, wenn wir auch nur die wichtigsten Aufklärungen über die Geschichte des Brittischen Indiens, dessen Staatsverfassung und Hrn. Hastings zwölfjährige Administration dieser Länder aus dem vor uns liegenden Wuste von Fragen, Einwendungen, Beweisen und Gegenbeweisen ausziehen wollten. Das Beste über den Inhalt der Hauptanklagen und deren Widerlegung findet man am Ende der ganzen Un-

tersuchung in Lord Thurlow's Relation aus den Acten sehr anschaulich aus einander gesetzt. Von den zwanzig Puncten der Anklage, von denen jeder viele einzelne Artikel enthielt, konnte das Unterhaus über vierzehen keinen Beweis führen. Diese wurden also schon vor der Entscheidung von den Richtern verworfen, aus den übrigen aber funfzehen besondere Anklagepuncte formirt, von denen endlich Hr. Hastings durch eine große Stimmenmehrheit losgesprochen wurde. Wie sehr manche Anklagen übertrieben waren, zeigt unter andern die zweyte, daß Hr. H. von den Fürstinnen von Audh ihre Schätze und Eigenthum ungerechter und gewaltthätiger Weise erpreßt habe. Der seit 1775 regierende Nabob von Audh lebte sehr verschwenderisch, und verprassete seine Staatseinkünfte mit seinen Günstlingen auf die niedrigste, auffallende Art. Seine Mutter, eine von den Begums, hatte bey Lebzeiten seines Vaters die Finanzen administrirt, und behielt nach seinem Tode den Ueberschuß von wenigstens 2 Millionen Pfund Sterl. in ihrem Pallaste (Zenane) aufbewahrt. Sie konnte nur etwa auf den achten Theil derselben Anspruch machen. Durch schlechte Oeconomie blieb der Nabob den Engländern den ihnen bewilligten jährlichen Tribut schuldig, und seine Truppen blieben unbezahlt. Er borgte auch zu Zeiten von seiner Mutter ansehnliche Summen, wofür ihr große Districte verpfändet und seine Einkünfte immer geschmälert wurden. Die Engländer, die von dem sehr verschuldeten Nabob nichts erhalten konnten, verlangten 1781 in der größten Verlegenheit, wie die Einkünfte von Bengalen zur Führung des Krieges mit so vielen Feinden nicht zulänglich waren, von den Begums die ihnen nicht gehörigen Gelder, oder Hastings ließ sie ihnen, bey ihrer Verweigerung und bekannten feindseligen

Absichten gegen die Herren von Bengalen, mit Gewalt wegnehmen. — So lange dieser Proceß dauerte, hielt das Oberhaus 118 Sitzungen. Davon nahmen die Zeugenverhöre und Vorlesungen schriftlicher Beweise von Seiten der Ankläger 51, und von Seiten des Beklagten 23 Tage weg. Die Kosten des ganzen Processes, welche Hrn. Hastings zuerkannt wurden, betragen 71,080 Pfund Sterl. Diese wollte die Ostindische Gesellschaft für Hrn. Hastings bezahlen, weil sie durch seine Administration ihre Umstände so sehr verbessert hatte, und ihm überdem eine jährliche Pension von 5000 Pfund bewilligen. Beides veranlaßte viel Streitigkeiten, ob die Gesellschaft nach ihrer letzten Octroy befugt sey, ihre Erkenntlichkeit für Hrn. Hastings geleistete Dienste ohne Zustimmung des Board of Controul so weit auszudehnen. Letzteres entschied endlich den 8. März 1795, daß Hr. Hastings eine Pension von 4000 Pfund acht und zwanzig und ein halbes Jahr lang, vom 24. Junius 1785 an zu rechnen, erhalten, und seine Proceßkosten ebenfalls von der Compagnie binnen einer gesetzten Zeit bezahlt werden sollten.

Braunschweig.

Bey Kircher: Ueber die Zerstreuungssucht. Vier Predigten, in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von M. Joh. Jak. Lud. Müller, 6 Bogen in Octav. 1796. Zollikofer's vortreffliche Predigt über die Zerstreuungssucht in seiner Warnung vor einigen herrschenden Fehlern des Zeitalters scheint Grundriß, oder doch Veranlassung, dieser vier Religionsvorträge geworden zu seyn. Der Verfasser, dessen Kenntnisse, Fleiß und Geschmack wir haben schätzen lernen, handelt in dem ersten von den Ursachen der Zerstreuungssucht, in dem zweyten von ihren nachtheiligen Folgen für

Frömmigkeit und Tugend, in dem dritten v ihrem nachtheiligen Einflusse auf unsere und Ander äußere Wohlfarth, und in dem vierten von d Verwahrungsmitteln gegen sie. Ausführung, Da stellung und Sprache hat unsern Beyfall, und e regt schöne Hoffnungen für die Zukunft. Hie un da wünschten wir den Dispositionen mehr Ordnun und Energie, der Sprache mehr Auswahl un Reinheit (z. B. wir müssen zu haben seyn; n greifen nach Vergnügungen; gescheut, läp pisch; war hervorgesprossen; über die Sei schaffen), und manchem Sittengemälde eine san tere Haltung.

Erfurt.

Im evangelischen Waisenhause: Evangelische Gesangbuch. 640 S. 64 Seiten in Octav. 179 Die Herren Engelhard, Senior des evangel schen Ministeriums, Gebhard, Professor der The logie, und Lossius, Diaconus zu Erfurt, habe sich, der erste durch die vortreffliche Vorrede z diesem Gesangbuche, die beiden übrigen durch d Sammlung dieser Lieder selbst, ein bleibendes Ve dienst erworben. Nach dem Urtheile des Rece senten ist sie eine der besseren, die wir besitze und wenn ja etwas getadelt werden kann, so i es der zu große Umfang dieser Sammlung. Kleine classische Liederbücher, wie z. B. das Anspachisch gehen leicht in das Gedächtniß der Zuhörer übe während die großen, geist- und geschmacklose Sammlungen, wodurch man hie und da noch im mer den moralisch-religiösen Sinn des gemeine Mannes unverantwortlich tödtet, schon durch ihr chaotische Last den Keim der Andacht niederdrücken

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1797.

Göttingen.

Dem Herrn Abraham Gotthelf Kästner ... zur funfzigjährigen Feyer seines akademischen Lehramtes, gewidmet von Johann Georg Ludolph Blumhof, Mitgliede der physikalischen Gesellschaft zu Göttingen. Einige Nachrichten über das Stadium der Alten, zur Erläuterung einer Messung des Eratosthenes. Mit Barmeierischen Schriften. 1796. 12 Quartſ. Angeblicher Ursprung und mannigfaltige Größe der Stadien. Hr. Bl. führt dann eine Menge Schriftsteller an, folgt vornehmlich Hrn. Hofrath Gatterer, überläßt aber das Antiquarische meist dem Gelehrten, der sich eigentlich damit beschäftigt, und schränkt sich auf die Vergleichung der Größen, also das Mathematische, ein. Des Eratosthenes Stadien nimmt er für Aegyptische an, jedes = 720 Römische Fuß, und der Angabe in Schulze'ns Tafeln gemäß den Römischen Fuß = 130,6 Pariser Linien. Daraus berechnet er das Stadium = 653

Pariser Fuß. Eratosthenes folgerte aus seiner Messung zwischen Syene und Alexandrien den Umfang der Erde = 252000 Stadien. Setzt man die geographische Meile = 22848 Pariser Fuß, so käme der Umfang der Erde nach Eratosthenes 7235,4 geographische Meilen, also viel zu groß. Diese Schrift ist eine neue Probe von Hrn. Bl. nützlichem und mit Einsicht angewandten Fleiße. Hr. Grosse metrologische Tafeln nach Rome de l'Isle, Vorrede VI. S., gibt aus Barthelemy's Messung den Römischen Fuß = 130,66 Pariser Linien; daraus folgt das Stadium 653,3 Pariser Fuß, auf Decimaltheile des Fußes kömmt hier nichts an. Eratosthenes Messung wird in Ludolf's Kenntniß der Erdkugel XLI. Absatz dargestellt. Ehrenvolle Erinnerung verdient allemahl ein Unternehmen, das bey dem damahligen Mangel fast an allen Hülfsmitteln nur Verstand und Arbeitsamkeit des Unternehmenden zeigen konnte, der, wenn man ihm auch in so viel andern gelehrten Bemühungen die zweyte Stelle geben will, doch unter den Erdmessern α bleibt, die angeblich verlöschten, eigentlich nie geschriebenen, Buchstaben von Bailly's Atlantiden bey Seite gesetzt.

Helmstädt.

Aphroditographische Fragmente zur genauern Kenntniß des Planeten Venus, sammt beygefügter Beschreibung des Lilienthalischen 27fußigen Teleskops, mit praktischen Bemerkungen und Beobachtungen über die Größe der Schöpfung, von Dr. Johann Hieronymus Schröter, Königl. Großbitannischem Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Ober-Amtmann, der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der Kaiserl. Leopold. Akademie d. Naturf. der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, der Churfürstl. Mainzischen zu Erfurt und der

Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Mitgliede, Correspondent der Russischkaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 1796. Gedruckt und in Commission bey C. G. Fleckeisen. 250 Quartſ. 8 Kupfert. zu den Fragmenten, 2 zum Teleſkope. Häufige Beobachtungen der Venus und aus ihnen hergeleitete Entdeckungen sind vom Hrn. Ober-Amtmann Schröter in den Göttingischen gel. Anzeigen, Hrn. Bode Jahrbuche, den Schriften der churfürstl. Mainzischen Academie der Wissenschaften, den Philosophical Transactions bekannt gemacht worden. Diese werden hier zusammengestellt und mit neuen vermehrt. Die I. Abtheilung betrifft Gebirge und Rotation der Venus. Vieles darüber mehr aus einander gesetzt, und gegen allen Zweifel versichert. Die Höhen der Gebirge verhalten sich zum Durchmesser des Weltkörpers bey Venus ungefähr wie beym Monde; die höchsten Gebirge sind in beiden für unser Auge in südlichen Gegenden; Venus dreht sich in ungefähr 23 Stunden 21 Min. um ihre Axe; Veränderungen an ihren Hörnerspitzen folgten einander innerhalb 2 Stunden. Daraus leitet Hr. Schr. her, der Venus Aequator sey sehr gegen die Ekliptik geneigt, und so entsteht auf ihr Wechsel von Jahrszeiten. II. Abschn. Dunstkreis der Venus, desselben Dichte, Höhe, daraus folgende Dämmerung und Strahlenbrechung. Hr. Schr. stellt durchgängig die Beobachtungen vollständig dar, mit deutlichen Folgerungen aus ihnen; bloße Hypothesen zu beurtheilen, gibt er nur die Gründe an. Den Schluß macht eine allgemeine Uebersicht und Vergleichung der Venus mit andern Weltkörpern. Noch fügt Hr. Schr. einen Aufsatz vom Hrn. Hofrath Kästner bey, wie aus Beobachtungen die Ausdehnung der Dämmerung der Venus zu finden ist. Beschreibung des Lilienthalischen Teleskops

Gel. Anz. 1794, 601. S. Da von Vielem, w Hr. Schr. hier im Zusammenhange darstellt, mehreren Blättern dieser Gel. Anz. ist geredet w den, wird hier diese kurze Nachricht zulänglich sey

London.

A Catalogue of Dictionaries, Vocabulari Grammars and Alphabets in two parts. Par alphabetical catalogue of authors. II. Chro logical catalogue of Works in each class Language. By *William Marsden*, F. R. S. & 1796. 154 Seiten in gr. Quart. Selten ist R durch ein literarisches Product angenehmer üb rascht worden, als durch diese Schrift, die von an den Landsleuten des Verf. oft gerügten Ein tigkeit, sich bloß auf ihre eigene Literatur ein schränken, eine rühmliche Ausnahme macht. enthält, wie der Titel ankündigt, ein Verzeich aller dem Verf. bekannt gewordenen Wörterbüch Glossarien, Grammatiken und Alphabete von al bekannten Sprachen; doch mit Ausschluß der H bräischen, Griechischen, Lateinischen und der Neu gebildeten Schriftsprachen, der Französischen, I liänischen, Spanischen, Portugiesischen, Deutsch Holländischen, Dänischen, Schwedischen und Eng schen. Diese schloß der Verf. billig aus sein Verzeichniß aus, weil darüber theils eigene li rärische Werke vorhanden sind, theils die Arbeit weitläuftig und eben dadurch dem Sprachforsch der mehr das weniger Bekannte sucht, weni interessant geworden wäre. Nur in Absicht Russischen Sprache, die sich in neuerer Zeit du eine Menge von Schriften in mehreren Gattun zum Range gebildeter Sprachen erhoben hat, mac er eine Ausnahme, und benutzte diese Gelegenh die Hülfsmittel zur Erlernung dieser noch we

bekannten Sprache anzuzeigen. Ein solches Werk könnte äußerst interessant und lehrreich werden, wenn man die Sprachen nach ihrer Verwandtschaft classificirte, allgemeine Bemerkungen über ihren Character, Bildung, Schicksale, vorausschickte, und die Literatur mit historischen und literarischen Notizen begleitete. Hr. M. hat sich, mit seltener Resignation, auf die Verzeichnung der Hülfsmittel eingeschränkt, und dadurch eine dem Sprachforscher gewiß schätzbare Vorarbeit geliefert. Die beiden Haupterfordernisse eines solchen Verzeichnisses, Genauigkeit und Vollständigkeit, vereinigt der Verf. in einem Grade, der, zumahl bey einem ersten Versuche und von einem Britt. Gelehrten, alle Erwartung übertrifft. Die Titel sind meistens abgekürzt, aber doch richtig angegeben, und bey jedem Buche durch Zeichen bemerkt, ob es der Verf. selbst besitze, oder gar nicht gesehen habe, oder, bey seltenen Werken, in welcher Bibliothek es sich finde, von welchen letztern die Bodleysche, die des Brittischen Museums, des Königs, die Pariser und die Bibliothek der königl. Gesellschaft der Wissenschaften angeführt werden. Nur in wenigen Fällen hätte Rec. mehr Genauigkeit gewünscht, z. B. bey den beiden zu Constantinopel gedruckten Arabisch-Türkischen Wörterbüchern, die hier unter Jauhari und Wankuli vorkommen. Der Verf. hat hier den Arabischen Titel ganz weggelassen, und bloß den Inhalt Lateinisch angegeben, so daß man sie nicht unterscheiden kann, zumahl da beide 1728 gedruckt seyn sollen, beyden Gjauhari zum Grunde liegt, und in beiden die Türkische Uebersetzung von Mohammed Ebn Mustapha aus Wan herrührt. Wenn die angegebene Jahrzahl des Jauhari richtig ist, so möchte Rec. fast glauben, daß es mit dem Ketab el Lugat des Wankuli, dem Hr. Marsden das Zeichen, daß er es

nicht gesehen habe, beyfügt, einerley sey. Letz
res, das die hiesige Universitätsbibliothek besit
ist 1728, 29 gedruckt, und bekanntlich das er
Product der Türkischen Pressen. Es ist aber kau
zu glauben, daß zu gleicher Zeit zwey so ähnlic
Lexica sollten gedruckt seyn, selbst wenn der Ja
hari des Verf. ein Auszug von jenem wäre. -
Von der Vollständigkeit dieser Sammlung kann m
sich am besten überzeugen, wenn man in de
zweyten Theil einen Abschnitt, z. B. American od
Teutonic, durchgeht. Man muß hier den Fle
des Verf. bewundern, der einzelne Wörterverzeic
verzeichnisse aus Deutschen periodischen Schrift
und Reisebeschreibungen zusammengetragen hat, u
ein so vollständiges Verzeichniß von Idiotiken ei
zelner Provinzen aufstellen konnte. Rec., der f
einige, besonders orientalische, Sprachen, die Lit
ratur mit Fleiß gesammelt hat, fand doch hin u
wieder eine Schrift, die ihm entgangen war, o
gleich er auch hinwiederum einige bey Hrn. M. ve
mißte, wovon er unten einige anführen wird. D
interessanteste Theil des Werks ist, für den Re
wenigstens, der zweyte, wo die Sprachen in Cla
sen geordnet, und die grammatischen Hülfsmitt
für jede nach der Zeitordnung aufgeführt sind,
daß sie gewisser Maßen eine Geschichte des Stu
diums der Sprachen gewähren. Die Classen selb
folgen in alphabetischer Ordnung. Zwar ließe
sich gegen die Classificirung des Verf. hin und wi
der Einwendungen machen, wenn z. B. die Ameri
kanischen Sprachen zu Einer Classe, Canarisch z
der Brebersprache, Lettisch zum Slavonischen, Pal
myrenisch zum Persischen, gerechnet wird. Allei
im Ganzen ist die Anordnung mit Einsicht gemach
und die Classen sind nicht zu enge genommen, wei
bey der feinern Theilung sich die Schwierigkeit

Sachen. Daß in einem solchen Verzeichnisse immer Einiges nachzutragen bleibt, versteht sich von selbst; Rec. will hier nur ein Paar Proben von Berichtigungen und Zusätzen anführen. Albonesi alphabeta XL linguarum fehlt. Wenn Celsii histor. liter. Arab. hieher gehört, so hätte auch der Abdruck in der Nov. Bibl. Brem. Class. IV. erwähnt werden sollen, weil die Originalausgabe so sehr selten ist. Hariri consessus hätten füglich fehlen können. Bey dem Arabischen fehlt Hacspan fides ac leges Mahometis. Reimii clavis Ling. Arab. Jen. 1718. 8. Cañes Diccionario Español-latino-arabigo. III Vol. 1787. fol. und Tychsen (O. G.) Elementale arab. Bey dem Coptischen Georgi Fragment. Evang. Ioannis wegen des Baschmurischen Dialects, und Scholz expositio vocabb. copticorum in scriptor. hebr. et graec. Bey dem Indischen Paulinus a S. Barthol. Systema Brahmanicum &c. Bey dem Palmyrenischen Swinton's Abhandlungen und Georgi de inscriptt. Palmyrenis. Im Persischen Kleuker's Abhandlung im Anhang zum Zend Avesta und de Sacy für das Pehlevische. Das S. 123 angeführte Dictionarium Persiano-Turcicum ist das Ferhenk-Schuuri. Eine Erklärung der Phönizischen Inschrift zu Maltha steht in Villebrune zum Silius Ital. II. 237. Dorhout über den Pönulus des Plautus, und Barthelemy über die Inschrift von Carpentras fehlen. Im Aramäischen vermißt man Grafunder gramm. Syr. c. Syntaxi et Lexico und den Landsmann des Vers. Guil. James, isagoge in L. Chald. 1661. 8. Was Michalis grammatica Syra et Chaldaea. Rom. 1616. 4. sey, hat Rec. nicht auffinden können. Hasse pract. Unterricht fehlt ganz, und von Hezel ist bloß die Arab. Grammatik angeführt. Bey den Amerikanischen Sprachen hätte Monboddo on the

origin et progrefs of language wohl eine S
verdient. Andere, die sich allenfalls noch hinz
gen ließen, übergeht der Rec. Andere Spr
forscher werden in andern Fächern zu ähnlichen
reicherungen Stoff finden. Vielleicht wird d
Schrift für einen oder mehrere Sprachgelehrte V
anlassung, ein Werk über die Sprachen von grö
rem Umfange zu unternehmen, das mehr als
bloßes Verzeichniß der Hülfsmittel enthält.

Erlangen.

Von Hrn. Hofr. Hildebrandt daselbst haben
noch im letztverflossenen Jahre Comment. chem.
metallorum nobilium puritate arte paranda
Palm, Octav S. 72, erhalten. Der Hr. Hofr. zä
auch das Quecksilber zu den edlen Metallen, u
zeichnet die mancherley Arten aus, wie sowohl d
ses, als Gold und Silber, gereinigt werden könn
zum Theil nach eigenen Erfahrungen. Quecksil
rein zu bekommen, löset es der Hr. Hofr. in Schei
wasser auf, raucht alle Feuchtigkeit ab, brennt
nun so weit in der Retorte, daß es im Glühen schwa
ist, und treibt es zuletzt in einer frischen Retorte
Quecksilber über; das Gold (das auch durch
Guß mit Schwefel, durch allerley Cemente, dur
Schmelzen mit Boraxsäure und Phosphorus
unedlen Metallen, und durch den ersteren auch vo
Silber, gereinigt, durch Fällen mit Salmiak von Pl
tina geschieden werden kann), verschafft sich der H
Hofr. rein, indem er es in Königswasser auflöset, in di
Auflösung, bis sie ihre Goldfarbe verloren hat, Que
silber wirft, dann die Feuchtigkeit abgießt, in ein
Retorte das Quecksilber abtreibt, und das, was et
noch davon am Golde hängen geblieben seyn kön
durch Scheidewasser scheidet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 14. Januar 1797.

Göttingen.

Der königl. Societät ward an ihrer Jahrstagsfeyer eine Abhandlung des Hrn. Hofr. Soemmerring vorgelegt, de trunco vertebrali vasorum absorbentium corporis humani, und zum Erweis der zuverlässigsten Genauigkeit der dazu gehörigen Abbildungen, das Präparat selbst dabey vorgezeigt. Es war eine überaus merkwürdige, sowohl für Physiologie als Pathologie lehrreiche Beschaffenheit im Bau der Milchsaftsröhre, die sich längs ihres Laufs verschiedentlich in große, zu beiden Seiten der Aorta liegende, drüsenartige Geflechte von ausnehmend weiten Saugadern vertheilt. Offenbar sind hier die so genannten runden Drüsen (glandulae conglobatae) als bloße Knauel von verwickelten Saugadern anzusehen, und die auffallende Weite derselben und ihre glückliche Füllung mit Quecksilber dient zu einem neuen Beweis, daß das, was insgemein Verstopfung dieser Drüsen genannt

G

wird, oft nichts weniger als dieß, sondern vi
mehr Ausdehnung und Vergrößerung des Cal
bers ihrer Gefäße ist. Die Aorta war gleichsa
wie mit einer Scheide von so ansehnlichen Saug
adergeflechten umgeben, daß auch hier die größe
Capacität dieses Gefäßsystems in Vergleich zu
System der Blutgefäße erhellt. Uebrigens b
gann der Stamm der Milchsaftsröhre auch i
diesem Präparate ohne eine besondere blase
förmige Erweiterung, die man ehedem mit de
auszeichnenden Nahmen von cisterna chyli belegt

Agram

Geschichte der mauritanischen Könige, ve
faßt von dem Arabischen Geschichtschreib
Ebülhassan Aly Ben Abdallah, Ben El
Zeraa — aus dem Arabischen übersetzt und m
Anmerkungen erläutert von Franz von Dom
bay. — Zweyter Theil. 1795. X und 412 S
groß Octav, ohne das Register. Dieser Ba
begreift das vierte und fünfte Buch des Arab
schen Originals, nähmlich die Geschichte d
Mowahiden (Mohaden) S. 1. — 216. u
die Dynastie der Merinen oder Meriniten, 1
bis zum Jahre 725 der Heg. N. C. 1325, un
der Regierung des Abusaid Abdallah Osman,
dessen Zeit der Verf. schrieb, fortgeführt ist. I
historischer Wichtigkeit sowohl, als in der äusse
Einrichtung ist dieser Theil dem ersten, von dem w
im 15. Stück des vorigen Jahrs Nachricht gegeb
haben, ganz ähnlich. Zwar finden sich hier nicht
starke Verschiedenheiten von andern Schri
stellern, aber doch, ausser der größern Vollstä
digkeit, mehr Genauigkeit, häufige Abweichung
in der Zeitrechnung und mehrere merkwürdi
Nachrichten, die die bekannte Geschichte genau
bestimmen oder bereichern. Nach unserm Be

7. Stück, den 14. J

Abdelmumen, der zweyte
Dynastie, schon selbst n
. Der Fürst Elnasir sti
um seine Minister beybr
Absicht, Spanien wie
Der Verf. nichts. Von
rakteristischer Zug S. 157;
ie Mauren so unglücklichen Sc
ß er auf seinem Schilde un
ie Wahrheit kommt von Got
m Teufel, indeß die siegrei
umzingelten. Die Nachr
delmumen um 1155 alle unn
Bücher verbrennen ließ, und
Africa strenge Befehle gab, die
der Geschichte des Propheten u
aufgezeichneten Worten und
(der Sonnah) zu unterrichten,
um Theil den Verfall der
Africa, die, ungeachtet der
Meriniten, sich nie wieder gehob
dem fünften Buch fängt der V
der Meriniten schon mit dem
so daß Jacob Ben Abdelhak, de
den ersten dieser Dynastie rechne
vierte ist. Am ausführlichsten
Geschichte dieses Fürsten, dessen
gegen die Spanier S. 292 —
unter den Friedensbedingunger
Könige Sancho vorschreibt, die d
in allem gehorsamen, was er i
zu unterlassen befehlen würde, a
flüssig macht. Daß der Verf. d
doch zu den Breberischen Zenate
von Adnan, also aus Arabien a
zu erklären sucht, warum diese
ursprüngliche Arab. Sprache mit

vertauscht haben, ist wohl nur ein Complim
für die herrschende Familie, unter welcher d
Verf. schrieb. Uebrigens kommt hier ein Ta
vor, der der Dschalut (Goliath), erster König d
Breber gewesen seyn soll; auf welchen also, nicht a
den philistäischen Goliath, sich vielleicht das v
Höst S. 133. unter den Brebern übliche Spri
wort; du bist aus Dschaluts Geschlecht, bezieh
möchte. Da die Geschichte der Meriniten
bis 1470 herrschten, von dem Verf. nicht v
lendet ist, so verspricht Hr. v. D. diese in ein
dritten Bande nachzuholen, wobey er vorzügli
die Arabische Geschichte der Meriniten von Ebn
Ahmar, die bis 1379 geht, und viel Licht üb
diese, wegen der Verschiedenheit der Schriftstelle
verworrene Geschichte verbreitet, benutzen wi
Auch die Geschichte der folgenden Dynastie
wird er bis auf die neuesten Zeiten fortsetz
Wir werden also durch die Bemühungen des H
v. D. wenn auch keine Geschichte, doch vollstä
digere Materialien zu einer Geschichte von Nor
africa erhalten, die noch reichhaltiger seyn wü
den, wenn er, anstatt sich auf das Geschä
des Uebersetzers einzuschränken, aus dem reich
Schatz seiner handschriftlichen Hülfsmittel, d
Nachrichten anderer Schriftsteller, in Anmerku
gen oder Zusätzen mitgetheilt hätte. D
Kanonen die nach S. 143 schon im Jahre 12
bey der Belagerung von Mehdia in Africa g
braucht werden beruhen wohl bloß auf ein
unrichtigen Uebersetzung. Vermuthlich stand i
Original مجانق, oder ein ähnliches W
das Wurfzeuge bedeutet S. 158 in der N
scheint 25000 ein Schreibfehler zu seyn für 2
denn mehr werden im Cardonne, aus dem d
Stelle genommen ist, nicht angegeben.

Leipzig und Gera.

Bey Heinsius: David, von Johann Ludwig Ewald. Zweiter Band. 334 Seiten in Octav. 1796. Wenn die Religionsschriften der Hebräer, und besonders ihre historischen Urkunden, auch für uns Christen noch einen Werth haben sollen, so müssen sie durchaus im Geiste Christi und nach den Grundsätzen Pauli (2. Tim. 3, 16 f.) gelesen und erklärt werden. Unsere Erbauungsschriftsteller, welchen es so oft an Kenntniß der Sprache, des Zeitalters, und besonders an festen moralischen Principien fehlt, haben diese Forderungen nur selten erfüllt; sie verzeichnen nicht nur die oft sehr menschlichen Charaktere des A. T. für den Gelehrten, sondern sie fassen auch die Nachrichten der Jüdischen Geschichtschreiber von ihnen als ein Heiligthum auf, stellen ihre unmoralischen und abergläubischen Ideen und Maximen als göttliche Eingebungen hin, und bereiten dadurch wahres Gift für den gemeinen christlichen Leser. Daß Hr. Ewald, dessen übrige Verdienste der Rec. aufrichtig schätzt, von diesem Fehler nicht frey sey, ist schon bey der Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern bemerkt worden. Hier nur einige neue Belege für diese Behauptung. Im ersten Buche Samuelis (Kap. 6. V. 1. ff.) wird erzählt, daß bey der Versetzung der Bundeslade von Kiriath Jearim nach Zion, Ussah von dem Herrn plötzlich getödtet worden sey, weil er es wagte, das Heiligthum zu berühren. Der vernünftige Exegete würde hier freymüthig bemerken, daß Ussah, der die scheuen Rinder, die den Wagen zogen, bändigen und den Fall der Lade verhüten wollte, wahrscheinlich dadurch beschädigt und erschlagen worden sey, weil es abergläubisch und mit den Belehrungen Jesu ganz unverträglich ist, anzunehmen, daß Gott selbst in dieser Lade gewohnt, oder daß er

hier ein so auffallendes Strafwunder an einem Un-
schuldigen verübt habe. Nicht so der Verfass
(S. 31 f.). "Wenn auch an der Sache selbst nicht
war, so wurde sie doch durch den Ungehorsam (
wichtig. Wenn der Vater Etwas befiehlt, od
verbietet, so hat das Kind nicht zu grübeln: is
wichtig, oder unwichtig? — Freylich ein Sin
der unseren Zeiten wohl ganz fremde seyn mu
wo man keine Pflicht anerkennen will, wenn m
sie nicht an einem selbst erfundenen (?) Maaßsta
gemessen und richtig befunden hat." Wie sch
und abergläubisch! als ob Gott, das höchste m
ralische Wesen, einer willkührlichen, also unmor
lischen, Gesetzgebung fähig wäre! Nach der E
oberung von Rabba läßt David, als ein echt
orientalischer Barbar, die Einwohner niederhauen u
zum Theil in Feueröfen verbrennen. Der Biogr
phe David's von Gefühl und Grundsätzen wür
hier seinen Abscheu zu erkennen geben, und es
klagen, daß Moses, Samuel und andere Hierarch
den Nahmen und Befehl der Gottheit zu die
schändlichen Handlungen mißbrauchen konnten. Ni
so Hr. Ewald (S. 96). "Ist es denn unwa
scheinlich, daß auch David auf Gottes Befehl (!
wenigstens den schuldigsten Ammoniten Gleiches m
Gleichem vergelten müssen, da es sein Vorfahr
Saul an Agag thun sollte, und sehr getadelt wu
de, weil er es nicht that?" Es ist dem R
unbegreiflich, wie ein Mann von der Bildung d
Verfassers, wie ein Lehrer des Christenthums G
den Heiligen so sehr entweihen kann, daß er i
Befehle zu Mordthaten ertheilen läßt. Wozu nü
denn alle Religion und Moral, wenn der heilige U
heber derselben sich selbst davon dispensirt? Füh
der Verf. nicht, auch wenn er wirklich glaub
konnte, daß das ganze A. T. vom Himmel gef
len sey, daß sich gegen diese Behauptung sein n

ralisches Gefühl empörte? Wir übergehen, was S. 191 f. von der Pest gesagt wird, die auf die Volkszählung David's gefolgt seyn soll; auch haben wir nichts gegen den Engel, den der Verf. dem David zwischen Himmel und Erde erscheinen lässet, denn das sind unschädliche Phantasien; aber die Grundsätze, nach welchen Gott den David strafen soll, sind eben so leidenschaftlich und unmoralisch, als die erst angeführten. Doch das sind nur kleine Flecken an einem Meisterstücke, wie Lavater von diesem David sagt; einen Ussah und ein funfzig tausend Bethsemiten kann man ja wohl für den heiligen Schein der Bundeslade schlachten lassen; und die gottlosen Ammoniten — der fromme Verehrer David's schlachtet sie ja nur im Glauben!

Nürnberg.

In der Felseckerischen Buchhandlung: Beyträge zu einer gründlichen Verbesserung der protestantischen Liturgie, von Johann Ferdinand Schlez, Pfarrern zu Ippesheim. 130 Seiten in Octav. 1796. Sie enthalten zwey Taufformulare, zwey Abendmahlsformulare, eine Beichtandacht (von Hrn. Stadt=Caplan Reiter in Salzburg), zwey Trauungsformulare, eine Confirmationshandlung, mehrere Sonn= und Festtagsgebete und einzelne liturgische Bemerkungen aus dem Versuche über die zweckmäßigste Methode, liturgische Verbesserungen einzuführen, Altona 1795. Sie sind sämmtlich ihres Verfassers würdig, und verdienen eine dankbare Aufnahme und Benutzung. Es ist zweckmäßig, wenn S. 41 vorgeschlagen wird, daß in der Beichthandlung statt des lauten Ja! ein passender Liedervers gesungen werden soll, und noch treffender sind die Erinnerungen am Ende über die Kindertaufe und den seltenen Gebrauch des Abendmahls. Dagegen sind die Bedenklichkeiten

gegen die Vergebung der Sünden durch den Prel
ger (S. 123 f.) nach dem, was in unseren sym
bolischen Büchern hierüber bestimmt und erklärt i
ganz ohne Grund. Wenn der Prediger im Allg
meinen den Willen und die Gesinnungen Gott
erklären darf, so kann er das auch bey dem si
bessernden Sünder. Keinem Vernünftigen kann d
ses auffallen; und mehr als Erklärung im Nahm
Gottes ist diese Sündenvergebung nicht. Bey ein
neuen Auflage wird der Verf. die beiden mittler
Perioden S. 21 selbst ausstreichen.

Gießen.

Terenz'ens Lustspiele, übersetzt und comment
von Joh. Friedr. Roos, Prof. der Philos. auf d
Ludwigs-Universität. Zweyter Theil. 1796. B
Heyer. 378 S. gr. Octav. Bey Anzeige des ers
Bandes (G. A. 1794 S. 1756) war dieser Arbeit,
die Uebersetzung mit Anmerkungen unter dem Text
gleitet wird, ihre Stelle in der Classe der gelehrt
Uebersetzungen angewiesen, welche also auch derjen
gebrauchen könnte, welcher das Original zu lesen
Stande wäre, aber die Hülfe eines Commentari
brauchte. Jede gute Uebersetzung ist an und für s
eine Art von Commentarius perpetuus; so wie die
die Stelle einer Uebersetzung vertreten kann. M
sollte wohl endlich ein Mahl deutliche und neue B
griffe von der verschiedenen Art, die Alten zu erläuter
haben, und jeder ihr Recht widerfahren lassen. D
ser zweyte Band beweiset, daß mit der größern Uebu
der Verf. seinen Fleiß nichts weniger als vermind
hat. Die Uebersetzung ist nun ergänzt durch die Br
der, den Phormio und die Schwiegermutter. B
dem Verf. gibt schon der Wunsch eine gute Meinun
er wünsche eine neue Auflage zu erleben, um sein
Arbeit eine noch größere Vollkommenheit zu geben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1797.

Göttingen.

Von den im vorigen Jahre bereits angeführten juristischen Streitschriften sind auf 1796 noch folgende nachzuhohlen:

Vom 20. August 1796 sind die Theses inaugurales loco dissertationis, tractaturae quaestionem quando iure Hamburgensi in caussis mercatoriis aditus ad suprema imperii tribunalia pateat? von Hrn. Eduard Renzel, aus Hamburg, auf einem Bogen. Vorläufig erklärt er sich, wie er den Gegenstand dereinst behandeln will, und theilt den Plan der weitern Ausführung desselben, bey welcher er in Wetzlar durch das abermahlige Vordringen der Franzosen gestört wurde, mit.

Vom 31. Aug. 1796 ist die Dissertation des Hrn. Carl Wilhelm Hoppenstedt, aus Hannover: de iure circa fructus feudi aperti ante eius reinfeudationem maxime intuitu expectativarum

3 Bogen in Quart. Hier ist nicht die Rede von der qualificirten Expectanz, über welche, da sie mehr wie eine Eventualbelehnung angesehen werden muß, in Rücksicht der Früchte kein Streit seyn kann. Der Verf. hat es bloß mit der eigentlichen Expectanz zu thun, vermöge welcher der Expectivirte bekanntlich nur ein persönliches Recht hat. In Absicht dieser behauptet er: in so fern der Expectivirte unmittelbar nach Eröffnung des Lehns die Belehnung zu fordern berechtiget sey, müsse er auch, wenn sie verzögert werden sollte, die in der Zwischenzeit gefallenen Früchte haben, wenn nicht ein gültiger Grund der Verzögerung vorhanden sey; es komme folglich alles auf die Beschaffenheit dieses Grundes an. Demnach bilden sich folgende Sätze: 1. Ist der Lehnherr in mora, so muß er die während derselben oder wenigstens von Zeit der Kriegsbefestigung an percipirten Früchte, wie jeder andere Schuldener, der im Verzuge ist, wieder erstatten. 2. Ist der Lehnherr aber nicht in mora, und verzoaert die Investitur in gutem Glauben, z. B. weil zwey oder mehrere Expectivirte da sind, oder weil der Lehnherr durch die Expectanz sich gar nicht verpflichtet hält, oder weil er an der Fähigkeit des Expectivirten zweifelt, so müssen dem Expectivirten, wenn er in dem deßhalb entstandenen Rechtsstreite obsieget, ebenfalls die Früchte erstattet werden. Denn so bald derselbe sein Recht darthut, geht die Bedingung in Erfüllung, unter welcher ihm die Früchte zugestanden wurden, und hat dann, in Rücksicht derselben, wie gewöhnlich, eine zurück wirkende Kraft. 3. Ist es zweifelhaft, ob der Fall der Eröffnung wirklich eingetreten, und also der Lehnherr überall nur einmahl be-

rechtiget sey, zur neuen Belehnung zu schreiten, und entsteht über diese Frage ein Rechtsstreit, in welchem dieselbe zuletzt bejahend entschieden wird, so läßt sich nicht absehen, mit welchem Grund der Expectivirte auf die bis zur rechtskräftigen Sentenz erhobenen Früchte Anspruch machen könnte. Sie fallen also natürlich dem Lehnherrn zu. — Diese drey Fälle hat der Verf. sehr geschickt aus einander gesetzt. In seiner Gedankenfolge herrscht viel Bündigkeit. In seinen Untersuchungen viel Unbefangenheit und Prüfungsgeist. Er führt seinen Leser um einen jeden Gegenstand, über welchen zu entscheiden ist, ganz herum, und zieht ihn dadurch desto sicherer in seine eigene Ueberzeugung. Sein Vortrag ist lebhaft und raisonnirend.

Vom 15. October 1796 ist die Dissertation des Hrn. Friedrich Wilhelm Rossel, aus dem Mecklenburg-Schwerinischen, de caussis obligationis ad edenda instrumenta in genere annexis vindiciis immunitatis rei ab editionis onere 60 S. in Quart. Der Verf. hat sich bemüht, die Lehren von Edirung der Urkunden auf einfachere Grundsätze zurück zu führen. Mit Recht verwirft er die Meinung, nach welcher die Entscheidung der Frage: ob und von wem edirt werden müsse? dem richterlichen Ermessen jedes Mahl überlassen seyn soll, und stellt dagegen folgende Theorie auf, die wir mit seinen eigenen Worten hersetzen wollen: "Ut editionem instrumentorum petere liceat, caussa a legibus approbata adsit necesse est, qua petitio iusta atque legitima reddatur atque probetur. Iusta vero caussa duplex esse potest respectu originis. Posita enim est vel in speciali iuris titulo, virtute cuius facultas exigendi

ut documenta edantur, nobis adquisita est, vel proficiscitur ex generali sanctione, qua ius petendi instrumentorum exhibitionem quibusdam, qui alias illo caruissent, attributum est. Specialis autem titulus, sive ius, quod agendi fundamentum constituit, ad alterutram iuris subiectivi speciem, nempe sive ad ius in rem, sive ad ius in personam referendum. Generalis causa est immediata legis dispositio, ad quam fundandam specialis adquisitionis titulus haud requiritur." Vermöge einer solchen unmittelbaren gesetzlichen Bestimmung sollen nach dem Verf. edirt werden: 1) alle Urkunden, welche zum Besten desjenigen, der sie fordert, verfertigt waren; 2) öffentliche Acten; 3) alle Urkunden, die der Fiscus, 4) der Beklagte von dem Kläger verlangt. Der letzte Fall gibt dem Verf. Gelegenheit die alte Lehre: daß der Beklagte nicht schuldig sey, dem Kläger zu ediren, gegen die neuerlichen Anfechtungen des Hrn. Manso in Schutz zu nehmen.

Vom 20. October 1796 ist die Schrift des Hrn. Georg August Grote, aus Hannover: de relocatione et reconductione tacita operarum, maxime quousque et in quod tempus inita censeatur. 5 Bogen in Quart. Da das Römische Recht nicht ausdrücklich und nicht gerade zu sich über diesen Gegenstand erklärt, so hat der Verf. seine Zuflucht zur Natur der Sache und Analogie genommen. Er richtet die Untersuchung zuerst auf den Fall: wenn die Parteyen verabredet haben, wie lange der wieder eingegangene Miethcontract dauern solle; wo er zugleich von der Frage handelt: ob eine solche Verabredung auch dann gelten könne, wenn in pro-

vinciellen oder statutarischen Rechten über die Dauer der wieder eingegangenen Miethe bereits etwas festgesetzt ist? Nun geht er zu dem Falle über, wenn es an einer Verabredung fehlt. Es versteht sich von selbst, daß Landesgesetze, Stadtrechte und Gewohnheiten alsdann die nächste Entscheidungsquelle sind. Was darin hin und wieder verordnet ist, hat der Verf. zur Erläuterung beygebracht. Wie aber wenn sie fehlen? Dann will der Verf. einen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Arbeiten, z. B. zwischen operis vulgaribus non diurnis sed ad tractum temporis praestari solitis und aliis id genus factis et laboribus locari solitis, zwischen operis mercenariis und artificialibus, zwischen operis rusticis und urbanis gemacht, und darnach auf verschiedene Weise entschieden wissen.

London.

Bey G. Nicol: Stapeliae novae; or, a collection of several new Species of that Genus; discovered in the interior parts of Africa. By *Francis Masson*. 1796. 12 Seiten in median Folio. 10 colorirte Kupfertafeln.

Der Landstrich, welcher das Vorgebirge der guten Hoffnung bildet, erweitert sich in dem Maße, wie er sich von der See entfernt. Die westliche Küste bestehet aus einer zur Anpflanzung untauglichen Wüste, das Innere aus einer Reihe hoher Gebirge, und der Boden der dazwischen liegenden Wüsten aus einer röthlichen, salzigen, mit verwittertem Schiefer gemischten, Erde. Jene Wüsten (Steppen, Karro's in der Landessprache) sind mit einer großen Mannigfaltigkeit saftiger Pflanzen besetzt, welche die Eigenschaft mit dem Kamel gemein

haben, das Wasser lange Zeit aufzubewahren, und dadurch der anhaltenden Dürre in diesen Gegenden zu widerstehen. Sehr verschieden ist hier das Clima von dem nahe am Cap, wo die vegetabilischen Producte sich mehr der Natur der Alpenpflanzen nähern. Für den Naturforscher enthält auch diese Landesgegend mehr Reichthümer, als vielleicht kein anderer Welttheil. Im Anfange der Europäischen Niederlassungen muß das Ganze einem Thiergarten ähnlich gewesen seyn, mit einer bewundernswürdigen Abwechslung von Thieren angefüllt; mit Elephanten, Rhinocern, Nilpferden, Giraffen, Antilopen, Löwen, Panthern, Hyänen und andern Raubthieren, welche von jener Zeit an zum Theil ausgerottet, zum Theil tiefer in das Land zurück getrieben worden sind. Eine unglaubliche Menge unbekannter Vögel wandert nicht selten aus dem Innern nach den von Europäern bewohnten Gegenden. Das Pflanzenreich scheint vollends unerschöpflich, und die mehresten Pflanzengattungen des Cap findet man nur in dem mittäglichen Theile von Afrika wieder. Mannigfaltigkeit des Clima's und Bodens erzeugen hier eine eben so große Verschiedenheit von Arten, welche abzubilden und wissenschaftlich zu beschreiben kaum ein Menschenalter zureichend seyn würde. Beynahe 130 Jahre waren die Holländer, die als Liebhaber der Naturgeschichte und Botanik in Ruf sind, Besitzer des Cap, ehe sie eine bedeutende Anzahl Gewächse von daher in ihre Europäischen Gärten verpflanzten, einige wenige Geranium und succulente Pflanzen ausgenommen. (Die mehresten Pflanzen hat bekanntlich der Gärtner Auge nach Holland an Burman, van Royen, nach Schweden an Linne und Bergius, geschickt.) Daßelbe läßt sich auch von der Zoologie sagen. Erst 1771, da Cap. Cook vo

seiner ersten Reise um die Welt zurück kam, und die ihn begleitenden Naturforscher am Cap landeten, sammelte man bisher vernachlässigte Schätze und Beobachtungen. Vorzüglich veranlaßte Banks bey seiner Rückkehr nach England den Entschluß des Königs, einen kundigen Gärtner auf das Cap abzusenden, um für den botanischen Garten zu Kew Samen und Pflanzen daselbst aufzusammeln. His Majesty (sagt Masson) was graciously pleased to adopt the plan, though at that time so little approved by the public, that no one but myself chose to undertake the execution of it. Zu Anfange des Jahrs 1772 schiffte sich Masson ein, und verweilte auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung drittehalb Jahre mit so gutem Erfolge, daß von mehrern Großen außer England ähnliche Sendungen veranstaltet wurden. 1786 unternahm Masson eine zweyte Reise. Sein Aufenthalt auf dem Cap dauerte beynah zehen Jahre. Die große Menge der seltensten Cap-Pflanzen, welche in dem königl. Garten zu Kew unterhalten wird, bezeugt den Erfolg seiner glücklichen Bemühungen und seiner ausgedehnten Reisen in die innern Landesgegenden. Manche Capische Pflanzengattungen sind außerordentlich reich an Arten; wie Geranium, Erica, Mesembryanthemum. Von letztern finden sich noch sehr viele ganz unbekannte in den Capischen Wüsten. Von Stapelien kannte man sonst nur zwey Arten. Auch diese Gattung verspricht eine viel reichere Ernte. Masson sammelte auf seinen Reisen durch die Wüsten ungefähr vierzig, wovon er hier den Botanisten ein Geschenk macht. Ihre Abbildungen sind an Ort und Stelle aufgenommen. Sollten sie auch weniger auf Kunst, so werden sie um desto mehr auf getreue Darstellung der Natur Anspruch machen. Das

ganze Genus scheint den Afrikanischen Wüsten eigen. Wenigstens fand Masson alle seine neuen Arten in den unbewohnbaren Feldern des Vorgebirges. Bey jeder Art findet sich unter dem speciellen Character der eigenthümliche Standort. Verschiedene Autoren haben über Stapelien geschrieben. Unter die erstern gehören Herrmann und Bradley (im Anfange dieses Jahrhunderts). Forskål entdeckte auf seiner Reise nach Arabien fünf neue Arten; zwey davon finden sich in seinem Tagebuche gut abgebildet. Thunberg führt in seinem Prodromus fünf Arten auf. S. mammillaris, S. fascicculata, S. caudata Thunb., konnte Masson nicht sicher erkennen. Er hofft auf eine vollkommnere Beschreibung in der Flora capensis. Gordon und Paterson entdeckten einige merkwürdige, aber aus Mangel guter Abbildungen und Beschreibungen schwer zu bestimmende, Arten. Das kostbare, von der Ostindischen Compagnie veranstaltete, Werk (plants of the Coast of Corom.) enthält nur Eine neue Art. Da so manche andere bisher in dem südlichen Afrika, in Arabien, in Indien entdeckt worden ist, so läßt sich leicht vermuthen, daß noch mehrere unbekannte zu entdecken sind. Dieß gilt selbst von den Capischen Gegenden noch nach den Untersuchungen von Masson. Er übergibt einstweilen dem Botaniker und Gartenliebhaber neue Arten, wovon er nur allein Abbildungen besitzt; mit generischer und specieller Beschreibung, auch mancher brauchbaren Bemerkung. — So weit die Vorrede. In der Zueignung an den König führt Masson die Ursache an, warum er eilte (freylich noch früher als der Admiral Lucas!), mit seinen eroberten Pflanzen das Cap zu verlassen. Vier und zwanzig Jahre lang hat er bereits für den Garten zu Kew gesammelt. Nun genießt er auch die Freude,

manches Hundert seltener Gewächse noch schöner da, als in ihrem Vaterlande blühen, und seinen Nahmen dankbar in den hortus Kewensis aufgenommen zu sehen. Dennoch belebt ihn der Wunsch, wenn schon im Nachmittage seines Lebens, bey einer unverdorbenen, ertbhaften Gesundheit, den Befehl des Königs zu einer neuen Reise zu erhalten, nach welchem unbekannten Welttheil es immer seyn mag, wenn nur die Pflanzenkunde und der königl. Garten zu Kew dadurch bereichert werden. — Von den zehen, hier nach allen Theilen beschriebenen und abgebildeten, Arten theilen wir vorläufig den Liebhabern die wesentlichsten Charaktere mit. 1. S. *ciliata* denticulis ramorum patentibus pedunculatis; corollis supra papillosis margine ciliatis: laciniis ovatis acutis planis. Thunb. Im trockensten nördlichen Afrika unter Boeklandsberg. November, December. 2. S. *reticulata* ramis pentagonis denticulatis; dentibus patentibus. Corolla decemangulata: tubo intus barbato ampliato in orbiculum elevatum. Blume dunkelroth, mit weissen netzförmigen Adern. An Felsen am Olifantsrivier. Frühling, Herbst. 3. S. *venusta* ramis tetragonis pentagonisque; ramulis patentissimis divaricatis glabris, denticulis ramorum patentibus acutis. Corolla decemfida; tubo glabro ampliato in orbiculum elevatum. *Blume gelb*, mit Roth punctirt. Im trockensten Karro. 4. S. *guttata* ramis pluribus tetragonis pentagonisque confertis subpatentibus; dentibus ramorum acutis patentibus. Corolla decemfida, laciniis acutis; tubo campaniformi ampliato in orbiculum elevatum. Blume wie die vorige. 5. S. *humilis* ramis pluribus 4-5-angulatis patentibus. Corolla orbiculata decemfida: laciniis quinque longioribus, quinque brevioribus paten-

cibus; pedunculis solitariis. Blume dunkelroth in der Mitte wellenförmig weiß punctirt. 6. *campanulata* ramis pluribus simplicibus erectis tetragonis dentatis; dentibus patentibus acutis. Corolla decemfida campanulata scabra, tubo barbato, Blume gelb mit erhabenen rothen Puncten besetzt. 7. S. *barbata* ramis pluribus tetragonis pentagonisque confertis suberectis dentibus ramorum acutis subpatentibus. Corolla campanulata decemfida: laciniis acutis subpatentibus, Blume weißlich mit rauhhaarigten Puncten. 8. S. *verrucosa* ramis pluribus subrectis; dentibus ramorum acutis decussatis. Corolla plana verrucosa, medio parum elevata in pentagonum, genitalia ambiens, scabrum. Blume blaßgelb mit rothen Puncten. 9. S. *irrorata* ramis pluribus suberectis denticulatis dentibus subpatentibus acutis decussatis. Corolla plana rugosa: laciniis lanceolatis acutis. Blume wie die vorige. 10. S. *revoluta* ramis tetragonis erectis denticulatis; dentibus patentibus. Corolla glabra: laciniis ciliatis acutis revolutis. Unter Gebüsch auf den trockensten Karrofeldern jenseit des Olifantsrivier. Mit den vorigen im Sept. October. — So geschmeidig übrigens die Monographie an Bogenzahl ist, so viel Gefälliges zeigt sich doch in ihrer Form, so viel Zarthe in der artistischen Behandlung (von Mackenzie) dieser in der Bildung grotesken, am wenigsten durch ihren Geruch anziehenden Gewächse.

Calcutta.

Bey dem Verfasser: Sketch of the War with Tippo Sultaun. By *Roderic Mackenzie*. Vol. I. 1794. 238 S. 64 Seiten Beylagen. Bereits im 80. St. dieser Blätter des vor. J. ist der erste Th.

dieser neuen Geschichte des letzten Mysorischen Krieges zwischen England und dem Sultan Tippo Saheb angezeigt worden. Hier werden die folgenden Schritte eben dieses Krieges vom Anfange des Jahres 1791 bis zum Frieden zu Seringapatan beschrieben, und das ganze Werk beendigt. Mit vieler militärischer Genauigkeit erzählt Hr. Mackenzie die Heerzüge der gegen Mysore verbundenen Armeen (denn außer zweyen Englischen unter Lord Cornwallis und Abercrombie, die von Carnatic und Malabar zugleich gegen des Sultans Hauptstadt mit außerordentlichen Beschwerden vordrangen, agirten noch Maratten und der Subah von Decan als Brittische Alliirten), die Eroberungen vieler grossen und kleinen Festungen, nebst den vornehmsten Gefechten nach ihrer Zeitfolge. Er versteht aber die Kunst nicht, diese, einen Europäischen Leser ermüdenden, Kriegs-Operationen mit Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Landes, die Sitten der Einwohner, oder geographische und naturhistorische Gegenstände anziehender zu machen. Der Verf. diente unter der Armee des Lord Cornwallis. Ihre Fortschritte und größten Theils von Glück begleiteten Unternehmungen sind daher am ausführlichsten behandelt, die Kriegsvorfälle der übrigen Heere aber keinesweges übergangen, sondern vielmehr alles dahin Gehörige nach den officiellen Berichten ihrer Befehlshaber dargestellt worden, so daß man hier das Wesentlichste über Anfang, Fortgang und Ende dieses für Decan merkwürdigen Krieges beysammen findet, welcher die Macht des furchtbarsten Indischen Fürsten völlig zertrümmerte. Der Sultan verlor in diesem Kriege 70 Festungen und Bergschlösser, die von seinen Gegnern erobert wurden; mit diesen und in verschiedenen Gefechten achthundert Kanonen, und an Truppen wohl 50,000 Mann,

die theils vor den Feinden blieben, theils sich wä-
rend des unglücklichen Krieges zerstreuten. I
Frieden mußte er zuletzt den Siegern die Hä
seines Reiches abtreten. In dem ganzen Kri
kam es nur zu einem einzigen Haupttreffen,
die Engländer den 6. Februar 1792 den Sultan a
seinem befestigten Lager vor seiner Hauptstadt v
trieben. Wahrscheinlich wäre der Krieg schon
Jahr früher geendigt; allein damahls konnte
Englische Hauptarmee nicht bis Seringapatam v
dringen, weil gerade bey der einfallenden Reg
zeit Fouragen und Lebensmittel zu mangeln anf
gen, die Zufuhr durch die außerordentliche Morta
tät des Lastviehes und die schlechten Wege verh
dert ward, und die Maratten sich nicht zur rech
Zeit mit den Engländern vereinigten, oder die
nicht Nachricht von ihrer Annäherung gaben.
verschiedenen eroberten Festungen, unter andern
Uscottah, fanden die Engländer Anlagen von Kaff
Plantagen, und die vielen Maulbeerpflanzungen ze
ten, daß der Sultan den Seidenbau in seinen L
dern zu erweitern bemüht war. Der Krieg kost
den Engländern ungeheure Summen. Unter a
dern meldet der Verf., daß viele Elephanten b
ihrer Armee ursprünglich von der Provinz Auhd
Lande nach Carnatic geschafft waren. Auch diese
Theile sind, wie dem vorigen, verschiedene A
hänge beygefügt, welche Wetterbeobachtungen,
Seringapatam angestellt, den dort 1792 geschlossen
Frieden, und Berechnungen über das Zugvieh e
halten, ohne welches eine Armee in diesen Gege
den nicht fortrücken kann. Funfzehen tausend O
sen werden erfordert, um Provision und Foura
für 10.000 Mann nur auf Einen Monath herb
zu schaffen; zu einem metallenen Sechspfünd
nebst der Fourage gehören 140 Ochsen. Tause

Reiter brauchen 6000 Ochsen für eben diese Zeit, und um Einen Elephanten eben so lange zu erhalten, sind 15 Ochsen nöthig, um sein und ihr eigenes Futter zu tragen oder herbey zu führen.

Marburg.

Physisch=mathematische Abhandlung über Gegenstände der Wärmelehre, welche mit der Ausübung in nächster Verbindung stehen, von Carl Christian Langsdorf, königl. Preuß. Rath . . . In der neuen academischen Buchhandl. 1796. 316 Octavseiten 1. Kupfert. I. Kap. allgemeine Eigenschaften der Wärme und des Wärmestoffes. Gefühl gibt uns den Begriff der Wärme; Ihre Wirkung äußert sich durch Bestreben nach Ausdehnung. Sie läßt sich nicht von Schwingungen der Körpertheilchen herleiten, sondern von einem besondern Wärmestoff. II. Kap. Mittel, bestimmte Wärmegrade anzugeben: Thermometer, Formeln für ihre Vergleichung. Ausdehnung der Luft durch Wärme. Temperaturen bey denen sich bestimmte Materien in einem bestimmten Zustande befinden. III. Kap. Wirkungen der Schwere auf den Wärmestoff. Ob das Bestreben, zu sinken, der Materie für sich eigen ist, oder ob eine feine Materie, die Hr. L. Schwerstoff nennt, im Weltraume ausausgebreitet ist, welche jenes Bestreben hat, und gegen welche die Elemente andrer Körper eine anziehende Kraft haben, und die erst in Verbindung mit andern Körpern jenes Bestreben äußert, das läßt sich nicht so gerade entscheiden. Wärme, könnte eben gut als eine der Materie eigne Kraft angesehen werden, vermöge der ein wärmerer Körper auf einen minder warmen wirkt, wie ein schwererer auf einen

leichtern, dennoch hat man es natürlich gefunden, einen eigenen Wärmestoff anzunehmen. Es müsse also auch einen eigenen Schwerstoff anzunehmen verstattet seyn, so bald sich die Erscheinungen der Schwere daraus leichter erklären ließen; da hätte jedes Schwerstofftheilchen, so bald seine Kraft wirksam gemacht wird, d. i. so bald es sich mit einem andern Körperstoff verbindet, Bestreben, zu fallen. Es könnte auch einen Stoff geben, welcher die anziehende Kraft des Schwerstoffs gegen die Körper vermindert, so daß eben der Körper, mit diesem Leichtstoff verbunden, eine Verbindung mit einer geringern oder größern Menge von Schwerstofftheilchen, und so geringeres oder größeres Gewicht bekomme; oder es könnten die Schwerstofftheilchen durch die Leichtstofftheilchen chemisch gebunden werden, daß dieser vereinigte Stoff ohne Bestreben gegen die Erde wäre. Nur die übrigen Schwerstofftheilchen behielten ihre volle Kraft, vermöge der sie der Beschleunigung, welche die Erfahrung lehrte, wie zuvor fähig blieben, weil die Masse des Körpers nichts weiter thäte, als die Schwerstofftheilchen wirksam zu machen und solchen als bloße Hülle zu folgen. So verhielte sich das Gewicht nicht wie die Menge physischer Elemente, sondern wie die Menge der Schwerstofftheilchen. Dieser letztern Menge wäre alsdann Masse für die Mechanik; Quecksilber könnte vierzehnmahl schwerer als Wasser seyn, ohne vierzehnmahl dichter zu seyn; das Gewicht eines Körpers könnte sich ändern, ohne daß dadurch die Beschleunigung im freyen Falle geändert würde. So bleibt noch unentschieden, ob es nicht einen Leichtstoff in der Natur geben

könne, bey dem auch die Gesetze des freyen Falles unveränderlich blieben. Inzwischen ist diese Untersuchung noch nicht geendigt. (Unentschieden ist freylich, ob es Materie gibt, die für sich nicht sinkt. Dichte heißt in der Mechanik nicht: Menge der Materie überhaupt in einem gegebenen Raume, sondern Menge schwerer Materie. Kästner Anfangsgründe der Statik 10. Diese nicht schwere Materie . . . Leichtstoff scheint Materie anzudeuten, die für sich steigen will . . . müßte aber doch wohl mit des Körpers schwerern Theilen nicht zusammenhängen, so was seyn, was Wolf vermischte Gedanken von den Wirkungen der Natur 13. §. fremde Materie nennt. Ist der von Hrn. L. so genannte Leichtstoff Materie, so muß er der Bewegung widerstehen, ohne Kraft sich nicht bewegen lassen. Hängen also ein Theilchen Schwerstoff und ein Theilchen Leichtstoff an einander, so kann das Gewicht, das beide zusammen haben, so viel betragen, als das Gewicht des Schwerstoffes allein wäre, weil das, was den Schwerstoff sonst allein niedertriebe, sich jetzt unter beide theilt. . . . So halten anderthalbe Mark achtlöthiges Silber so viel fein, als Eine Mark zwölflöthiges. . . . Aber fallen können Schwerstoff und Leichtstoff zusammen nicht so, wie Schwerstoff allein fiele; denn was den Schwerstoff niedertreibt, theilt sich nun in zwey Massen, des Schwerstoffes und des Leichtstoffes. Hängt aber der Leichtstoff mit dem Schwerstoffe nicht zusammen, so ist es für Gewicht, und fallen so gut, als wäre er nicht da. Am Ende ist man mit diesen angenommenen Stoffen . . . um nicht zu sagen erdichteten . . . nichts weiter, als zuvor.) IV. Kap. Einfluß der Expansivkraft des

Wärmestoffs auf Form und Temperatur der Kö per. V. Kap. Dichtigkeit der Wärmetheilchen bestimmten Räumen. VI. Kap. Gesetze der B wegung des Wärmestoffs, und davon abhängen Erwärmung und Erkältung. Ein feuchter Körp leitet Wärme gut ab, weil sich die Feuchtigke bey geringer Temperatur in Dampf verwandel und so fortdauernde Abkühlung des feuchten Kö pers bewirkt, aber er leitet die Wärme nicht fo Man könnte also Wärme leiten und rauben u terscheiden. Jede hinlänglich große Masse unser Materie ist im Beharrungsstande des Wärmeau flusses, ein schlechterer Leiter, als Luft. So mi sen Herde, so weit sie noch beträchtlich erwärm sind, von unmittelbarer Berührung der Luft, a dem stärksten Leiter, möglichst abgesondert werde unterwölbte Herde geben keinen großen Vorthe VII. Cap. Wirkung des Wärmestoffes bey Ausde nung, vorzüglich des Wassers, und dessen V dampfung. VIII. Kap. Feuer und Brennen. H läßt sich die große Menge, auch für Ausübu wichtiger, Untersuchungen nur allgemein anzeig Man erwartet schon von Hrn. L., daß er, w bisher über einen Gegenstand, den er vornimm gethan ist, prüft, bestätigt, berichtigt, mit eig ner Erfahrung und Anwendung höherer Mathem tik vermehrt.

Lemgo.

Von der kürzlich (G. A. 1796 S. 1952) a zeigten fünften, durchaus vermehrten und verb serten, Ausgabe des Gelehrten Teutschlands bereits der zweyte Band erschienen. 1796. (gehet von D — Gy auf 728 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1797.

Göttingen

Für die königl. Societät der Wissenschaften erhielt Hr. Hofrath Kästner einen geschriebenen Aufsatz: Diophantische Analysis. Zweytes Buch. Der Verfasser ist Hr. Hofr. Kaußler, Gouverneur der herzogl. Wirtembergischen Edelknaben, dessen Uebersetzung eines Werks Hrn. la Grange unter dem Titel: Leonh. Euler's vollständige Anleitung zur Algebra, dritter Theil, Gel. Anz. 1796, 108 St. erwähnt ist. Hr. Hofr. K. beschäftigt sich sehr mit unbestimmter Analysis, in Willens, einen vollständigen Lehrbegriff davon auszuarbeiten, der Liebhabern der Mathematik desto erwünschter seyn wird, da nur in Euler's Algebra zweytem und so genanntem dritten Theile etwas Zusammenhängendes davon zu finden ist, das Uebrige alles in Schriften gelehrter Gesellschaften zerstreut. So gehen sich auch bey einer solchen Zusammenstellung gemein-

schaftliche Methoden für mancherley Untersuchungen, die sonsten jede auf eigene Art vorgenommen werden. Natürlich mußte Hr. K. hier auch den Diophant vornehmen. Zu seiner Absicht gehörte zuerst das zweyte Buch. (Im ersten sind lauter bestimmte Aufgaben, meist vom ersten Grade, Kästner's Geschichte der Mathematik I. B. 194. S.). Er brachte dabey die neuen Kunstgriffe der Analysis an, behandelte auch die Aufgaben ganz allgemein. Das gab nicht nur die zierlichsten Auflösungen, sondern entdeckte auch, in welchen Fällen und auf welche Art ganze Zahlen der Frage genug thun. So verlangt die erste Aufgabe in Diophant's zweytem Buche: Ein Paar Zahlen, deren Summe zur Summe ihrer Quadrate eine gegebene Verhältniß hat. Der Grieche setzt die Verhältniß = 1 : 10; die große Zahl das Doppelte der kleinen, = 2. N wenn die kleine N heißt, so ist ihre Summe = 3. N der Quadrate Summe = 5. N. N = 30 N also N = 6, die große Zahl = 12. So macht Diophant eigentlich diese Frage zu einer bestimmten, weil er auch die Verhältniß der Zahlen selbst annimmt. Und so was mußte er thun, weil er eigentlich keine Buchstabenrechnung brauchte, nur das Gesuchte dessen Quadrat u. s. w. mit Zeichen andeutete, die keine bestimmte Zahl ausdrückten. Hr. K. nennt die Verhältniß = 1 : a; die beiden Zahlen x; y; So giebt sich x vermittelst einer quadratischen Gleichung durch y. Auch, wie man y annehmen muß, damit x rational wird. Ingleichen: daß die Frage in ganzen Zahlen kann beantwortet werden, so oft a oder ein Factor von a die Summe zweyer Quadrate ist. Da hat y zwey bejahte Werthe, und es lassen sich alle Mahl noch ein Mahl so viel Antworten in ganzen Zahlen geben, als a Factoren hat, deren jeder die

Summe ganzer Quadrate ist. Auf ähnliche Art behandelt er die 36 Aufgaben des zweyten Buches.

Leipzig.

Von seinem Journal der Pharmacie hat nun Hr. Prof. Trommsdorff auch des dritten Bandes zweytes Stück auf 406 S., und des vierten Bandes erstes Stück herausgegeben. Unter den pharmaceutischen Abhandlungen von jenem ein Beytrag zur Charakteristik der heutigen Apotheker; ein neuer Beweis, wie schwer es hält, gemeinnützige Entwürfe auszuführen, so bald der Eigennutz Einzelner ins Spiel kommt. Etwas über (gegen) das Selbstdispensiren der Aerzte. Etwas über die Gehülfen, von Hrn. Apotheker Schrader; sie sollten über den neumodischen Theorieen nicht das Wesentlichere, practische Kenntnisse, hintansetzen. Geschichte eines Apothekers. Bemerkungen über die neue Oesterreichische Provinzial-Pharmacopöe; es seyen manche unnütze Arzneyen aufgenommen, viele brauchbare ausgelassen; der ungenannte Verfasser zieht sie aber doch der Schwedischen und Edinburghischen vor, die er viel zu kurz findet. Nachtrag dazu von dem Herausgeber; es fehle überhaupt an einem Apothekerbuche, das der dermahligen Cultur der Arzney- und Scheidekunst ganz entspräche; Erfordernisse eines guten nach seinem Zwecke; Grundsätze, nach welchen man dabey verfahren soll. Ueber einige schädliche Gewohnheiten (Betriegereyen) in Apotheken, von dem Hrn. Prof. selbst. Dr. Naumburg über einen pharmaceutisch-politischen Vorschlag; um der sonst bemerkten ungleichen Wirksamkeit einiger unserer besten Arzneyen abzuhelfen, schlägt der Hr. Dr. vor, daß sie durchaus nach Einer Vorschrift bereitet, und ein allgemeines Dispensatorium für Deutschland entworfen werde. Ein Paar Worte

über erlaubten Betrug der Apotheker; und schein der Verf. darin viel zu nachsichtig. Hr. Tr. chemische Versuche über das Verhalten der übersauren Kochsalzsäure gegen Bitter-, Kalk- und Alaunerde: auf die erstere wirkte sie nichts; mit der zwoten verbindet sie sich zu einem scharfen Salze, das an der Luft feucht wird, sich mit starker Erhitzung im Wasser auflöst, auf Kohlen verpufft, Phosphor, wenn man ihn damit vermischt, entzündet, und auf Zugießen von Mineralsäuren übersaure Kochsalzsäure fahren läßt, und mit der dritten zu einem zusammenziehenden, in Wasser leicht auflöslichen, an der Luft feucht werdenden, Salze, das zwar auf Zugießen von Mineralsäuren übersaure Kochsalzsäure, aber weder an der Sonne noch in Feuer Lebensluft fahren läßt. Eben dess. chemische Versuche über die Farben, welche brennender Weingeist von Salzen erhält. Hr. Apotheker Schrader über die Naphthen und versüßten Säuren (und sehr gute Anleitung zu ihrer Bereitung), nebst einer Untersuchung der St. Lucien-Rinde. Salznaphthe erhielt er nur, wenn er die Vorschrift von de Bormes befolgte; durch sechzehen Mahle wiederhohltes Abziehen über Quecksilberkalk ist er nicht im Stande gewesen, aus Weingeist Aether zu erhalten. Versuche über die Zusammensetzung des feuerfesten Laugensalzes, von Hrn. Tr. Wenn sie anders rein seyen, lassen sie sich nicht in Erde zerlegen. Versuche, die Erscheinungen des Lichtes zu erklären, von einem Ungenannten: Er leitet das Licht von einem eigenen Stoff ab, der mit Wärmestoff und Sauerstoff die Lebensluft ausmache, sich aber mit edlen Metallen, Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff nicht verbinde. Zerlegung der Kaskarillrinde, von Hrn. Tr.; aus zaserichten Theilen, von welchen am meisten üb

lich, fand er ätherisches Oehl, Harz, Schleim und bittern Stoff darin. Ein Paar Worte über die Bestandtheile des Aethers, von Hrn. Wend. Schwefel mit Weingeist verbunden, sey er nicht; dieser habe dabey wenigstens etwas von seinem Kohlenstoff verloren. Einige Gedanken, die Untersuchung der Erscheinungen des Leuchtens betreffend, von Hrn. Dr. Scherer; faules Holz leuchtete auch im Wasser, aber darin nur so lange, bis es die darin befindliche Luft und Luftsäure eingesogen hatte. Ueber eine bis jetzt übersehene Folgerung aus den Hauptsätzen, welche der Theorie des Hrn. Prof. Göttling's zum Grunde liegen, auch von ihm; die Metalle müßten in Stickgas eben sowohl verkalkt werden können, was der Erfahrung widerspricht; Zink, mit Zinn verfälscht; Salpeter im Erdrauch-Extracte. Nachtrag zur Untersuchung über das phosphorsaure Quecksilber, von Hrn. Heyer, nebst einigen Bemerkungen über die Bereitung der reinen Säure von Hrn. Dr. Scherer. Hr. H. schlug es durch phosphorsaure Soda aus Scheidewasser nieder; selten sey die Phosphorsäure ganz rein, die glasartige am wenigsten. Hr. Prof. Sangiorgio über die Zubereitung des süßen Salpetergeistes, und von den Resultaten bey der Zerlegung des Salmiaks. Beschreibung der Collinsonienwurzel; Etwas von der Winterischen Rinde, welche, wie sie im Handel vorkommt, mit der Kulilawan-Rinde überein zu kommen scheine. Hr. Heyer über den Rhabarberbau; der Unterschied des Rh. Palmati, compacti, Rhabarb. und hybrid. sitze in der Wurzel; Hr. H. zieht die letztere vor. Hr. Kirchhof hat gefunden, daß man durch sehr gelinde Wärme und öfteres Reiben mit zerflossnem Laugensalze den Schwerspat zerlegen kann.

Des vierten Bandes erstes Stück auf 368 Seiten enthält: I. Pharmaceutische Abhandlungen. 1) Hr. Bergr. v. Unger Beschreibung einer Maschine (die hier auch abgebildet ist), um Körper vollkommen und wohlfeil zu zermalmen; man kann sie zum Stoßen und zum Mahlen einrichten; sie kann von Einem Manne regiert werden, und hat vier Stampfer, an deren Stelle man den Läufer setzen kann. 2) Ueber die Erziehung und Bildung der Lehrlinge zu brauchbaren Gehülfen. Hr. Tr... eigene Bemerkungen über Hrn. Dr. Krügelstein's Preisschrift von den Arzneypreisen; 50 von Hundert im Allgemeinen sey ein zu geringer Vortheil für den Apotheker, und da er von so Vielen nicht bezahlt werde, 100 nicht zu viel; daß man Krämern erlaube, einfache Arzneymittel zu verkaufen, sey kein Vortheil für den Apotheker; andere Arzneyen bedürfen zwey bis vier Mahl mehr Feuer, als gebrannte Wasser und Geister. II. Chemische Abhandlungen. Hr. v. Crell's unsern Lesern schon bekannte neue Beweise für das Daseyn eines Brennstoffes. Hr. Apoth. Bucholz über Hahnemann's Quecksilberkalk; ob man das Quecksilber in kaltem oder heissem Scheidewasser auflöse, darauf komme nichts an; werde das Quecksilber mit flüchtigem Laugensalze gefällt, so löse es sich nicht ganz in Scheidewasser auf, was hingegen geschieht, wenn man sich zur Fällung eines feuerfesten oder des Kalkwassers bediene; durch Glühen erhielt Hr. B. aus dem Hahnemannischen Quecksilberkalk Stickgas. Der Niederschlag sey immer gedoppelt; zuerst zeige sich schwarzer, und dieser sey metallisches Quecksilber, und dann folge weisser, Quecksilber mit Stickgas. – Hr. Ober-Sanitätsrath Hermbstädt chemische Untersuchung der Königs-Chinarinde, die

auch der Hr. geh. Rath Meyer zu Berlin in seiner eigenen Abhandlung der dortigen Academie der Wissenschaften vorgelegt hat. Hr. Dr. Scherer beschreibt eine Geräthschaft zur Bereitung des Phosphorgas (die auch abgebildet ist); er wählt einen Kolben und eine daran stoßende Röhre von Metall, und schlägt vor, den ersteren, der noch durch eine Schraube gegen das Eindringen der äußern Luft verwahrt ist, dadurch noch mehr zu sichern, daß man ihn, ehe man die Materien, welche jenes Gas geben, hineinbringt, mit kohlensaurem oder entzündbarem Gas füllt. Hr. Piepenbring über die beste Bereitungsart des Mindererischen Geistes; er sättigt trockenes flüchtiges Laugensalz mit Essig, wie er bey der Destillation zuletzt übergeht, zieht die Flüssigkeit nachher bey gelinder Hitze zum Theil über, und wirft, wenn die Säure vorschlagen sollte, flüchtiges Laugensalz bis zur Sättigung zu. Ein Hr. S. versichert, daß eine nach Hrn. Grimm's Vorschrift genau bereitete Schwefelmilch Gips halte. Hr. Prof. Fuchs Beyträge zu der (in der churmainzischen Academie) vorgelesenen Abhandlung über das Nitrum der Alten; die sich darauf beziehenden Stellen aus Celsus. Hr. de Billaud Versuche, die Flußspatsäure mit Sauerstoff zu übersättigen; die Säure habe doch aus der bleyernen Retorte, in welcher sie gewonnen wurde, Etwas aufgelöset; vergebens hat er es versucht, die Säure durch Abziehen mit oder über Braunstein zu ändern. Hr. Dr. Bremser von dem Hoffmannischen Spießglanzkalk mit Schwefel; Eisen fand er nicht darin, wohl aber Kalkerde, Gips, Schwefel und Spießglanz, deren Verhältniß hier in Tabellen angegeben ist. Sangiorgio von der Bereitung des Vitrioläthers und der Hoffmannischen schmerzstillen-

den Tropfen; den Aether reinigt Hr. G. durch gebrannte Bittererde, und löset ihn, um jene Tropfen zu erhalten, in höchst gereinigtem Weingeist auf. Hr. Haas Untersuchung des Bibergeils, ein Auszug aus einer academischen Probschrift; Oehl erhielt Hr. H. bey der Destillation mit Wasser nicht, wohl aber ein stark riechendes und schmeckendes Wasser; flüchtiges Laugensalz konnte er nicht darin entdecken, wenn er nicht die trockene Destillation zu Hülfe nahm, auch kein Gewächslaugensalz. Im Mineralmohr sey das Quecksilber als Kalk (sagt Hr. Tr.), im Zinnober als Metall; daher fälle die flüchtige Schwefelleber, indem das flüchtige Laugensalz zersetzt werde, aus Quecksilberauflösungen Zinnober; auch in einem Bleypflaster nahm das Bley von Schwefelleberluft Metallglanz an. III. Naturhistorische Abhandlungen. Hr. geh. Rath Meyer von der Königs-Chinarinde; der Academie zu Berlin vorgelesen. IV. Repertorium der Chemie. V. Auszüge aus Briefen. Hr. Prof. Abildgaard erhielt aus Pferdeblut mit Salpetersäure reinen Salpeter. Hrn. Piepenbring ist es nicht gelungen, nach Pearson's Vorschrift phosphorsaure Soda zu erhalten, oder durch Gratscheff's Handgriff dem Kornbranntwein seinen Fuselgeruch zu nehmen. Hr. Graf zu Bayreuth hat im Kirschlorberwasser Kampfer gefunden. Hr. Sangiorgio verwirft den Blutstein zur Sublimation mit Salmiak, weil er leicht etwas Schädliches enthalte, und stärkere Hitze zum Auftreiben bedürfe. VI. Litteratur. VII. Anekdoten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1797.

Göttingen.

Wir sind die Anzeige der medicinischen Probschriften des Jahrs 1796 noch schuldig geblieben, und machen daher heute den Anfang, sie nachzuhohlen.

Den 23. Januar erwarb sich Hr. J. C. Wick, aus Basel, die höchste Würde in der Arzneykunst, durch öffentliche Vertheidigung seiner wohlgerathenen Schrift: de animi affectuum in corpus efficacia, 64 S. in Quart. Was und wie viel Gemüthsaffecten auf den menschlichen Körper vermögen, das ist Jedermann bekannt; aber über die Art der Wirkung sind von jeher die Meinungen um so mehr getheilt gewesen (und dürften es auch wohl bleiben), je verschiedener diejenigen Erklärungen des wechselseitigen zarten Bandes zwischen Geist und Körper waren, welche uns Aerzte und Psychologen gegeben haben. Sie werden hier kürzlich erzählt, und dann die nicht unwichtigen Nebenumstände,

wie z. B. Lebensart, Erziehung, Himmelsstric u. s. w. in so fern sie auf die Entstehung der A fecten Einfluß haben, in Betrachtung gezogen Auf die gewöhnliche Eintheilung in schädliche un nützliche, folgen ihre Wirkungen sowol im Allg meinen, als von jedem insbesondere. Das vom Einflusse der Furcht und des Kummers in Krank heiten Gesagte hätte mit vielen Beyspielen, selbs aus den neuesten Zeiten, gar leicht vermehrt wer den können.

Vom 19. März ist die Inaugural-Schrift de Hrn. G. F. Mühry, aus Hannover. Sie hande auf 66 Quarts. de aeris fixi inspirati usu i phthisi pulmonali. Durch sechs eigene Beobac tungen wird der Nutzen dieses, durch Beddoes vo züglich wieder ins Andenken der Aerzte zurück g rufenen, Heilverfahrens in der Lungenschwindsuc so gering dargestellt, daß es füglich den vielen a dern, zu ihrer Zeit berühmten, Mitteln, wie d natürlichen und künstlichen Balsame, das Asphal öhl, das Isländische Moos u. a. m. beygezählt we den darf.

Am 16. April wurde dem Hrn. F. Bouerat aus Moskau, die Doctorwürde ertheilt. Die be dieser Gelegenheit auf 37 Quartseiten abgefaß Schrift führt den Titel: De abscessuum curation Eiterbeulen gehören gewiß unter die dem Wun arzt am häufigsten aufstoßenden Zufälle. Dah kann richtige Behandlung eines so gemeinen Uebe nichts weniger als gleichgültig seyn. In der erste Abtheilung ist die Rede vom Oeffnen und Nich öffnen der Eiterbeulen überhaupt, in der zweyte von den verschiedenen Arten, sie zu öffnen, und der dritten wird das besondere Heilverfahren na

den verschiedenen Theilen, wo Eiterbeulen vorkommen, kurz angegeben.

Am gleichen Tage erhielt auch Hr. C. W. Hehn aus Dorpat in Liefland, die höchste Würde in der Medicin. Die dabey erschienene Probeschrift handelt: De forcipis obstetriciae usu recto et applicatione. 21 Seiten in Quart. Die beygefügte Kupfertafel enthält die erste Abbildung derjenigen Geburtszange, in gewöhnlicher Größe, welcher sich der Hr. Hofrath Wrisberg zu bedienen pflegt. Sie kömmt im Aeußern mit der Englischen Zange überein. Ihre Länge beträgt 15'' 6''' und zwar dergestalt, daß die Löffel 8'' 9''' und die Stiele 6'' 9''' betragen. Ihr Gewicht ist nicht angegeben.

Den 18. April trat Hr. F. A. Jacobi, aus Zelle, mit einer de angina parotidea auf 37 S. in Quart handelnden Inaugural-Schrift öffentlich auf. Diese, in mehrerer Rücksicht merkwürdige, Krankheit sey dem Hippocrates gar nicht unbekannt gewesen. Es scheine doch ein eigenes Krankheitsgift mit im Spiele zu seyn. Ob aber die Ohrendrüse selbst den Sitz der Krankheit abgebe, oder, was mit Morgagni weit wahrscheinlicher ist, nur das sie umgebende Zellengewebe, das müßten künftige Leichenöffnungen entscheiden. Bey der Behandlung müsse vorzüglich auf die Modification des dabey seyenden Fiebers und auf die Beförderung einer gelinden Diaphoresis gesehen werden.

De crusta lactea handelte Hr. H. W. Cordes, aus Lüneburg, auf 17 Seiten in Quart, als ihm am 21. April die medicinische Doctorwürde feyerlich ertheilt wurde. Mit Franck möchte er diese unter den chronischen Hautausschlägen nicht selten

vorkommende Krankheit lieber tinea faciei genannt wissen. Aus eigenen, deßhalb angestellten, Versuchen glaube er überzeugt zu seyn, daß der besondere Geruch des Urins, welcher als ein Beweis für ein eignes Miasma angesehen worden wäre, wohl mehr dem Gebrauch der Viola tricolor zuzuschreiben sey. Die vor kurzem als untrüglich gegen diese Hautkrankheit angerühmten Mittel, namentlich die Magnesia und das Kalkwasser, wären im academischen Krankenhause mehrmahls, aber ohne den geringsten Nutzen, angewandet worden.

Freyburg im Breisgau.

Christliche Sittenlehre, oder Unterricht vom Verhalten des Christen, um durch Tugend wahrhaft glücklich zu werden, von Ferdinand Wanker, der Theologie Doctor und öffentlichem ordentlichen Lehrer zu Freyburg. Erster Theil 427 S. Zweyter Theil 523 Seiten in Octav. 1794. Mehr, um ein vorzügliches Buch nicht mit Stillschweigen zu übergehen, als, um eine förmliche Beurtheilung desselben zu liefern, gedenken wir eines auf höheren Befehl für einen Theil der Oesterreichischen Staaten verfertigten Compendiums der christlichen Moral, das sich durch hellen Blick, Fruchtbarkeit und gute Schreibart besonders auszeichnet. Schon der Titel lehrt, zu welchen Grundsätzen sich der Verfasser bekenne; er ist Eudämonist, und thut als solcher, was er kann, um seiner Wissenschaft die Form eines Systems zu geben. Dabey citirt er nicht nur die Kirchenväter fleißig, sondern nimmt auch häufig auf die Literatur der protestantischen Moralisten Rücksicht. Wo den Verf. das System seiner Kirche nicht bindet, da leistet er in speciellen Materien mehr, als in der reinen Moral und in der moralischen Anthropolo-

ße.) Der Mangel reiner Grundsätze äussert sich inzwischen auch bey einzelnen Pflichten, z. B. in der Lehre von der Ehe (Th. 2. S. 249) und Ehescheidung (S. 261 f.). In jener wird die Befriedigung des Triebes zur Fortpflanzung noch als nächster oder untergeordneter Zweck der Ehe betrachtet. Wie dieses moralisch zu erweisen stehe, ist nicht abzusehen. Es lassen sich bey der Befriedigung des Geschlechtstriebes nur drey Zwecke denken, der Zweck der Natur, der moralischen und empirischen Vernunft. Der erste, der mit dem zweyten coincidirt, ist Zeugung; der dritte ist Wollust ohne Zeugung; und diesen kann unter gewissen Bedingungen zwar der Rechtslehrer in Schutz nehmen, aber der Moraliste nie. Was die Unzulässigkeit der Ehescheidung betrifft, so sucht sie der Verfasser damit zu entschuldigen, "daß die Untrennbarkeit der Ehe Vieles dazu beytrage, den Frieden unter Eheleuten zu erhalten, denn die Betrachtung, daß sie nicht mehr geschieden werden können, nöthige sie, sich in einander zu schicken; wenn auch die Glückseligkeit eines Einzelnen unter der Strenge dieses Gesetzes leiden sollte; so sey dieses ein Opfer, welches er dem Wohl des Ganzen zu bringen verbunden sey; auch von dem Ehebruche sey es nicht entschieden, ob er die Ehe auflöse." Das Schwache und Untreffende dieser Gründe ist einleuchtend. Die Nothwendigkeit, mit jedem Ehegatten ohne Trennung zu leben, kann allerdings eine gewisse Resignation erzeugen; aber keine Ergebung aus Ueberzeugung und Pflicht, sondern aus einer blinden Unterwerfung, welche aufhört, moralisch zu seyn. Bey Staatsgesetzen kann zwar der Fall eintreten, daß dem Individuum, welches ein Opfer derselben wird, Unrecht geschehe; bey moralischen Gesetzen hingegen ist dieser Fall unmög-

lich. Was vollends den Ehebruch betrifft, so ist er ja eine wesentliche Verletzung oder Aufhebung des ehelichen Vertrages; es ist daher, ohne auf den Grundsatz des Widerspruches Verzicht zu thun, die Behauptung gar nicht denkbar, daß der Vertrag nach, wie vorher ohne Einwilligung des beleidigten Ehegatten fortdaure. So bestätigt denn auch diese Behauptung die Bemerkung, daß jede Moral unvollkommen ist, die von einer positiven Dogmatik abhängt.

Leipzig.

Bey Crusius: Die Geschichte der Urwelt in Predigten, ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der Mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Begriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren. Von Joh. Rud. Gottlieb Beyer, Pfarrern an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen rc. Ersten Bandes zweyter Heft. 158 S. in gr. Octav. 1796. Rec. nahm diese Predigten mit einer gewissen Besorgniß in die Hand. Er fürchtete, der Verf. möchte sich entweder zu sehr im Allgemeinen halten, oder in den seichten und geschwätzigen Ton der gemeinen biblischen Erbauungsbücher fallen. Beides ist nicht geschehen. Hr. B. spricht hier über die Nachrichten Mosis aus dem mythischen Zeitalter als ein denkender und aufgeklärter Geschichtsforscher, und behandelt die Erzählungen von dem hohen Alter der Patriarchen, von der Noachischen Fluth u. s. w. auf eine populäre, auch für den Denker befriedigende, Weise, und zuletzt immer in Verbindung mit practisch religiösen Ideen. Nur bleibt überhaupt noch die Frage der Homiletik übrig, ob Predigten dieser Art, auch bey ihrer unbezweifelten innern Vollkommenheit, nach dem einmahl vorgesetzten Zwecke, nicht nothwendig zu gelehr-

ten Untersuchungen und Parallelen aus der alten Geschichte; (S. 93 f. wird des Berosus und Abydenus, des Königes Sysichrus, des Deukalion und der Pyrrha, der Indischen Götter Ruthren und Whishnou, gedacht) führen, welche überall nicht für die Kanzel geeignet sind?

Eben daselbst.

Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit, herausgegeben von Joh. Rud. Gottlieb Beyer, Pfarrern an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen. 1 – 6. Stück. Mit den Bildnissen und Biographieen der Herren Dietrich, Reil, Gräffe, Le Bret, Wedag und Töllner. 1796. Die in diesem Bande enthaltenen Materialien bestehen aus Predigten und Entwürfen nach vorher gegangenen Unglücksfällen; aus Passions- und Katechismus-, aus Predigten über die Wahrheit und Vortrefflichkeit der christl. Religion; aus Predigten über das Vater Unser, Einführungs- und Abendmahlsreden, die sich sämmtlich durch Popularität und Richtigkeit der Ideen auszeichnen. Im 4. Stücke finden sich auch einige Gedanken über die Lehre von der Genugthuung, meist nach Semler (über historische und moral. Religion), der hierüber in einer Episode mehr Genießbares sagt, als mancher ältere Schriftsteller über denselben Gegenstand mit einer Philosophie ohne Weisheit, und mit einer Gravität ohne Würde; und die Zurechtweisung eines verirrten Menschen, der sich wegen großer Zeugungskraft, die er nicht befriedigen konnte, selbst entmannen lassen wollte. Mit dem dreyzehenten Bande erscheint dieses Magazin unter dem Titel: Museum für Prediger, wovon zwey Stücke immer Einen Band ausmachen sollen. Bey der Mannigfaltigkeit und dem Interesse, das ihm der Vf. bisher zu geben wußte, wird es ihm auch in einer neuen Gestalt nicht an Beyfall fehlen.

Zusatz

zu der ersten Recension im 4. Stücke der diesjährigen gel. Anzeigen.

Der Verfasser der Recension der Beschreibung des Caucasus von Reineggs findet es nöthig, eine Nachricht nachzuhohlen, welche er beym Durchlesen des Buches zwar aufgezeichnet hatte, die ihm aber bey der Verfertigung der Recension entwischte. R. merkt S. 270, wie andere Reisende, an, daß die in der Kuban nomadisirenden Nogajer eine Calmuckische oder Mongolische Gesichtsbildung haben, und daß die alten Männer unter den Nogajern alten Frauen so ähnlich sehen, daß man sie von diesen kaum oder gar nicht unterscheiden könne. Ganz neu hingegen und höchst merkwürdig, wenn sie sich bestätigen sollte, wäre die Nachricht von R., daß die Nogajer im hohen Alter oder nach schweren Krankheiten ihre wenigen Barthaare gänzlich verlieren; daß sie nicht bloß von Ansehen, sondern auch in ihrem ganzen Betragen weibisch werden; daß die Männer solche kraftlose Geschöpfe nicht mehr unter sich dulden; und daß die letztern also theils durch den Abscheu ihrer ehemahligen Brüder, theils durch den Hang ihrer umgewandelten Natur bewogen werden, sich wie Weiber zu kleiden und unter den Männern zu leben. Männer und Jünglinge, die sich wie Weiber kleiden, sind unter manchen Völkern von Mongolischer Abkunft gar nichts Seltenes; allein solche Männerweiber, dergleichen R. beschreibt, wären für die Geschichte der Scythischen Krankheit besonders bemerkenswerth. Wenn diese Männerweiber unter den Nogajern so häufig wären, als man nach R. Erzählung vermuthen muß; so sollte man beynahe glauben, daß La Motraye, Bruyn, Olearius u. a. Reisende, welche die Nogajer zu beobachten Gelegenheit hatten, eine so seltsame Erscheinung nicht mit Stillschweigen würden übergangen haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 21. Januar 1797.

Göttingen.

Der königl. Societät der Wissenschaften vorzulegen, übersandte Hr. Dr. Olbers in Bremen an Hrn. Hofrath Kästner einen geschriebenen Aufsatz: Ueber die leichteste und bequemste Methode, die Bahn eines Kometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen. Der erste Abschnitt enthält allgemeine Betrachtungen. Bekannter Maßen hat jede der vielen bisher angegebenen Methoden große Unbequemlichkeiten. Bey einer Beobachtung lassen sich vorzüglich zwey Dreyecke denken. Des ersten Seiten sind Abstände, des Kometen, der Sonne und der Erde von einander; der andere hat, dem Abstande der Erde von der Sonne gegenüber, als Spitze, des Kometen Projection auf die Ebene der Ekliptik. Eine Beobachtung gibt in jedem Dreyecke nur den Winkel an der Erde, dabey die Weite der Sonne von der Erde bekannt ist. Nimmt man den Theil der Kometenbahn, in dem wir ihn sehen, parabo-

lisch an, und dabey das Keplerische Gesetz, so sind nicht nur die Räume um die Sonne im Verhältniß der Zwischenzeiten, sondern die Zwischenzeiten selbst auch Functionen aus den radiis vectoribus und den Chorden gleich. Drey Beobachtungen geben so vier Gleichungen, jede mit drey unbekannten Größen, so wäre die parabolische Kometenbahn durch drey Beobachtungen mehr als bestimmt, und bey diesem Ueberflusse von Gleichungen möchte man denken, sey es nicht so gar schwer, aus ihnen die Kometenbahn genau zu bestimmen. Aber die Gleichungen sind so verwickelt, daß dieser Gebrauch von ihnen die Kräfte der Algebra, und die Geduld des unverdrossensten Rechners übersteigt. Hr. Dr. stellt diese vier Gleichungen in ihrer einfachsten Gestalt dar, welches noch Niemand geleistet hat. Die gegebenen Größen sind: Längen der Sonne, Weiten der Erde von der Sonne, Zwischenzeiten, geocentrische Längen und Breiten des Kometen, jeder drey. Die unbekannten: drey wahre Abstände des Kometen von der Sonne, so viel curtirte von der Erde, zwey Sehnen der Kometenbahn, zwischen der ersten Beobachtung und den beiden folgenden. Die jedesmahlige Stelle des Kometen wird durch drey rechtwinklichte Coordinaten angegeben. In den Gleichungen finden sich die unbekannten Größen unter Zeichen von Quadratwurzeln. Wer auch die Geduld hätte, die Wurzelzeichen alle wegzuschaffen, und für die drey Coordinaten, die beiden Sehnen, die drey Abstände des Kometen von der Sonne, ihre Werthe in curtirten Abständen von der Erde zu setzen, der käme auf Gleichungen von so hohem Grade, wo die unbekannten Größen dergestalt mit einander vermengt sind, daß damit durchaus nichts anzufangen ist. Auf der Vermengung der unbekannten Größen beruht eigentlich die unübersteig-

liche Schwierigkeit. Hr. O. erzählt nun die bisher bekannten Verfahren, Voraussetzungen zu machen, und sich durch Verbesserungen dem Gesuchten zu nähern. La Caille's seines, das Pingré und la Lande umständlich erläutert haben; die Franzosen fast ausschließlich brauchten, ehe la Place's Auflösung bekannt ward, kam den Deutschen immer zu weitläuftig und ermüdend vor, ist doch nicht unbequem, so bald man sich nur dem wahren Werthe des Angenommenen etwas genähert hat, und läßt sich durch Lambert's Theorem beträchtlich abkürzen, woran man bisher nicht scheint gedacht zu haben. Alle übrigen Mathematiker haben sich bestrebt, durch Hypothesen Alles auf eine unbekannte Größe zu bringen, als: Der Weg des Kometen zwischen drey nahen Beobachtungen sey eine gerade Linie gleichförmig durchlaufen, oder auch, die Sehne dieses Weges werde vom mittlern Radius vector oder einer andern der Lage nach gegebenen geraden Linie in der Verhältniß der Zwischenzeiten getheilt. Man macht die hierbey nöthigen Versuche auch wohl alle durch Zeichnungen, welches nicht Jeder bequem findet. Dergleichen Verfahren brauchen, jeder auf seine eigene Art, Boscowich, Lambert, Newton. Dieses Construction ist die genaueste, Boscowich's seine die bequemste, Lambert hält in beider Absicht das Mittel. Euler's Methode in Theor. mot. plan. führt auf ungeheure Arbeit, ist auch von ihm selbst nachdem mit einer andern vertauscht worden: Recherches et calculs sur l'orbite de la Comete de l'an 1769. Petersb. 1770, die aber Hr. O. nichts bequemer findet. Nachricht von dem, was Andere unternommen, die vielen Versuche zu vermeiden, als Lambert, Boscowich, Hennert, du Séjour, de la Grange, de la Place, v. Tempelhof, Condor-

ect. . . . Alle geben die Kometenbahn nur bey-läufig, und erfordern Berichtigung; sind, freylich eine mehr, als die andere, immer noch weit mühsamer und weitläuftiger, als man für eine Bestimmung wünschen möchte, die nur beyläufig richtig ist; führen auf Gleichungen des 6. und höherer Grade, die am Ende fast alle das Verlangte nur durch nähernde Versuche geben. Dieses hat vermuthlich die Astronomen vom Gebrauche solcher directen Methoden abgeschreckt, etwa Hrn. la Place seine ausgenommen, die derselbe selbst im Grunde zum wirklichen Gebrauche in eine indirecte verwandelt hat. Zweyter Abschnitt. Ueber Gleichungen des ersten und zweyten Grades, die man zu Bestimmung der Kometenbahn vorgeschlagen hat. Sie folgen aus den vorhin erwähnten Voraussetzungen des geradelinigten Weges und der verhältnißmäßigen Theilung der Sehne. Beurtheilung der Brauchbarkeit solcher Verfahren, die auf ihnen beruhen. Dritter Abschnitt. Kurze und leichte Methode, genäherte Bestimmungsstücke einer Kometenbahn zu finden. Der Wahrheit nah ist bey kurzen Zwischenzeiten die Voraussetzung, der Radius vector theile die Sehne der Kometenbahn von erster bis letzter Stelle, in Verhältniß der Zeiten, und eben so wie thue bey den drey Stellen der Erde in ihrer Bahn der dasige mittlere Radius vector. Wie Hr. O. diese Voraussetzung braucht, läßt sich bey Mangel des Platzes und der Figuren nicht darstellen. Er wendet sein Verfahren auf den Kometen 1769 an, dessen wahre Bahn genau bestimmt ist, auch hat man auf denselben die meisten andern Methoden angewandt. Die Elemente, die es ihm gibt, kommen den als wahr gefundenen sehr nah. Bey diesem Exempel vermengen sich Fehler der Methode

und der Beobachtungen. Für ein zweytes, wo die letztern keinen Einfluß haben, wählt er geocentrische Längen und Breiten des von 1681, die nicht beobachtet, sondern von Halley aus seiner parabolischen Theorie berechnet sind. Daran zeigt sich also, wie genau sich nach Hrn. O. Methode die Abstände von Erde und Sonne berechnen lassen. Sie treffen mit Halley's seinen bis auf die dritte Decimalstelle zusammen. Bemerkungen. Zu Erleichterung der Rechnung hat man Tafeln, aber wenn man Genauigkeit verlangt, macht das Interpoliren bey ihnen so viel Mühe, daß man lieber die Rechnung unmittelbar durch Hülfe der Logarithmen führt. Hrn. O. Methode gibt auch Gelegenheit, von Zeit zu Zeit die Rechnung, und wie scharf sie ist, zu prüfen. Unter den Tafeln, bey einem Kometen aus Zeit die wahre Anomalie und umgekehrt zu finden, zieht er die vor, die in Barker Account of the discoveries concerning Comets Lond. 1757. enthalten ist. Schulze'ns Methode Nouv. Mém. de l'Acad. de Prusse 1782 p. 192 hat mit Hrn. Dr. O. seiner einige Aehnlichkeit, ist aber viel weitläuftiger und unbequemer, weil er nicht voraussetzt, daß auch die Sehne der Erdbahn in Verhältniß der Zeit geschnitten werde, und nicht den curtirten Abstand von der Erde, sondern den wahren von der Sonne, in der ersten Beobachtung sucht. Auch nimmt er Lambert's Satz, daß der mittlere Radius vector die Sehne der Kometenbahn in Verhältniß der Zeiten theile, von entfernten Beobachtungen an, und bringt so bey dem Kometen 1779 ganz andere Elemente heraus, als die wahren. Vierter Abschnitt. Verbesserung der gefundenen Elemente. Verbesserung bey der Voraussetzung, daß die Sehnen in Verhältniß der Zeiten getheilt

werden; gibt dann die Elemente so genau, als aus drey nahen Beobachtungen möglich ist. Aber so nahe Beobachtungen geben die Bahn nie genau, theils wegen ihrer eigenen Fehler, theils weil man die Länge der Sonne für sie genauer haben muß, als vor Hrn. Lambre' und Hrn. v. Zach neueren Bemühungen möglich war. Entfernte Beobachtungen zur Verbesserung einer beynah bekannten Kometenbahn zu brauchen, hat man drey Methoden, von Lambert, la Place und Newton. Hr. Dr. O. vergleicht sie, bringt auch Euler's Vorschriften bey. La Place Methode ist mißlich, wenn in einer der drey Beobachtungen der Winkel am Kometen beynah ein rechter ist, und Newton's seine läßt sich nicht brauchen, wenn der Kometenbahn Neigung sehr klein ist, oder die Erde in einer Beobachtung nah bey der Knotenlinie. Man hat solche Verfahren brauchen wollen, elliptische Bahn des Kometen zu bestimmen, welche Arbeit selten etwas Zuverlässiges gibt. Hr. O. gibt eins an, das ihm am bequemsten scheint, wenn man bloß parabolische Elemente sucht. Da drey Beobachtungen schon erwähnter Maßen mehr Bestimmung geben, als für eine Parabel nöthig sind, so braucht Hr. O. in seiner Verbesserungsmethode von der mittlern Beobachtung nur die Länge, oder auch nur die Breite, und zeigt, was der Umstand, daß drey Beobachtungen etwas mehr als Bestimmung geben, bey vorhin genannten Verfahren für Einfluß hat. Lambert's seines gibt des Kometen drey Stellen nicht in einer durch die Sonne gehenden Ebene u. s. w. Eine Ebene ist doch die wesentlichste Bedingung, und gibt der Newtonischen Verbesserungsmethode Vorzug vor den übrigen. Auch den hat sie, daß sie unmittelbar brauchbar ist, elliptische Bestimmungs-

Stücke der Kometenbahn zu finden, wenn sich zeigt, daß die Parabel nicht genug thut. Hr. D. glaubt doch, selten oder nie werde elliptische Berechnung nöthig seyn. Das Stück der Bahn zunächst um die Sonne läßt sich durch die parabolische Hypothese so genau bestimmen, daß man den Kometen erkennen kann, wenn er wieder kommen sollte. Umlaufszeit gibt elliptische Berechnung nie sicher; die Fehler der Beobachtungen haben zu starken Einfluß. Bey dem Kometen 1770 bemerkt Hr. D., die Beobachtungen von der Sonnennähe können deßwegen fehlerhaft seyn, weil der schweiflose Komet einen sehr großen Durchmesser hatte, und es wohl nicht leicht ist, immer genau den Schwerpunct dieser Dunstmasse, als den eigentlichen Gegenstand der Beobachtung, zu unterscheiden; die Newtonische oder Eulerische Methode, die Hr. Lexell hier brauchte, war mißlich wegen der geringen Neigung der Bahn. Indessen läugnet Hr. D. nicht, daß dieser paradoxe Komet eine von der Parabel sehr weit abweichende Ellipse beschriebe. Sonderbar ist, daß du Séjour des mouv. app. . . . T. II. p. 613 geglaubt hat, drey vollständigen Beobachtungen dieses Kometen durch mehrere berechnete Parabeln genug zu thun. Was erfordert würde, wenn man die Ellipse mit Zuverlässigkeit bestimmen wollte.

Leipzig.

Recitatio philologica super Psalmo XLV. in collegio philo-biblico, quod Lipsiae floret, habita, qua illud viro S. R. Chr. Sam. Weissio, Theol. Doctori et ad aedem Nicolait. Diacon. summos in Theologia honores observanter gratulatur per *Car. F. Richterum*, A. M. 1796. 3 Bogen in Octav. Die Gesellschaft, von der wir im

vorigen Jahrg. S. 1744 eine ähnliche Abhandlung angezeigt haben, gibt hier einen neuen Beweis ihrer rühmlichen Thätigkeit in dem Studium, wovon sie den Namen trägt. Der Verfasser, der seine Talente und Kenntnisse in der orientalischen Literatur schon erprobt hat, zeigt sich hier auch als Ausleger von Geschmack. Er handelt zuerst von der Beziehung und dem Zweck des Gedichtes überhaupt, das er als Glückwunsch auf die Vermählung des Salomo betrachtet, und diese Vorstellung gegen andere Erklärungsarten und Einwürfe rechtfertiget. Auffallend ist die Aeußerung S. 11, daß der Verfasser in der Frage, ob es ein Messianischer Psalm sey, der Venema'schen Hypothese, die ihn eigentlich auf den Messias, uneigentlich auf Salomo bezieht, beytrete; doch vermuthlich ist dieß bloß in Rücksicht auf die vorher erwähnte Allgemeinheit dieser Erklärung ausgedrückt, und der Verfasser schränkt sich im Folgenden bloß auf philologische Behandlung ein. — Ideengang und poetischer Charakter des Gedichts; dann philologische Erklärung der einzelnen Theile, die von guter Auswahl zeugt. Auch die Bemerkungen von Muntinghe sind benutzt. Am Ende steht noch als Resultat des Commentars eine Lateinische und eine Deutsche Uebersetzung des Gedichts. Rec. erinnert bloß, daß es unnöthig sey, משכיל in der Ueberschrift für einen ungezweifelt spätern, aus einer mystischen Deutung entstandenen, Zusatz zu erklären, da jenes Wort vielleicht überhaupt sich nicht auf den Inhalt, sondern auf die Form der Lieder bezieht. Auch müßten V. 17., wenn man ihn mit dem Verfasser als Anrede an die Königinn verstehen wollte, weibliche Suffixa angenommen werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1797.

Göttingen.

Hr. O. F. Beck, aus Riga, erhielt am 25. May die Doctorwürde in der Medicin, nachdem er seine Probeschrift: An datur febris neruosa acuta? auf 24 Octavseiten, öffentlich vertheidigt hatte. Die Entscheidung fällt verneinend aus. Ob aber die angegebenen Gründe wirklich befriedigend sind, das überlassen wir andern zur Untersuchung. Die S. 14. erzählte Krankengeschichte wenigstens scheint das, was sie erhärten soll, auf keine genugthuende Art zu beweisen.

Vom 28. May ist die Gradual-Schrift des Hrn. G. L. Unverzagt, aus Osterode. Sie enthält auf 25 Octavseiten: Sellae obstetriciae ab auctore dissertationis nuperrime inuentae descriptionem tabulis II. aere incisis illustratam. Die Vortheile guter Geburtsstühle, mit leicht beweglicher Rücklehne, wären so groß, daß es allers

allerdings zu wünschen stünde, jede Dorfgemeinde könnte sich einen Steinischen Geburtsstuhl anschaffen. Der hohe Preis desselben dürfte es nur bey vielen verhindern. Dieses hätte ihn veranlaßt, einen wohlfeilern auszudenken, der besonders an den Fußtritten einige Verbesserungen bekommen habe, welche er nicht für unnützlich (zumahl in den Bauernstuben) halte. Die zweyte Kupfertafel erinnerte uns an das Hagensche Geburtsbette.

Den 14. Julius wurde dem Hrn. J. L. Lehmann aus Schöningen im Braunschweigischen, nach öffentlicher Vertheidigung einer mit vieler Belesenheit abgefaßten diss. sistens catalogum Coleopterorum medicatorum auf 32 Quartseiten, die Doctorwürde ertheilt. Das Verzeichniß der in der Medicin gebräuchlichen Insecten hat, wie bekannt, durch den Curculio antiodontalgicus kürzlich einen neuen Zuwachs erhalten. Von diesem also und von der innerlichen Anwendung der spanischen Fliegen und des Maywurms, besonders in der Wasserscheu, mußte hier vorzüglich die Rede seyn.

Vom 16. Julius ist die Gradual-Schrift des Hrn. Th. Young aus England, durch welche er sich die höchste Würde in der Arzneykunst erwarb. Sie handelt auf 76 S. in gr. 8. de corporis humani viribus conseruatricibus. In 32 bald kleineren bald größeren Abschnitten wird eine ganz artige historische Uebersicht der vielvermögenden Heilkräfte der Natur geliefert, die keinen Auszug erlaubt. Unter den zahlreichen benützten Schriften haben wir doch eine ältere von Nannoni über diese Materie vermißt.

De inflammationum praesertim occultarum acutarum natura in genere, auf 12 S. in 4. handelte Hr. M. L. Hartmann aus Hildesheim, als ihm am 26. Julius die Doctorwürde feyerlich ertheilt wurde. Für jeden ausübenden Arzt ist die Lehre von den verborgenen Entzündungen von der äussersten Wichtigkeit. Die verborgenen Entzündungen wären doch eigentlich nur falscher (spuriae) Art, und zwar entweder rosenartig oder catarrhalisch.

Die Inaugural-Schrift: De amputatione, auf 38 Seiten in Quart, wurde vom Hrn. E. J. Roenholm, aus Finnland, am 28. Julius öffentlich vertheidigt. Vom Absetzen überhaupt. Von der ältesten Art des Absetzens, noch mit glühenden Messern. Verbesserungen in der Verfahrungsweise. Alanson's Methode. Drey Beobachtungen vom glücklichen Absetzen der untern Gliedmaßen, nach der eben genannten Methode, welche dem Verf. vom Hrn. Hofr. Loder in Jena mitgetheilt worden sind. Am Ende noch einige mit den Nerven der abgesetzten Unterschenkel, nach Galvani, angestellten Versuche.

Am 17. September wurde dem Hrn. F. A. Lutz, aus Hannover, die Doctorwürde in der Medicin verliehen. Die bey dieser Gelegenheit erschienene Schrift führt den Titel; De Hepatirrhoea, 32 S. in 4. Daß der wahre, vom Galen zuerst beschriebene, Leberfluß zu denjenigen Krankheiten gehört, welche in den vorigen Zeiten öfterer vorkamen, als in den gegenwärtigen, das erhellet unter andern auch daraus, daß weder Borsieri noch Cullen von dieser Krankheit aus Autopsie reden. Ihre nahe Verwandtschaft

mit dem Blutbrechen, mit der schwarzen Krankheit, und mit der fließenden güldenen Ader bleibt immer merkwürdig. Ein besonderer Fall von einem Lebergeschwür wurde dem Verf. von einem seiner Freunde zur Bekanntmachung mitgetheilt.

Hannover.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts in Privatinstituten, nebst einer Nachricht von der Erziehungsanstalt zu Kohlenfeld, von B. W. Böring. Erstes Stück, 136 S. in 8. Bey den Gebrüdern Hahn. Geistiges Bedürfniß, Bedürfniß mit allen seinen Kräften thätig zu seyn, die Früchte seiner eigenen mühsam errungenen Ausbildung mitzutheilen, und die dabey erst bemerkten Regeln eines zweckmäßigen Verfahrens zum Besten anderer anzuwenden, brachten den Verf. auf den Entschluß, neben seinem Predigeramte eine häusliche Erziehungsanstalt zu begründen, die nun schon viele Jahre unter dem Beyfalle der Kenner besteht. „Wenn man sich selbst besonders durch moralische Güter innigst glücklich fühlt, wenn Erkenntniß und Wahrheit durch lebhafte Anschauung und Beziehung auf uns selbst, uns mehr als gewöhnlich erfreuen: so kann der Genuß dabey nie eigennützig seyn, wir können ihn dabey unmöglich bloß auf uns beschränken. Die Natur moralischer Güter bringt es so mit sich, daß wir sie gern jedem mittheilen möchten, der ihrer entbehrt. — Dieses war die Stimmung, in welcher mir das Geschäfte des Erziehers und Lehrers so wichtig, so nützlich und so belohnend scheinen mußte„ S. 26 f. Es bestimmte sich aber der Zweck seiner Anstalt dahin, daß, neben der Erziehung im eigentlichen Sinn, wissenschaftliche Vorbereitung auf die academi-

schen Studien darin betrieben werden solle. S. 60. Jene so, daß der Zerstreuung, dem Mangel an Selbstständigkeit und Selbstgefühl; diese aber so, daß der Seichtigkeit, dem Geiste der Oberfläche (Oberflächlichkeit) und lächerlichen Vielwisserey und Räsonnirsucht, ohne eigentlich geübtes Denkvermögen, entgegen gearbeitet würde. S. 67 f. Daß schon in diesem ersten, der Aufschrift nach historischen, Abschnitte manche pädagogische Lehre beygebracht wird, läßt sich aus den hier ausgehobenen wenigen Stellen abnehmen. Der zweyte Abschnitt ist dazu bestimmt, die Begriffe von harmonischer Bildung des Körpers und des Geistes, und von Uebereinstimmung der Erziehung mit der Natur, deutlich zu machen. Wenn ehedem bey der Erziehung zu wenig auf den Körper geachtet wurde: so scheinen jetzt viele, mehr als nöthig und rathsam ist, auf Veranstaltung körperlicher Uebungen und sinnlicher Zerstreuungen Zeit und Mühe zu verwenden. Der Verf. verkennt zwar den Werth körperlicher Geschicklichkeiten nicht, wünschte insbesondere, daß die (leicht zu erlernende) Kunst zu schwimmen gemein seyn möchte; theils aber glaubt er, daß, wenn man die Jugend nur nicht zu sehr einschränkt, dieß alles sich schon von selbst, so weit es nöthig ist, gebe; theils hält ihn doch die Furcht vor den damit verknüpften Gefahren von absichtlicher Veranstaltung der jene Fertigkeiten erzeugenden Uebungen ab. S. 133. (Man muß hier freylich jeden seine subjectiven Ueberzeugungen befolgen lassen, wie bey der Blattern-Inoculation. Rec. hat seine eigenen Kinder im Schwimmen, wie in andern körperlichen Uebungen, frühe unterrichten lassen, und mit gutem Erfolge. Bey fremden Kindern würde er auf

den Willen der Eltern allerdings Rücksicht nehmen. Was aber diesen Theil der neuern Erziehungssysteme im Allgemeinen anbelangt: so muß nicht vergessen werden, daß die würdigen Männer, die darauf besondern Fleiß verwendeten, ausdrücklich genug erklärten, daß die Hauptabsicht ihrer darauf sich beziehenden Vorschriften und Anstalten dahin gehe, das, was die Jugend zu thun für sich so geneigt ist, mit wenigerer Gefahr sie thun zu lehren; und daß ihre Meinung keinesweges die sey, als ob jeder Zögling, ohne Hinsicht auf Kraft und Neigung, zu allen solchen Uebungen angehalten werden solle. Für unvernünftige Anwendung kann bey den vernünftigsten Vorschlägen niemand stehen. Diese letzte Bemerkung macht auch unser Verf. Unterdessen ist manches so gesagt, daß es, wenigstens außer dem Zusammenhange des Ganzen, zu weit um sich greifenden Tadel zu enthalten scheinen könnte [S. 113. 134.]). Sehr richtig, und besonders bey den Vorurtheilen des Zeitalters nothwendig einzuschärfen, ist die vom Verf. sehr gut ausgeführte Bemerkung, daß eine natürliche oder den Gesetzen der Natur folgende Erziehung nicht darin bestehe, daß man diejenigen Triebe und Gesinnungen befördere, die in den ursprünglichen Anlagen des Geschlechtes oder des Individuums am sichtbarsten begründet sind. „Die Anlagen und Naturbedürfnisse müssen gerade deßwegen anders seyn, als die künstlichen: weil die Natur für die Ausbildung Raum gelassen hat.„ S. 94. Vernünftig soll der Mensch durch die Erziehung werden. Aber die Vernunft fordert, daß man auf die wirklichen Dinge, Umstände und Verhältnisse Rücksicht nehme. (Ihren absoluten Gesetzen ist dabey insgemein ungleich weniger

entgegen, als den vom Dünkel ihrer einseitigen Ansichten brausenden Schwärmern scheint, und noch weniger will die Vernunft, was Verbesserung nöthig hat, so behandelt haben, wie diese es wollen).

Berlin.

Beschreibung und Anwendung eines mathematischen Instruments für Mechaniker zur unmittelbaren Vergleichung der Circulbogen, von Paul Sipos. 4 Bogen in Quart, 6 Kupfertafeln von einem halben Bogen und eine von einem ganzen Bogen. Hr. Sipos, ein Siebenbürger, Hofmeister bey dem Sohne des Grafen v. Teleki, Siebenbürgischen Hof-Canzlers in Wien, ersuchte, als er vor einigen Jahren von der Universität Frankfurt zurück kam, und sich in Berlin aufhielt, Hrn. Bode, diesen Aufsatz der Academie vorzulegen. Die mathematische Classe stimmte dahin; Die Academie wolle diese Speculationen als Früchte eines trefflichen geometrischen Kopfes in ihre Deutschen Abhandlungen aufnehmen, ohne doch dessen mechanische Constructionen als geometrische Lehrsätze zu betrachten. Hr. S. nimmt für die Länge jedes Bogens eine gegebene gerade Linie an, die er in eine Million Theile theilt. Nun berechnet er, wie groß ein Halbmesser seyn muß, daß der Bogen einen gegebenen Winkel mißt. Solche Halbmesser berechnet er für jede Menge ganzer Grade bis 360; auch die Sehne, die jedem Winkel in dem Kreise gehört, in welchem ihn der Bogen mißt, und des Bogens größten Abstand von der Sehne. Alles in Milliontheilen. Diese Zahlen geben eine isometrische Tafel. Nun ziehe man die gerade Linie, der jeder Bogen gleich seyn soll, auf sie durch ihren Anfang ein Perpendikel, trage auf dasselbe, von der Linie an, jeden der berechneten Halbmesser, und

beschreibe damit den Bogen, der die gegebene Länge hat, und den man vermittelst seiner Sehne abschneidet. Das ist das Wesentliche von Hrn. S. Werkzeuge, dessen mannigfaltigen Gebrauch er lehret, als: Wenn ein Bogen gegeben ist, seine Länge zu finden. Einen Bogen von gegebener Länge zu beschreiben, der einem gegebenen Bogen ähnlich ist; Mit gegebenem Halbmesser einen Bogen beschreiben, dessen Länge gegeben ist, und dergl. mehr. Die Abbildung des Modells nimmt einen ganzen Papierbogen ein; man soll es, der isometrischen Tafel gemäß, nach einem ziemlich großen Maasstab verfertigen, und dann vermittelst eines Storchschnabels verkleinern, um es aus Messing arbeiten zu lassen. Die Endpuncte der Sehnen geben eine eigene Spirallinie. Wenn sich innerhalb eines Kreises einer wälzt, dessen Durchmesser jenes Halbmesser gleich ist, so kömmt der wälzende nach zween Umwälzungen wiederum in seine vorige Stellung; ein Punct in seinem Umfange geht in einem Durchmesser des ruhenden Kreises hin und her, und ein anderer Punct in seiner Ebene beschreibt eine Ellipse. Von diesen Ellipsen wird weiter gehandelt, für sie eine Rectificationstheorie vermittelst der isometrischen Spirallinie, und eine Tafel dazu gegeben, wovon hier weiter zu reden der Raum nicht gestattet. (Hr. S. hat sehr viel Fleiß und Einsicht auf ein Werkzeug verwandt, das für Kreisbogen ungefähr so was ist, wie für andere Gegenstände der Proportionalzirkel, vermuthlich noch theurer werden möchte, als dieser, und daher bey so eingeschränktem Gebrauche zu kostbar. Ein Instrument, das nur durch ganze Grade geht, verspricht nicht Genauigkeit, die bey der Verjüngung mit dem Storchschnabel gewiß nicht zunimmt. Die Aufgaben, bey denen Hr. S. es anwendet, lassen sich vermittelst der Tafeln für Längen der Kreisbogen,

analytischer Formeln, Reihen, welche die Rechnung des Unendlichen gibt, und dergl. bequem und scharf aussehen, sind auch meist nur theoretisch, daß ein Anzeug für sie nicht die Nachfrage haben wird, welche der Proportionalzirkel bey Practikern gehabt hat, die nicht rechnen konnten. Hr. S. multiplicirt bey Berechnung seiner Tafel mit dem Halbmesser, in Secunden ausgedruckt; wenn man die Länge einer Stunde braucht, gibt sich die Rechnung wie in Kästner's I. astron. Abhandl. 96 u. f. durch Logarithmen viel leichter, und mit Proportionaltheilen eben so genau, auch sind Milliontheile bey practischen Verzeichnungen wohl nicht anzugeben. Die Spirale gab dem Rec. eine geometrische Unterhaltung. Man nenne eine gerade Linie AB = a, jeder vorerwähnte Kreisbogen sey so lang, als sie, seine Sehne durch A gezogen, = z, mache mit AB den Winkel ζ, welcher halb so groß ist, als der, den der Bogen mißt: so ist $z = \frac{a}{\zeta} \cdot \sin \zeta$. Die Spirale bleibt beständig auf einer Seite von AB, und berührt diese gerade Linie in A, so oft ζ das Vielfache des Quadranten durch eine gerade Zahl ist, o ausgenommen. Verneinte Werthe bedeuten bey z so was, wie bey den Secanten. Kästner geometr. Abhandl. I. Samml. 59. Daß ein Punct im Umfange eines wälzenden Kreises in einem Durchmesser des unbeweglichen hin und her gehet, lehrt schon Copernicus Rev. Coel. Lib. IIII. c. 4.)

Ulm.

Das Forst-Archiv, welches W. G. v. Moser im Jahre 1787 anfing, wovon der 17. Band in vorigem Jahre gedruckt ist, wird unter dem Titel: Neues Forst-Archiv, von Hrn. Bergrath Gatterer zu Heidelberg fortgesetzt. Es sind bereits

davon 2 Bände abgedruckt, welche ein ungemein mühsames, sehr genaues, sehr vollständiges, systematisches Verzeichniß der Schriften über alle Theile der Forstwissenschaft und der Jagd ausmachen. Der Gebrauch ist durch den vorgesetzten Inhalt und durch die guten Register viel erleichtert worden; auch verdienen die Nachweisungen der Bücher, welche von den verzeichneten Schriften weitere Nachricht enthalten, so wie die beygesetzten kurzen Urtheile, einen besondern Dank. Ergänzungen und Fortsetzungen werden in den künftigen Bänden dieses Archivs versprochen. Schwerlich wird man sonst wo ein so vollständiges Verzeichniß der Forstordnungen antreffen, als hier gegeben ist. Gewiß würde Vielen damit gedient seyn, wenn diese beiden Theile unter einem besondern Titel gekauft werden könnten.

Paris.

De la Médecine opératoire, ou Traité élémentaire des operations de la Chirugie par *Pierre Lassus*, Professeur à l'Ecole de Santé de Paris. Tome premier. 432 S. in Octav; im so genannten dritten Jahre der Republik. 1. Kap. de la reunion des plaies. Eigentlich aber handelt dieses Kapitel von Erkenntniß und Heilung der Wunden an verschiedenen Theilen; z. B. an den Eingeweiden, den Därmen, der Leber und so ferner, mit Anführung kurzer, ihm selbst oder andern Schriftstellern vorgekommener, Fälle. 2. Kap. Von den Wunden des Unterleibes, und der Gastroraphie. Er habe die Monro'sche Binde nie anwenden gesehen, und sie scheine ihm auch überflüssig, wenn ein Gehülfe die Hände anlegt. 3. Kap. Von der Paracentesis. Er sah zwey Personen an Verblutung nach der Operation sterben. Die Wassersucht des

Bruchfelles sey wahrscheinlich nur eine Krankheit des weiblichen Geschlechts. 4. Kap. Vom Kaiserschnitt. In der Operation der Länge nach folgt er Deleurye, in der Operation der Quere nach Lauverjat. Die Wunde solle man ohne Sutur heilen. Die Trennung der Schambeine verwirft er, als schädlich, denn er fand bey Leichenöffnungen von Personen an denen sie verrichtet worden war, die Synchondroses sacro iliacae zerrissen. 5. Kap. Vom Leistenbruche. Auch Kindern sollte man elastische Bruchbänder anlegen. Castration sah er nicht für Brüche schützen, oder Brüche heilen. Auch die Bruch-Operation, noch so gut verrichtet, schütze nicht vor einem andern Bruche. Er zweifelt an der Möglichkeit, daß der Samenstrang vorwärts auf dem Bruchsacke liegen könne (und doch sah ihn Rec. in der Natur vor dem Bruchsacke liegen). Gegen Petit bemerkt er, daß eine Portion davon nicht ohne großen Nachtheil lange heraushängen dürfe. 6. Kap. Vom Schenkelbruche. (Hernia Cruralis). Er sah die Arteria femoralis einige Mahle bey Schenkelbruch-Operationen Eine bis drey Zoll lang wie präparirt liegen. 7. Kap. Vom angebohrnen Bruche. Er fand in einem neugebornen Kinde den Eyerstock auf der rechten Seite im Bruchringe liegen. 8. Kap. Vom Netzbruche. Nichts Besonderes. 9. Kap. Vom Nabelbruche. Er sah ein Kind mit einem Nabelbruch und einem nur einen Zoll langem Nabelstrang geboren werden. 10. Kap. Vom Bauchbruche. 11. Kap. Vom Bruche durchs ischiadische Loch. Er hielt durch eine schickliche Binde einen solchen Bruch glücklich zurück. 12. Kap. Vom Bruche durchs eyförmige Loch. 13. Kap. Vom Bruche der Harnblase. 14. Kap. Vom Bruche der Därme

in die Scheide. 15. Kap. Vom Catheterisiren. Er räth, den Catheter ja zu erwärmen, und verwirft den tour de maitre. 16. Kap. Vom Blasenstiche. Er zieht die Methode, über dem Schambeine die Blase zu öffnen, der Flourantschen Methode vor. 17. Kap. Vom Blasensteine. 18. Vom Steinschnitt. Er beschreibt den Seitenschnitt, doch ist er gegen le Cat's Dilatation, und gegen den Schnitt in zwey Zeiten. 19. Kap. Von den Zufällen nach dem Steinschnitt. Bey Männern, z. B. von den Blutkuchen, die in der Blase bleiben, von Blutungen, von Hodengeschwülsten und Würmern bey Kindern; Verletzung des Mastdarms; Fisteln im Perinäo. 20. Kap. Von den verschiedenen Methoden, den Seitenschnitt zu verrichten. Er lobt den Lithotome caché, und nennt dagegen die Erfindung des Gorgeret tranchant, une idée bizare. 21. Kap. Vom hypogastrischen Steinschnitt. 22. Kap. Vom Steinschnitt bey Weibern. Noch habe man kein Mittel gegen die incontinentia urinae nach dem Steinschnitt bey Weibern. Als er bey einem fünfjährigen Mädchen den Stein nach dem Seitenschnitt zu groß fand, machte er sogleich den Schnitt über den Schambeinen. 23. Kap. Von der Ausziehung des Steines der Harnröhre. —

Zweyter und letzter Band. 554 Seiten. 1. Kap. Vom Wasserbruch. Er heilte einen Wasserbruch des Samenstranges durch das bloße Aufschneiden des Balges, den er wegen Gefahr, den Samenstrang zu verletzen, nicht wegnehmen konnte. Hr. L. sah in vier Fällen auf die Einspritzung von rothem Wein ansehnliche langwierige Abscesse folgen. Die Methode des einfachen Einschnitts sey also die beste, wenn der Fall mit einer Verhärtung der Häute complicirt ist. 2. Kap. Von den Krank-

heiten des Hoden und der Castration. Der Verf. sah einige Mahle den Hoden so aufgeschwollen und schmerzhaft, daß man glaubte, er enthielt einen Absceß: als man aber einschnitt, war entweder bloß die Substanz des Hoden erweicht, oder in eine schwammige faule Masse ausgeartet. So bald ein scirrhöser Hode zu schmerzen anfängt, ist es hohe Zeit, ihn wegzunehmen. Das Engorgement simple des Samenstranges sey keine Contre-Indication der Operation. Man müsse die Ligatur nur mäßig anziehen, und den Samenstrang so nahe am Hoden, als möglich, mit einem Schnitte durchschneiden, ohne ihn vorher förmlich heraus zu präpariren. Die ungeheure Geschwulst des Hodensackes der Neger ließe sich vielleicht durch Dämpfe von Ammoniac-Essig, den man auf heiße Ziegeln gießt, heben; übrigens dürfe in keinem Falle das Messer oder Aetzmittel angewendet werden. 3. Kap. Wegnahme des männlichen Gliedes. 4. Kap. Von der Phimosis und Paraphimosis. Letztere habe er oft durch Umwickelung und Zusammendrückung des Gliedes geheilt. 5. Kap. Von der Mastdarmfistel. 6. Kap. Von der Operation des Krebses. Ein geübter Wundarzt könne den Geruch eines Krebsgeschwürs leicht von dem eines andern Geschwüres unterscheiden. Der Verfasser hält das Krebsgift für ansteckend. Den weissen Arsenik als Heilmittel sollte man nicht vernachlässigen; auch er glaube gute Wirkungen davon gesehen zu haben. Er brauchte bey den Engorgements lymphatiques der Wunde nach der Operation aufgelöstes Weinsteinsalz mit Nutzen; auch solle man auf dem Arme der wegen eines Brustkrebses operirten Seite eine Fontanelle lebenslänglich unterhalten. Opium beym Wiederaufbrechen auf die Wunde zu legen, befördere den Tod, weil es als zurückschlagendes Mittel wirke. Besser sey

ein Pulver und Peruvischer Rinde, Colophonium und Arabischem Gummi. (Dieses wichtige Kapitel scheint viel eigene Erfahrung des Verf. zu verrathen, und enthält einige treffliche Winke.) 7. Kap. Von den Wunden der Brust, und der Operation des Empyems. Die Furcht, bey der Paracentesis thoracis die Lungen zu verletzen, sey kindisch. Ist die Lunge mit dem Bauchfellsacke verwachsen, so solle man den Schnitt gegen die Schambeine hin verlängern; wie er selbst gethan habe; alsdann würde sich schon eine Stelle zum Auslaufen des Eiters finden. Mit einem zu furchtsamen Raisonnement, wie z. B. des Heister's sey, on tue l'art et les malades. 8. Kap. Von Kopfwunden und der Operation des Trepans. Die neuesten Verbesserungen des Trepans scheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn; auch von kalten Aufschlägen bey Kopfverletzungen findet sich hier nichts. 6. Kap. Von der Operation des Stars. Die Niederdrückung des Stars sey dermahlen gänzlich abandonnirt. (In Frankreich wohl, aber nicht in England und Deutschland, wo Rec. dem Verf. glückliche Fälle von deprimirten Staren zeigen könnte.) Dem Wenzelschen Messer gibt Hr. L. den Vorzug. Mit dem Guerinschen, von Dumont und Becquet verbesserten, Schnäpper habe er selbst, und so auch Andere, vollkommen glücklich operirt; er gibt davon sehr deutliche Abbildungen. Will bey der Operation die Pupille nicht rein werden, so spritzt man ein Paar Tropfen destillirtes Wasser in das Auge. 10. K. Von der Operation der Thränenfistel. Sehr gründlich zeigt er die Unstatthaftigkeit der Mejean- und La Forestischen Methoden. 11. Kap. Vom Nasenpolypen. Ein Polyp sey eine Vegetation der Nasenhöhlenhaut. Levret's Instrumente seyen nicht zu brauchen. Die Materie von Mutterpolypen habe hingegen L. ganz erschöpft, doch lehrt er eine Methode, sie noch einfacher abzubinden. 12. K. Von der Hasenscharte. Nach dem,

das er vielfältig darüber [illegible] gesehen habe, widerrathe er bestimmt, die Operation bey sehr jungen Kindern zu unternehmen. Man solle bis ins 6. oder 7. Jahr warten; auch könne man sich der Schere eben so gut, als des Messers bedienen. Noch handelt er in diesem Kap. von der Wegschneidung des Krebses der Unterlippe. 13. K. Von der Bronchotomie. Man sollte, so bald möglich, das immer sehr reitzende Röhrchen wegnehmen. 14. K. Vom Aneurysma im Buge des Ellenbogengelenkes. Haller irre, daß durch Verletzung der äußern Haut einer Arterie ein Aneurysma entstünde. Er führt Riviere's schätzbare Beobachtung über ein von selbst durch Eiterung zugeheiltes Aneurysma nach einer verunglückten Aderlaß an. 15. K. Vom Aneurysma der Arteria poplitea. Auch er sah es ein Mahl durch methodischen Druck heilen; auch sah er den Nervus popliteus ohne irgend eine üble Folge bey der Operation unterbunden werden. Hunter's Methode hatte lange vor ihm schon Anel 1714 angewendet. Aus Allem folge also, daß dieses Aneurysma auf verschiedene Weise geheilt werden könne. 16. K. Ablösung des Arms aus dem Schultergelenke. 17. Von der Ablösung anderer Glieder. Die Amputation mit zwey Schnitten oder in zwey Zeiten hindert zwar das Vorspringen des Knochens nicht, aber sie kürze doch die Heilung ab, und mache den Verband weniger schmerzhaft. Das Tenaculum solle man verbrennen. Die Amputation mit Fleischlappen übergehe er als unnütz. — Schade, daß dem Vf., der sich überall als ein geübter, erfahrner und denkender Mann zeigt, die Schriften der besten Englischen und Deutschen Wundärzte unbekannt zu seyn scheinen.

Leipzig.

Des Herrn v. Buat Grundlehren der Hydraulik aus dem Französischen übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgeben von Joh.

Friedr. Lempe Prof. der Mathematik und Physik, bey der Churfächsischen Bergacad. Bey Barth 1796. 1 Theil 542 Octavs. 3 Kupfert. Gehörige Richter, Woltmann, Langsdorf, gegenwärtiger Uebersetzer selbst haben die Vorzüge dieses Werkes gerühmt, die allerdings eine Uebersetzung verdienen. Die Vorrede des Originals betraf Nutzen der Hydraulik; Gründe, die Hr. B. annimmt u. s. w. Hr. L. hat sie weggelassen, erinnert nur, daß Hrn. B. die Ingenieurs Dobenheim und Bonezech wichtige Beyhülfe geleistet haben. Gegenwärtiger Theil enthält vier Abschnitte: I. Allgemeine Theorie der gleichförmigen Bewegung des Wassers. II. Theorie der Flußbetten, ihre Entstehungen. III. Theorie der gleichförmigen Bewegung des Wassers, auf Ausübung angewandt. IV. Wasserleitungen, unregelmäßige Bewegung des Wassers in Röhren: Hr. L. hat erläuternde Anmerkungen beygefügt, besonders für Anfänger. Am Ende einige größere Zusätze. Von Geschwindigkeit des Wassers in gerade aus gehenden Canälen. Er kömmt auf Hrn. Woltmann's Formeln durch andre Darstellung. Sie stimmen mit Messungen von Aufschlagewasser, die Hr. L. bey Freyberg angestellt noch genauer überein, als man zu erwarten wagte. Mehr solche Erfahrungen auch mit schwimmenden Körpern. Sie geben freylich nur Geschwindigkeit auf der Oberfläche; ist aber das Wasser in einem regularen horizontalen Canale nur von $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, so kann man sie ohne merkliche Fehler für mittlere annehmen, oder auch leicht verbessern. Zur Theorie der Saugpumpen, ist ein lehrreicher Beytrag: Beschreibung der Aufschlagewasser-Maschine auf dem Berggebäude: Christbescherung, Erbstolln.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1797.

Göttingen.

Am 23. September betrat Hr. C. H. C. Niemeyer, aus Blumenau im Hannöverischen, mit seiner Streitschrift: De menstruationis fine et usu, 68 Seiten in Octav, das Catheder; und erwarb sich durch ihre Vertheidigung die höchste Würde in der Medicin. Nach einer gedrängten Erwähnung der verschiedenen Meinungen, der alten Aerzte insbesondere, über den Zweck der Natur beym Monathlichen des weiblichen Geschlechts, bemüht sich der Verf., den großen Einfluß darzuthun, welchen es auf das Fortpflanzungsgeschäfte, in mehr als Einer Hinsicht, hat.

Bey der feyerlichen Promotion des Hrn. G. R. Treviranus, aus Bremen, am 24. September, lieferte er auf 102 Octavseiten eine Commentatio de emendanda physiologia. Die meisten ausübenden Aerzte schätzten insgemein die Physiologie so gering

(zu ihrem eigenen größten Nachtheil), daß sie sie für unnütz auszugeben kein Bedenken trugen. Ob vielleicht die so verschiedenen Systeme der Physiologie und die in ihnen vorkommenden höchst widersprechenden Behauptungen Schuld daran wären? Ihm habe dieses wirklich so geschienen. Zum Beweis wolle er unter andern nur auf die Definitionen der Physiologie, von Fernel an bis auf Meckel, aufmerksam machen. Er wage es in der gegenwärtigen Abhandlung, den Umriß eines nach einer neuen Ordnung aufzuführenden Lehrgebäudes, der Physiologie zu liefern. Diese sey, nach seiner Meinung, "scientia de vita hominis, deque viribus et caussis, quibus illa efficitur."

Am 26. September erhielt Hr. J. F. Müller, aus Lüneburg, die medicinische Doctorwürde, nach vorhergegangener öffentlichen Vertheidigung seiner 33 Seiten in Quart starken Inaugural-Schrift: De lingua praerubra ut signo in morbis. Die hochrothe Farbe der Zunge in Gallenfiebern, in der falschen Lungenentzündung, beym Friesel, bey Fleckfiebern u. s. w. sey kein Zeichen eines entzündlichen Zustandes. Sie scheine vielmehr von einem das lymphatische Gefäßsystem vorzüglich reitzenden Krankheitsstoff herzurühren, und erfordere daher, nach Huxham, Borsieri, Vogel und Stoll, keine Aderlässe; desto dringender aber Brechmittel und die Beförderung einer gelinden Diaphoresis.

Vom 30. September ist die Gradual-Schrift des Hrn. C. F. Burgmann, aus Mühlheim im Herzogthum Bergen. Sie handelt de febre bullosa et Pemphygo, auf 32 Seiten in Quart. Durch die Bemühung mehrerer genau beobachtender, Deutschen

[illegible] als Englischer Aerzte, sind wir seit einiger Zeit in der Kenntniß des Pemphygus und des Blasenfiebers um Vieles weiter gekommen. Davon gibt der Vf. hier eine fragmentarische Uebersicht, weil ihn die Kürze der Zeit abgehalten hat, eine vollständige Abhandlung über diese Krankheit zu liefern, wie es anfangs sein Vorsatz gewesen war.

Am 1. October disputirte Hr. H. F. Möckert, aus Rinteln, über auserlesene Sätze, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Die Inaugural-Schrift selbst, de metastasibus lacteis, wird nachgeliefert werden.

Am 6. October vertheidigte Hr. F. A. Seuhr, aus Göttingen, seine zur Erhaltung der höchsten Würde in der Medicin abgefaßte Probschrift: De typo febrili, auf 29 Seiten in Octav. Das Periodische so vieler Krankheiten gehört noch immer zu den Gegenständen, von welchen uns, aller scharfsinnigen Hypothesen ungeachtet, eine befriedigende Erklärung bis jetzt noch mangelt, und vielleicht noch lange mangeln dürfte. Dieß zu bestätigen, und zugleich auf den Einfluß der Heilkräfte der Natur auch beym Typus aufmerksam zu machen, scheint die Absicht des V. vorzüglich gewesen zu seyn.

Noch müssen wir, mit ein Paar Worten, der Commentatio medico-psychologica de Vesaniis in genere, et praesertim de Insania universali, gedenken, welche Hr. J. H. Masius, aus Schwerin, vor einiger Zeit hat austheilen lassen, nachdem er schon am 6. October 1795 über auserlesene Sätze öffentlich disputirt, und sich dadurch den Weg zur höchsten Würde in der Medicin gebahnt hatte. Die Abhandlung selbst ist 127 Octavseiten

stark; einen Auszug erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht.

Prag.

Hier hat der Hr. Dr. Fr. A. Reuß in diesem Jahre bey Widtmann in Octav unter der Aufschrift; Sammlung naturhistorischer Aufsätze mit vorzüglicher Hinsicht auf die Mineral-Geschichte Böhmens, welche er als eine, vielleicht jährlich erscheinende, Fortsetzung der Mayerischen und Schmidtischen Sammlungen aufstellt, einen neuen Vorrath mineralogischer und geologischer Beobachtungen mitgetheilt, die jedem eifrigen Naturforscher willkommen seyn müssen. In dem ersten Aufsatze beschreibt der Hr. Dr. einen Basalt von pyramidenförmig abgesonderten Stücken, den er in Böhmen bey dem Dorfe Schanz zwischen Bilin und Teplitz gefunden hat, und vergleicht ihn mit den Beschreibungen Anderer von ähnlichem Basalt. Der zweyte Aufsatz enthält geognostische Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Pilsner Kreises im Jahre 1794; zuerst eine genaue äußere Beschreibung des gemeinen Kieselschiefers und seiner Abänderungen; er kommt in diesem Kreise häufig in grotesken und ausgezackten Felsen mit abgerundeten Kuppen und weit ausgedehntem Rücken, vor, und ist oft nach allen Richtungen mit Quarzadern durchzogen; zuweilen ist er mit Chalcedon übersintert, an manchen Stellen liegt er auf Thonschiefer, der in dieser Gegend die herrschende Gebirgsart ausmacht, und hier mit gleicher Genauigkeit beschrieben wird; oft, z. B. bey dem Dorfe Chlawenitz, wechseln beide schichtenweise mit einander ab, und scheinen demnach eine gleichzeitige Entstehung zu haben; am Pod Wobiessenczy wittert er, so wie der dabey befindliche Letten, zuweilen Bittersalz aus; am Pe-

urfelsen, so wie an den benachbarten Anhöhen, Sandstein, dessen Körner durch Speckstein zusammengekittet sind. Auch Syenit (z. B. um Hlawa) (gibt es nicht einen ursprünglichen und einen wiedererzeugten geben?) hat der Hr. Dr. in Thonschiefer gefunden, und hält daher diesen für das Glied, welches durch allmähliche Abstufungen die Urgebirgsarten, den Granit und Syenit, mit den Flözgebirgsarten, dem Sandstein, durch die allmählichen Uebergänge durch den Granwackenschiefer, die Grauwacke u. s. w. verbindet. Am Fuße der Susch Halden von einem ehemahligen Schwefelwerke, aus welchen noch nach Regen und darauf folgendem Sonnenschein Vitriol und Schwefel auswittert. Der Holy Wrch aus dichtem Feldspat, in welchen gemeiner Feldspat und Hornblende eingemengt ist. III. Ueber den Uebergang des Porphyrschiefers in Hornsteinporphyr. Basaltporphyr (der auch in den Basaltbergen bey Göttingen vorkommt) in mehrern Gegenden Böhmens; Basaltschiefer, der außer seinem schieferichten Bruche im Großen auch darin vom Basalt abweicht, daß er nicht so leicht verwittert, auch andere Stoffe (und z. B. nie Olivin oder Augit) eingemengt hat; er macht, wie der Porphyrschiefer, höhere, kahle, schroffe, meist ausgezackte, Kuppen; in ihm noch ein honiggelbes Fossil (Hrn. Nose's Citrin), das immer in Krystallen, und zwar in sechsseitigen Säulen, vorkommt, durchscheint und hart ist (aber Hrn. R. nicht Quarz zu seyn scheint). IV. Vermischte mineralogische Bemerkungen. Gegen des sel. Fichtel's Meinung über die Entstehung des Kieselschiefers; daß das Wasser des Geysers so viele Kieselerde aufgelöst hat, schreibt er bloß der Wärme zu (Black hat doch nun das Vereinigungsmittel im mineralischen Laugensalze gefunden). Von

einer neuen Art thonichten Eisensteins, welche der Hr. Dr. bey Schwolliz und Kottawenka, am erstern Orte in Gängen, gefunden hat, und den schuppenförmigen nennt; er ist sehr reich an Braunstein, und kommt in plattgedrückten, linsenförmigen, abgesonderten Stücken vor; über den Tripel von Kutschlina; er hat oft Abdrücke von Pflanzen, seltener von Fischen, auch kommen ganze Holzäste darin vor; einleuchtende Gründe wider seine Entstehung durch Feuer; er gehe zuweilen in Halb- und Holzopal über. Der Halbopal von Kramniz unweit Bilin, oft mit streifenweiser Abwechselung von braunen und grünen Farben; vom wechselsweisen Uebergange des Hornsteins in Thon. V. Beschreibug des (auch in der Titel-Vignette vorgestellten) Lichtenwaldsteiner Basaltberges im Böhmischen Erzgebirge; der Basalt hat gemeinen Olivin, Augit und Zeolith eingemengt. VI. Geognostisches Vorkommen und äußere Charakteristik des Augits (sollte ihn Hr. R. nicht mit einer Krystallengestalt der basaltischen Hornblende zusammengeworfen haben?), nebst einer Vergleichung desselben mit dem gemeinen und blätterichten Olivin, der basaltischen Hornblende und einigen andern verwandten Fossilien; die gelbe Farbe sey bey gemeinem Olivin die Folge einer anfangenden Auflösung; der blätterichte verwittert nicht so leicht, ist meist heller und blasser grün, im Hauptbruche geradeblätterricht und nur durchscheinend; noch langsamer verwittere Augit und basaltische Hornblende; außer diesen fand Hr. R. in einigen Basalten noch dreyerley dunkele Fossilien, wovon zwey dunkelschwarz sind, und einen Glanz haben, der bey dem einen dem Glasglanz gleich kommt, und ein drittes dunkel-bräunlicht-schwarz mit wenigem Fettglanze ist. Beschreibung der (Böhmischen)

Berge, in welchen der Basalt Augit und blätterichten Olivin eingemengt hat. VII. Einige Bemerkungen über den Porphyr und über einige in Böhmen einbrechende Porphyrarten insbesondere; auch Hr. R. verwirft den Jaspisporphyr, führt aber Thonporphyr, Hornsteinporphyr, Pechsteinporphyr, Obsidianporphyr, Feldspatporphyr (wo nähmlich Feldspat die Grundmasse ausmacht) und Quarzporphyr (aber hier weder Basalt-, noch Serpentinsteinporphyr, die nebst andern in der neuen Ausgabe des Linneischen Natursystems aufgeführt sind) auf; auch zwischen Zinnwald und Teplitz sey kein Granit zu sehen; wider die vulkanische Entstehung des Porphyrs und des Pechsteins; äußere Beschreibung der von Sichtel'n so genannten vulkanischen Zeolithe.

Neubrandenburg.

Versuch einer Topographie der Herzoglichen Residenzstadt Neustrelitz (Bey C. G. Korb, herzogl. Hofbuchdrucker. 1792. Octav 5 Bogen.) Dieser Versuch verdiente in mehrere Hände gebracht zu werden, als es bey seinem ersten Abdrucke in Hrn. Professor Wehnert Mecklenburgischen gemeinnützigen Blättern II. Bandes 3. und 4. Hefte geschehen konnte. Allgemein belehrend ist die Nachricht von den Maaßregeln, die man bey Neustrelitzens Gründung nahm, um einen See, einen Bruch und ein Gehölze in einer zur Industrie nicht sehr bequemen Gegend in eine ziemlich nahrhafte Stadt, ohne großen Aufwand, ohne Zwangsmittel und in kurzer Frist, zu verwandeln. Gelegenheit zur Gründung dieser Stadt gab der Eigensinn der Bürger von Altstrelitz, zu dem Baue des 1712 eingeäscherten Residenzschlosses nicht zu helfen, und zu der Erweiterung ihrer Stadt keine

Aecker zu verkaufen. Das neue Schloß ward auf der Meyerey Glienke, die der Hr. Verfasser für eine Reliquie der Wendischen Stadt Luukini hält, 1726 gegründet, und 1731 bezogen. Vermöge der kurzen Beschreibung dieses Schlosses fehlt es ihm nicht an innerer Pracht, und Ein Zimmer desselben hat das Auszeichnende, daß in selbigem dreyßig Strelitzische Hofdamen, durch getreue Abbildungen in Schaumünzenform, über antiken Porcellän-Vasen aufgestellt und vereinigt sind. An das 49 Fuß tiefe Theater stößt ein eben so tiefer Saal, durch welchen die Schaubühne verlängert werden kann. Die Stadt bestehet aus acht 50 Fuß breiten Straßen, und 317 Häusern für 3460 Einwohner. Die Bürger leben vorzüglich von den Beamten und von den Bedienten der sieben höhern Collegien, treiben aber auch Gartenbau und Viehzucht. Zwey Fabriken sind vorhanden, eine für Strümpfe, und die andere für Tobak. Der Landesherr beziehet von der Stadt 3017 Reichsthaler Consumtions- und 404 Reichsthaler Gewerbsteuer, und zahlt aus der Renterey jährlich an Besoldungen und Pensionen 44,300 Rthlr. aus, die nebst den Zuschüssen aus der Steuercasse größten Theils in der Stadt verzehrt werden. Für ein grosses Glück der Einwohner hält der Hr. Verfasser das, daß der Herzog ihnen ein Stadtpfandbuch, und die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten verliehen hat. Obgleich in Neustrelitz kein Buchladen sich hat erhalten können, so sind dennoch daselbst acht verschiedene Lesegesellschaften im Gange. Der beste und neueste Grundriß der Stadt ist der von 1785, den der Hr. Forst-Ingenieur Dräseke herausgab.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1797.

Lilienthal.

Beobachtungen eines vorzüglich merkwürdigen Sonnenfleckens, sammt weitern Bemerkungen über den Naturbau der Sonne, sind von Hrn. Ober-Amtmann Schröter für die königl. Societät eingesandt worden. Den 30. November 1795 gegen Mittag fiel ihm südöstlich nah am Sonnenrande mit größter Deutlichkeit ein erhobenes Ringgebirge mit einem davon eingeschlossenen, wirklich eingetieften, Thale ins Gesicht, vollkommen wie Ringgebirge mit eingeschlossenen Tiefen, die er um eben die Zeit im Monde nah an der Erleuchtungsgrenze erblickte. Das Ringgebirge überhaupt, insonderheit dessen nordwestlicher, dem Mittelpuncte der Sonne zugekehrter, Theil, hatte in seiner augenfällig erhobenern Projection etwas helleres, die davon eingeschlossene Fläche, welche sich als concav vertieft darstellte, etwas matteres Licht, als die übrige Flä-

[illegible] der Sonne, in der Mitte einen schwarzdunkeln Flecken, welcher ein Drittel der eingetieften Fläche betrug, ohne allen Schimmer, völlig schwarz, wie Druckfarbe; in ihm ließe sich nicht die geringste Vertiefung oder Erhabenheit wahrnehmen. Der größte Durchmesser, mit Einschließung des Ringgebirges, betrug 36 Secunden. Das Ringgebirge erschien an der innern, gegen der Sonne Mittelpunct gerichteten, nordwestlichen Seite, verhältlich etwas breiter, auch etwas heller und deutlicher, als an der Randseite. Das Ganze hatte seine richtige elliptische Proportion, daß es einen vollständigen elliptisch projicirten Kreis ausmachte. Außerdem zeigte sich näher bey der Sonne Mitte eine gewöhnliche irreguläre nebelähnliche Gruppe, mit drey schwarzdunkeln mittelmäßigen Flecken. Die Witterung gestattete erst den 3. December, wiederum zu beobachten. Wie gewöhnlich, war die Projection von Berg und Thal des gegen die Mitte gerückten scheinbaren Ringgebirges ganz verschwunden; es erschien ganz verändert, als ein gewöhnlicher nebelähnlicher Flecken, dessen dunkeln Kern ein heller Zwischenraum in zwey Theile getheilt hatte; der größte hielt im größten Durchmesser 16 Sec., der kleinere nur halb so viel, der ganze Flecken ungefähr 36 Sec. Mit der Gruppe war eine große Veränderung vorgegangen, statt ihrer zeigten sich nun ganz neue, anders gestaltete, große Flecken; ein großer rundlicher Flecken, dessen ganzer Durchmesser 48 Sec. betrug, sein höchst sonderbar gestalteter dunkler Kern (die Zeichnung stellt genau den zweyten Hebräischen Buchstaben dar) aber 16 Sec. betrug, und ein länglichter, dem Aequator parallel liegender, 1 Min. 4 Sec. langer, Flecken strich. Am 5. December konnten diese ver-

anderen Flecken nicht mehr unterschieden werden, und schienen ganz verschwunden, aber da, wo sie sie am 3. sichtbar waren, zeigte sich eine große Gruppe vieler dunkeln, durch Nebel oder matteres Licht mit einander zu einem zusammenhängenden Ganzen verbundenen, Flecken neu entstanden. Solche Veränderungen lassen sich nicht wohl anders erklären, als daß die im Allgemeinen durchsichtige Lichtsphäre bald mehr, bald weniger aufgeheitert oder verdickt ist. Sämmtliche Beobachtungen geschahen vornehmlich mit 117- bis 120mahliger Vergrösserung eines echten zehenfußigen Dollonds, von 3,9 Zoll Oeffnung, den Hr. Schr. als ein Instrument der besten Art sehr hoch schätzt, und dafür ein drittes eigenes Observatorium in einer zwölfeckigen, acht Fuß hohen, Kuppel hat erbauen lassen. Die Erscheinung vom 30. November bis zu ihrem Verschwinden zu verfolgen, gestattete die Witterung nicht. Lehrreich wäre, wenn man bey solchen Ringgebirgen Höhe und Einsenkungen messen könne, wie bey Monde und Venus. Die Sonne gibt aber keine Phasen und meßbare Schatten; nur die anscheinende Projection von Höhe und Tiefe bleibt übrig, die aber ist großen Irrthümern ausgesetzt. Indessen da das Ringgebirge vom 30. November, es mochte ein wahres der Oberfläche oder ein scheinbares atmosphärisches Lichtgebirge seyn, unter allen Hrn. Schr. bekannten Beobachtungen die höchste und deutlichste Projection gab, so dient, zu Beurtheilung der neuern Sonnenbeobachtungen und der Folgen aus ihnen, die Methode anzuzeigen, durch welche Hr. Schr. zu einer Bestimmung von desselben senkrechter Höhe gelangt ist. Es erschien mit allen Verhältnissen gleich großen Ringgebirges und Einsenkung im Monde. Denkt man sich nun

ein Ringgebirge des Mondes, das völlig so in der Sonne erscheinen soll, so müssen desselben Breite, Höhe u. s. w. so viel Mahl größer seyn, so viel Mahl die Sonne entfernter und ihr wahrer Durchmesser größer ist. Nun bringt Hr. Schr. gemessene Höhen und Tiefen von Ringgebirgen im Monde bey; sie fallen bey größten Theils gleicher Projection doch beträchtlich unterschieden aus; er nimmt also Mittel aus 10 Höhen und 19 Tiefen. Setzt man nun die geographische Meile = 3811,6 Toisen, die wahren Durchmesser des Mondes = 465, und der Sonne = 194490 geographische Meilen, so findet er, der Annahme gemäß, von dem Ringgebirge der Sonne die senkrechte Höhe = 86,7 geographische Meilen, der eingeschlossenen eingetieften Fläche senkrechte Tiefe = 130,2; die Höhe von der eingetieften schwarzdunkeln Fläche bis zum Gipfel des Ringgebirges = 216,9. Offenbar Alles nur als ein für beyläufig anzunehmender Ueberschlag, von dem er die Unsicherheit selbst aus einander setzt. Daß die Lichtwellen und Lichtadern, welche wir nah am Sonnenrande in der Gegend des Aequators wahrnehmen, mehrentheils Anhäufungen der Lichtsphäre sind, die sich an einer Stelle wegzieht, an der andern anschwillt, theils wirkliche Unebenheiten der Sonnenfläche, wahre Sonnengebirge, ist eine Hypothese, aber sehr wahrscheinlich. Hr. Schr. erwähnt sie schon in seinen Beobachtungen über Sonnenfackeln und Sonnenflecken 40. §. (Erfurt 1789.) Hr. Rector Fischer, Hr. v. Hahn, Hr. Herschel hegen eben dergleichen Gedanken. Das Zodiacallicht zeigt, daß die Lichtmaterie um die Sonne ein Sphäroid bildet, aber bey den Beobachtungen kömmt in Betrachtung, was der Sonnenkugel zunächst, also am dichtesten ist, und da kann man wohl: Sphäre

sagen. Wechsel in dieser Lichtsphäre läßt sich nicht verkennen; so auch nicht entscheiden, ob erwähntes Ringgebirge nur Anhäufung atmosphärischen Lichtstoffes ist, oder fester Theil des Sonnenkörpers, durch verdünnte Atmosphäre gesehen. Je länger er die Sonne beobachtet, desto bedenklicher wird er in solchen Beurtheilungen, ist aber doch, wegen der Regularität und durchgehends richtiger Verhältnisse, mehr geneigt, das Ringgebirge für was Festes anzunehmen, obgleich die Abmessungen desselben für unsere geologischen Begriffe sehr groß sind, immer noch für die Sonne kleiner, als die Abmessungen der Mondberge, da 86 geographische Meilen nur $\frac{1}{2261}$ des Sonnendurchmessers austragen. Setzt man den Durchmesser der feinen, von mehrern Astronomen wahrgenommenen Lichtpuncte welche sich an Saturns Ringe um die Zeit zeigen, wenn seine Ebene in der Ebene der Erdbahn liegt, nur = $\frac{1}{3}$ Sec. wie Hr. Schr. nach seinen Beobachtungen von 1789 und 1790 schätzen muß, des Ringes scheinbaren Durchmesser in der Erdnähe 50 S., den wahren = 40518 geographische Meilen, so gibt dieses Ungleichheiten, welche von der Ebene um 270 geographische Meilen abweichen. Ferner *Bestätigung* der Hypothese, die Sonne sey ein fester *Körper, mit* Lichtstoff umgeben.

Bath.

A New Inquiry into the suspension of vital action in cases of drowning and suffocation, being an attempt to concentrate into a more luminous point of view the scattered rays of science, respecting that interesting, though mysterious subject, to elucidate the proximate cause, to appreciate the present remedies and

to point out the beſt method of reſtoring ani-
mation. By *A.* (*Anthony*) *Fothergill.* Second
edition. 1795. 189 Seiten in Octav. Adorned
with an elegant portrait of His Majeſty, Pa-
tron of the Royal Human Society, and two
other plates expreſſive apparent Diſſolution, and
returning Animation. Aus Dr. Lettſom's Rede
erhellet, daß unter 3000 Fällen, wo die Societät
Hülfe leiſtete, zwey Drittel glückliche waren. An
eine Menge Oerter in Europa, und ſelbſt nach Ame-
rika und Algier, hat ſie ihren Apparat und Plan
mit unermeßlichen Koſten verſendet. In der Ein-
leitung zu ſeiner gekrönten Preisſchrift ſchildert Hr.
Fothergill die Wichtigkeit ſeines Gegenſtandes, und
geſteht, daß er nur die Verſuche anderer Phyſiolo-
gen an lebendigen Thieren benützt habe, weil er
es nicht über ſich gewinnen konnte, ſelbſt welche
anzuſtellen. 1. Abſchn. Präliminar-Beobachtun-
gen über das Leben und die Fähigkeiten des
Menſchen und anderer Thiere. Aeltere und
Neuere irrten, wenn ſie die Seele vom Mechanis-
mus abhängen ließen. 2. Abſchn. Vom Lebens-
princip. Das Lebensprincip ſey weder im Blute,
noch in andern Feuchtigkeiten enthalten. Hr. von
Haller habe ſehr richtig behauptet, daß die Vita-
lität in der Irritabilität beſtehe. 3. Abſchn. Hem-
mung der Lebenswirkungen durch das Er-
trinken. Treffliche Schilderung der Erſcheinungen
an erſäuften Thieren. 5. Abſchn. Hemmung der
Lebenswirkungen durch das Erhängen. 5. und
6. Abſchn. Hemmung der Lebenswirkungen durch
ſchädliche Luft und Erſtickung. 7. Abſchn. Re-
ſultate der Verſuche über die Lebensluft und
über das Athmen. Der Mutterkuchen vertrete
die Stelle der Lungen. 8. Abſchn. Von der thie-

nischen Wärme. 9. Abschn. Von der nächsten Ursache des Todes der Ertrunkenen und Erstickten. Die Beraubung der Lebensluft (gas oxygenii), nebst der Erlöschung der Irritabilität, sey die nächste Ursache des Todes. Asphyxia sey a temporary suspension of the vital motions, in consequence of the privation of vital air essentially necessary to respiration. (Diese Definition der Asphyxie ist offenbar zu eingeschränkt, da sie auf die Gattung wohl nicht paßt, die von Traurigkeit oder andern Gemüthsbewegungen kommt.) 10. Abschn. Ausgedehnter Einfluß der Lebensluft auf die thierische Oeconomie. Ob sie die Quelle der Irritabilität in allen organisirten Körpern sey? Schon 1783 in seinen Hints of Animation habe er die Lebensluft für die nächste Ursache der Reitzbarkeit angesehen: eine Idee, die man kürzlich als eine ganz neue vorgetragen habe. Unter andern Corollarien zu diesem Satze bemerkt der Verf., daß sich hieraus begreifen lasse, warum Metallkalke wirksamer seyen, als die Metalle selbst, weil sie nähmlich mehr Lebensluft enthielten. 11. Abschn. Erscheinungen am Gehirne. Gesetze des organischen Lebens, an Thieren und Menschen bemerkt. Schon vor zwölf Jahren kam er auf den Schluß, daß Irritabilität unmittelbar von der Lebensluft, die Sensibilität von der Electricität abhinge, upon which foundation, a new system of late has been hastily erected though with profound silence, but so greatly encumbered with superfluos grotesque ornaments, as to injure the simplicity of the original design, if not endanger the whole superstructure. Auch die Lehre von Nerven-Electricität, welche durch Galvani's Entdeckung erläutert wird, sey nicht so

neu, als man sich gemeiniglich einbildet. 12. Abschn. *Prognostic in vital suspension.* 45 Minuten sey wohl die längste Zeit, nach welcher Ertrunkene wieder zu sich kommen. Sehr ungünstige Umstände bey Ertrunkenen seyen: 1) Eine vollblütige, asthmatische, hectische Constitution; 2) Kälte; 3) Wasser, so in die Lungen geräth; 4) Trunkenheit; 5) Furchtsamkeit, und vor allem Schrecken. Zu den günstigen Umständen gehört außer den entgegengesetzten noch ein offenes foramen ovale am Herzen. Electricität sey kein so sicheres Criterion der Gegenwart oder Abwesenheit der Vitalität; sie könne als ein *probable* not as a *certain* test des noch vorhandenen Grades der Irritabilität angewendet werden. 13. Abschn. Proceß der Natur bey der Wiederbelebung des Menschen und einiger Thiere. Wärme sey die Hauptsache. 14. Abschn. Vorzüglichste Indication. Uebersicht der gegenwärtigen künstlichen Behandlungsarten. Die große Indication sey, die Wirkung der Lungen wieder herzustellen, um den Lauf durch selbige frey zu machen. 2) die Energie des Herzens herzustellen. (Der erste Druck von dieser Schrift ist bereits im vor. J. (G. A. 69. St. 1796) von einem andern Gelehrten angezeigt worden.)

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

15. Stück.

Den 28. Januar 1797.

Lilienthal.

Hr. Ober-Amtmann Schröter hat der königl. Societät Beobachtungen zweyer Flecken im dritten und vierten Jupiterstrabanten, sammt Bestimmung der Rotations-Periode des vierten Jupiterstrabanten übersandt. Den 24. August 1796 ward von Hrn. *Harding* Vorübergang des dritten Trabanten mit dem 7füßigen Schraderischen, und von Hrn. Schröter mit dem 13füßigen Reflector wahrgenommen. Als der Trabant noch etwa 5 seiner Durchmesser von der Jupiterskugel abstand, hatte er röthlich matteres Licht, als gewöhnlich; eben so beym Austritte. Sein Schatten ging noch vor Jupiters Opposition voran, und fiel in beiden Teleskopen, auch im 7füßigen Herchselischen, ungemein gut in die Augen; ziemlich scharf begrenzt, um ein Merkliches nördlicher, als der Trabant, wie des letztern damahlige Lage erforderte. Je mehr sich der Trabant dem östlichen Jupitersrande näherte, desto mehr ward seine Irradiation

durch Jupiters Glanz vermindert, und er erschien zuletzt völlig rund und scharf begrenzt. Vom wirklichen Antritte an den Jupitersrand, bis er halb vorgetreten war, und der östliche Jupitersrand ihn halbirte, zählte Hr. Schr. 280 S., bis dahin, wo er völlig vorgetreten und noch deutlich vor der Scheibe solchergestalt sichtbar war, daß sein östlicher Rand des Hauptplaneten östlichen deckte, 565 S. = 9 M. 25 S. um 9 Uhr 43 M. 58 S. wahre Zeit, so daß die erste Berührung um 9 Uhr 34 M. 28 S. geschehen war, und die Schätzung des halben Vortritts von der wirklichen Hälfte der Zeitdauer nur um 2 S. abging. Hr. Harding hatte vom Antritte bis zum gänzlichen Vortritte 8 M. 58 S. gezählt, welches bey so unterschiedenen Werkzeugen und so schweren Beobachtungen gut übereinstimmt. Nach Vergleichung dieser Beobachtungen entdeckte Hr. Harding an der Stelle, wo der unsichtbar gewordene Trabant genau stehen mußte, mit dem 13fuß. Fernrohre einen dunkeln Flecken, den er für den Trabanten selbst zu halten geneigt war; derselbe war auch Hrn. Schr. beym Nachsehen ungemein deutlich, stand aufs genaueste da, wo der Trabant stehen mußte, schien aber kaum den vierten Theil so groß, als des Trabanten vorangehender Schatten, auch bey weitem nicht so schwarzdunkel, sondern nur schwärzlichgrau, doch viel dunkler, als der Streifen, an dem er stand, gegen welchen er sich so auszeichnete, daß er in beiden 7fuß Teleskopen erkannt ward. So deutlich aber der 13fuß. Alles zeigte, ließ sich doch von des Trabanten heller Scheibe nichts entdecken, obgleich beide Beobachter wenige Tage zuvor damit den kleinern ersten Trabanten neben seinem Schatten mitten vor der Scheibe als einen hellen runden Punct deutlich gesehen hatten. So mußte man auf einen Flecken im Trabanten selbst oder dessen Atmosphäre schließen. Als er gegen die Mitte der Chorde vorrückte, ging er

nicht, wie ein Flecken Jupiters gethan hätte, geschwinde fort, sondern langsam, und behielt gegen den vorangehenden Schatten einerley Lage. Zwar jetzt der Mitte nah, schien er etwas größer, und deutlicher endlich, wie ein unbekannter dunkler Trabant, aber das ließ sich erklären, weil er auf Jupiters Kugelfläche projicirt, immer in gleichförmiger Bewegung fortrückte. Um zu erforschen, ob es wirklich ein dunkler Fleck sey, den sie doch nicht sogleich mit dem Vortritte des Trabanten wahrgenommen hatten, beschloß Hr. Schr., die Zeit möglichst scharf zu schätzen, wenn er gerade mitten vor der Scheibe erscheinen würde, und dann die Zeiten des Vor- und Abtrittes des Trabanten mit der zu vergleichen, da der Flecken als Theil des Trabanten in der Mitte stehen mußte. Diese Schätzung fiel mit möglichster Schärfe auf 11 Uhr 8 M. 3 S. wahrer Zeit. Man schloß also: Ist der Flecken wirklich ein Theil des Trabanten, so brauchte der Trabant von 9 Uhr 34 M. 28 S., da er an Jupiters westlichen Rand trat, bis 11; 8; 3, da er mit seinem Flecken in der Mitte erschien, 1 St. 33; 35, und er muß also um 12; 41; 38; mit seinem Flecken zugleich an Jupiters westlichen Rand treten; diese Zeit ward zur Probe niedergeschrieben. In der Zwischenzeit beobachtete man den Gegenstand mit dem 27fuß. Reflector, unter 200mahliger Vergrößerung, wo sowohl Schatten, als der vorausgesetzte Trabantenfleck, vortrefflich deutlich erschienen, und beide immerfort gleiche Lagen gegen einander behielten. Mit diesem lichtstarken scharfen Instrumente erschien der Flecken nur $\frac{1}{4}$, höchstens $\frac{1}{3}$ so groß, als des Trabanten Schatten, auch mehr dunkelgraulicht und weniger scharf begrenzt. Um 11 Uhr 47 M. fand Hr. Schr. mit dem 13f. Reflector und der Projections-Maschine des kleinen Trabantenflecken Abstand vom Schatten noch immer gleich groß, 9,3 bis 9,5 Sec. des Trabanten Schatten höchstens im Durch-

messer nicht mehr, als 1,69 S., mithin den Flecken höchstens 0,56 bis 0,60 S. und doch in den beiden größten Teleskopen so auffallend deutlich, daß ein zehenjähriger Knabe ihn in seiner Lage und Verhältniß sehr richtig und treffend abzeichnete. Jupiters Aequatoreal-Durchmesser = 43,93 S. Um 11 Uhr 59 M. hatte der Flecken schon reichlich ¾ der Chorde, vor welcher er vorüber ging, zurückgelegt, stand nur ¼ derselben vom westlichen Jupitersrande, konnte so kein Flecken Jupiters selbst seyn, weil das mit der bekannten Umwälzungszeit Jupiters nicht übereinstimmt. Um 12 Uhr 16 M. bildete der Schatten des Trabanten am westlichen Jupitersrande einen schwarzdunkeln Einschnitt, war um 20 M. 45 S. ganz ausgerückt, Jupiters Rand wiederum völlig rund. Des Trabantenfleckens Abstand betrug um 12 Uhr 26 M. nicht völlig ⅛ der Chorde, um 31 M. $\frac{1}{16}$ derselben; Alles stimmte mit gleichförmiger Bewegung und vorhin niedergeschriebener Zeit des Austritts überein. Als der Flecken sehr nah und dicht an Jupiters westlichen Rand kam, heiterte es sich dicht um ihn auf, der dunkle Flecken verschwand endlich in dieser Helligkeit, und der Trabant zeigte sich als ein lichtes rundes Körperchen vor der Jupitersscheibe, gerade an dem Streifen, wo der dunkle Flecken gestanden, und verschwunden war. Hr. Schr. bestätigt ferner, daß dieser Flecken im Trabanten gewesen, und nun sich im Glanze desselben dem Auge entzogen. Etwas von Messung der scheinbaren Größen der Trabanten, davon er künftig umständlicher reden wird. Folgende Vorübergänge des dritten zu beobachten, hinderte die Witterung, doch haben beide Beobachter am 13. Oct. den Flecken wiederum wahrgenommen, der Himmel ward aber bald bedeckt; auch seitdem haben sie den Flecken mehrmahls gesehen.

Beobachtungen des vierten Trabanten, in dem Hr. Schröter auch einen Flecken wahrgenommen, und

aus des Trabanten periodischem Lichtwechsel herleitet, derselbe drehe sich während seines Umlaufes um den Hauptplaneten ein Mahl um seine Axe. Die umständliche Ausführung davon faßt hier der Raum nicht.

London.

The Works of *Charles de Sainbel*, Professor of veterinary Medicine, to which is prefixed a short account of his life, including also the origin of the Veterinary College of London. 1795. Quart. Hr. Sainbel war aus Lyon nach London gekommen, legte dort den Grund zum Veterinary College, womit es doch bey seinen Lebzeiten nicht recht fort wollte, und starb zum Theil vor Gram über die Greuel der Revolution in seinem Vaterlande, die auch ihn um seine Güter brachte. 1) An Essay on the Proportions of *Eclipse*, second edition. 86 Seiten. Dieses berühmte Rennpferd, oder, wie es hier heißt, this wonderful horse, at once our glory and our pride, stammte in der neunten Generation von einem Arabischen Hengste, gewann alle Mahl den Preis, ward nie überwunden, und starb 1789 in seinem 26. Jahre an einer Entzündung der Därme und Nieren; sein Herz wog 14 Pfund. Comparative remarks between the *proportions* of Eclipse and the table of geometrical *proportions* of the horse in the use of the pupils of the veterinary schools of France. — The spanish horse cadences his steps with dignity, while the english horse drives his mass forward with strength and speed. — Jede Species von Pferden habe ihren eigenen Stil von Schönheit. Eclipse was never esteemeed handsome, yet he was swift and the mechanism of its frame almost perfect. Sehr schön und gründlich zeigt er nach anatomischen Gesetzen am Schultergelenke und am Hackengelenke, wie viel vortheilhafter ein etwas größerer

Winkel, den die hier zusammengefügten Knochen machen, als ein kleinerer sey. Eclipse war höher, langhalsiger, als man gewöhnlich von einem schönen Pferde fordert; die Distanz vom Ellenbogen zum Knie war auch größer, als vom Knie zum Boden. Die Ausmessungen dieses Pferdes nahm er zuerst im Leben, und bestätigte sie nachgehends durch die Nachmessungen am Skelet, das er davon verfertigte. Diese Ausmessungen, sagt er, könnten als Regeln bey der Wahl von Rennpferden dienen. Dann analysirt er die Bewegungen der Beine desselben im Gallop, mit einer lehrreichen Abbildung. Die Winkel aller Gelenke des Vorder- und Hinterfußes, in der größten Flexion zusammen gerechnet, betragen einen Zirkel von 360 Grad. Eclipse bedeckte 25 Fuß bey der größten Streckung im Gallop, wiederhohlte diese Action $2\frac{1}{3}$ Mahl in einer Secunde; lief also in gerader Linie 4 Engl. Meilen in 6 Min. und 2 Sec. Zuletzt betrachtet er die Folgen, die entstehen; wenn eines der Organe fehlerhaft ist, wenn z. B. der Kopf zu leicht oder zu schwer, der Nacken zu kurz oder lang ist u. s. f. und beweiset, daß es nicht sowohl auf eine gleiche Beschwerung, als vielmehr auf gehörige Vertheilung der Last auf jedem Individuo der wettrennenden Pferde ankomme. Ein Paar Kupfer in Fol. begleiten dieses in mehr als Einer Rücksicht intereß. Werk.

II. Lectures on the Elements of Farriery or the Art of Horse-shoeing and on the diseases of the foot, designed chiefly to the use of the pupils of the Veterinary College, London 1793. 202 S. Zuerst ein Frontispice, worauf aber der für den Huf sorgende zierliche Franzos an seine Füße nicht gedacht zu haben scheint, indem er sie mittelst der Schuhe gar zu ungestaltet abbilden ließ. Abbildungen von wohl- und mißgestalteten Füßen und Hufen, und von den besten Hufeisen nach Verschiedenheit des Hufes. Sehr gelehrt fängt er im Preliminary Discourse von den ältesten Zeiten der Thierarzneykunde an, und zeigt, daß die

Lehrer auch diesen Zweig der Heilkunde übten. Schicksale der Lyoner Schule und des College's zu London. 1. Lect. Beschreibung der äußern und innern Beschaffenheit des Pferdefußes (hier heißt es The external and internal Description (?) of the foot). 2. Lect. Von der Setzung des Fußes auf den Boden, und von der concaven Fläche des Hufes in Rücksicht des Beschlagens. Trefflich und deutlich zeigt er die Folgen dieser Einrichtung. Die Absurdität, einem Pferde ohne Noth 20 Pfund Eisen (wenn nähmlich jedes Eisen 5 Pf. wiegt) an die Füße zu hängen, müsse einleuchten. Für den stärksten Karrngaul reichen 2 Pf. 12 Oz, für ein Rennpferd 5 bis 4 Oz Eisen zum Beschlagen hin. 5. Lect. Vom Beschneiden des Hufes, und den Zufällen von ungeschickter Verrichtung dieser Operation. 4. Lect. Von den natürlichen und zufälligen Krankheiten des Fußes. Bleime, Canker, horny quitter. 5. Lect. Von der Foundering, einer Folge der Krankheiten des Fußes. Er gibt eine Menge Vorschriften dagegen. 6. Lect. Von dem so genannten strain in the Back-sinews und ihrer Zerreissung, von den Brüchen der Knochen des Fußes. Ein so genanntes strain oder Ausdehnen einer Sehne existire gar nicht in der Natur, sondern bloß in der Theorie. (Weder unsers Kersting's, noch sonst ein Deutsches Werk, scheint der Verf., der doch sogar die Alten recht gelehrt citirt, zu kennen.)

III. *The* posthumous Works of Ch. Vial de Sainbel. 1795. 128 S. Aus dem Französ. 1. General observations on the Art of the Veterinary Medicine. 2. An Essay on the grease or watery sores in the legs of Horses. Eine Abhandlung, die den Preis der königl. Societät erhielt. 3. Experiments and Observations made upon glandered Horses, with intent to elucidate the rise and progress of this disease, in order to discover the proper Treatment of it. Er heilte diese Krankheit nur ein einziges

Mahl, fand zwar bey seinen vielen Versuchen kein Mittel, hofft aber doch, daß eins gefunden werden könnte. 4. Short observations on the Cholic or gripes, more particularly that kind to which race-horses are liable. Häufige Purganzen seyen die Hauptursachen der Koliken in Rennpferden. Vielleicht sollte man überhaupt nie Purgirmittel bey Pferden brauchen.

Amsterdam.

Bey Hengst: Laudatio Hugonis Grotii, auctore *Henr. Constantino Cras*. 1796. gr. Octav 88 S. mit Grotius Bildniß auf dem Titelblatt von G. Winkeles. Die königl. Schwedische Acad. der schönen Wissensch. Geschichte und Alterthümer hatte 1795 den Preis der Beredtsamkeit auf ein Elogium von Hugo Grotius gesetzt; Hr. C. hatte in seiner Rede beym Antritt der Profession des Staatsrechts am Athenäum zu Amsterdam denselben als Muster eines vollkommenen Juristen vorgestellt. Er arbeitete diese zu einer Preisschrift um. Von jener ursprünglichen Bestimmung kömmt es wohl her, daß der größte Theil des Elogiums auf Hugo Grotius, den Rechtsgelehrten, und insonderheit den Verfasser des Werks de iure belli et pacis, gerichtet ist; es werden die wichtigern Gegenstände desselben ausgehoben, andere vertheidigt, insonderheit seine Beweisart (a posteriori) aus dem Gebrauche der Völker und der Uebereinstimmung der Alten; seine Stärke in Hermeneutik; seine Verdienste um das Civilrecht, und insonderheit das Holländische Recht. Seine Geschicklichkeit in Geschäften. Zu allem diesem bereiteten ihn seine großen natürl. Fähigkeiten und seine Glehrsamkeit. Widerlegung seiner Tadler, Feinde und Verläumder. Der gute Latein. Ausdruck empfiehlt das Elogium vorzüglich; und man freut sich, das Andenken des unsterblichen Mannes so rühmlich erneuert zu sehen. Sollte er jetzt sein Vaterland wieder sehen!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1797.

Duisburg.

Systematische Anfangsgründe der reinen Mathematik, Physik und Naturhistorie, von Blasius Merrem, der Math., Phys. u. Cameralw. ord. Prof.... Zweyter Band. In der Helwingschen Univ.Buchh. 1796. Auch mit dem Titel: Anfangsgründe der Physik. 514 Octavs. ohne ein starkes Register, eine gedruckte Tafel, unser Sonnensystem betreffend, 6 Kupfert. Vom I. B., der 1793 erschien, G. A. 1794 23. St. Hr. M. mißbilligt, daß man mathematische Beweise und Untersuchungen von der Physik getrennt, als könnte Jemand Physik ohne Mathematik lernen. Chemie, erinnert Hr. M., sehe man jetzt als ein Hauptstück der Physik an, oder vielmehr alle andere Lehren als einen Anhang zu diesem Theile. Er sey bey Bearbeitung derselben nicht nur kürzer gewesen, als ihm selbst lieb ist, sondern habe sogar kurz vor dem Abdrucke starke Absätze aus der Handschrift genommen, denen er die Gestalt nicht geben konnte, welche er wünschte, weil

es ihm bey dem Gebrauche der neuern chemischen Schriften unmöglich war, was Erfahrung und Vernunft als Wahrheit lehren, von Hypothesen zu unterscheiden, und zu dem Ende Beobachtungen und Versuche anzustellen, an Gelegenheit und Gelde fehlte, besonders bey der Ueberzeugung, daß der größte Theil der bisher gebrauchten Verfahrungsarten und Werkzeuge viel zu zusammengesetzt sind, und eben deßwegen zu unsicher, aus dem Erfolge die Ursache anzugeben. Sein Buch hat Hr. M. so einzurichten gesucht, daß es zu Vorlesungen, sowohl über Physik als angewandte Mathematik, zu brauchen sey. Bey der ersten Anwendung wird es den Zuhörern Gelegenheit geben, zu fühlen, wie viel sie verlieren, wenn sie keine hinlängliche Kenntniß der Mathematik besitzen. Aus der Anzeige des ersten Theils kann erinnerlich seyn, daß Hr. M. viel Metaphysik auf die Naturkunde anwendet; so macht auch hier den Anfang: Weitere Ausführung der reinen Körperlehre. Der erste Lehrsatz: Jeder Körper ist ein Solidum (in geometrischem Verstande), daher auch ins Unendliche theilbar. Er glaubt, Leibniz irre, wenn er die Monas als was Untheilbares ansieht; auch sie zerlegt der menschliche Verstand in ihre Theile bis ins Unendliche, deßwegen er sich auf seine Rechenwissenschaft 164. §. beruft. (Da ist die Rede von der mathematischen Einheit, als Größe betrachtet; so was ist Leibniz'ens Monas nicht. Selbst die Einheit, die man für ganze Zahlen zuerst kennen lernt, ist nicht theilbar, die man denkt, wenn man sagt: Fünf Menschen, sieben Pferde. Die Rechenmeister brauchten keine regulam virginum, wenn eine Jungfer sich theilen ließe.) Von Masse, Bewegung, Kräften; daß bey einer Centripetalkraft, die sich verkehrt wie das Quadrat der Entfernung verhält, Kegelschnitte beschrieben werden. Allgemeine Geschichte der Körper, nähmlich was Gefühl u. a. Sinne von den Körpern überhaupt

zeigen. Darin verbunden Optik, Statik, Astronomie, Chronologie, Mechanik. Vom Feuer, Electricität, Magnet; Wirkungen der Anziehung zwischen festen und flüssigen Massen; Bestandtheile der Körper und Flüssigkeiten, davon Bruchstücke. Von chemischen Verwandtschaften und für die Chemie gehörigen Arbeiten und Materien. Register über diesen und den vorhergehenden Theil. Hr. M. hat die erzählten Gegenstände gründlich und vollständig behandelt, besonders mit Zuziehung höherer Mathematik, Vieles auf neue Art. Im letzten Abschnitte ist er aus vorhin angeführten Ursachen etwas kurz gewesen.

Halle.

Joannes Christiani Reil, P. P. O. Scholae clinicae Directoris etc. Exercitationum anatomicarum fasciculus primus de structura Nervorum tribus tabulis aeneis illustrata. 1796. 32 S. in groß Folio sehr sauberen Drucks (3 Reichsthlr.). Ein Werk das sowohl durch innern Werth, als durch angemessene Schönheit des äußern Deutschland Ehre macht.

Die Structur des thierischen Körpers sey mittelst des Messers so weit verfolgt worden, daß man wohl zweifeln möchte, ob man durch die Geschicklichkeit der Hände weiter kommen können. Er eröffne nun eine neue Methode die Structur der Nerven (mittelst chemischer Handgriffe) zu untersuchen, durch welche vielleicht auch die bis jetzt dunkle Structur andere Theile des thierischen Körpers deutlicher gemacht werden könnte. Er hoffe durch chemische Hülfsmittel der wahren Natur der Nerven näher gekommen zu seyn. 1. Kap. Von der eigenen Nervenhaut (Neurilema Neurhymen). Sie werden weder von der Gefäßhaut des Gehirns noch von sonst einem

Theile, sondern unmittelbar durch die Anziehung der thierischen Materie erzeugt. Die wenigsten Propagines der Nerven hingen mit dem Hirn und Rückenmark zusammen, und die so genannten Ursprünge der Nerven gehörten mehr zum Gehirn als zu den Nerven. Außer dem Marke hingen die Fäden bloß der äußern Scheide der Nerven mit der Gefäßhaut des Hirns zusammen. Die innern feinern Canälchen die in den Scheiden der Bündel enthalten sind, schienen kurz vor der Verbindung mit dem Gehirn schon aufzuhören. Legt man z. B. vom ischiadischen Nerven ein Stück zwölf Stunden lang in Seifensiederlauge, so kann man leicht die eigentlichen Nervenfädchen gleichsam wie aus Scheiden herausziehen. Das Neurilema ist röhrenförmig, in einigen Nerven, z. B. der Retina des Sehenerven bis zum Ende; in andern, z. B. den Zungen- und den Hautnerven, wird es am Ende zellig oder schwammig. Eben so sind auch die Nervenknoten beschaffen. Der Nervenmark hat also die Form seines Neurilema. Durch Seifensiederlauge kann man das Mark in den Nerven auflösen, darauf durch Wasser ausspühlen, und so das leere Neurilema mit Luft oder Quecksilber ausfüllen. (Wir halten diese neue, so leicht zu wiederhohlenden Beobachtungen nicht bloß für die Physiologie, sondern selbst für die Therapie von äußerster Wichtigkeit, da nun die Wirkungsart mancher topischen Mittel bey Nervenleiden weit begreiflicher wird.) Je mehr sich die Nerven von der Mitte ihres Körpers entfernen, desto dicker werden sie, so daß man sie als Kegel ansehen kann, deren Spitze in der Mitte des Körpers des Nervens, und deren Basis sich am Ende befindet. Diese wahre Bemerkung macht recht anschaulich, wie

die Nerven im Stand sind, für die Empfindlichkeit jedes Stellchen der Haut gehörig zu sorgen. — Das Neurilema gehört wesentlich zum Nerven, und ist ihnen schon in der Höhle des Schedels und der Wirbel eigen. Es dient mittelst seiner Blutgefäße zur Absonderung des Markes, und cooperirt bey der chemisch-thierischen, oder chemico-vital-Processen die durch die Nerven verrichtet werden. Princeps autem medullae nerveae regeneratio, et separatio eo ipso momento fit, quo in nervis processus chemico-vitales maiores, ad actiones ipsorum excitandas, exercentur. Die Vis nervea also komme nicht vom Gehirn, sondern topisch vom Neurilema. Man irre sehr, wenn man das Gehirn für das absondernde Organ der Lebenskraft halte. Die Nerven hätten folglich gar keinen bestimmten Ursprung, denn was man gemeiniglich so nenne, bedeute nichts, als die Art ihres Zusammenhanges in ihrer Verbindung (mit dem Gehirne) die Menge und Beschaffenheit des Markes mache dasjenige aus, was man Nervenkraft nenne. Wie also topische Fehler dieser Haut topische Krankheiten erzeugen, so würden durch verbesserte Chylification Nervenkrankheiten geheilt. 2. Kap. Von der Zellhaut der Nerven. Die Zellhaut wird von außen her gegen das Neurilema hin dichter, ungefähr wie das Bauchfell. Diese Haut ist mehr netzförmig, das Neurilema mehr faserig. Zerstört man mittelst schwacher Salzsäure, die äußere schlaffe Zellhaut, und bleibt die innere übrig, so erkennt man ihren dichten silberfarbigen Theil besser. Dicker ist sie an den Nerven, die zwischen Muskeln liegen, dünner an den Nerven der Eingeweide; innerhalb des Schedels und der Wirbelsäule hingegen fast gar nicht vor-

handen. Sie dient, die Nerven an die benachbarten Theile zu knüpfen, die Nervenstränge zu umgeben, das Neurilema vor Druck und Beschädigung zu schützen, und endlich ihm Gefäße zuzuleiten. 3. Kap. Von den Nervensträngen. Jeder Nervenstamm hat gleichsam seinen eigenen Typus, oder Plasma, z. B. der Octavus hat viele Impressionen, der phrenicus hat Inseln, und theilt sich am Ende wie aus einem Punct; der Medianus hat fast parallele verwickelte Stränge; der Ischiadicus hat parellele gabelförmig getheilte Stränge. Er wenigstens habe nie einen unmittelbaren Zusammenhang der Nervenfäden mit den Muskelfasern gefunden. Die Organisation der Nervenstränge zeigt die Corrosion der Nerven durch schwache Salpetersäure weit besser, als das Messer; sie zerstört den Zellstoff und das Neurilema, verhärtet hingegen das Mark, und färbt es schwefelgelb. Anfangs schrumpfen die Nerven gewaltig zusammen; nach sechs Tagen aber nehmen sie jene Veränderung an, wo man alsdann jenen Zellstoff sanft abspühlt. Salzsäure ist ohne große Vorsicht fast zu scharf dazu. 4. Kap. Von den Nervenfasern. Die in den Canälchen des Neurilema enthaltenen Markfibern nenne er Fila oder Fibrillas Nervorum, Nervenfäden. Sie zu zeigen, dient vorzüglich eine geschickte Maceration in Salzsäure, die jederzeit beym Sehenerven seltener, als bey andern Nerven, gelingt. (Also caustisches Laugensalz greift das Mark, Säure den Zellstoff der Nerven an. Ließe sich wohl das Acidum und Alcali des de la Boe Sylvius dadurch vertheidigen?) 5. Kap. Gefäße der Nerven. Sie haben so viele Arterien, daß man sagen könnte, die Arterien befänden sich der Nerven wegen in ihrer Nähe; nicht umgekehrt die Nerven der Arterien

wegen. Die sehr blutigen Nerven, die Hr. R. aus einem an Typhus Verstorbenen nahm, wurden durch die Salpetersäure nicht gelb, sondern schmutzig grau. In dem Zeitpuncte, in welchem die Nerven wirken, schwellen sie besonders an ihren peripherischen Enden, an; durch das Anschwellen werden sie gespannt, und reitzbarer; die kleinen Gefäße der Nerven seyen sehr reitzbar. Ohne Zweifel werden die Nerven oft entzündet; doch sey diese Entzündung nicht Ursache, sondern ein die Krankheit begleitendes Symptom. 6. Kap. Von der Wirkungsart (modus actionis) der Nerven. Secundum meam sententiam actio nervorum fit mutatione mixtionis medullae, seu processu chemico-animali in ipsa substantia medullari peragenda. — me judice sanguis per vasa advectus, ad mixtionis mutationem in ipsa nervi medulla peragendam cooperatur, quaeque per processum chemico-animalem de medulla vel perduntur vel decomponuntur, ea statim sub ipso hoc processu sanguis ex sua mole restituit. Er halte für wahrscheinlich, daß das Neurilema wirklich zusammengezogen werde, z. B. beym Schauder; daß sich aber das Mark der Nerven bewege, zweifle er. Mutationem mixtionis nervorum, quam caussam proximam efficariae nervorum statuo, in ipsa medulla nervea fieri credo, quippe quae nobilior nervorum pars quasi ad continuas decompositiones parata in canaliculis neurilematis asservetur. 7. Kap. Verrichtung und Zweck des Nervensystems in thierischen Körpern. Man kenne noch nicht alle Verrichtungen der Nerven, z. B. Warum haben die unwillkührlichen Muskeln, die Eingeweide, die Zähne, der Darmcanal, die Venen, die großen Arterien Nerven? Mihi quidem ad stabiliendos processus chemico animales in corpore

humano nervi aeque necessario ac vasa cooperari videntur. Sie tragen zur Wärme und Ernährung das ihrige bey. 8. Kap. *Irritabilis Nervorum orbis efficientiae.* Die Enden der Nerven seyen mit einem reitzbaren Wirkungskreis umgeben. Nunquam continuum nexum nervum inter et fibram muscularem, sed illum semper, destructa tela cellulosa, libere inter fibras musculares positum reperi. Ein im gesunden Zustande unempfindlicher Theil werde nicht selten durch eine Krankheit, die seine thierische Materie erweicht, empfindlich. Lex corpori animali esse videtur, ut, qua proportione ipsius partes ex densiori in rariorem transeant aggregationem, maiorem capacitatem pro efficacia nervorum accipiant. 9. Kap. Erklärung der Tafeln, die sehr sauber und schön von Hrn. Dr. Berger gestochen sind. Man sieht aus dieser kurzen Darstellung deutlich, daß der Verf. einen neuen Gang zur nähern Entdeckung der Natur der Nerven einschlug, und bereits durch eine reiche Ausbeute belohnt wurde.

Jena.

Bey Wolfgang Stahl: Ueber christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, von Dr. Johann Wilhelm Schmid, ordentlichen Prof. der Theologie. 1797. Klein Octav 512 S.

Der Verf. hatte in des Hrn. Abbt Henke Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte im 4. Bande eine Abhandlung über die Rangordnung der christlichen Religionslehren nach der Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundmentales eingerückt. Diese liefert er hier erweitert, und mit vielen an-

tern Untersuchungen vermehrt. Da seine zahlreichen Vorgänger in ihren Urtheilen nicht immer übereinstimmen und ihre Meinungen in einzelnen Schriften zerstreut sind, so will er, wie er selbst sagt (S. 18), aus allem diesem ein Ganzes machen, die verschiedenen Meinungen zusammenstellen und mit kritischer Sorgfalt prüfen, sein Urtheil damit verbinden und in ein helles Licht zu setzen suchen. Dabey schmeichelt er sich, daß er vielleicht Manches auf einer neuen Seite darstellen, und manche Mißverständnisse heben werde. Wir glauben, daß der Verf. beide Zwecke ganz gut erreicht hat, nur hätten wir gewünscht, daß er bey seinen Zusammenstellungen und Beurtheilungen sich nicht zuweilen allzulange bey unbedeutenden Schriften und Abhandlungen verweilt, und bedeutendere kürzer abgefertigt oder, wie z. E. Fichte Kritik aller Offenbarung und noch mehrere andere, übergangen hätte, und daß überhaupt der ganze Gang der Untersuchung etwas rascher und freyer, und der Vortrag interessanter und geschmackvoller seyn möchte. Inzwischen ist dieß Buch, besonders für Studirende, sehr nützlich, mit sehr viel Wahrheitsliebe und ruhiger Prüfung geschrieben, und Rec. ist in den meisten Puncten mit dem würdigen Verf. einig. Die Schrift kann fast wie ein Entwurf der Dogmatik betrachtet werden. Wir wollen unsere Leser zuerst mit dem Hauptinhalte bekannt machen, und alsdann einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzusetzen. Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten wird die Beschaffenheit der christlichen Religions- und Sittenlehre, im zweyten ihre zweckmäßige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter erklärt und untersucht. Im ersten Abschnitte kommt vornehml. in Betracht: 1) Absicht und Plan Jesu bey Bekanntmachung seiner Lehre.

2) Unterschied der natürlichen und positiven Religion und Brauchbarkeit beider zur Volksreligion. 3) Religion Jesu als positive und natürliche Religion und ihre Brauchbarkeit zur allgemeinen Volksreligion. 4) Unterschied des Wesentlichen und Außerwesentlichen in einer positiven Religion überhaupt und insbesondere in der christlichen. 5) Rangordnung der christlichen Religionslehre nach der gewöhnl. Eintheilung in articulos fidei fundatales et non fundamentales, primarios et secundarios. Richtigere Bestimmung dieser Classification. 6) Beurtheilung der einzelnen theoretischen und moralischen Lehren Jesu nach dieser Bestimmung. Im zweyten Abschnitte wird zuerst die Brauchbarkeit der Religion Jesu als Volkslehre für unser Zeitalter untersucht, wobey folgende Fragen in Betracht kommen: 1) Ist die Lehre Jesu in ihrer ursprüngl. Gestalt für unsere Zeiten noch tauglich und nothwendig? 2) Ist sie es in ihrer gegenwärtigen Form? 3) Worin besteht der Unterschied zwischen reinem Religionsglauben und Kirchenglauben so wohl überhaupt, als in der Lehre Jesu insbesondere? 4) Ist die christliche Religion perfectibel? Was ist Christenthum, und wer verdient den Nahmen eines Christen? Hierauf wird die Brauchbarkeit der Lehre Jesu für unser Zeitalter als Wissenschaft, oder die Möglichkeit der wissenschaftlichen Behandlung derselben kurz gezeigt. Zuletzt wird die zweckmäßige Methode in der Behandlung der christl. Lehre als Volkslehre und Wissenschaft, erläutert, und zwar sowohl im Allgemeinen, als im Besondern. Im Allgemeinen wird die Methode als die beste beschrieben, daß man von der biblischen Lehre des N. T. ausgehe, damit Kritik der Lehre Jesu und der Apostel verbinde und alsdann das biblisch = christliche Lehrgebäude durch das philosophische erweitere. Insbesondere wird 1)

der Gebrauch der Bibel zu diesem Zwecke und die moralische Auslegung ausführlich erläutert. 2) Die Anwendung der Schrift zur Bildung eines christlichen Lehrbegriffs, und zwar sowohl eines wissenschaftlichen, als populären. — S. 30 wird es Hrn. Riem zum Vorwurfe gemacht, daß er behauptet, Jesus habe Math. 5, 21 ff. nicht das Mosaische Gesetz selbst, sondern nur die unrichtige Auslegungsart desselben durch Schriftgelehrte, Pharisäer und Sadducäer getadelt. Allein Hr. Riem hat ganz Recht und nur unter der Voraussetzung, daß Jesus hier falsche Auslegungsarten des Mosaischen Gesetzes tadle, bekömmt die Rede Licht und Zusammenhang. Es werden nicht einmahl alle Gesetze mit den Worten Mosis angeführt, sondern mit Zusätzen wie V 21. 33. 43. und auch da, wo Jesus bey den Worten Mosis bleibt, wie V. 27. enthält seine eigene Erklärung nur alsdann einen treffenden Gegensatz, wenn man zu jenen Worten eine pharisäische Deutung hinzudenkt. Es würde auch zu sehr mit der starken Erklärung V. 17—19. contrastiren, wenn Jesus sich nachher gradezu wider eine ganze Reihe Mosaischer Gesetze erklärte, und der 20. V. verräth gar zu deutlich, auf was es mit der nachfolgenden Erklärung Jesu angesehen ist. S. 49 wird behauptet, das Verhältniß zu der Gottheit, als unsers höchsten Gesetzgebers und Vergelters, nenne man die Religion, objectiv betrachtet. Allein dieser Sprachgebrauch ist zum wenigsten selten. Der Begriff der übernatürlichen Offenbarung S. 57 f. hätten wir genauer und vollständiger entwickelt gewünscht; auch möchte die Frage Aufmerksamkeit verdient haben, in wie fern selbst die Vernunftreligion geoffenbart heißen könne? S. 72 können wir nicht dazu einstimmen, wenn daraus, daß eine positive Religion zugleich vernünftig seyn müsse, geschlossen wird, daß sie lauter Vernunftwahrheiten enthalte. Freylich kann

sie nur solche Lehren enthalten, für welche überhaupt Sinn und Empfänglichkeit in uns ist, und welche den Gesetzen des Denkens und der Vernunft nicht widersprechen: aber deßwegen brauchen es nicht lauter Wahrheiten zu seyn, welche schon die Vernunft deutl. aussagt. Zwar wendet der Vf. ein, daß, wenn eine Offenbarung neue Wahrheiten enthielte, welche die Vernunft nicht durch sich selbst auffinden kann, eine halb natürliche und halb positive Religion entstehen würde, welches sich widerspreche. Allein Rec. kann diesen Widerspruch nicht einsehen, was auch S. 66 f. davon gesagt wird. Auch das Positive kann ja Mittel der moral. Religion seyn, so wie die Religion überhaupt Mittel der Sittlichkeit ist. Auch der Gedanke an eine göttl. Autorität kann mit reiner Achtung fürs Sittengesetz bestehen, und bringt nicht nothwendig einen bloß sklavischen Gehorsam, eine bloß eigennützige Tugend hervor. Eben so wie wir als sinnliche Wesen des Glaubens an Gott bedürfen, um einem Gesetze, das schon für sich Ansehen genug hat, hinlängliche Gewalt über unsern Willen zu verschaffen, S. 48; eben so kann die Hinzukunft einer Thatsache, durch welche eine göttl. Autorität kundbar wird, uns kräftiger zum Guten bestimmen, ohne deßwegen nothwendig durch die Triebfedern der Furcht oder des Eigennutzes zu wirken. Schon der Gedanke an ein realisirtes Ideal der moral. Vollkommenheit, welches seinen Willen erklärt, erhebt und stärkt die Seele, und wenn auch das Positive nur in irgend einer Verwandtschaft mit dem Moralischen steht, so wird es ihm nicht nothwendig Eintrag thun, ja ein großer und vielleicht der größte Theil der Menschen bedarf des Positiven, um zum Moralischen zu gelangen. Wir bemerken dieß nicht in Beziehung auf eine bestimmte Religion, sondern als zur allgemeinen Theorie gehörend. Daß Jesus und die Apostel ihre einzelnen Belehrungen allein auf Vernunftgründe, nie auf eine höhere Autorität, stützen, wie S. 87 behauptet wird, können wir nicht zugeben, da es so

viele Aussprüche Jesu gibt, wo er sich auf seine Würde als Sohn Gottes, und der Apostel, wo sie sich auf ihre apostolische Würde und den Geist, auch in den speciellen Fällen, berufen. Eben so kann es nicht geläugnet werden S. 89, daß Jesus und die Apostel ihre Wunder wenigstens zum Beweis der Lehre gebrauchen, daß Jesus der Sohn Gottes sey, und die Apostel den göttlichen Geist besitzen, welches zwar nur eine historische Lehre, aber immer eine Lehre ist. Bey der Untersuchung über die wesentlichen und außerwesentlichen Lehren Jesu scheint uns der Verf. die historische Frage nicht scharf genug von der philosophischen zu trennen, und überhaupt nicht überall von haltbaren Principien auszugehen. Schon bey der Untersuchung über die Accommodation setzt der Verf. voraus, daß Jesus nicht nur, sondern auch die Apostel, eine völlig geistige, rein-vernünftige Religion und Moral einführen wollten, und daß alles Uebrige, was sie lehrten, bloße Versinnlichungen jener wesentlichen Lehren und Accommodationen gewesen seyen, S. 108 ff. Dieß ist wenigstens historisch ungewiß, und hätte eines Beweises bedurft, oder hätte der Verf. darin die Unvollkommenheit der christl. Religion geradezu gestehen müssen. Bey der Bestimmung dessen, was in der Lehre Jesu fundamental oder nicht-fundamental sey, geht er von den Stellen 1. Cor. 3, 11. Ephes. 2, 20. aus, woraus aber weiter nichts folgt, als, was sich von selbst versteht, daß bey der Bestimmung dessen, was Lehre Jesu sey, von ihren eigenen Aussprüchen ausgegangen werden müsse. Damit verbindet der Verf. Joh. 17, 3., wo allerdings zwey der vornehmsten Lehren Jesu angegeben werden: Verehrung des ewigen wahren Gottes, und Anerkennung Jesu als eines göttlichen Gesandten. Wenn nun daraus der Begriff der fundamentalen Lehren so bestimmt wird (S. 159), daß sie "solche Lehren seyen, welche Christus und die Apostel den Christen der damahligen

Zeiten gelehrt haben, um sie zur Tugend und wahren Gottesverehrung zu führen, und sie der damit verbundenen Glückseligkeit theilhaftig zu machen," so ist in dieser Folgerung theils zu wenig, theils zu viel. Zu wenig: denn warum wird nun die Lehre von der göttlichen Sendung Jesu ausgeschlossen, und die von der wahren Gottesverehrung aufgenommen? Zu viel: denn aus jenem Ausspruche Jesu folgt nicht, daß allein die Anerkennung der Lehren, welche er jetzt anführt, zur ewigen Seligkeit führe, und daß sie allein wesentliche Lehren seyen. Auch sonst wird im N. T. öfters einer gewissen Art zu denken oder zu handeln, das ewige Leben verheißen, welche doch unmöglich allein desselben würdig und theilhaftig machen kann. Will man aber die Stelle ja genau und buchstäblich nehmen, so wird hier die ewige Seligkeit an die Anerkennung gewisser Lehren, und zwar selbst einer historischen Lehre, geknüpft, und so wird man, wenn man diese Stelle zur Bestimmung der Fundamental-Artikel gebrauchen will, auf eine Definition derselben geleitet, welche der Verf. selbst S. 135 verworfen hat. Rec. glaubt, daß selbst Menschen, welche Gott und Jesum nicht erkennen, selig werden können; aber wenn man einmahl jene Worte Jesu mit bey der Bestimmung der Grundartikel gebrauchen will, so muß man nicht unvermerkt von ihrem Sinne abweichen. Nicht-Fundamentallehren sind nach S. 160 f. solche, welche Jesus und die Apostel nicht ausdrücklich gelehrt haben, die aber zur weitern Entwickelung und Vervollständigung der Lehre Jesu dienen, und ihrem Geiste angemessen sind. Dieser Erklärung widerspricht es, wenn S. 330 die Lehren von den Engeln und Dämonen unter die nicht-fundamentalen Lehren gerechnet werden. S. 337 f. kömmt der Verf. übrigens wieder auf die erste Definition zurück, und meint, jene Lehren könnten auch Erweiterungslehren genannt werden. Der Verf. scheint uns wirklich in der

ganzen Untersuchung inconsistent zu seyn. Er fühlt es wohl, daß es bey der Bestimmung dessen, was Lehre Jesu und der Apostel, und was wesentlich oder unwesentlich in derselben vor allen Dingen auf die historische Frage ankömmt, und doch bestimmt er es weit mehr philosophisch, als historisch. Die Grundlehren des ersten Ranges sind ihm Tugend, Gott und Unsterblichkeit; alles Uebrige ist entweder Grundlehre des zweyten Ranges, oder Nicht-Grundlehre; und auch die Grundlehren des zweyten Ranges sind außerwesentl. Lehren im Christenthum. Wenn man sich aber einmahl durch den philosophischen Gesichtspunct am meisten bestimmen läßt, und frägt, was in einer Religion überhaupt das Wesentliche sey, so möchten wohl die meisten so genannten Erweiterungslehren zu den Grundlehren des ersten Ranges gerechnet werden müssen: denn sie enthalten fast durchaus die allgemeinen, rein-philosophischen Principien aller Religion und Moral. Uns dünkt, daß man bey dieser ganzen Untersuchung entweder einzig und allein von der Geschichte oder von der Philosophie ausgehen muß. Man kann alsdann im ersten Falle nachher das Historische philosophisch prüfen und beurtheilen, im andern Falle die Geschichte an die Philosophie halten. Es ist ganz richtig, daß das, was Jesus und die Apostel in ihrem Unterrichte zur eigentlichen Absicht machten, wesentliche Lehre, was aber bloß Mittel zu jener Absicht war, außerwesentliche Lehre sey, S. 165: aber wir vermissen bey unserm Verf. einen strengern Erweis, daß wirklich bloß die reine Vernunftreligion und Moral zur eigentlichen Absicht Jesu und der Apostel gehörten. Was der Verf. darüber S. 229 ff. nahmentlich in Rücksicht auf eine bekannte Abhandlung des Hrn. Dr. Storr vorbringt, hat uns nicht entscheidend geschienen. Alle seine Gründe beweisen bloß, daß Jesus und die Apostel reine Religiosität und Sittlichkeit befördern wollten,

und daß der positive Theil ihrer Lehre nicht für sich allein die Hauptsache war; nicht aber, daß sie nicht einen Werth auf gewisse historische Lehren setzten, und daß diese nicht eben so wesentlich zum Christenthum gehörten, und immer gehören sollten, als das, was in ihrer Lehre zur natürl. Religion gehört. Daß z. B. Jesus auferstanden sey, ist freylich nur ein Factum, aber im Munde der Apostel wurde daraus eine historische Lehre, die man nach ihrer Meinung nicht läugnen u. auch nicht ein Mahl bezweifeln durfte, ohne aufzuhören, ein Christ zu seyn. Dieß wird so klar, als nur immer möglich, gesagt 1. Cor. 15, 12-19. Doch es ist hier kein Raum, die Gründe des Vf. zu prüfen, und, ob wir gleich glauben, daß er seinen Hauptsatz nicht erwiesen hat, so sind wir doch der Meinung, daß man jetzt das zum allein Wesentlichen im Religionsunterricht machen müsse, was er als den allein wesentl. Theil des Urchristenthums historisch erweisen zu können glaubt. Was S. 296 ff. über den Tod Jesu gesagt wird, hat uns wenig befriedigt. Es gehört unter die am wenigsten ausgearbeiteten Theile der Schrift. Es wird hier wiederhohlt, daß im N. T. die Begnadigung durch den Tod Jesu nicht auf alle Menschen ohne Unterschied, sondern bloß auf Neubekehrte aus dem Juden- u. Heidenthum bezogen werde, wogegen Gal. 3, 10. Röm. 1, 18. vergl. 1. Thess. 1, 10. Joh. 3, 13-16. Röm. 5, 18. 19. Joh. 2, 1. 2. gar zu deutlich streitet. Ueberhaupt wird man in dieser Schrift öfters den Hang gewahr, der Philosophie zu Gunsten den wahren Sinn weg zu erklären, und einen gemäßigtern Sinn unterzulegen. Daß nur der eigentlich den Nahmen eines Christen verdiene, der Jesum als den größten Lehrer der wahren Religion ansehe, und die von ihm verordneten Kirchengebräuche beobachte, S. 370 ff. stimmt mit den Grundsätzen des Verf. selbst nicht ganz überein. Doch die Länge dieser Anzeige nöthigt uns, hier abzubrechen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1797.

Göttingen.

Das academische Museum hat von der unermüdeten Freygebigkeit des Hrn. Baron von Asch zu St. Petersburg (dem es nun schon seit seiner Stiftung meist Jahr für Jahr, und in manchen zu wiederhohlten Mahlen, sehr reiche und wichtige Sammlungen, zumahl von Mineralien und andern Naturseltenheiten aus dem weiten Umfange des Russischen Reichs und der benachbarten Länder, verdankt), vor kurzem ein abermahliges großes Geschenk von mehr als fünftehalb hundert Numern erhalten, das insbesondere eine äußerst interessante Sammlung von Merkwürdigkeiten begreift, die von der letzten großen Russischen Entdeckungsreise ins Eismeer und dem nordlichen Theil des stillen Oceans zurück gebracht worden. — Zuerst ein Wort von dieser wichtigen Reise selbst, von welcher bis jetzt noch in Deutschland sehr wenig bekannt worden, und zu welcher der Plan von der nun verstorbenen, wahrhaft großen,

Monarchinn schon im November 1784 entworfen, und gleich damahls das Commando derselben den Capitänen Billings und Bering übertragen worden. Jener ein Englischer, in Russische Dienste getretener, See-Officier, der vorher die letzte Cookische Weltreise mitgemacht. Dieser hingegen ein Sohn (so sagt Lesseps) des unsterblichen Seefahrers, der 1742 auf der deßhalb nach ihm benannten Insel, wo er Schiffbruch gelitten, sein Grab gefunden. Ein Hauptzweck der Kaiserinn war der, daß endlich dadurch eine der wichtigsten Lücken in der bisherigen Erdkunde gefüllt, und die große Frage entschieden werden sollte, ob das nordöstliche Asien mit dem nordwestlichen Amerika zusammenhänge oder nicht? — Denn die abenteuerliche Seefahrt des Kosaken Starschina Semön Deschnew, der 1648 vom Ausflusse der Kowyma (oder Kolyma) ins Eismeer, ums Tschukotschkoi-Nos herum, bis in die Mündung des Anadyr gekommen seyn sollte, ward, trotz der Nachrichten, die der Staatsrath Müller davon im Archive zu Jakutzk entdeckt, doch noch von manchen Skeptikern bezweifelt; und Andere hielten mit Büffon den Zusammenhang der beiden Continenten, selbst aus theoretischen Gründen a priori, für wahrscheinlicher. Nächstdem sollte aber auch die für den dortigen Pelzhandel so wichtige Amerikanische Küste des großen Nord-Archipels von der Berings-straße bis Nutka- (oder Nutschek-) Sund genauer untersucht werden. — Der Erfolg dieser Reise, wozu die Vorrichtungen mit ganz ausnehmenden Kosten, und ihre Ausführung mit eben so großen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden gewesen, hat jene Zwecke vollkommen erfüllt. Die gedachte wichtige Frage ist nun verneinend entschieden, und das ganze, fast ebene, waldlose Land der Rehnthier-Tschukischen von der Kowyma bis zu Bering's Meer-

enge, und wiederum von da bis zum Anadyr die von etwa 4000 ichthyophagischen Tschuktschen bewohnte Bucht und Inseln des heil. Laurentius, genau bestimmt: eben so hat die Kenntniß der genannten Amerikanischen Küste, und selbst der Aleutischen Inselkette (größten Theils von vulkanischer Arbeit) wichtige Berichtigungen erhalten; und auf der Rückreise sind sogar noch im Ochotskischen Meere Entdeckungen gemacht worden, die für die nautische Geographie von Wichtigkeit seyn müssen. Eben so wichtig ist aber auch die Ausbeute, womit die Völkerkunde und die Naturgeschichte (letztere besonders durch die Kenntniß und den Fleiß des zu dieser Absicht dabey angestellten Hrn. Dr. Merk aus Darmstadt) jener merkwürdigen Weltgegenden bereichert worden, und wovon die große, an das hiesige Museum gekommene, Asiatische Sendung, zu der wir nach dieser kleinen zweckmäßigen Ausschweifung zurück kehren, eine Fülle von lehrreichen Beweisen enthält. Besonders sind die darunter befindlichen zahlreichen sonderbaren Geräthschaften, Kleidungsstücke ꝛc. der auf dieser Reise besuchten, bisher noch so wenig bekannt gewesenen, Völkerschaften für das Museum um so schätzbarer, da sie so passend an die große, aus mehr als viertehalb hundert Numern bestehende, Sammlung von Südländischen Merkwürdigkeiten anschließen, die von den drey Cookischen Weltreisen zurück gebracht worden, und von Sr. Majestät dem Könige an dasselbe geschenkt worden. Schon die erste allgemeine Uebersicht einer solchen, für das philosophische Studium der Menschheit und der Völkerkunde so lehrreichen, Collection, als die ist, welche das academische Museum nunmehr besitzt, zeigt, wie wahr und wie unübertrefflich schön Franklin den Menschen überhaupt *a toolmaking animal* genannt hat: so wie hinge-

gen bey näherer Vergleichung der auffallende Contrast in der endlos mannigfaltigen Weise, wie Völker verschiedener Climate sich bey der Stillung des gleichen Bedürfnisses nach den Localumständen ihrer Heimath zu bequemen wissen, das unendliche Uebergewicht der menschlichen intellectuellen Fähigkeiten über der übrigen Thieren ihre aufs sprechendste erweiset. So z. B. in der Südländischen Sammlung eins der musselinartigen, luftigen, aber keine Nässe vertragenden, Gewande, die der O-taheiter unter seinem paradiesischen, meist trockenen, Himmel um sich schlägt, verglichen mit den bewundernswürdigen, aller Nässe undurchdringlichen, Regenhemden (Kamlei) in der neuen Aschischen Sendung, die sich der Anwohner der Beringsstraße aus Wallfischdärmen nähet, um in seinem kalten, ewig feuchten, Clima sich und seine warmen, aus Pelzen oder Vogelhäuten bestehenden, Unterkleider (Parki) trotz Schnee, Regen und Wellen immer trocken zu erhalten. — Die Näherey, so wie die übrige, fast unbegreiflich kunstreiche, Arbeit an diesen Regenhemden und andern Kleidungsstücken, auch an Beuteln und mehr dergleichen Geräthschaften dieser Völker, rechtfertigt aufs vollkommenste das, was Cook von ihnen sagt: "Their sewing, plaiting of „sinews, and small work on their little bags, „may be put in competition with the most „delicate manufactures formed in any part of „the known world." — Der Verfasser dieser Anzeige hat schon oft ähnliche, äußerst feine, Arbeit von Europäischer Fabrik mit dem Vergrößerungsglase betrachtet, entsinnt sich aber nicht, je Etwas darunter gefunden zu haben, was bey dieser Probe (bey welcher sonst dergleichen Gegenstände meist so sehr an Ansehen zu verlieren pflegen) die nähmliche, ausnehmend symmetrische, Gleichheit und

Schärfe und Nettigkeit in den kleinsten Partieen zeigte, und sich dadurch den zartesten Producten der Natur in ihrer organisirten Schöpfung so sehr nähere, als manche dieser wunderbaren Näharbeit. — Das Mehreste ist mit äußerst feinem zweydräthigem Zwirn aus Wallfischsehnen genähet, die bey manchen dieser Seeungeheuer gegen 200 Fuß lange Fäden geben. Die dazu gehörigen Nadeln sind aufs sauberste aus langen, abgerundeten Knochensplittern verfertigt, und statt des Oehres mit einer äußerst feinen Kerbe versehen. Unbegreiflich ist, wie die dasigen Weiber, die dieß alles verfertigen, in ihren unterirdischen Jurten beym beständigen Qualme ihres Thranfeuers diese Anstrengung der Augen aushalten können. — Unter vielen mit eben so großer Geduld als Kunstgeschick verfertigten Schnitzarbeiten aus Wallroßzähnen verdient eine, von einem einzigen solchen Zahn aus dem Ganzen gearbeitete, Kette von der Amerikanischen Küste besondere Erwähnung, die aufs genaueste dem berühmten Stücke ähnelt, das Kraschenninikow als eine ausnehmende Sehenswürdigkeit in ihrer Art beschreibt, die 1735 mit dem Fahrzeug Gabriel vom Tschukotskoi-Nos zurück gebracht worden war, und wovon er glaubt, daß über Jahr und Tag daran müsse gearbeitet worden seyn. Die unsrige ist eben so, wie jene, Einen Fuß lang, und besteht aus 21 zusammenhängenden ringförmigen Gliedern. — Nicht so kunstreich, aber aus einer andern Rücksicht nicht minder interessant sind die aus eben solchen Zähnen geschnitzten Stifte und andere Zierathen, die zumahl die Amerikanischen Küstenbewohner und benachbarten Insulaner in der Unterlippe tragen, und die schon Semön Deschnew auf seiner obgedachten Fahrt vor beynah anderthalb hundert Jahren angemerkt hat. — Der Raum gestattet hier nicht, von den in diesem

neuen Asiatischen Geschenke befindlichen mancherley Jagd- und Fischergeräthen jener nordischen Anwohner des großen Weltmeeres, so wie von ihren Böten (denn auch davon sind Modelle mitgekommen, die von diesen kunstreichen so genannten Wilden selbst, nach verjüngtem Maaßstab, aber aufs netteste, verfertigt worden), mehr zu sagen, als daß sie denen, die man längst an der östlichen Küste des nordlichen Amerika bey den Grönländern und Eskimos (folglich in einer weitern Entfernung, als von Lissabon bis Tobolsk) gefunden, selbst bis auf die willkürlichsten Nebensachen, zur Verwunderung gleich sind, und folglich die auch aus andern Gründen erweisliche Verwandtschaft und gemeinschaftliche Abstammung dieser nicht zahlreichen und doch so weit verbreiteten Völkerschaften darthun.

Von den durch die Freygebigkeit des Hrn. Baron dem Museum bey dieser Gelegenheit zugekommenen seltenen Mineralien können wir hier nur wenige berühren. Unter denen von den auf der gedachten Entdeckungsreise besuchten Küstenländern zeichnen sich besonders mancherley Gattungen des Talkgeschlechtes aus, nahmentlich der schöne, bisher bloß auf Neuseeland gefundene, und von unsern dasigen Antipoden zu Aexten, Hobeln, Meisseln ꝛc. benutzte Punamustein. — Unter denen von der Kamtschatkischen Halbinsel verschiedene Abarten eines merkwürdigen milchblauen Kieselsinters aus den dortigen heissen Quellen. — Unter denen von Ochotsk eine Folge der neuerlich so berühmt wordenen Marekansteine. — Von denen aus dem übrigen Sibirien nennen wir bloß einige vom Baikal, dessen Gebirge durch den unermüdeten Eifer des sel. Laxmann so vielfache neue und unerwartete Fossilien geliefert haben. Wir zählen von daher in dieser neuen Sendung besonders mehrere große

Prachtstücke des von ihm in den Granitgebirgen am südwestlichen Ende des Sees in höchster Vollkommenheit der Farbe entdeckten Lasursteins; ansehnliche Drusen der sonderbaren, nach ihrem Fundorte benannten, Baikalitkrystallen in einem Muttergestein von derbem Kalkspath; Tremolit vom Schamanskischen Felsen; und mancherley Varietäten der großen rein auskrystallisirten Vesuviane und grünen Granaten vom Wiluj. — Von manchen dieser wichtigen exotischen Merkwürdigkeiten, die nach der Einrichtung unserer Blätter hier bloß genannt werden konnten, wird in des Hrn. Prof. Voigt's Magazin ausführlichere Nachricht gegeben werden.

London.

An elegiac and hiſtorical poem ſacred to the memory and virtues of the honourable Sir *William Jones.* Containing a retroſpective ſurvey of the progreſs of ſcience and the Mohammedan conqueſts in Aſia. By the Author of the Indian Antiquities. Printed for the author ſold by himſelf. 1795. 6 Bogen in Quart. Unter den Denkmahlen, durch welche die Britten das Andenken des berühmten Jones, der zum großen Verlust der Asiatischen Literatur, mitten unter den schönsten Entwürfen für ihre Erweiterung, 1794 zu Calcutta starb, nimmt dieses Gedicht des Hrn. Maurice nicht den letzten Platz ein. Zwar ist es weder Elegie, noch historisches Gedicht, und der Aesthetiker möchte Manches dagegen zu erinnern finden; aber die Wärme und Bewunderung, mit welcher der Verf. von Jones spricht, nebst dem Reichthum von Gelehrsamkeit und poetischem Ausdruck, ziehen den Leser an, und diesen Eigenschaften vermuthlich verdankt dieß Product diese zweyte Auflage, worin der Titel (vorher hieß es Elegie) und einige Strophen, die dem Verf. Mißdeutungen zugezogen hatten, verän-

dert oder weggestrichen sind. Nach einem langen Eingang voll Klagen über J. Tod, beschreibt der Dichter eine Erscheinung des Genius des alten Asiens, der als ein Genius der Freyheit und Tugend geschildert, und mit dem Genius des neuern Asiens contrastirt wird. Die Scene ist an den Ufern des Ganges. Der Genius hält eine Lobrede auf Jones, und beschreibt, nach dem Inhalt der Abhandlungen desselben in den Asiatik researches, die Schicksale der Wissenschaften in Asien, die sich vom Taurus, dem Sitz der Noachiden, über Asien, und von da nach Europa verbreiten. Die zerstörenden Folgen der Muhammedanischen Eroberungen unter den ersten Chalifen, besonders für Indien durch Mahmud von Gasna, ferner Gengischan und Timur; Aufleben der Wissenschaften unter Schah Rokh, Ulug Beg, Babor, Akbar; neue Verwüstungen unter Aureng Zeb, Nadir ꝛc. bis "mit Brittischer Freyheit Brittische Wissenschaft" nach Indien kommt, woran Jones besondern Antheil hatte. In dem Lobe von J. Gelehrsamkeit und Tugenden endigt der Genius seine Rede, und nun erscheinen Millionen von niedrigern Genien (Dii minores der Inder), die J. Grab mit Blumen bestreuen und Trauerlieder singen. Mit dem Anbruch des Morgens ziehen sich alle in den Mittelpunct der Sonne zurück. — Am Ende stehen Noten, die die Anspielungen auf Asiatische Geschichte, Fabel ꝛc. nach dem in England beliebten System erklären, und die Ankündigung von des Vf. Geschichte von Hindostan. Der erste Theil soll die Ind. Cosmogonie, die Yugs oder astronomischen Perioden u. a. interessante Gegenstände der ante-diluvian history und den Beweis, daß das System Mosis das System der Ind. Braminen sey, enthalten. Nach dieser Ankündigung läßt sich leicht abnehmen, wie viel Geschichte man hier zu erwarten hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1797.

Lübeck.

Im Verlage bey Johann Friedrich Bohn, und gedruckt zu Göttingen bey Rosenbusch: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. F. Stäudlin. Erster Band. gr. Octav 327 Seiten.

Den Zweck dieser Beyträge drückt der Titel deutlich genug aus. Die Hauptabsicht ist übrigens auf die Geschichte der Religionen, oder vielmehr der verschiedenen Glaubensarten und der Sittenlehre gerichtet. Eine allgemeine Geschichte der Religionen und der Moral gehört noch unter die großen Bedürfnisse unserer Literatur. Inzwischen kann dieß Bedürfniß nicht befriedigt werden, ehe beide Fächer mehr, als bisher, in einzelnen Beyträgen erläutert worden sind. Für beide ist bis jetzt, die Geschichte des Jüdischen und christ-

lichen Glaubens ausgenommen, nur wenig geschehen. Vor allen Dingen wäre nur zu wünschen, daß man die Idee, den Plan, die verschiedenen möglichen Methoden einer allgemeinen Geschichte der Religionen und der Moral genauer erforschte und erläuterte, und zugleich bestimmte, was bisher geleistet ist, und was noch geleistet werden kann. Davon im zweyten oder höchstens dritten Bande dieser Beyträge mehr. Der Herausgeber hat sich zu diesen und den andern auf dem Titel benannten Zwecken mit mehrern verehrungswürdigen Mitarbeitern vereinigt, und bittet in der Vorrede andere Gelehrte, ihn mit ihren Beyträgen zu beehren, und dafür ein verhältnißmäßiges Honorar von ihm anzunehmen. Die Schrift wird nicht als Journal erscheinen, sondern auf jede Messe wird Ein Band oder zwey geliefert werden. Wer es übrigens wünscht, dem können die Bände auch zwischen den Messen zugesandt werden.

In diesem ersten Bande sind zehen Stücke enthalten: I. Julien von Toulouse, Deputirter bey dem National-Convente, an Daniel Girtanner in St. Gallen, über seine angebliche Abschwörung der Religion, die Verfolgungen der Geistlichen in Frankreich, seine religiösen Grundsätze ꝛc. Paris im Julius 1795. Aus dem Französischen von C. F. Stäudlin. Mit einer Vorerinnerung von Christoph Girtanner. Ein höchst merkwürdiges Actenstück zur neuesten Geschichte der Religion in Frankreich, welches, wie auch der Hr. geh. Hofrath Girtanner in der Vorerinnerung bemerkt, zugleich tiefe Blicke in die innere Beschaffenheit der Revolutionsregierung thun läßt. Das Original hat sehr viel Kraft und Schönheit, und der Uebersetzer hat diese überzutragen gesucht. Der Verfasser des Briefes selbst hat ihm Publicität gewünscht, welche er

hier das erste Mahl erhält. — II. Nachricht von einer neuen Missionsanstalt in England, von einem Gelehrten aus London mitgetheilt; nebst einem Aufsatze des Predigers Bogue von Gosport und einer Rede des Predigers Haweis zu Aldwinckle an die Missionsgesellschaft über den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und über die besten Mittel, das Werk auszuführen. Die Unternehmung ist eben so charakteristisch, als sie in mehr als Einer Rücksicht von wichtigen Folgen seyn kann. Nur wäre zu wünschen, daß die Unternehmer auch darüber nachgedacht hätten, was sie für ein Christenthum auf O-taheite ausbreiten wollten. — III. Ueber die Samariter, von P. J. Bruns. Der berühmte Verfasser führt hier zuerst ein Verzeichniß aller aus dem Orient nach Europa gekommenen Schriften und Aufsätze der Samariter, alsdann die Schriften über die Samariter auf, und stellt alsdann ihre Meinungen und Gebräuche vollständig mit seiner bekannten Genauigkeit dar. — IV. Ueber das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprincip, nebst einem Zusatze über die Gründe der Möglichkeit des durch den Tugendbegriff bestimmten Endzweckes, von J. H. Tieftrunk. Die Verdienste dieses Verfassers um die Philosophie der Religion und Staatskunst sind bekannt. Diese Abhandlung bezieht sich vornehmlich auf die Behauptung des Hrn. Prof. Fichte, daß Naturrecht und Moral zwey ursprünglich, schon durch die Vernunft geschiedene und völlig entgegengesetzte Wissenschaften seyen. Der Streit ist von hoher Wichtigkeit, und wir hoffen, daß diese Abhandlung nicht wenig zur Beylegung desselben beytragen werde. — V. Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunftreligion zu erweisen? Diese Unter-

suchung ist von dem Verfasser der Aphorismen zur Wissenschaftslehre der Religion, von welchen er hier zum Theil die Anwendung auf das Christenthum macht. — VI. Lucilio Vanini, von C. F. Stäudlin. Der Verfasser setzt zuerst zu dem, was er bereits in einer Geschichte des Skepticismus über den Ursprung des neueren Unglaubens vorgetragen hat, noch einige Bemerkungen hinzu, erklärt sich alsdann über einzelne Züge in dem Leben, besonders in dem Processe dieses merkwürdigen Mannes, vornehmlich über seine gerichtliche Aussage, daß er und dreyzehen andere von Neapel ausgegangen wären, die Lehre der Atheisten durch ganz Europa auszustreuen, und daß ihm Frankreich zugetheilt worden sey, und liefert zuletzt die Beschreibung des Manuscripts einer neuen Edition der Apologie des Vanini von Peter Arpe, welches er zufälliger Weise in einer Auction erhascht hat. Aus diesem Manuscripte wird auch: Extrait des registres de la maison de ville de Toulouse de l'année 1618 abgedruckt geliefert. — VII. Ueber Johann Keppler's Theologie und Religion und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen theologischen Zeitgenossen, von C. F. Stäudlin. Nebst Beylagen. Dieß ist nicht nur etwa eine Uebersetzung, sondern zugleich eine mehr als noch ein Mahl so stark vermehrte Ausgabe des Programms von diesem Verfasser. Schon der große Nahmen, auf welchen sich diese Abhandlung bezieht, wird viele Leser für dieselbe interessiren, und die zahlreichen Stellen, die aus den Kepplerischen Schriften angeführt sind, werden, besonders jetzt, da diese Schriften so wenig gelesen werden, durch Inhalt und Ausdruck den Leser fesseln und belehren. — VIII. Ueber den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion. Ist mit be-

ständiger Rücksicht auf die Zeitumstände abgefaßt; die Hauptbegriffe, auf welche es ankömmt, sind sorgfältig entwickelt: die Schwierigkeiten, mit welchen ein Cultus der natürlichen Religion zu kämpfen hat, ins Licht gesetzt. Zuletzt empfiehlt der Verfasser dringend die Beybehaltung des Christenthums und die möglichste Beförderung der Achtung für seine Urkunden, als den Fundamenten eines öffentlichen Cultus, so wie die moralische Anwendung derselben, als Hauptmittel, um Sittlichkeit, Religiosität und Ruhe zu erhalten und zu befördern. — IX. Gutachten des Erasmus an den Rath zu Basel bey dem Anfange der dortigen Reformationsbewegungen, ein echt-Erasmisches Stück, wie in der Vorerinnerung gezeigt wird. — X. Ueber die Religion der Sehiks. Die Religion dieser Secte ist erst in neuern Zeiten bekannter geworden, und wirklich merkwürdig. Die bis jetzt bekannten Data sind hier inzwischen zusammengestellt, bis neue Nachforschungen mehr Licht und Zusammenhang über das Ganze verbreiten werden.

Der zwente Band dieser Beyträge, der bereits unter der Presse ist, wird auch noch zu künftiger Ostermesse erscheinen.

Frankfurt und Leipzig.

Grundriß einer Geographie des Fürstenthums Bamberg im fränkischen Kreise, von Johann Gottlieb Wehrl. 1795. 9 Bogen in Octav. Dieser Grundriß enthält einen sehr kurzen Abriß der Verfassung und Beschaffenheit des Hochstifts, dann eine Landesgeschichte, und endlich die Beschreibung eines jeden Amtes, mit Angabe seiner Oerter und Dörfer. Wie es scheint, hat Hr. W. keinen Zutritt zu den Landesstellen, aus welchen er neue Belehrungen erhalten mußte, und nutzte nur die Schrif-

ren seiner Vorgänger, welche er auch anführt, aber öfters unter übersetztem Titel, welches ihre Aufsuchung manchen von denen, für die er schrieb, erschweren wird. Noch ist keine ausgemessene Landkarte vorhanden, und Hr. Prof. Roppelt macht nur Hoffnung, eine solche zu liefern, und dennoch sind die gestochenen äußerst unrichtig, und gründen sich auf Cornelii & Judäis Skizze von 1593. Eine Volkszählung ist nie vorgenommen, und man schätzt nur die Volksmenge auf 195,000 Seelen, oder 3000 Menschen auf jede Quadratmeile. Auch hier waren nur Landtage, so lange die Unterthanen sich selbst besteuerten, üblich. Da die Ritterschaft 1559 sich dieser Last entzog, kamen die Prälaten und Städte nicht mehr zusammen, und das Domkapitel vertritt die Stelle der Landstände. Seit 30 Jahren sind Fabriken und Manufacturen zahlreich geworden. Den meisten Absatz im Auslande haben die von Papier, wollenen Tüchern und Zeugen, und Eisengeräthe. In Friedenszeiten hat man 900 Mann geworbene, und 12,000 Mann Landsoldaten. Die beiden Festungen, Forchheim und Rosenberg, werden von Zeit zu Zeit verstärkt. Bey der Universität oder Academia Ottoniano Fridericiana stehen jetzt 5 Professoren der Theologie, 6 der Jurisprudenz, 7 der Medicin und 6 der Philosophie. Das einzige Gymnasium des Landes oder die 5 Scholae inferiores werden von 5 Weltpriestern seit 1773 besorgt. Im J. 1792 ist ein Commerzien-Collegium errichtet, und jetzt arbeitet man an der Stiftung einer Witwen- und Waisen-Casse.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Deutsche Sprachlehre für Unstudierte. Erstes Heft. 1797. 30 S. in 8.

Der Verf. findet den Grund, warum Unstudierte (nur diese?) unter uns ihre Sprache so selten lernen und so schlecht verstehen, besonders, oder vielmehr

einzig und allein, in dem Gebrauche der Lateinischen Kunstwörter bey dem Unterrichte in der Grammatik. Er hat also Deutsche gemacht. Man muß nun sehen, ob sich damit weiter kommen lasse. Der Rec. ist nicht einmahl ein Unstudierter, und er würde es doch nicht verstehen, wenn man ihn fragte: ist das Selbstbestandswort Knabe z.B. ein derheischendes oder dieheischendes oder dasheischendes Wort? Eben so wenig, als wenn man fragte, was der Vf. noch vorziehet: ist es ein derbares, oder diebares, oder dasbares Wort? Aber: ist es ein Masculinum, Femminum, Neutrum? Oder: ist es männlichen, weiblichen, sächlichen Geschlechts? (wie es ja in unsern Sprachlehren schon eingeführt ist) das versteht ein Jeder. In der That, ich will doch einem Ungelehrten lieber vorsagen: von ist eine Präposition; als: es ist ein Ruhbewegungswort. Oder: es donnert, ist ein unpersönliches; als: es ist ein Drittpersönliches Zeitwort. Oder: ich hatte gelobt, ist das Plusquamperfectum; als: es ist die bezugliche Vergangenheit. In den ersten Fällen braucht doch der Ungelehrte nicht über den Gelehrten zu lachen. — Ach nein! Die Lateinischen Kunstausdrücke thun es nicht. Die lernen sich zu allem Uebrigen noch bald mechanisch hinzu; und die müssen andere Nationen auch mitlernen, die es in der allgemeinen Cultur ihrer Sprache weiter gebracht haben, als wir. Es kommt auf eine leichtere und faßlichere Behandlung der Sprachregeln selbst an; welches aber der Verfasser dieser kleinen Probe nicht bedacht hat.

Leipzig.

Bey Christian Gottlieb Rabenhorst: **Clare von Wallburg.** Von der Verfasserinn der Jacobine. Erster Theil 440 S. Zweyter Theil 376 Seiten in Octav. 1796.

Die Anzeige eines Romans in unsern Blättern gehört unter die Ausnahmen. Allein ein guter Roman, und zwar von einer weiblichen Hand, ist gleichfalls eine Ausnahme, vornehmlich in Deutschland. Der Rec. hat die Bekanntschaft der Verfasserinn der Jacobine durch ihre Clare von Wallburg mit großem Vergnügen gemacht. Was wir in Schriften von Frauenzimmern suchen, vermissen wir sonst gemeiniglich am meisten: Kenntniß des weiblichen Herzens. Von den Geheimnissen desselben verrathen sie uns wenig, oder nichts Neues. Aus Verschwiegenheit vielleicht? Gewiß nicht! Sondern darum nicht, weil sie ihr eigenes Herz selbst nicht weiter und nicht anders kennen, als aus Büchern; folglich gerade so, wie es den Männern beliebt hat, ihnen einen Begriff davon beyzubringen. Und da sie auch mit den Menschen in den wirklichen Verhältnissen im Leben überhaupt nicht näher und nicht besser, als auf die Art, bekannt geworden sind, so müssen wir auch von dieser Seite nicht selten vorlieb nehmen. Die Verf. der Clare v. Wallburg verdient diesen Vorwurf nicht. Sie urtheilt sehr richtig über den weiblichen Beruf zur Schriftstellerey. "Ein Frauenzimmer, sagt sie in ihrer Vorrede, kann nur dann Vergebung beym Publicum hoffen, daß sie es wagt, über die Schranken, welche Natur und Bestimmung um sie herzogen, hinaus zu treten, wenn sie ihrem Berufe auch hier getreu bleibt, welcher häusliches Glück zu befördern, einzuladen auf den Friedenspfad der Tugend — und die Unterhaltung über Gegenstände der Erziehung — gebeut." — Sie lehrt auch Moral; aber wer hört sie bey ihr nicht mit Vergnügen? Sie schwärmt vielleicht auch zuweilen; aber wer hat einen gewissen Grad von Schwärmerey für Natur, Tugend, Freundschaft und Liebe nicht recht gern? Sie schreibt endlich nicht nur fehlerfrey und rein; sie schreibt zugleich leicht, belebt und zierlich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 4. Februar 1797.

Ohne Druckort.

Widerlegung des von Herrn Burggrafen zu Kirchberg, regierenden Grafen zu Sayn-Hachenburg, 1) in Sachen der Eingesessenen des freyen Grundes Seel und Burbach wider die gräflich Sayn-Hachenburgische Vormundschaft, nun den Herrn Burggrafen zu Kirchberg, Grafen zu Sayn-Hachenburg, mandati de non gravando contra reversales operis insolitis, abducendo milite, restituendo per executionem extortas pecunias, et reliqua ablata S. -- restituendo vero damna et expensas C. C. 2) in Sachen des Kirchspiels Neunkirchen wider Herrn Burggrafen zu Sayn-Hachenburg, mandati de non gravando collectis immensis et arbitrariis, ultra quotam in sententia de 28. Dec. 1731 determinatam, communicando prius statum exigentiae collectarum Imperii, circularium et provincialium nec non reddendo rationes S. C.

gegen die Urtheile des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts an die hohe Reichsversammlung genommenen Rekurses. In Folio 88 Seiten, nebst 2. Bogen Anlagen. 1796.

Gegenwärtige Deduction ist ein nützlicher Beytrag zur Erläuterung der Materie von Abgaben und einiger wichtigen Puncte des kammergerichtlichen Processes. Vorzüglich der Gang der ersten Sache hat allgemeines Aufsehen gemacht, welches durch die Art, wie derselbe in den Hachenburgischen Recursschriften dargestellt wurde, gar sehr vermehrt werden mußte. Nach einer seit einiger Zeit eingerissenen sehr verwerflichen Sitte werden dem höchsten Reichsgerichte; sogar mit Einmischung unanständiger Persönlichkeiten gegen den Referenten, äußerst harte Vorwürfe von Eigenmächtigkeit und Gesetzwidrigkeit gemacht, welche leicht bey dem unumterrichteten Publicum widrige Eindrücke machen können. Dagegen wurde von Andern das Verfahren des Kammergerichts mit dem lautesten Beyfall aufgenommen, und ein berühmter Rechtsgelehrter machte das größere Publicum auf die kammergerichtlichen Erkenntnisse mit der Bemerkung aufmerksam, daß endlich doch ein Mittel ausfindig gemacht sey, dem Bedrängten zu dem Seinigen zu verhelfen, wenn die Executions-Mandate fruchtlos sind (Häberlin Staats-Archiv 1. S. 83). Die Sache ist diese: Die Sayn-Hachenburgischen Unterthanen in dem freyen Grunde Seel und Burbach behaupteten, mit übermäßigen Diensten, besonders Baufrohnen, überladen zu werden. Schon im Jahr 1754 hatten sie das auf dem Titel angeführte Mandat erlangt — und erst im Jahr 1787 erfolgte dessen Bestätigung und die Verurtheilung des Hrn. Burggrafen zum Ersatz. Dagegen wurde Revision eingewandt, aber 1789 für desert erklärt, und die hier-

gegen eingeführte Revision als unstatthaft verworfen, endlich auch den ausschreibenden Fürsten des Westphälischen Kreises die Vollstreckung aufgetragen. Diese wurde unter dem Vorwande einer zu versuchenden gütlichen Ausgleichung abgeschlagen. Transscription des Executions-Mandats und alle weitere Verfügungen des Kammergerichts waren vergeblich. Endlich bitten die Kläger bey dem Gerichte um Erlaubniß, ihre urtheilsmäßige und liquide Forderung mit den ständigen Abgaben compensiren zu dürfen. Das Kammergericht, wahrscheinlich um zu einer Erklärung hierüber Veranlassung zu geben, bedroht den Beklagten zwey Mahl mit dieser Compensation, und verstattet sie endlich, jedoch nur in Ansehung der Privat-Abgaben, "wegen der in *exequendo* verweigerten gesetzmäßigen Rechtshülfe." Dieß wird nun burggräflicher Seits als ein verfassungswidriges Executions-Mittel, als eine Art von Selbsthülfe ꝛc. dargestellt, dagegen aber von dem Verfasser der vorliegenden Deduction, Hrn. Hofr. Haas dem jüngern, vertheidigt. In einer andern Verbindung und Form würde freylich die ganze Verordnung weniger aufgefallen seyn. Allein genau betrachtet, hat Hr. Hofr. H. völlig Recht, daß hier nicht von einem Executions-Mittel, und noch weniger von Selbsthülfe, sondern bloß von der Billigung einer den Gesetzen nach ipso iure eintretenden Befugniß, deren Gebrauch hier nur wegen bereits erkannter Execution ꝛc. hätte zweifelhaft seyn können, die Frage sey. Den Klägern war es vortheilhafter, durch den Weg der Execution ihre ganze Forderung auf Einmahl zu erhalten, als durch die Compensation, wodurch sie nur nach und nach bezahlt werden. Sie suchten jene zuerst nach, und als sie nicht erfolgte, wollten sie, mit Ver-

lassung des eingeschlagenen Executions-Weges, den minder vortheilhaften der Compensation nehmen. Dieß ist ihnen mit desto mehr Grund verstattet, da das Kammergericht bey der jetzigen Richtung der vollstreckenden Gewalt ohne solche und ähnliche Hülfsmittel, deren reichliche Entdeckung sehr zu wünschen ist, nur immerhin ewige Ferien machen dürfte. Denn was hilft das Rechtsprechen, wenn, wie das Kammergericht sich ein Mahl in dieser Sache ausdrückte, dem Reiche solche auffallende Beyspiele gesetzwidrig verzögerter Vollstreckung gerechter und rechtskräftiger Urtheile gegeben werden? — In der zweyten Sache hat vorzüglich die Bestimmung des Besteurungsrechtes, die verordnete Vorlegung des status exigentiae etc. und der Rechnungen vieles Interesse. In practischer Hinsicht verdient die Rechtfertigung der von den Unterthanen wegen der von dem andern Theile interponirten Revision bestellten Caution bemerkt zu werden. Beides kann aber ohne allzugroße Weitläufigkeit hier nicht ausgezogen werden. Die ganze Schrift ist übrigens wohl angeordnet, und mit vieler Deutlichkeit und Gründlichkeit ausgeführt.

Cölln (?).

Berichtigung der Urtheile des Publicums über Kant und seine Philosophie, von keinem Zunftgelehrten und Sectenphilosophen, sondern von einem bloßen Menschen! Bey Peter Hammer (?). S. 316 in 8. Voran geht eine lange Bitte: "Man wage es nicht, über den unbekannten Verfasser dieser Schrift unbekannt abzuurtheilen; denn es dürfte die Zeit vielleicht bald kommen, wo der Verfasser und seine Schriften in einem eigenen Lichte erscheinen. Er hat Gründe genug, theils

objective, theils subjective, warum er jetzt sich und seine Schriften hinter das Panier der Anonymität versteckt. Hinter dem Schilde der wohlthätigen Verborgenheit, zumahl wenn sie, wie hier, absichtlich geschieht, sollte sichs überhaupt kein Mensch, oder Schriftsteller, oder spionirender Recensent erlauben, einen freymüthigen, kühnen, wahrheitpredigenden Schriftsteller zu beunruhigen." — S. 23. "Aber wenn sich der Verfasser einen bloßen Menschen nennt, und in Ewigkeit das bleiben will; so darf man deßwegen nicht vermuthen, daß er vielleicht gar nicht studirt habe. Bey Leibe nicht! Er hat auf drey berühmten Universitäten studirt, er hat da eine große Anzahl gelehrter und weit und breit bekannter Männer kennen gelernt, hat von seinen mittlern Schuljahren an mehr als tausend Bücher gelesen, er hat mehr als dreyßig verschiedenen Collegiis beygewohnt" — "Und wenn er als bloßer Mensch die Urtheile seines aufgeklärten Zeitalters über Kant und seine Philosophie berichtigen will, so darf man nicht argwöhnen, daß er vielleicht die Kantischen Schriften gar nicht verstehe, und in ihren schweren Sinn — — einzudringen vermöge. Der Verf. weiß, was er lieset, wenn er sich mit Kant's Büchern beschäftigt; er weiß, worauf Kant überall anträgt, und was für Veränderungen in der philosophischen Welt er so gern bewirken möchte. Er verfolgt Kant immer Schritt vor Schritt, er läßt ihm bey seinen Speculationen keinen Satz, ohne Rechenschaft für dessen Aufstellung zu fordern, hingehen; er hat diesem Manne auf die ersten Standpuncte nachgespürt, von denen er überall ausgeht, und sich auf diese Art hinlängliche Competenz erworben, um über seine Philosophie als Mensch zu urtheilen. Es dauerte

lange aus vielerley Motiven, ehe der Verf. Kant's Philosophie studirte, als aber der gewünschte Zeitpunct dazu eintrat, so las er sie auch mit aller ihm möglichen Unbefangenheit und Wahrheitsliebe; und mehr verlangt doch Niemand von ihm? — Oder sollte er sie gar nicht lesen, oder nur so lesen, wie andere, d.h. mit umgetauschtem Kopfe? Sollte er erst Philosoph, oder Kantischer Philosoph werden, und dann erst zum Studium der so genannten neuen Philosophie schreiten? Dieß wäre lächerlich! Dieß hieße von Jüdischen Eltern geboren werden, und unwissend zum Juden gemacht werden! — Oder sollte er sich erst im voraus von der Falschheit aller übrigen Philosophieen, und von der Ungewißheit aller andern Erkenntnisse und aller Empirie überzeugen, ehe er zum Heiligthum der kritischen, allerersten und allerbesten Philosophie, und der darin neu aufgestellten Erkenntnißart, sich hin nahete? — Dieß Jemanden anzumuthen, wäre dumm und abgeschmackt! Und doch sagt ein unphilosophischer Philosoph in einer etwas veränderten Hinsicht: "man muß sich von der Falschheit der übrigen Erkenntnißgründe für das Daseyn Gottes schon überzeugt haben, wenn man die Evidenz der in der neuen Moralphilosophie aufgestellten Gründe für den Glauben an Gott begreifen will!! — Was ist unphilosophischer, als jenes plumpe Ansinnen? Wenn solche Leute Philosophen sind und heißen, o! dann laßt uns bloße Menschen seyn und bleiben!" — S. 25. "Diese Schrift enthält aber nur erst einige Winke zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über Kant und seine Philosophie, so wie sie zugleich einige Ansichten zur einzig wahren menschl. Weisheit, oder Menschheitswissenschaft enthält, welcher der Vf nach und nach empor helfen möchte." (Diese Menschheitswissenschaft besteht im Wesentlichen

in Rousseau'schen Ideen über die Nachtheile der Cultur; und daß es dem Menschengeschlechte heilsamer seyn würde, zum ursprüngl. Naturzustande und thierischen Genusse des Lebens zurück zu kehren.) — Ueberhaupt soll diese anonyme Schrift mehr zur Prüfung dienen, mittelst der Aufnahme, der Beurtheilung derselben u.s.w., zu erfahren, wie weit es eigentlich unser philosophisches Zeitalter in der echten, wahren Philosophie gebracht hat! Der Verf. wird in der Nähe und Ferne dem Publicum zusehen und zuhören, um alle Winke nach ihrer Art bey weiteren Berichtigungen der kritischen Philosophie benutzen zu können, die ihm vermuthlich auf mancherley Weise gegeben werden." — "Und dieß ist einer von den guten Gründen, die es ihm zur Pflicht machen, bey dieser Schrift in möglichster Unbekanntschaft zu bleiben; so wie Apelles es vortrefflich machte, daß er sich hinter seine Gemählde versteckte, und nicht vielmehr daneben sich hinstellte, oder zum Fenster oberhalb heraus sah. Aber eben so vortrefflich machte er es, als er plötzlich erscheinend jenem naseweisen Schuster zurufte: ne Sutor ultra crepidam." — Hoffentlich wird dieß für unsere Leser hinlänglich seyn, den Berichtiger zu charakterisiren.

Weimar.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs: Ueber J. Ribero's älteste Weltcharte, von M. C. Sprengel. 1795. 5 Bogen in Octav. Der Hr. Professor Sprengel fand zu Jena eine zuvor unbekannte gezeichnete Karte der ganzen Welt, die der Cosmograph Kaiser Karls V., Diego Ribeiro, 1529 verfertigt hatte, und eine zweyte gleichzeitige Copey ist in Nürnberg vorhanden. Diese Karte ist gegen 7 Fuß rheinländisch lang, und fast 3 Fuß

breit. Da ihre Größe nicht verstattete, sie ganz zu liefern, so hat Hr. Prof. Spr. durch Hrn. Süssefeld nur das merkwürdigste Stück, nähmlich Amerika, genau nachstechen lassen, und gibt hier, so wie er schon im vierten Bande seiner Beyträge zur Völker- und Länderkunde kürzer gethan hat, eine Beschreibung der Eigenheiten dieser Mappe Monde. Der Verfasser war einer der Commissarien, welche 1524 unweit Badajoz die Streitfrage untersuchten, ob die Molucken den Portugiesen oder den Spaniern zugeeignet werden müßten. Er besaß alle zu der Mappirung nöthigen Kenntnisse, und hatte alle zu dieser erforderlichen Urkunden, in so weit sie die damahls neuen Entdeckungen außer Europa betrafen, zu seinem Gebrauche. Bey seiner Arbeit sah er nur auf den Nutzen der Seefahrer. Daher gab er die Nahmen aller Küsten sehr genau an, überging aber das, was mitten im Lande war. Vielleicht hohlte er die hier übergeschlagenen Reiche und Oerter in seiner Cosmographie, die 1535 in einer Handschrift vom Hernandez de Oviedo gebraucht ist, nach; aber dieses Buch liegt noch im Verborgenen, oder ist gar verloren. In seiner Karte liegt ein Reichthum von unbekannten und sehr brauchbaren Notizen, die Hr. Prof. Spr. nicht nur in dieser Schrift den Wißbegierigen darbietet, sondern durch Erläuterungen, die nur Wenige so gründlich und lehrreich, als er, liefern konnten, recht brauchbar macht. Wir enthalten uns, hier etwas aus dieser Schrift auszuzeichnen, da sie zu viel Neues enthält, und wir sicher voraussetzen können, daß diejenigen, welchen unsere Anzeige Dienste leisten möchte, sie selbst lesen werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1797.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 17. December des vorigen Jahrs las Hr. Prof. Buhle eine Abhandlung vor: De doctrina *Aristotelis* civili; eigentlich die Fortsetzung einer andern in einer der frühern Sitzungen verlesenen, deren Anzeige des Zusammenhangs wegen bis zur Vollendung des Ganzen verspart ist. Zu einer genauern Untersuchung der Politik des Aristoteles laden schon der anerkannte philosophische Geist und die historische Gelehrsamkeit desselben ein; noch höher aber steigt das Interesse, was sie nach dieser Voraussetzung hat, durch die günstigen Umstände, unter denen gerade dieses Aristotelische Werk geschrieben wurde, und die Vorzüge der Methode, die bey ihm zum Grunde liegt. In der Epoche des Aristoteles existirte eine beträchtliche Zahl Staatsverfassungen in größten Theils kleinen, leicht übersehbaren, Gebieten, von denen mehrere

nicht zufällig durch innere und äussere Ereignisse gebildet, sondern in ihren Grundformen von Gesetzgebern nach empirisch-practischen Einsichten gestiftet waren, und alle eine geraume Zeit bereits gedauert hatten. Es bot sich also seiner Beobachtung einer Seits eine Mannigfaltigkeit positiver politischer Einrichtungen und dabey angewandter Maximen dar; anderer Seits konnte er den größern oder geringern Werth oder Unwerth derselben in der Erfahrung erproben. Außerdem fand er aber auch mehrere politische Theorieen, Vorschläge und Einfälle seiner Zeitgenossen vor sich, wie des Xenophon, Plato, Hippodamus von Milet, Phaleas von Chalcedon u. a. Verschiedene Wege philosophisch-politischer Speculation waren demnach ebenfalls schon versucht, die er nicht erst zu verfolgen brauchte, um selbst zu entdecken, was sich darauf entdecken ließ; er brauchte nur die Entdeckung zu beleuchten. Auf diesem seinem so vortheilhaften Standpuncte nun wählte Aristoteles, um zu einer wissenschaftlichen Politik zu gelangen, eine Forschungsart, von der sich die Erreichung seines Zweckes am ersten erwarten ließ, und die für den theoretischen Politiker überhaupt, für den es zwar zuvörderst um Grundsätze, aber zunächst auch um die Anwendbarkeit derselben auf Menschen zu thun ist, sich allein bewähren kann. Er nahm die Geschichte zur ersten Lehrerinn im politischen Felde, sammelte gemeinschaftlich mit dem Theophrast Notizen von allen damahls bekannten Staats-Constitutionen, achtete hauptsächlich auf die Wirkungen, die sie hervor gebracht hatten, suchte die Gründe dieser Wirkungen auf, und schritt so durch Abstraction aus der Kritik der vorhandenen positiven Verfassungen zur Idee einer Staatsform fort, welche die wenigsten Uebel für jedes ge-

gebene Volk überhaupt haben möchte (zur Idee der besten Republik), und hernach zur Festsetzung politischer Maximen, die für die Errichtung und Verwaltung von Constitutionen für bestimmte Völker zu befolgen wären, da die beste Republik, in ihrer wirklichen Ausführbarkeit gedacht, nur ein sehr allgemeiner Umriß einer Staatsform seyn kann, der vielerley Schattirungen zuläßt, und ihrer auch bedarf. Eben diese historisch-kritische Methode, so wie sie den Aristoteles auf gewisse politische Grundsätze leitete, und ihm zugleich die verhältnißmäßige Anwendbarkeit derselben darthat, gab ihm auch die Kriterien an die Hand, nach denen er die Theorieen seiner philosophischen Mitpolitiker, zwar nicht speculativ, aber doch nach einstimmigen Erfahrungen, prüfen konnte. In dieser Prüfung der politischen Speculationen seiner Zeit vertrauete er freylich der Speculation überhaupt gar zu wenig. Er dachte immer nur daran, was Menschen gemeiniglich thun und sind; zu selten aber daran, was sie thun und seyn sollten, wenn sie doch einmahl die Vernunft als oberste Gesetzgeberinn sowohl des Individuums als der Gesellschaft erkennen. Daher bespöttelte er auch die Republik des Plato einzelner Institute wegen, die sich freylich in der Erfahrung nicht empfehlen dürften, aber auch nicht zum Wesen derselben gehörten, ohne übrigens das Platonische Ideal eines Staates selbst, und die Beziehung desselben auf eine wissenschaftliche Politik, nach Verdienste zu würdigen, ohne die Principien zu widerlegen, von denen Plato ausging. Inzwischen kann dieses bey der entschiedenen Tendenz seiner ganzen politischen Untersuchung zur Empirie nicht befremden. Im politischen Fache vornehmlich waren von jeher die Köpfe nicht sehr gemein, und sie sind es auch in unsern Tagen nicht, welche die

a priori gesetzgebende Vernunft mit der Erfahrung zu paaren verstanden, und nicht die Stimme der einen oder der andern überhörten. So viel mag vorläufig dienen, den Charakter der Aristotelischen Politik im Allgemeinen anzudeuten; wenigstens den Begriff zu bezeichnen, den sich Hr. Prof. B. davon gemacht hat. Seine Abhandlung über dieselbe zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste lieferte historische Nachrichten von der Entstehung der Bücher des Aristoteles über die Republik, hauptsächlich von ihrer dermahligen literarischen Beschaffenheit; zugleich auch von einigen andern Aristotelischen Schriften politischen Inhalts, die entweder ganz verloren, oder nur in wenig Bruchstücken erhalten sind. Der andere enthält die Darstellung der Aristotelischen Politik selbst. Die Sammlung der Πολιτειων war die erste Arbeit, mit der sich Aristoteles und seine vertrautern Schüler beschäftigten; es ist höchlich zu bedauern, daß diese nicht vollständig auf uns gekommen ist. Auch Plato scheint eine ähnliche Sammlung für sein Werk von den Gesetzen unternommen, oder doch veranlaßt zu haben, und vielleicht sind dadurch die Πολιτειαι des Heraklides Ponticus entstanden. Die Bücher von der Republik schrieb Aristoteles im Alter; er erwähnt der Eroberung von Babylon, vermuthlich der durch den Alexander (Ol. CXII, 3.); damahls war er 55 Jahr alt; wollte man ja die Eroberung des Cyrus verstehen, so berührt er doch an einer andern Stelle die Ermordung des Philipp von Macedonien, die in sein 49. Lebensjahr fällt. Auch diese Bücher haben unter der Hand der Zeit sehr gelitten; sie sind voll Lücken und Corrupteten, oft gerade bey den anziehendsten Materien; die Theile der Untersuchung folgen nicht so, wie sie der natürlichen Verbindung der Hauptideen gemäß, und auch ausdrücklichen

Aeußerungen des Aristoteles selbst nach, folgen müßten. Mit der von Conring vorgeschlagenen Versetzung der Bücher und Kapitel hat man indessen nicht Ursache, zufrieden zu seyn; sie beruht meistens auf einem Mißverständnisse einzelner Stellen, nicht auf einer Einsicht des Ganzen und seiner möglichen, wahrscheinlich auch vom Verfasser gedachten, innern Harmonie. Hr. Prof. B. hat sich daher die Conjectur einer andern Anordnung erlaubt, die sich hier nicht weiter entwickeln läßt. Das vom Diogenes L. citirte Werk: Τα εκ της Πολιτειας, möchte wohl ein Auszug aus dem Platonischen, de republica, gewesen seyn; also ein liber hypomnematicus; denn Diogenes nennt zugleich ein anderes Aristotelisches Buch: Τα εκ των νομων Πλατωνος. Von den übrigen politischen Schriften, welche die Alten den Titeln nach citiren, läßt sich sehr wenig sagen, wie von denen περι βασιλειας, περι αποικιων, die an den Alexander gerichtet waren. Ganz politisch war ebenfalls das Werk des Aristoteles: περι συμβουλιας, dem Alexander gewidmet. Cicero hatte dieß letztere noch vor sich, und studirte es, als er im Begriffe war, Etwas an den Cäsar über die bessere Einrichtung des Römischen Staats zu schreiben. — Die Darstellung der Aristotelischen Politik selbst ist in sechs Abschnitte gebracht: I. Vom Ursprunge der Gesellschaft überhaupt. Allgemeines Gesellschaftsrecht. Propolitik. II. Vom Ursprunge des Staats überhaupt. Allgemeines Staatsrecht. III. Kritik, sowohl der zur Zeit des Aristoteles vorhandenen positiven Staatsverfassungen, als der von Philosophen in der Theorie entworfenen. IV. Von der besten Staatsverfassung überhaupt. V. Von der Bestimmung einer Staatsverfassung, die einem gegebenen Volke die angemessenste wäre. VI. Von der Staatsver-

waltung, und den Mitteln gegen Revolutionen. — Zum Principe des Gesellschaftsrechtes nahm Aristoteles ein Recht des Bessern an (ius melioris; το τον κρειττονα αρχειν). Seine Deduction desselben stützt sich besonders auf folgendes Raisonnement: Die Natur eines jeden Dinges ist der Zweck, den dasselbe in seiner Vollendung ausdrückt. Der solitäre Mensch kann diese Vollendung nicht erreichen; die Gesellschaft entsteht also zufolge eines Naturgesetzes. Die Natur (der Zweck) der Gesellschaft besteht wiederum in der Selbstgenugsamkeit (αυταρκεια), daß die Mitglieder durch gegenseitige Leistung ihre Vollendung bewirken. Was nun in einem Dinge zur Realisirung seines Naturzweckes am meisten beyträgt, hat die Herrschaft von Rechts wegen. So ist in leblosen Dingen die Harmonie des Ganzen herrschend über die Theile; so herrscht in den Thieren die Seele über den Körper; so herrscht im Menschen die vernünftige Seele despotisch über den Körper, und monarchisch, auch wohl demokratisch, über die unvernünftige Seele (das sinnliche Begehrungsvermögen). Der Naturzweck der Gesellschaft aber ist ohne Vernunftgebrauch (διανοια) unerreichbar; wer also durch diesen am meisten für jenen wirkt, hat ein Recht, über die andern zu herrschen. Aus dem Grunde herrschen der Mann über das Weib, die Eltern über die Kinder, der Herr über den Sklaven. Auf eine andere Weise deducirte Aristoteles das obige Princip aus der Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Anlagen unter den Menschen. Das Weib ist von der Natur so ausgerüstet, daß es gerade nicht mehr Verstand hat, als nöthig ist, um dem Manne für den gemeinschaftlichen Zweck gut zu gehorchen. Der rohe thierische Barbar ist sich kaum einer Vernunft bewußt; er kann für den

Gesellschaftszweck nur mit dem Körper nützen; der Grieche macht ihn mit Recht zu seinem Sklaven. Aristoteles ist der erste und einzige Griechische Philosoph, von dem man weiß, daß er über das Recht auf Sklaverey eines Andern philosophirte. Er räumt zwar, vermöge obiger Gründe, ein solches Recht ein; aber er bedingt es ausdrücklich durch den Zweck der Gesellschaft, und erklärt es für unerlaubt, den Sklaven willkürlich zu mißhandeln. Ein unbedingtes Recht auf Sklaverey gefangener Feinde läugnet er geradezu, das bekanntlich unter den Griechen hergebracht war. Auch ist er so ehrlich, seinen Landsleuten zu sagen, daß sie nicht als Griechen, sondern nur durch Ausbildung der Vernunft ein Recht auf Sklaverey der Barbaren haben könnten. — Auch die Gesellschaft ist nicht hinreichend, den Naturzweck des Menschen, Vollendung seines Wesens in allen Beziehungen, zu verwirklichen. Es müssen sich mehr Gesellschaften zu einer Einrichtung verbinden, wobey die höchste Selbstgenugsamkeit möglich ist (εχουσα το περας της αυταρκειας). Diese Einrichtung ist der Staat. Er entspringt also ebenfalls aus einem Naturgesetze. Der Mensch allein ist durch seine eigenthümliche Bestimmung, die ihm mit der Vernunft ertheilt ist, zum Staate geboren (Φυσει πολιτικον ζωον). Im Staate müssen Oberherr und Unterthanen seyn. Das Recht jenes kann aber hier nicht ein Recht des Bessern seyn, weil freye Familienhäupter (pares) sich vereinigen, deren jeder schon eine Herrschaft über die Seinigen ausübt. Das Staatsrecht kann sich also nur auf Vertrag gründen. Der Zweck dieses Vertrages ist leicht einzusehen; er ist möglichste Sicherheit und Glückseligkeit der Individuen (το ζην και το ευ ζην). Aber wie sind die Mittel für den Zweck, wie ist die

Staatsform zu bestimmen? Darüber muß vor allem andern die Geschichte befragt werden. — Von den positiven Staatsverfassungen seiner Zeit hat Aristoteles vorzüglich die Cretische, Lacedämonische und Carthagische geprüft; warum er die Athenienfische nicht kritisirte, außer hier und dort in sehr entfernten Anspielungen, bedarf keiner weitern Antwort, als daß er selbst in Athen lebte, und die Athenienfische, noch dazu so ausgeartete, Verfassung nach seinem politischen Systeme die schlechteste von allen war. An jenen tadelte er einzelne Institute; andere lobte er; mit der Carthagischen Verfassung, und zunächst dieser der Lacedämonischen, ist er am zufriedensten; sie näherten sich in ihrer Grundanlage seinem politischen Ideale einer Constitution, die aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie (Volksherrschaft, nicht Ochlokratie) gemischt ist, ohne Eines von den dreyen zu seyn. So waren bey den Lacedämoniern Könige (monarchische), die Geronten (aristokratische), die Ephoren, die aus dem Volke gewählt wurden (demokratische Form). Die Kritik des Aristoteles von den speculativen politischen Theorieen kann hier ohne zu große Weitläuftigkeit nicht verfolgt werden. — Zur Bestimmung des Begriffes der besten Verfassung überhaupt setzte Aristoteles den Grundsatz fest: Eine jede Staatsverfassung muß gerecht, ihre Ausführung muß möglich, und sie muß durch sich selbst dauernd seyn. Wenn die Regierung Eines, oder Weniger, oder der Menge auf das gemeine Wohl abzielt, ist die Verfassung gerecht; zielt sie auf den Privat-Vortheil der regierenden Person ab, ist sie ungerecht. Deßwegen sind die Tyranney, die Oligarchie und die Ochlokratie schlechthin verwerfliche Verfassungen (παρεκβασεις), weil sie gegen den Zweck des Staats verstoßen;

die erste das Privat-Wohl Eines, die andere der Wenigen, und die dritte des Pöbels beabsichtigt. Gerechte Verfassungen wären die Monarchie, Aristokratie und Demokratie; denn bey diesen kann ein Streben zum Gemeinwohl Statt finden. Allein jede derselben ist, rein genommen, unter Menschen fast nie ausführbar, und kann sich nicht in die Länge behaupten; jede hat Erfordernisse, die höchst selten zutreffen, und für die Erhaltung des Gleichgewichts der Staatskräfte kann bey keiner derselben gesorgt werden. Die Monarchie setzt ein Volk voraus, das ein durch Tugend erhabenes Geschlecht hervor bringe, welches zu herrschen verstehe und zu herrschen verdiene. Wie, wenn der Monarch die Tugend nicht besitzt, oder seine Kinder und Nachfolger von der Tugend des Stammes herabsinken, oder das Volk die Achtung für diese Tugend nicht hat, oder verliert? — Die Aristokratie setzt eine Mehrheit weiser, edler Menschen im Volke voraus, und ein Volk selbst, das geneigt ist, sich von ihnen regieren zu lassen. Auch von diesem Falle kann sich oft das Gegentheil ereignen. — Die Politia (Demokratie, wo alle Bürger wechselsweise herrschen und gehorchen) setzt ein Volk voraus, dessen wehrhafter Theil insbesondere sich durch Gesetze regieren läßt, und wo die Magistrats-Würden nur am Talente und Verdienste haften. Ein solches Volk hat die Erfahrung noch nicht aufzuweisen. — Aber welche Verfassung wäre die beste überhaupt? Aristoteles antwortet: της αριστης τυχειν ισως αδυνατον. Eine Mischung aller drey gerechten Verfassungen kann die erträglichste werden, der Menschen fähig sind; es kommt nach der Beschaffenheit des Volkes und der Verhältnisse desselben nur auf die Art und Güte der Mischung an. — Der Politiker, der eine Constitution stiften will, muß sie so

einrichten, daß der Theil des Volkes, der zur Bewahrung derselben gestimmt seyn möchte, beträchtlich stärker ist, als der, welcher etwa motivirt werden könnte, sie umzustoßen. Bey jedem Volke ist in dieser Hinsicht auf seine Quantität und Qualität zu achten. Die letztere befaßt Freyheit, Cultur, Reichthum, edle Geburt. Diese Qualität ist entweder auf Seiten eines Theils des Volks das Ueberwiegende, oder die Quantität ist es auf Seiten des andern. Nach dem Verhältnisse beider zu einander muß die Constitution modificirt werden. Wo z. B. die Qualität der Edlen und Reichen ein Uebergewicht hat, muß das Aristokratische in der Verfassung der Hauptzug seyn; hätte hingegen die Quantität der Armen das Uebergewicht, wäre das Demokratische hervor zu heben; in beiden Fällen aber so, daß in jenem weder eine reine Aristokratie, noch in diesem eine Demokratie entstände. Um das möglichst harmonische Verhältniß der Quantität und Qualität zu bewirken, muß der Politiker die μεσους benutzen, den Mittelstand zwischen Reichen und Armen, der gleichsam den Kitt für jede Staatsverfassung ausmacht. — Was in dieser Anzeige aus der Abhandlung ausgehoben ist, kann nur für eine sehr dürftige Probe des Reichthums an politischen Bemerkungen und Erfahrungs-Resultaten gelten, die in dem Aristotelischen Originalwerke zusammengedrängt sind. Hr. Prof. B. hat jenen mit der Sorgfalt dargelegt, die seine Absicht erheischte. Ein weiteres Detail hier beyzubringen, verbot ihm die Beschränktheit dieser Blätter. Er enthält sich daher auch einer Charakterisirung der Aristotelischen Maximen über die Staatsverwaltung, die so vielumfassend sind, daß der Tyrann, wie der Demokrat, findet, was ihm brauchbar ist, und so practisch wahr, daß, indem man sie lieset, man

das politische Testament eines heutigen Staatsmannes an seinen Fürsten, oder an seine Mitbürger, zu lesen glaubt.

Marburg.

Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1797, herausgegeben von L. C. E. H. F. von Wildungen, fürstl. Hessischem Regierungsrathe. In der neuen academischen Buchhandlung. Im Format der Taschenkalender. Der erste Jahrgang ist von 1794; jeder enthält neue Aufsätze, theils vom Herausgeber, theils von andern Kennern des Forst- und Jagdwesens, in denen man Beobachtungen, Vorschriften und Nachrichten antrifft, welche der allgemeinen Bekanntmachung und Aufbewahrung, also auch hier einer Anzeige, werth sind. Außer dem empfiehlt sich dieß Taschenbüchelchen durch angenehmen Druck, durch das gefällige grüne Gewand, durch seine ausgewählte Kupferstiche, welche, so klein sie sind, dennoch die Gegenstände sehr gut darstellen, durch eingestreute Jagdlieder, Epigrammen und dergl. Der erste Aufsatz ist des Reichsgrafen von Mellin Naturgeschichte des Rehes. Die Ricke trägt sicherlich, wie das ganze übrige Hirschgeschlecht, 40 Wochen, nicht fünf oder sechstehalb Monathe, wie gemeiniglich gesagt wird. Falsch ist auch, was von der doppelten Brunft der Rehe erzählt wird. Von Anlegung und Unterhaltung eines Rehgartens. Wer seinen Rehstand erhalten will, muß immer darauf bedacht seyn, nur Böcke, nie Geißen, zu schießen. Wer im Preußischen eine Ricke schießt, bezahlt 10 Reichsthaler Strafe. Von ganz schwarzen Rehen, welche, neben den gewöhnlichen, in der Grafschaft Dannenberg, auch in der Grafschaft Schaumburg, sich aufhalten, auch sich mit den andern be-

gatten. Naturgeschichte des Dachses, der am Ende des Novembers, nicht im Februar, ranzet. Mißbilligung der grausamen Hatze dieses Thieres, die zu den Jagdgreueln gehört. Naturgeschichte des Fasans, vom Grafen von Mellin. Wie diese Vögel durch Rauch zur Körrung gebracht werden. Die rothen Reppühner gedeihen in den Fasanerien nicht leicht, weil sie die Gefangenschaft nicht wohl ertragen können. Zur Forstwissenschaft gehört nur Ein Aufsatz des Hrn. Ober-Jägermeisters von Witzleben, der auch schon besonders gedruckt ist. Dem Hrn. Medicus ist die wohlgemeinte Empfehlung der Acacien und der Eifer wider die Jagd gar übel ausgelegt worden. Am Ende ein Verzeichniß neuer Schriften. Je weniger Holz und Wildpret, sagt der Verf., desto mehr Forst- und Jagdschriften.

Wittenberg.

Auf Kosten des Verfassers, und Leipzig bey J. A. Barth: Siebenzehenter und letzter Brief über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion, von Aletophilus. Nebst einer Nachschrift an das Publicum. Tandem bona causa triumphat. 1796. 198 Seiten in klein Oktav. Unter diesem Titel versprach sich der Recensent eine nähere Aufklärung und Bestimmung mehrerer Begriffe und Behauptungen, die in den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion enthalten sind, nebst einer Vertheidigung derselben gegen Einwürfe. Darin hat er sich betrogen, und nichts, als eine Apologie des Verfassers wider die Verunglimpfungen seiner Person durch einen pseudonymischen Aletophilus gefunden. Wir glauben zwar nicht, daß der Verfasser auf einen solchen injuriösen, unwürdigen Angriff gänzlich schweigen konnte, und können uns gar wohl in seiner Lage Gründe denken, die ihn

zu einer solchen eigenen Ehrenrettung fast nöthigten. Allein eine solche ausführliche, ins Detail gehende, Beleuchtung der Sache konnte doch wohl nur um der Schwachen und Unverständigen willen, die das Absurde, Unedle und Unvernünftige in dem Angriffe des Hrn. Aletophilus nicht von selbst fühlten, nöthig befunden werden, und dann so verfällt der Apologete nicht selten in einen Ton und in eine Manier, die selbst des Anklägers nicht unwürdig wäre. Was das Erste betrifft, so wird er die Schwachen nicht überzeugen, und die Starken werden keiner solchen Nachhülfe bedürfen, auch an dem Streite überhaupt wenig Interesse nehmen. Was das Andere betrifft, so enthalten wir uns, Beyspiele anzuführen, die jeder Leser von selbst finden wird, und die wir von der großen Urbanität und Humanität des Verfassers nicht erwartet hätten. Eine mit Würde, Ruhe und Kraft verfaßte kurze Apologie, die etwa der zweyten Ausgabe der Briefe angehängt worden wäre, hätte ohne Zweifel eine weit erwünschtere Wirkung hervor gebracht.

Cassel.

In der Hofbuchdruckerey: *Henr. Georg. Wittich*, I. U. D. disquisitio de iure ob moram resiliendi a pactis, lege commissoria etsi haud adiecta. 1796. 50 Seiten in Octav.

Der Verf. erinnerte sich, wie er selbst sagt, bey seiner Zurückkunft von der Universität an das bekannte Distichon: Fertilis assiduo si non renovatur aratro, Nil nisi cum spinis gramen habebit, ager. Außer dieser poetischen Veranlassung, welche diese kleine Schrift hat, muß man auch den Umstand in Betracht ziehen, daß es Niemanden, der Kräfte und Trieb zur Thätigkeit fühlt, und doch nicht unter der Zahl der Prädestinirten begriffen ist,

zu verdenken steht, wenn er die Crise des Schicksals, welche nach zurück gelegten academischen Jahren einzutreten pflegt, nicht ruhig und unthätig abwarten will. Es kann lange dauern, ehe eine Gelegenheit, von einer brauchbaren Seite öffentlich bekannt zu werden, ihm entgegen kommt. Er thut besser, wenn er sie aufsucht. Und wo findet er sie wohl besser, als in Bekanntmachung literarischer Arbeiten? Aus diesem Gesichtspuncte ist das vorliegende Product zu beurtheilen, welches, wenn es gleich zur Beförderung, Erweiterung oder Verherrlichung der Wissenschaft nichts beytragen sollte, doch seines Hauptzwecks, nähmlich eine gute Meinung von den Kenntnissen und Fähigkeiten seines Verfassers, und von der fertilitas agri desselben, zu erwecken und zu verbreiten, gewiß nicht verfehlen wird.

Leipzig.

De norma poenam crimini constituendi, auctore *Io. Frid. Landsberger*. 48 Seiten in Quart. Eine Inaugural-Schrift, bey welcher sich zuerst die Betrachtung darbietet, daß der Verfasser kein Bedenken getragen hat, mit einer Untersuchung auf den Schauplatz der Gelehrten aufzutreten, mit welcher vor ihm schon Mancher davon abgetreten ist. Rec. aber heißt ihn deßhalb nicht weniger darauf willkommen. Er hat seine Schrift auch nach den Arbeiten seiner großen Vorgänger mit Vergnügen gelesen. Sie beschäftigt sich in den beiden ersten Paragraphen mit Entwickelung der Begriffe von Strafe und Verbrechen. Dadurch bahnt sie den Weg zur Auffindung des Maßstabes selbst, welchen der Verf. sucht. Nachdem er nähmlich die Verbrechen ihrer Größe und ihren verschiedenen Ursachen nach vorher noch classificirt hat, so

erklärt er dann, mit welchem Maße sie gemessen, und wie die Strafen für sie gewählt und eingerichtet werden müssen. Was sich hierüber aus der physischen und geistigen Natur des Menschen, und aus dem Zwecke des Staats ableiten läßt, findet man hier abermahls, zwar immer nur nach Anleitung anderer Schriftsteller, aber doch mit Geschmack und eigener Beurtheilung, und mit Befleißigung einer guten Latinität zusammen gestellt. Durch eine etwas strengere Logik in der Anordnung der Ideen, und durch etwas mehr Gedrängtheit derselben würde es der Verfasser denjenigen Lesern noch mehr haben zu Danke machen können, welche bequem genug sind, seine Schrift nicht bloß mit Mühe verstehen, sondern sie auch mit Leichtigkeit und Behagen durchschauen, zu wollen.

Frankfurt.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten, von Ge. Gottlieb Schmidt, Prof. der Mathematik zu Giessen. Erster Theil: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Buchstabenrechenkunst. 1797. Bey Varrentrapp und Wenner. 382 Octavs. 6 Kupfert. Ein würdiger Gelehrter, Vorsteher eines Gymnasiums, forderte Hrn. Prof. Schm. zu dieser Arbeit durch den Wunsch auf, einen kurzen und faßlichen Unterricht in den mathematischen Wissenschaften nach Art des zu seiner Zeit so beliebten Wolfischen Lehrbuches zu erhalten. Wie weit solcher hier erfüllt ist, soll nach folgenden Bemerkungen Hrn. Prof. Schm. beurtheilt werden: Der größte Theil derer, welche academischen Unterricht empfangen, halten sich nicht gern lange mit strengem wissenschaftlichen Vortrage der Lehren auf, sondern gehen lieber, leider oft zu bald, zu Anwendungen. Deßwegen hat er dergleichen stets mit den Lehren ver-

bunden. Die selbst Anfängern jetzt unentbehrliche Buchstabenrechnung zuletzt abgehandelt, Anfänger nicht damit zurück zu schrecken, und doch ihren so mannigfaltigen Nutzen zu zeigen. Bey der Ausarbeitung hat er sich der besten Lehrbücher bedient, besonders des Klügelischen, das er bis dahin in seinen Vorlesungen brauchte. Diesen Absichten gemäß hat Hr. Prof. Schm. die Lehren deutlich, auch, so viel sich thun ließ, gründlich vorgetragen. Da er auf gute Bücher verweiset, z. B. auf Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen pract. Geometrie, werden die Lernenden bald selbst empfinden, was große Eile von den Lehren zu den Anwendungen ist; auch erinnert Hr. Prof. Schm. durch häufige Bemerkungen selbst an die Nothwendigkeit vollständigerer Kenntniß. Der Darmstädter Fuß ist 127,6 Pariser Linien; 16 dieser Werkfuße machen Eine Ruthe Feldmaaß. Man findet aber im Darmstädtischen noch abweichende Maaße. In Giessen braucht man eine Elle = 253,1 Pariser Linien, acht solcher Ellen machen da die Feldruthe. Auf der 291. S. wird bey Gelegenheit des senkrechten (gleichseitigen) Kegels, der sich wälzt, von Evoluten geredet; die Evolute der senkrechten Kegelfläche sey ein Kreis. (Evolute heißt, was abgewickelt wird; das, was so entsteht, ex evolutione genitum; das ist hier: Ausschnitt eines Kreises. Dieser Ausschnitt hat zum Halbmesser des Kegels Seite, und seinen Winkel mißt ein Bogen, mit genanntem Halbmesser beschrieben, so lang als der ganze Umfang der Grundfläche.) Die Buchstabenrechnung gibt Formeln der analytischen Trigonometrie. Nachrichten von Büchern. Hr. Prof. Schm. ist durch mehr mathematische und physische Arbeiten auch solchen bekannt, die nicht mehr Anfangsgründe lernen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1797.

Oxford.

Honorabili et admodum reverendo *Shute Barrington*, LL. D. episcopo Dunelmensi, *epistola*, complexa Genesin ex codice purpureo argenteo Caesareo Vindobonensi expressam et Testamenti Veteris graeci versionis septuaginta-viralis, cum variis lectionibus denuo edendi, specimen. Dedit *Robertus Holmes*, S. T. P. e collegio novo, et nuperrime publicus in academia Oxoniensi poetices praelector. 1795. gr. Folio 21 Bogen ohne Seitenzahl. Die große Unternehmung des Hrn. Holmes für die Alexandrinisch-Griechische Version des A. T., die er im Jahre 1788 ankündigte, (vergl. diese Anz. 1788 S. 1174) hat so reichliche Unterstützung gefunden, und ist durch die Thätigkeit ihres Urhebers so weit gefördert worden, als man bey der gegenwärtigen Lage der Dinge irgend erwarten konnte. Von dem allmählichen Fortgange derselben haben wir in diesen Blättern leider keine

Nachricht geben können, weil uns die Annual accounts, worin der Verf., nach Kennicott's Beyspiel, jährlich von der Lage seiner Arbeit und der Verwendung der Beyträge Rechenschaft gibt, den ersten und sechsten abgerechnet (s. diese Anz. 1790 S. 799, 1794 S. 1767), nicht zugekommen sind. Indessen weiß man aus öffentlichen Nachrichten, daß Hr. H. zwar nicht so reiche Beyträge als Kennicott erhalten, aber doch schon an 4000 Pfund eingenommen habe; und daß der größere Theil der Vergleichungen vollendet sey, kann man aus den Aeußerungen des Hrn. H. in diesem Schreiben an den Bischof von Durham schließen, nach welchen der Druck entweder schon angefangen ist, oder doch nächstens angehen wird. Hier gibt nun Hr. H. eine Probe des Werkes, damit das Publicum von dem Inhalt und der Anordnung desselben vorläufig einen Begriff bekomme. Voraus geht eine kurze Uebersicht der Quellen, aus welchen die Varianten für die LXX geschöpft worden sind. Der Verf. theilt diese in vier Classen. 1) Griechische Handschriften, deren er mehr als doppelt so viel, als man sonst aus Verzeichnissen kannte, aufgefunden zu haben versichert, wenn der Ausdruck: plures, quam qui in catalogis hic illic editis dinumerabantur, restare deprehendi, diesen Sinn hat. Die ausführliche Beschreibung der Handschriften wird er künftig liefern; hier nur einzelne Nachrichten. Den hexaplarischen Codex der Propheten, den man unter dem Nahmen Marchallianus kennt, und für verloren hielt, hat Hr. H., er sagt nicht, wo, entdeckt, und davon eine neue Collation erhalten. (Rec. ist begierig, zu sehen, ob sich die vor einigen Jahren aus Italien verbreitete Nachricht, daß diese wichtige Handschrift in Rom sey, bestätigen werde.) Bey der Genesis sind über 50 Handschriften ver-

zischen; unter diesen wird hier bloß der berühmte Codex purpureus der kaiserl. Bibliothek zu Wien nach Lambecius und Alter ausführlich beschrieben, und nach einer genauen, von Hrn. Prof. Alter genommenen, Copie ganz abgedruckt, weil die einzelnen, von Lambecius gesammelten, und von Nessel und Kollar wiederhohlten, Varianten weder vollständig, noch genau sind. Auch ist eine ganze Seite in Kupfer gestochen. Hr. Alter setzt ihn in das 5. oder den Anfang des 6. Jahrhunderts. — Von den Ausgaben der LXX führt der Verf. nur an die complutensische, die einen kritischen, aus mehrern Handschriften gewählten, Text habe; die Aldinische, Vaticanische, Grabische, die Leiziger der 4 Bücher Mosis, von Fischer, und die des Octateuchus und 4 Bücher der Könige, in der von Nicephorus edirten Catena. Den Vaticanischen Text wird er durchaus zum Grunde legen, offenbare Druckfehler abgerechnet, und nur aus den obigen genannten Ausgaben, die als Handschriften zu betrachten sind, Varianten anführen. 2) Uebersetzungen. Die Coptische Version hat der sel. Woide verglichen, und seine Papiere dem Verf. zum Gebrauche mitgetheilt. Auch ein Coptisch-Arabisches Euchologium von Tuki, Rom 1761, 62, wird verglichen. Von der Syrischen wird er nicht nur die Pariser und Ambrosische Handschrift benutzen (Norberg's Ausgabe von einem Theile der letztern, und Hasse's Vergleichung der erstern, nennt der Verf. nicht), sondern auch die Arabischen Versionen aus dem Syrischen, und Barhebräus horreum myst. nebst Masius über den Josua. Ferner die Slavonische und Armenische Uebersetzung, die Georgianische und die Lateinischen, aus Sabatier und den Anführungen der Kirchenschriftsteller. Bey der Armenischen wird eine Handschrift eines Armenisch-

Tatarischen Psalters erwähnt, in welchem das Tatarische nicht die gemeine Sprache der Krimischen Tataren ist, daher Hr. Alter glaubt, daß dieß ein Ueberbleibsel einer Scythischen Bibelübersetzung sey, deren Theodoret gedenkt. (Es kann ja aber ein Asiatisch-Tatarischer Dialect seyn.) Noch bemerkt der Verf. aus einer Nachricht des Hrn. Alter, daß der Herausgeber der Armenischen Version, Megbitar, Manches nach dem Lateinischen der Complutensischen verändert habe, weil er kein Griechisch verstand. (Dieß trifft aber nur die letzte Ausgabe, Ven. 1733. Aeltere Ausgaben, besonders Handschriften, wie die, deren Adler bibl. crit. Reise S. 165 gedenkt, würden ein sichereres Mittel seyn, die alte Leseart herzustellen, als die vom Verf. angeführten Armenischen Reden des Jacob von Nisibis.) 3) Anführungen der LXX bey Griechischen Kirchenvätern, wo der Verf. auch noch nicht für die Kritik benutzte und unedirte zu vergleichen verspricht, z. B. Euthymius über die Evangelien, Athanasius in Hexaemeron. 4) Von den übrigen Griechischen Uebersetzern wird er sowohl die gedruckten als ungedruckten Fragmente sammeln, selbst die anonymische, neulich edirte, Venetianische Version, von der sich jedoch für die Kritik der LXX schwerlich Nutzen erwarten läßt.

Die Probe der Ausgabe, der eine Erklärung der gebrauchten Abkürzungen und kritischen Zeichen voran steht, begreift die beiden ersten Kapitel der Genesis. Der Text der Römischen Ausgabe ist mit schöner, deutlicher Schrift gedruckt, ohne alle Zeichen, die sich auf die Varianten beziehen; nur die Verse sind am Rande bemerkt. Unter dem Texte steht der kritische Apparat, dessen Reichthum der Menge der oben genannten Quellen entspricht, nach obigen vier Classen geordnet; A. Griechische Handschriften und Ausgaben. B. Uebersetzungen. Γ. Citationen Griechischer Kirchenväter und des Phi... Δ. Die übrigen Grie-

chischen Uebersetzer. Auf das Gesetz der Sparsamkeit scheint hier gar keine Rücksicht genommen zu seyn, da in der dritten Classe nicht nur die Abweichungen, sondern auch die mit dem Vaticanischen Text übereinstimmenden Anführungen der Kirchenschriftsteller angegeben, und die Varianten der Lateinischen Version nebst den Fragmenten der Hexaplen so ausführlich eingerückt sind, daß der ganze Sabatier und Montfaucon gewisser Maßen ausgetragen sind. Daher findet man überall nur 4, höchstens 6, Zeilen Text, und das 1. Kap. der Genesis füllt mit den Varianten 10 Folioseiten. Wenn überall das nähmliche Verhältniß Statt fände, so würde bloß der Pentateuch gegen 2000 Seiten betragen, und dieser macht höchstens den vierten Theil des Ganzen aus. Das Werk würde also zu einer Reihe von Folianten anwachsen, und durch seine eigene Größe seine Vollendung fast unmöglich machen. Nicht zu gedenken der Unbequemlichkeit, daß man bey der Vertheilung in vier Classen die nähmliche Leseart oft an mehreren Stellen suchen muß. Hr. Holmes fühlte auch selbst die Unausführbarkeit dieses Planes, und ließ bald nachher eine andere Probe drucken, unter dem Titel:

Epistolae honorabili et admodum reverendo Shute Barrington, LL. D. Episcopo Dunelmensi, nuper datae appendix; cum Versionis septuaginta-viralis denuo edendae specimine ad formam contractiore; a Roberto Holmes, S. T. P. — Oxf. 1795. 2½ Bogen in Folio. Hier erklärt der Verf., daß die Menge der Varianten und die allzugroße Weitläuftigkeit des Werks ihm verbieten, nicht nur das Fremdartige (ex alio genere accedens ac velut affictum) in seine Sammlung aufzunehmen, wie Mehrere und er selbst gewünscht hatte, sondern auch die Varianten nach Classen zu ordnen. Er werde sich also nun darauf einschränken, bloß die Abweichungen der Handschriften, Ausgaben, Ueber-

sehungen und Kirchenväter anzuführen, und, bey der Lateinischen Version, nur solche Stellen, die einen vom Vaticanischen verschiedenen Text voraussetzen. Von den hexaplarischen Fragmenten wird er nur unedirte, und von den gedruckten die abweichenden anführen., mit Weglassung dessen, was man schon bey Montfaucon u. a. antrifft. Nach diesen Grundsätzen ist nun hier das 1. Kap. der Genesis als Probe umgearbeitet, die Anordnung der Varianten nach den vier Classen von Quellen, die weitläuftigen Auszüge aus Sabatier und Montfaucon weggelassen, und dadurch die Variantensammlung nicht nur, im Vergleich mit der ersten Probe, um mehr als die Hälfte abgekürzt, sondern auch zum Gebrauche bequemer gemacht, indem man nun für jede Leseart die Autoritäten beysammen findet, ohne sie an mehreren Stellen zusammen suchen zu dürfen. Auch läßt sich bey dieser Einrichtung die Vollendung des Werks früher und sicherer erwarten, von dem wir vielleicht bald den ersten Theil werden anzeigen können. Bis dahin enthält sich Rec. alles Urtheils über den Werth desselben für die Kritik der LXX, wozu ohnehin schon diese Probe nicht hinreicht. Daß Hr. H. keine neue Recension des Textes, sondern bloß Materialien für die künftige Bearbeitung liefern will, ist allerdings sehr zweckmäßig: ob es aber nicht dann rathsamer war, den Alexandrinischen Codex oder den Grabischen Text zum Grunde zu legen, was selbst die Arbeit der Collatoren würde, erleichtert und die Varianten vermindert haben, ist eine Frage, deren Untersuchung, so wie der Wunsch eines weniger beschwerlichen Formats, jetzt auf jeden Fall zu spät käme.

Ohne Ort.

Dem Recensenten ist eine Schrift zugekommen: Vues sur l'État des Arts en Allemagne et sur

Institut de Gravure établi à Dessau par le Baron *de Brabeck*. 1796. Quart 28 S. die ihn desto aufmerksamer macht, da sie einen Gedanken practisch ausführt, den er sich bisher nur im Schauen und als schwerlich ausführbar gedacht hatte; er betrifft die Aufnahme der bildenden Künste in Deutschland, und die Frage: auf welchem Wege und mit welchen leicht möglichen Mitteln sich den Künsten und den Künstlern aufhelfen ließ? Der Gegenstand, um ganz übersehen und zur Ausführung gebracht zu werden, erfordert Kenntnisse der Künste selbst, auch practische Bekanntschaft mit den Künstlern und ihrer Handlungsweise, Kennerschaft der großen Werke der Meister in jeder Kunst, Welt- und Menschenkenntniß, vereinigt mit dem edlen Patriotismus für das gemeine Beste, und mit Enthusiasmus für das Große und Edle. Mit diesem allem ist erst der Mann gefunden, der den Plan machen, und die Ausführung dirigiren kann; aber zur wirklichen Ausführung ist noch mehr erforderlich: sie übersteigt die Kräfte eines Privatmannes; und ist die Sache entweder eines Fürsten, oder kläglich vereinigter Kräfte von Mehrern. Man wird sich also freuen, u. für die Kunst die besten Hoffnungen fassen, wenn man hier den Plan sieht, u. zugleich lieset, daß die Ausführung unter dem Schutze eines Fürsten stehet, dessen Einsicht und Charakter allgemein verehrt wird; und schon dieß muß voraus Zutrauen zum glücklichen Erfolge erwecken, ehe man noch den Plan eingesehen hat, von welchem hier die Rede ist. Dieser ist eine Frucht des Feuereifers des Hrn. Baron v. Brabeck für die Künste, und besteht darin, daß er ihnen einen Vereinigungspunct verschaffen will, wodurch jede der andern auf- und forthelfen kann, so daß Künstler beschäftigt, und ihren Werken Kenner, Liebhaber u. Beförderer verschafft werden: womit ihnen Brot und Ehre bewirkt sey. Die Litteratur hat ohne

Hauptstadt und ohne einen Colbert in Deutschland sich durch die Nation selbst empor geschwungen; Jener Vereinigungspunct müßte den Künsten beides ersetzen. Die Künste helfen sich durch wechselseitiges Einwirken und Eingreifen, also durch sich selbst, fort, indem ihnen von außen her das verschafft wird, was der Buchhandel der Litteratur verschafft hat, Kenner, Liebhaber u. Käufer. Dieß würde das Mittel seyn, den Deutschen Künstler von Talent im Lande zu behalten, zu erwecken u. zu belohnen. Hierzu könne zunächst die Kupferstecherkunst dienen, welche alle Kunstwerke gewisser Maßen zu vervielfältigen weiß, hierdurch Kenntniß und Geschmack leichter verbreitet, leichter den Wunsch, gute Kunstwerke zu besitzen, befriedigen kann, folgl. den Kräften von Privatpersonen angemessen ist, zugleich aber für die größern Kunstwerke Kenner u. Freunde erweckt, welche im Stande sind, sie zu bezahlen; so verbreitet sich Kunstgeschmack u. Kunsteifer; der Künstler sieht Ehre u. Vortheil vor sich; und selbst der überschießende Gewinn aus d. Kupfervertrieb, wenn er zur Erweckung und Belohnung der Künste verwendet wird, verschafft Mittel, das sich auszeichnende Genie zu belohnen. Ein Plan zu einem Institut für die Kupferstecherkunst, in jener Hinsicht, daß sie die bildenden Künste unter einander verbindet u. befördert, ward dem Fürsten vom Vf. des Aufsatzes vorgelegt; der Fürst ertheilte seinen Beyfall, Schutz u. Gebäude dazu. Die erste Einrichtung war gemacht, als drey Vierteljahre nachher der Fürst selbst das Institut übernommen hat. Dieß ist kurz das Historische des Aufsatzes. Es folgt der mercantilische Theil, was der mit dem Institut verbundene Kupferhandel für Vortheile bringen kann, u. wie sie wieder auf die Künste verwendet werden können, welche Hr. v. Br. in ihrem ganzen Umfang in seinen Plan zu ziehen gedenkt, wovon sich aber kein Auszug geben läßt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1797.

Paris.

Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. — Ouvrage posthume de *Condorcet.* l'an troisième de la Rep. 385 Seiten in Octav. — Ein mit Geist und Einsicht geschriebener Abriß der Geschichte der Menschheit muß an und für sich ein großes Interesse gewinnen; bey dem gegenwärtigen Werke kommen die individuellen Umstände, unter denen es der berühmte Verfasser entwarf, noch hinzu, dasselbe zu erhöhen. Er schrieb es als Verbannter, um die Schrecken des Exils und des herannahenden fast gewissen Todes in dem Schoße der Wissenschaften zu vergessen, indem er, wie der Vorredner sich ausdrückt: "die wenigen Augenblicke, die ihm noch bis zum Grabe übrig waren, „in einer erhabenen und fortdauernden Abwesenheit „von sich selbst einem Werke von allgemeinem und „dauernden Nutzen widmete. . . . — Unter diesen Umständen würde die Kritik sich nicht mit Un-

recht eines andern Maaßstabes bedienten; allein Rec. glaubt nicht, daß das Werk auch bey einer strengern Würdigung verlieren wird. Es liegt wohl in der Natur der Dinge, daß bey einer beständigen Reihe von abgerissenen Bemerkungen, die gleichsam nur durch einen dünnen Faden an einander gereihet sind, der nicht ununterrichtete Leser mit dem Schriftsteller bald zusammen stimmt, bald nicht zusammen stimmt; allein so bald diese Bemerkungen nur nicht von der Oberfläche geschöpft sind, so bald sie ein vorher gegangenes Studium der Geschichte, und Bekanntschaft mit ihren Quellen im Einzelnen zeigen, so ist Verschiedenheit der Meinung oft lehrreicher, als Uebereinstimmung. In dieser Lage befindet sich der Rec. bey gegenwärtigem Werke: denn so weit er davon entfernt ist, dem Verf. in Allem beyzupflichten, so hat er doch wenig Schriften mit mehr Interesse gelesen. Es gewährt eine eben so angenehme Belehrung im Einzelnen, als Uebersicht im Ganzen, wenn man die einzelnen Momente, die gleichsam eben so viele Stufen ausmachen, auf denen der menschliche Geist sich bis zu dem Puncte erhob, auf welchem er gegenwärtig stehet, mit Scharfsinn heraus gehoben, und mit Unpartheylichkeit gewürdigt siehet. — Das Ganze zerfällt in zehen Abschnitte oder Epochen. Die drey ersten, welche eine Schilderung des Zustandes der Menschheit auf den niedern Stufen der Cultur bis zu der Erfindung des Ackerbaues und der Schrift enthalten, sind, weil das Raisonnement hier bloß im Allgemeinen stehen bleibt, die schwächsten, und werden deßhalb lieber von uns mit Stillschweigen übergangen. Der vierte beschäftigt sich mit den Griechen bis auf Alexander. — Die Kenntniß der Griechischen Philosophie und Mathematik zeichnen diesen Abschnitt vortheilhaft aus, so wie es überhaupt dem

ganzen Werke einen besondern Werth und eigenthümlichen Charakter gibt, daß man durchweg neben dem Historiker auch immer den Mathematiker wahrnimmt. — Pythagoras verrufene Zahlenlehre sey nichts anders, als Newton's Satz, daß alle Naturerscheinungen gewissen Gesetzen unterworfen seyen, die sich berechnen lassen. — Er entdeckte bereits lange vor Copernicus das wahre Weltsystem (sehr richtig!); aber es blieb eine Lehre dieser Schule, und ward mit ihr vergessen, weil sie zu sehr dem Sinnenschein widersprach. Pythagoras große Verdienste um die politische Ausbildung der Griechen werden nicht vergessen. — Wenn aber der Vf. die Unterdrückung der bessern Philosophie in Athen nach Pythagoras und Socrates den Griechischen Priestern zuschreibt, so ist dieß eine Folge des unbegrenzten Hasses, den er gegen alles, was Priesterschaft heißt, an den Tag legt; und gibt uns einen Beweis, daß selbst der sonst ruhige Forscher doch von dem herrschenden Wahn seiner Zeit, der keine andere Quellen des Uebels, als Priesterschaft und Despotengewalt, anerkennen will, sich nicht ganz rein erhalten konnte. Ueber die verschiedenen Secten der Philosophen, die aus der Socratischen Schule hervor gingen, finden wir eine Reihe schöner und treffender Bemerkungen. Die philosophische Denkfreyheit blieb in Griechenland bey allem Sectengeiste dennoch ungestört, weil man diese Secten außer aller Verbindung mit der Politik erhielt. Will man sie kennen, unterscheiden und würdigen lernen, so muß man nicht sowohl ihre Systeme, als vielmehr sogleich die ersten Grundsätze prüfen, von denen jede derselben ausging. — Die practische Politik der Griechen, oder die Kenntniß ihrer Staatsverfassungen, enthält noch eine Menge nicht genutzter Belehrungen. Vortrefflich sagt C.,

daß unsere neuern Philosophen nicht leicht irgend einen Entwurf zu einer Verfassung aufgestellt hätten, den man nicht in diesem oder jenem Griechischen Staat realisirt fände. Die große Anzahl kleiner Staaten erleichterte die politischen Experimente, und ihr beschränkter Umfang machte sie weniger gefährlich. — Die fünfte Epoche hebt mit dem Zeitalter Alexander's und der Trennung der Wissenschaften durch Aristoteles an. Den Verdiensten des Stagiriten widerfährt volle Gerechtigkeit. Ueber die Verdienste der Academiker um Skeptische Philosophie und um Mathematik, so wie der Stoiker und Epicureer um die Sittenlehre, finden wir Manches gesagt, das eine weitere Entwickelung, oft auch wohl eine Berichtigung, erforderte. — Die Periode der Römischen Herrschaft betrachtet C. vorzüglich in Rücksicht auf Gesetzgebung. Bloß diese sey von den Römern vervollkommnet; in allen übrigen Wissenschaften blieben sie hinter den Griechen zurück. — Der Ursprung der eclectischen Philosophie ward durch die politische Einheit ihres Staats, der die ganze cultivirte Welt umfaßte, und in dem nur zwey Sprachen herrschten, die jeder gebildete Mensch beide verstand, befördert, oder vielmehr von selbst herbey geführt. Die Einführung des Christenthums betrachtet C. als die Ursache von dem Sturze des Reichs und der darauf einreissenden Barbarey. (Daß dieß allerdings eine Hauptursache war, kann nicht geläugnet werden; aber es ist einseitig, wenn man sie als die erste oder einzige betrachten will.) — Sechste Epoche: Untergang der Aufklärung bis zu ihrer Wiederherstellung gegen die Zeiten der Kreuzzüge. "Das Gemählde muß hier getheilt werden; im Occident war der Verfall „schneller und vollständiger: aber hier sollte das

„Licht der Vernunft einst wieder aufgehen, um nie „zu erlöschen; im Orient langsamer: aber auch „bis jetzt ohne Hoffnung von Wiederkehr. . . Die Aufhebung der Sklaverey war allerdings eine Folge der neu eingeführten Religion; allein das jetzt sich bildende Feudalsystem, dessen Ursprung E. mit Recht nicht erst bey den Longobarden, sondern überhaupt in dem Gange der ersten Ausbildung der bürgerlichen Verfassung des erobernden und zugleich Ackerbau treibenden Völkern findet, — war nicht viel besser. — Wirkungen der sich ausbildenden neuen geistlichen Herrschaft von Rom, drückender, als die erste; — und der Revolution der Araber. — Wir hätten gewünscht, daß der Verf. das Phänomen etwas weiter aufgeklärt hätte, das ihm nicht unbemerkt blieb; — wie es komme, daß eine in ihren Lehren und Gebräuchen so einfache und zugleich so tolerante Religion, als die Mohammedanische, ihre Anhänger jetzt zu einer ewigen Barbarey zu verdammen scheint. — Die siebente Periode von dem ersten Wiederaufleben der Wissenschaften im Occident bis zur Erfindung der Buchdruckerey. — Bildung des Bürgerstandes in den Italiänischen Städten, und Aufleben des Handels daselbst. — Italien ging den übrigen Ländern des Occidents in der Ausbildung voran, wie schon die Geschichte seiner Sprache zeigt. Der durch Kreuzzüge und Handel erweiterte Gesichtskreis bereitete dazu vor, daß man von Büchern und Autoritäten zu dem Studium der Natur selber zurück kehrte. (Es hat dem Rec. immer geschienen, daß wenn von den Ursachen des Wiederauflebens der Wissenschaften die Rede sey, der Gesichtspunct so richtiger gefaßt werde, als wenn man bloß von der erneuerten Bekanntschaft mit den Werken der Griechen ausgehet. Diese wirkten mehr auf den Geschmack, als auf

die Aufklärung des Verstandes.) Achte Epoche: Von der Erfindung der Buchdruckerey bis Descartes. Die Folgen der Buchdruckerey werden sehr schön geschildert; aber zu einseitig. Man sollte, wenn man sie gehörig schätzen will, auch die Ersatzmittel nicht vergessen, die man in den bessern Anstalten zum Abschreiben der Bücher vorher hatte, und die seitdem freylich wegfallen mußten. — Die Folgen der Reformation, durch welche Denkfreyheit nur zur Hälfte hergestellt war. — Die neunte Epoche geht von Descartes bis auf die Französische Revolution; "ein Zeitraum, wo die „beynahe willkührliche Gewalt, durch die Meinung „beschränkt, durch Einsichten geleitet, durch ihr eigenes Interesse gemildert, oft zu der Vermehrung „der Industrie, des Unterrichts und des Reichthums, „und zuweilen selbst der öffentlichen Freyheit, bey„getragen hat." Es ist nicht wohl möglich, einen Auszug aus dem feinen Raisonnement zu geben, durch welches der Verf. dieses eben so scharfsinnig aufgefaßte, als richtig ausgedrückte Eigenthümliche dieses Zeitraums darstellt. Wenn er, indem er seinen Zeiten sich nähert, durch die Nähe der Begebenheiten selbst und seine Theilnahme daran öfters verleitet ist, Etwas in einem hellern oder auch dunklern Lichte zu erblicken, je nachdem seine individuelle Lage ihn bestimmte, so wird man dieß für verzeihlich halten, aber auch sowohl in dem Ueberblick, den der Verf. am Ende dieses Abschnitts von dem jetzigen, als in dem folgenden und letzten über die künftigen Fortschritte des menschlichen Geistes gibt, einen reichen Ersatz dafür finden.

Berlin.

Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung des preussischen Staats, von C. G. D. Stein, Dr.

der Philos. Erster Band. 1796. Bey Fr. Franke. Octav 1 Alph. 13 B. Diese Geschichte ist nach den regierenden Häusern und nach der Errichtung des Preuß. Königreichs in sechs Perioden getheilt. Hinter der Geschichte einer jeden Periode, und in den neuesten Zeiten am Ende der Geschichte des Landesherrn, ist ein Abschnitt der Beschreibung der Sitten und Verfassung des Landes und der Einwohner gewidmet. Eine kurze Erzählung der Entstehung, Vergrößerung und Verminderung der kleinern, von den Brandenburgischen Churfürsten erworbenen, Staaten ist bey dem Jahre eingeschaltet, in welchem das Gebiet zu dem Preuß. Staatskörper kam, und man findet daher die Geschichte von Preußen und den Brandenburgischen Bisthümern unter dem Churfürsten Joachim Friedrich, die von Minden, Halberstadt, Magdeburg, Camin, Pommern, Cleve, Mark und Ravensberg unter Friedrich Wilhelm, die von Tecklenburg, Mörs u. Neufchatel unter Friedrich I., die von Geldern und Oranien unter K. Friedrich Wilhelm, die von Schlesien unter K. Friedrich II., und die von Bayreuth und Ansbach unter K. Friedrich Wilhelm II. dem Glücklichen. Polens Geschichte ist übergangen. Auf unbekannte Nachrichten ist der Recens. nicht gestoßen. Die ganze Arbeit ist aus den bekannten bessern historischen Werken genommen, womit Brandenburg fast reichlicher, als andere Deutsche Staaten versehen ist. Das Verdienst, was sich der Hr. Verf. durch diese Schrift erwirbt, ist das, eine belehrende Erzählung der Begebenheiten, durch welche der Preußische Staat seine jetzige Form erhalten und ältere eingebüßet hat, in einem fließenden Stil wahr und mit Deutlichkeit geliefert zu haben. Und mehreres wollte auch der Hr. Verf. nicht leisten: denn er schrieb für die Brandenburgischen Schulen und für solche Leute, die als gute Bürger ihr Vaterland und

ihre Landesverfassung kennen lernen wollen, und we der Zeit noch Gelegenheit haben, sich auf ein förmliches Studium einzulassen. Auch wünschte er, durch dieses Buch Liebe für die vaterländische Geschichte da zu erwecken, wo sie noch schläft. Er selbst ist angewiesen, die Landesgeschichte in der dritten Classe des Berlinisch-Cölnischen Gymnasii zu lehren, will aber nicht, daß man sein Handbuch in allen Classen anderer Schulen gebrauchen soll. Nach seinen Grundsätzen, die wohl wenig Sachverständige tadeln werden, muß man bey jüngern Schülern nur eine Neigung zu der Landesgeschichte dadurch einflößen, daß man einzelne wichtigere Begebenheiten erzählt und erläutert, auch die Stufen der Aufklärungen und Anmaßungen einzelner Stände begreiflich zu machen sucht. Im zweyten Cursus soll der Vortrag eine kurze, gedrängte chronologische Erzählung seyn, bey welcher man Rücksicht auf Wachsthum und innere Organisation des Landes, auf die Versinnlichung der Ursachen und Wirkungen, und auf den Gang des Geistes der herrschenden und beherrschten Einwohner jedes Jahrhunderts nimmt. Dann erst geht man im dritten Cursus zu der ausführlichen Geschichte der Regenten, der Unterthanen, der Wissenschaften, der Künste, der Industrie, des Landbaues und der Staats-, Religions- und Justiz-Verfassung über. Das Handbuch ist für den dritten Cursus eingerichtet. Der Betrachtungen über einzelne Begebenheiten hat sich der Hr. Verf. mit Recht enthalten. Dennoch erlaubte er sich Winke zum eigenen Urtheile. Diese legt er hin und wieder in solche Local-Anekdoten, die in dem Handbuche einer allgemeinen Brandenburgischen Geschichte, so wie die Beschreibungen der Kleidermoden, nicht würden vermißt werden, wenn sie fehlten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 11. Februar 1797.

Nürnberg und Altdorf.

Bey Monath und Kußler: Dr. Johann Christoph Döderlein's christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach dem Lateinischen des seligen Verfassers ausgearbeitet von Dr. Christian Gottfried Junge, ANT. TOT. MINIST. ECCLES. Prediger bei St. Sebald und an der Nürnbergischen Stadtbibliothek Bibliothekar. Sechster Theil. VIII S. 344 S. in Octav. 1796. Es war ein wahrer Verlust für die theologische Literatur, daß der frühe Tod des verewigten Döderlein, den er am Schlusse des fünften Theiles selbst zu ahnden schien, seinen Religionsunterricht gerade da unterbrach, wo man den interessantesten Aufklärungen mit Recht entgegen sehen durfte. Um so erwünschter ist es, die Fortsetzung desselben in den Händen eines Mannes zu wissen, welcher nicht nur als ein vortrefflicher Prediger beliebt, sondern auch als Freund und College des Vollendeten, und

als scharfsinniger und liberaler Theologe recht eigentlich dazu berufen ist, den Faden dieser Untersuchungen wieder aufzufassen, und, nach unseren Wünschen in minder langen Zwischenräumen, bis ans Ende fortzuführen. In dem vorliegenden Bande, der die Trinitätslehre umfaßt, hat er wenigstens gezeigt, daß er diesem, bey aller Declamation dennoch geschätzten, Werke nicht nur seine wesentlichen Vorzüge zu erhalten, sondern sie auch, den minder blendenden und mit Antithesen durchflochtenen Vortrag abgerechnet, mit neuen zu vermehren wußte. Nach dem Urtheile des Recensenten wenigstens hat dieser Unterricht offenbar an stiller, ruhiger Untersuchung, an Consequenz und Festigkeit der Begriffe gewonnen, wenn gleich der Ausdruck minder colorirt, und die Darstellung weniger lebhaft und anschaulich seyn sollte, wie in den früheren Bänden. Es würde zweckwidrig seyn, dieses Urtheil durch Belege aus einem Buche bestätigen zu wollen, das die Nahmen zweyer würdigen Theologen von selbst in ein grosses Publicum einführen; Rec. begnügt sich daher, diejenigen Seiten dieser Schrift in der Kürze zu beleuchten, an welchen er die erwünschte Aufklärung vermißt hat. Hier scheint ihm aber erstens der exegetische Theil des Buches nicht so ausgestattet worden zu seyn, wie es nach dem Plane des Lateinischen Lehrbuches wohl hätte geschehen müssen. Die Dogmatik muß sich zwar bloß auf die Resultate der Exegese, oder der biblischen Theologie einschränken; allein gerade bey der Ziehung dieser Resultate sind neuere exegetische Untersuchungen nicht immer so benützt worden, wie sie es verdienten. So ist z. B. S. 51 die ältere Erklärung des Logos durch Wort Gottes zu kurz abgefertigt; die Schwierigkeiten, die in dem 14. V. liegen, mußten wenigstens angedeutet werden, um

auch jeder neueren Wiederhohlung dieser Meinung zuvor zu kommen. Die nach dem Ermessen des Rec. einzig wahre Erklärung von der Weisheit ist dem Verf. deßwegen unwahrscheinlich, weil sich weder der Verfasser des Buches der Weisheit, noch Sirach, des Ausdrucks Logos bedienen; allein der erstere (9, 1.) nennt wirklich die σοφια Logos, und zwischen dem letzteren (24, 1-15.) und Johannes läßt sich eine Parallele ziehen, welche jeden Zweifel, daß beide von Einem Gegenstande sprechen, zu entkräften scheint. Noch weniger befriedigend ist die Erklärung der Beweisstellen aus den Paulinischen Briefen S. 72, 77, wo das πρωτοτοκος πασης κτισεως noch durch Haupt der Schöpfung erläutert wird. Bey einer wiederhohlten Ansicht konnte dem Verf. die Bemerkung nicht entgehen, daß Paulus Jesum als den Ersterschaffenen darstelle. Die Weisheit war nach Jes. 11, 2. ein wesentliches Prädicat des Messias; nun sagen aber der Verfasser der Sprüchwörter 8, 22 ff. (קנני εκτισε s. 5. Mos. 32, 6. חללתי, ראשית דרכו πρωτον κτισμα) und die Apokryphen ausdrücklich, daß sie von Gott geschaffen sey; es tragen deßwegen auch Paulus und der Verfasser des Briefes an die Hebräer kein Bedenken, dieses wesentliche Prädicat des Messias, welches sie mit Jesu zusammenfließen lassen, als den ersten Aeon, der aus Gott hervor ging, und dann selbst die Welt schuf, zur Verehrung aufzustellen. Johannes und Paulus haben also bey der Schilderung der höheren Natur Jesu beide aus Einer Quelle geschöpft; nur weicht jener der passiven Schöpfung des Logos aus, während dieser geradezu bekennt, daß der Messias erschaffen und Gott ähnlich (Phil. 2. ἰσα, das Hebräische כ, nicht ἰσον) sey. S. 89 würde die Stelle Joh. 8, 58. ohne Zweifel anders gefaßt worden seyn, wenn

der Verf. die interessante Abhandlung hierüber im Henkischen Magazin (Th. V. S. 227 ff.) von Hrn. Dr. Ziegler schon hätte benutzen können. Was zweytens den dogmatischen Theil des Buchs betrifft; so hat Rec. an ihm eine genauere Darstellung und Widerlegung des Arianismus, und eine vollständigere Behandlung der Lehre von der Schöpfung der Welt durch Jesum vermißt. Der erste hat, wie schon Töllner erinnert, an den Paulinischen Stellen eine exegetische Stütze, die ihm Niemand entreissen wird; dagegen häufen sich bey ihm philosophische Schwierigkeiten, die ihm niemahls einen Platz in einer vernünftigen Dogmatik gestatten können. Da nun mehrere unserer Zeitgenossen darauf ausgehen, dieses System wieder in Gang zu bringen, und zum Behuf desselben Stellen aus den Rabbinen und Kirchenvätern — denn vom A. T. kann wohl im Ernste die Rede nicht seyn — zu sammeln; so hätte es allerdings verdient, in seiner ganzen philosophischen Blöße, und in seiner, der wahren moralischen Religion gefährlichen, Gestalt enthüllt zu werden. Nicht minder wichtig ist die Lehre von der Weltschöpfung durch Jesum wegen der Dunkelheiten und wahren oder scheinbaren, Widersprüche, die schon das alte System hier anerkannte, zu deren Lösung aber der Verfasser nichts beygetragen hat. Der historische Theil des Buches hat, was bey den neueren Vorarbeiten von Löffler und Schlegel auch zu erwarten stand, eine schöne Vollständigkeit; nur Einen Nahmen, den Rec. immer mit Ehrfurcht nennt, hat er vergebens gesucht — Semlern; und doch hat seine Darstellung der Trinitätslehre eben so viele Originalität, als die mehr anderer, von dem Verf. fleißig citirten, Schriftsteller.

Moskau.

Bey Rüdiger und Claudi: Icones plantarum Mosquensium ad historiam plantarum sponte circa Mosquam crescentium illustrandam pinxit et in aes incidit *Fridericus Stephan*, Philos. et Med. D. Bot. Chem. et Mat. med. Professor. Decas I. II. Folio. 1795.

Voran schickte der Verf. 1792 seine Enumer. stirp. agri mosquensis 59 S. in Octav. Hier erfüllt er sein dort gethanes Versprechen, Abbildungen zu liefern. Gegenwärtige sind gut und mit Leichtigkeit radirt. Zergliederungen fehlen entweder ganz, oder sind von keinem Belang. Wir würden dem Verf. vorschlagen, nur seltene oder Moskau eigene Pflanzen abzubilden: wie T. 1. Orchis cucullata, T. 4. Pedicularis Sceptrum, T. 5. P. comosa, T. 8. Trientalis europaea, T. 9. Pyrola umbellata; und die Abbildungen von nicht seltenen Pflanzen, wie Asarum europaeum, Lathraea Squamaria, Convallaria bifolia, Pyrola minor, rotundifolia, uniflora, Polygala vulgaris, amara, Geum urbanum, rivale, Tormentilla recta, Potentilla Anserina, reptans — nicht zu vervielfältigen. Auf die Art ließe sich eher von ausländischen Botanisten der Ankauf, und vom Verf. die Vollendung erwarten. Auf dem Bogen starken Text stehen der Linneische und Russische Nahme, die Linneische differentia specifica, einige Synonymen, Wohnort und Blühezeit.

Marburg.

F. L. von Witzleben, Hessen-Casselischen Oberjägermeisters, Beyträge zur Holzcultur. Bey Krieger. 11 Bogen in klein Octav. Zwey Aufsätze, die schon ein Mahl gedruckt worden, der eine im

Reichsanzeiger, der andere im Neujahrsgeschenk für Forstliebhaber; beide aber verdienen, durch diesen neuen Abdruck bekannter zu werden. Der erste bestimmt die Umstände, unter welchen es nöthig ist, den Boden, der mit Holzsamen besäet werden soll, aufzureissen, oder ihn ungepflügt oder unbearbeitet zu lassen. Der andere hat die Ueberschrift: über die in den Oranien-Nassauischen Fürstenthümern errichteten Magazine einheimischer Holzsamen, wo man aber viel mehr findet, als diese Ueberschrift verspricht. Ermahnung, die durch den Krieg verwüsteten Forsten sogleich wieder zu besäen, welches ohne alle Bearbeitung des Bodens geschehen könnte, wenn es nur nicht an Samen und Händen fehlte. Erinnerungen wider die ausschließliche Empfehlung der ausländischen Acacien. Beyspiele solcher Anbauungen inländischer Holzarten, welche schon in 15 bis 20 Jahren einen sehr reichlichen Holzertrag liefern werden, dergleichen Hr. Medicus zu allgemein geläugnet hat; so wie hier auch manche Vorzüge, die den Acacien beygelegt sind, gar geläugnet werden.

Leipzig.

Ueber die teutschen Reichsdeputationen zu Friedenshandlungen von Christian Ernst Weiße, Doctor und Professor der Rechte zu Leipzig. 1797. VIII und 126 Seiten in Octav.

Es hat bisher an einer vollständigen historischen und publicistischen Darstellung des Gegenstandes der vorliegenden Schrift gefehlt. Hr. Prof. Weiße füllt diese Lücke auf eine sehr zweckmäßige Art aus. Auch ohne Rücksicht auf das Interesse der Zeit verdient er für die übernommene Arbeit Dank. Ihr Hauptverdienst besteht in einer guten Zusammenstellung, gehörig berechneten Vollstän-

digkeit und gründlichen Berichtigung der hierher gehörigen Grundsätze. Die letztere ist bey einer Materie, die größten Theils nur aus Veranlassung politischer Streitigkeiten höchst einseitig behandelt worden ist, doppelt verdienstlich. In dem historischen Theile möchte Recens. die Theilnahme der Deutschen Reichsstände an den Reichsfriedenshandlungen nicht so weit zurück datiren, als es der Hr. Verf. gethan hat. Die von ihm angeführten Beweisstellen sind bey strenger Prüfung keineswegs überzeugend. Eine aus der Geschichte Otto's I., worauf der Hr. Verf. vorzüglichen Werth zu legen scheint, dringt gleichsam von selbst eine andere Erklärung auf, zumahl wenn man bedenkt, wie damahls die Kriege an den Grenzen geführt wurden. Die Redarier hatten eine große Niederlage erlitten. Auf die davon erhaltene Nachricht verbot der Kaiser, Frieden mit ihnen zu machen. Allein dieß war bereits geschehen, und ganz natürlich war nun der Schluß: pacem iam datam Redariis oportere stare; doch hierauf kommt wenig an, da die neueren Gesetze die Sache deutlich genug entschieden haben. Der Hr. Verf. zeigt dieß auf eine völlig befriedigende Weise, und erzählt hierauf die bisherigen Schicksale der Reichs-Deputationen zu Friedensgeschäften. In dem publicistischen Theile enthalten vorzüglich die Erörterungen über das Recht der beiden Religionstheile, ihre Deputirten für sich und unabhängig von einander zu ernennen, über die kaiserliche Bestätigung der wegen der Wahl und Einrichtung der Reichs-Deputation abgefaßten Schlüsse, und über die Ansprüche der Reichs-Prälaten und Reichsgrafen, zu den Friedenshandlungen mit deputirt zu werden, einige neue, gründliche Bemerkungen. Was insbesondere den letztern

Punct betrifft, so ist Rec. zwar mit dem Hrn. Verf. einverstanden, daß die Reichs-Prälaten und Grafen, wie jeder andere Reichsstand, ein Recht zur Friedens-Deputation haben, daß sie aber deßwegen nicht gerade nothwendig gewählt werden müssen. Nur scheinen für sie wichtige Billigkeitsgründe zu streiten, da sie doch eine besondere Classe von Reichsständen ausmachen, und ihnen eben deßwegen an der Miternennung zu Reichs-Friedens-Deputirten mehr gelegen seyn muß, als den nicht gewählten Fürsten, aus deren Mitte doch immer mehrere Reichs-Deputirte erscheinen.

Eben daselbst.

Der Deutsche und sein Vaterland. Ein Lesebuch, herausgegeben von Gottfried Erich Rosenthal und August Karg. Zweyter Band. Bey Kummer 1796. 360 Octavseiten. Allerley von Deutschen Sitten zur Belehrung und Unterhaltung gesammelt. Von der 1381 gestifteten Clevischen Geckengesellschaft, mit Abbildung des Gecken, der als Ordenszeichen getragen ward. Das Bier zu Bernau in der Mark Brandenburg war seiner Güte wegen berühmt; Wenn es gebrauet war, begaben sich die Brauherren mit ledernen Beinkleidern in die Stadtbrauerey; es wurden Becher damit gefüllt, und zugleich bestrichen die Brauknechte die Schemel damit, auf welche sich die Brauherren setzten. Nun war der Geschmack nicht genug zur Probe, die Brauherren mußten auch an den Sitzen kleben bleiben. In dem Artikel: Luxus, umständliche Beschreibung der Hochzeitfeyerlichkeit eines Prinzen von Jülich, Cleve- und Berg 1589, u. dergl. m.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1797.

Ohne Druckort.

Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit — auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. — Erste Abtheilung. 1797. VIII und 286 Seiten in Octav.

Eine für den Tactiker und Historiker gleich interessante Schrift, deren Verfasser nur eigene, in dessen ehemahligem Wirkungskreise gemachte, Beobachtungen und Erfahrungen in den Stand zu setzen vermochten, so tiefe Blicke in die Sache zu thun, als man da durchgängig gewahr wird. Vorrede. In jenem glücklichen Zeitraume, wo nach dem siebenjährigen Kriege eine Art von Waffenstillstande in unserm Deutschland Statt hatte, schien es erlaubt, von einer Morgenröthe besserer Tage zu träumen. In diesem süßen Wahn mußte der Gutmüthige

noch mehr bestärkt werden, da, wie die traurigen Folgen der Herrscherzwiste so sichtbar hervor getreten waren, und sich zugleich so wenig ergibig bewiesen hatten, der große König nur mit Widerwillen das Schwert in die Eine Hand nahm, um mit der andern dem beschämten Oberhaupte des Reichs lieber den Oehlzweig anzubieten. Alle übrige Gekrönte stimmten zu dieser schönen Handlung der Gerechtigkeit. Der Unterthan durfte also hoffen, daß eine klüger, mithin auch redlicher gewordene, Politik, gestützt auf, nach hergebrachter Weise, wohlgerüstete, wenn auch nicht auf wohlgemuthete, Heere, einen festeren Standpunct gewinnen, und endlich dahin gelangen würde, durch bloße, die Ansprüche, Macht und den Nachdruck der Partheyen abwiegende Verhandlungen, dem blutigen, die Menschheit so sehr entehrenden, Schlachtengewerbe heilsam vorzubeugen. Allein wie hat sich seitdem die Aussicht getrübt! Krieg beschäftigt nun mehr als jemahls, frey oder genöthigt, alle Regenten Europens, von der Ceder bis zum Ysop. Alle ihre Thätigkeit, alle ihre Einkünfte, davon die würdigsten unter ihnen bereits angefangen hatten, Ergießungen auf Menschenglück und Länderwohl hinzulenken, werden nun auf den Krieg und dessen ungeheure Erfordernisse gerichtet und verwandt; nur er verschlingt und erschöpft alle Kräfte der Staaten, und läßt, zum Dank dafür, besonders den kleineren, eine eben so unerrathbare als zu fürchtende Entwickelung erwarten. Bey einer solchen Lage der Sachen kann es weder anmaßend, noch unbefugt genannt werden, wenn ein friedliebender Mitbürger seine lange im Stillen genährte und durch Erfahrungen geprüfte Meinungen von Soldaten, von Waffen und vom Kriege vorlegt. I. Ab-

schnitt. Griechen und Römer. Kurzer Abriß von dem Zustande des Kriegswesens bey den Alten. Ohne Widerspruch ist Cäsar nie übertreffen worden, und seit ihm die Kriegskunst, ohne Schießpulver, nicht höher gestiegen. Er war es, der in ihr Innerstes eindrang, sie ganz faßte und sich zu eigen machte, mit tiefer Menschenkenntniß ausübte, und auf Unternehmungen anwandte, die noch jetzt unsere ganze Bewunderung heischen. Als Beyspiel nennt Rec. hier bloß die Einsperrung von Alesia. Weder vor Cäsar, noch nach ihm, vermag die Kriegsgeschichte, Etwas in der Art aufzuweisen, das dieser Unternehmung an die Seite gestellt werden dürfte. Es läßt sich allerdings annehmen, daß bey den Alten der Erfolg weit weniger vom Ungefähr abhing, als es jetzt nur zu oft der Fall ist. Nichts ist natürlicher, und wie viele Beyspiele ließen sich anführen, die das bestätigen. Ein Griechischer oder Römischer Feldherr kannte viele derjenigen Hindernisse nicht einmahl, welche in der neuern Kriegskunst so großen Einfluß zeigen, oft den noch so gut entworfenen Plan in der Ausführung scheitern lassen. Den Gegner richtig zu taxiren, der nahe heran kam, oder an sich heran kommen ließ; das wenig ausgedehnte Schlachtfeld zu überschauen, war bey einer kurzen Fronte der nach einer großen Tiefe gestellten Heere, keine physische Unmöglichkeit. Keine Dampfwolken verhüllten dem Befehlshaber gerade diejenigen Haufen, welche am stärksten im Gefecht waren. Die Trompete, sogar seine Stimme, konnte in den mehresten Fällen von Jedermann gehört werden, und die Zeichen mit den Adlern oder andern Panieren waren ordentlich überall sichtbar. Wie ganz anders verhalten sich aber die Dinge, seitdem man von jener tiefen Ordnung

zu der neuern, in der Fronte so sehr ausgedehnten, überging, und die Anwendung des Schießpulvers den Schauplatz großer kriegerischer Handlungen vollends unabsehbar machte!. Da können nun den einen Theil des Heeres Ereignisse treffen, und für diesen entscheidend geworden seyn, bevor der andere einmal davon unterrichtet wird. Und wie so äußerst schwer ist es, unter solchen Umständen Fehlsichten und Unordnungen vorzubeugen! So waren berühmte Siege nicht selten bloß — zufällig. Bemerkungen über die Kriegsmaschinen der Alten. Wahr ist es, daß man sich deren erst damahls im offenen Felde ordentlich zu bedienen anfing, als die Tactik der Alten bereits große Veränderungen erlitten hatte, und die Kriegskunst ihrem Verfall sich näherte. Daß der schwärmerische Folard die Vortheile dieser Maschinen viel zu sehr erhob, ist ausgemacht. Allein der Umstand, daß alle Nationen bald nach der Anwendung des Schießpulvers im Kriege, davon abgingen, beweiset noch nicht, daß sie so gänzlich vertilgt zu werden verdienten. Ueber Bestimmung des Worts Tactik, und deren Eintheilung. II. Abschn. Das Feuergewehr. Nicht vom Detail desselben. Hauptsächlich vermischte Beobachtungen, welche auf diejenige Periode sich beziehen, die nach Anwendung des Schießpulvers im Kriege Statt hatte. III. Abschn. Anbeginn der neuen Kunst. Der dreyßigjährige Krieg erzeugte neue Reformen, in welchen der König von Schweden besonders den Vorgänger machte. Gustav Adolph gehörte gewiß unter die wenigen Menschen, die selten auftreten. In wie fern er die Kriegskunst der Alten studirt habe, läßt sich freylich nicht sagen; aber der Hazard, der zu seiner Zeit oftmahls, nach ihm nicht selten, so blind den Sieger krönte, mißfiel ihm. Er suchte daher nach

etwas Zuverlässigerem, um sich Ueberlegenheit zu verschaffen. Von einem schöpferischen Genius unterstützt, gelangen ihm Ideen, die seine Gegner in Verlegenheiten setzten. Seine Stellung des Fußvolkes war durchdacht und zweckmäßig. Seine Bemühungen um die Reiterey waren weniger glücklich, konnten es auch nicht seyn, da ihn Vorurtheile für das Feuern derselben die Hauptsache, das Schwert, vernachlässigen ließen. Einem folgenden Könige war es vorbehalten, diesen Mißbrauch abzustellen. Die Bemerkung, welche hier beyläufig über die Benennungen: Bataillon, Schwadron, beygebracht wird, verdient angeführt zu werden. Die erste: Bataillon, hatte zu dieser Zeit noch keine sicher ausgemachte Bedeutung, und wurde sehr verschiedentlich gebraucht. Man theilte das ganze Heer in Vortrab (Avantgarde), Bataillon (Corps de bataille) und Nachtrab (Arrièregarde). Ohne an eine bestimmte Zahl zu denken, hieß jeder Haufen Fußvolk, groß oder klein, der zum Schlagen in Positur gesetzt war, Bataillon. Montekukuli titulirt ohne Unterschied seine 150 Mann starken Compagnieen, so wie seine 1500 Mann starken Regimenter, wenn sie in Schlachtordnung gestellt waren, Bataillon. Erst nach dem Westphälischen Frieden entstand die Gewohnheit, nach Bataillonen zu rechnen, darunter eine Zahl von 500 bis 1000 Mann zu verstehen, und stets das Fußvolk in dergleichen Abtheilungen anzuführen. Bey der Reiterey ward das, was zusammen blieb, und nicht scharmuzirte, Schwadron genannt. Man hält dafür, daß Gustav der erste gewesen sey, welcher in Schlachtordnung campirte. Von der Natur begünstigte Lagen geschickt zu wählen und gehörig zu benutzen, verstand er nicht. Von besonderer Kunst

im Märschen hat er eben so wenig, als von grossen und zugleich soliden Planen, Beweise gegeben. Wäre es wahr, daß die Ströme ihm zum Leitfaden gedient, so hätte die Elbe ihn nach Böhmen führen müssen. Uebrigens war Gustav's Charakter vortrefflich. Auf den Geist seiner Soldaten besaß er mächtigen Einfluß. Die Schlacht bey Lützen, welche er unvollendet hinterließ, ist bislang weder in tactischer, noch sonstiger Hinsicht völlig ins Licht gesetzt worden. In der Dunkelheit der Nacht ließ Waldstein schon zum Abzuge blasen, als über eben den Entschluß Bernhard von Weimar und Kniphausen noch rathschlagten. Gewiß gehört Herzog Bernhard zu den merkwürdigsten Männern, welche in dem Kriege um Deutsche Constitution fochten, wenn er auch die Kunst selbst auf keine Weise bereicherte. Allein an Unerschrockenheit, Rastlosigkeit, Schnelligkeit in Unternehmungen, an Thaten des Arms und des Muths übertraf ihn keiner. Er wirkte in hohem Grade auf freywillige Soldaten, und spielte hauptsächlich hierdurch eine in Europa unerhörte Rolle. Lesenswerthe Bemerkungen über Titulatur und Qualität damahliger Befehlshaber, und deren nachherige Modificationen. Historisch-tactische Uebersicht des blutigen Krieges, in welchem die Niederländer Glaubensfreyheit und bürgerliche Freyheit errangen. Friedrich Heinrich, der Dritte der Oranier, benutzte seinen vortrefflichen Verstand, dem Zufalle auszuweichen, nicht sowohl durch neue Erfindungen, als vielmehr durch eine geschickte Ausführung reiflich entworfener Plane. Seine Redlichkeit, Klugheit und Tapferkeit machten ihn zur Perle unter den Statthaltern der Bataver. Er war systematischer als Gustav, weit bescheidener, nicht Held wie der Schwede, aber zu viel Staatsmann,

als daß poetischer Stoff an ihm haften konnte. Unter ihm fing der große Türenne an, sich zu bilden. Mehr wie er, war Montekukuli Theoretiker, kam ihm aber an Thaten nicht bey. IV. Abschn. Die Franzosen. Seit dem Westphälischen Frieden blieben vornehmlich die ehemahligen Franzosen in dem Besitze der höheren Kriegswissenschaften. Denn so viel auch in Norden Krieg geführt ward, so erweiterten doch weder Deutsche noch Schweden deren Umfang. Die Ersteren, nebst den Holländern, stets von den Königen der Franzosen gereitzt oder überzogen, ahmten endlich, durch Schaden belehrt, der Methode nach, deren jene sich gegen sie bedienten. Seit Anbeginn des sechzehenten Jahrhunderts war in Frankreich die Kriegsmacht nie völlig abgedankt worden. Sie wuchs unter Ludwig XIV. zu einem mächtigen stehenden Heere an. In seinen Stolz hatte sich der schreckliche Wahn eingefressen, womit von jeher elende Schmeichler die Könige ansteckten: um groß zu seyn, müßten sie Kriege führen, und Länder erobern. Dem zufolge stürzten König und Minister, unter letztern der Höllenbrand Louvois, ganz Europa aus einem Blutbad ins andere. Zu den Verstärkungen der Mittel, deren sie sich befleißigten, gehört vornehmlich die Vermehrung des schweren Geschützes. Diese Maxime wurde bald allgemein. Dem Nachtheile, welcher daher für die tiefe Stellung entstand, möglichst auszuweichen, stellte man nun die Bataillone minder tief; eine Verordnung nach der andern minderte die Zahl der Glieder, wobey die Fronte natürlich immer mehr in die Länge gedehnt wurde. Gern möchten wir aus dem reichen Vorrathe interessanter Nachrichten und scharfsinniger Beurtheilungen, womit die übrigen Blätter des gegenwärtigen Abschnitts durchgän-

gig angefüllt sind, noch Manches ausheben, wenn es der Raum verstattete. V. Abschnitt. Weite und Anzahl. Unläugbare Wahrheiten, oft piquant gesagt, die freylich nicht Allen gefallen werden. Der Verf. wirft z. B. gleich anfänglich einen Blick auf das ganze Gebiet der Kriegswissenschaften nach den Frieden zu Utrecht und Baden, um zu bestimmen, daß die Alten, nähmlich Griechen und Römer, eigentlich in folgenden Stücken überkunstet sind: Eine möglich lange Schlachtordnung zu bilden, um nicht überflügelt zu werden .... für die Anlehnung der Flügel zu sorgen, damit nichts in den weit umschlossenen leeren Raum eindringe, und dessen dünnschalige Einfassung zerstöre; eine solche reelle Länge und scheinbare Tiefe, stets im Geiste (im Auge ist es gar nicht möglich) gegenwärtig zu behalten, sie durch gallopirende Botschafter zu lenken, und von diesen Botschaftern die abreitenden wohl zu unterrichten, die ankommenden wohl zu verhören, u. s. w. Folgen, welche aus den Erweiterungen des Raums und der Zahl entspringen, und den heutigen Kriegen eine ganz veränderte Wendung geben. Aus Ironsperg's Werke Nachrichten von der Verfassung unter Karl V. und deren nachherigen Modificationen. Mehrere litterärische Bemerkungen und Kritiken, vornehmlich über Folard's System. VI. Abschnitt. Die Preußen. Und VII. Abschn. Friedrich II. Entwickelung der Preußischen Kriegsverfassung in den verschiedenen Perioden. Ueber Preußische Tactik. Schilderung des großen Königes und seiner Feldzüge. Ueberall treffliche eingewebte Bemerkungen. Beide für einen Auszug zu reichhaltig. VIII. Abschn. Der Marschall von Sachsen. Man weiß, daß Moriz von der neuen Kunst sehr heterodox dachte. So

wie er, urtheilte bereits lange vor ihm Puysegür. Die angeführten Geständnisse beider über den Punct sind allerdings sehr merkwürdig, müssen aber auch, wenn sie als gegründet angenommen werden dürfen, diejenigen nicht wenig beunruhigen, welche hier zwar Vollkommenheit wähnen, durch Vorurtheile aber noch nicht ganz geblendet sind. Jeden Unbefangenen, der durch seine Bestimmung aufgefordert wird, sich mit dem Studium der Tactik eigentlich zu befassen, und zugleich Gelegenheit hatte, den Gehalt ihrer Lehren aus dem Erfolge ihrer Anwendung richtig zu heurtheilen, müßten doch wohl die vielen Widersprüche der erstern, und die mannigfaltigen Schwierigkeiten und Ausfälle in Hinsicht auf letztere, nur zu sehr überzeugen, daß hier bey weitem noch nicht Alles aufs Reine gebracht sey. Aeußerungen des Marschalls in seinen Schriften über alte und neue Waffen, Tactik u. s. w. und dadurch veranlaßte Betrachtungen. IX. Abschnitt. Ein Krieg. Der siebenjährige. Darstellung der wichtigsten Ereignisse zwischen den Preußischen Heeren und ihren Widersachern. X. Abschnitt. Was bestimmte den Ausschlag? Freymüthige Beurtheilungen; vornehmlich Friedrich II. XI. Abschn. Bewandnisse und Erscheinungen. Ganz tactisch-historischen Inhalts, in Bezug auf den siebenjährigen Krieg. XII. Abschnitt. Nahmen. In einer kurzen, aber interessanten, Skizze Nahmen, Charaktere und Handlungen der berühmtesten Anführer aus eben genanntem Kriege. — Der Verfasser bricht hier ab, um die Stimme des Publicums zu erwarten, ob es wünschet, daß er weiter fortfahre? Wenn bloß diese entscheiden soll, so dürfen wir ohne Zweifel der Fortsetzung bald entgegen sehen.

Heilbronn.

Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. Von M. Christ. Fried. Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Erster Band. 1796. S. 286 in Octav. Zwey Stellen in der Vorrede dieser Schrift werfen nicht nur über ihren Geist und ihren Charakter, sondern auch über ihre Entstehung ein Licht, das eine besondere Anzeige von ihrem Inhalt überflüssig macht. Die Religionsschwärmerey, heißt es S. 6, ist diejenige Verirrung des menschlichen Geistes, da er im Brüten über unerforschlichen übersinnlichen Religionsideen bloß allein auf die Einfälle oder Eingebungen seiner, wie er glaubt, von einem göttlichen Geist angewehten Phantasie lauscht und horcht, da er sich einbildet die Gemeinschaft oder Einwirkung höherer unsichtbarer Intelligenzen zu fühlen, da er also auch stolz auf seine höhere Erleuchtung alle Einsprachen der kalten ruhigen Vernunft als einer ungelegenen und kurzsichtigen Zweiflerinn, und Bestreiterinn göttlicher Offenbarungen verachtet, verwirft, und ihre Oberherrschaft und Leitung gar nicht mehr anerkennt. — Eine Geschichte der Religion, sagt hierauf der Verf. S. 20. mit ihren Veränderungen und Schicksalen so zu beschreiben, daß ein jeder im Denken auch nur wenig geübter Mensch die Fortschritte oder Rückschritte, die der menschliche Geist in der Erkenntniß und Ausübung seiner Religion gemacht hat, auch ohne sich durch so viele gelehrte Untersuchungen und Streitigkeiten durchzuarbeiten, daraus erkennen könnte, dieß war mein Vorsatz, den ich schon seit mehreren Jahren zur Ausführung zu bringen suchte. Allein

da ich bald fand, daß eine Geschichte der christlichen Religion im eigentlichen Verstande nichts anders werden konnte, als eine Geschichte ihrer vielen Verfälschungen und Entstellungen, die ihren ersten Grund und Ursprung zuletzt alle in jenem Wahn von unmittelbarer göttlicher Inspiration hatten, so gab ich dem Werk lieber gleich den rechten, seinem Inhalt angemessenern, Nahmen: Geschichte der Religionsschwärmerey! Dieß letzte billigt Rec. sehr, denn so bald der Hr. Verf. einmahl jenen Gesichtspunct aufgefaßt hatte, in welchem ihm die Geschichte des Christenthums nichts als eine Reihe von Verfälschungen und Entstellungen der echten Lehre Jesu darbieten konnte, so konnte auch sein Werk, keine Geschichte der christlichen Religion mehr heißen und werden. Es kann deßwegen auch nicht die Frage seyn, ob er sich nicht, da er eine Geschichte der Religion schreigen wollte, einen ganz andern Geschichtspunct hätte fixiren sollen? Denn jetzt ist man anzunehmen berechtigt, daß er bloß dasjenige, was der Titel seiner Schrift ankündigt, geben, oder aus der Geschichte des Christenthums bloß die Geschichte seiner Verfälschungen ausheben wollte; und wer kann einem Historiker verwehren diese besonders zusammenzustellen, wenn er, was sich von selbst versteht, sein Urtheil, das in dieser Darstellung liegt, auch zu verantworten bereit ist. Doch dieß kann Hr. D. bey dem meisten, was er in diesem Bände als Verfälschung der reinen Lehre Jesu ausgezeichnet hat, gewiß nicht schwer werden: hingegen hat er sich eben so gewiß auf einer andern Seite durch den von ihm gewählten Titel des Werkes sein Geschäft

merklich erschwert. Man wird durch diesen und man wird noch mehr durch die aus der Vorrede angeführte Stelle zu der Erwartung berechtigt, daß man auch besonders ausgeführt finden werde, in wie fern Schwärmerey die nächste oder die erste Veranlassung zu jenen Verfälschungen gab, oder in wie fern sie bloß Folgen und Wirkungen jener besondern Verirrung des menschlichen Geistes wurden, deren seltsamen Gängen und Widergängen er in der Geschichte des Christenthums folgen will. Man bemerkt auch oft genug, daß er sich selbst dazu verpflichtet fühlte, und er erklärt selbst noch in der Vorrede, daß er sich bemüht habe, zu zeigen, "wie die mannigfaltigen Verirrungen des fanatischen Aberglaubens, den man zu jeder Zeit für christliche Religion ausgab, entstanden:" allein man darf um so weniger verhehlen, daß ihm dieß nicht immer gelungen ist, da es ihm unmöglich bey allen gelingen konnte. So bald man von jenem Begriff der Schwärmerey ausgehet, den Hr. D. aufstellt, so kann man gewiß nicht zeigen, daß alles, was der Aberglaube in das Christenthum hinein brachte, aus Schwärmerey entstand, denn sehr Vieles floß zunächst aus sehr verschiedenen Quellen aus; oder kann nur mit äußerstem Zwang aus jener abgeleitet werden. Darunter gehört unstreitig auch Manches von demjenigen, was in diese Geschichte aufgenommen ist; doch muß man dabey sagen, daß der größere Theil des darin behandelten Stoffes ihrem Titel völlig entspricht. Darin aber hätte Rec. vorzüglich gewünscht, daß dieß sonst schätzbare Werk seinem Titel entsprechender, daß es nähmlich mehr Geschichte der Schwärmereyen, als Geschichte der Schwärmer in der christlichen Kirche geworden

seyn möchte. Schwärmergeschichten haben wir sonst schon genug; aber eine wissenschaftliche Geschichte der Schwärmereyen selbst, dieß heißt, eine reine Geschichte der aus religiöser Schwärmerey erzeugten Ideen, worin nicht nur ihr historischer, sondern auch ihr wahrer und ihr scheinbarer Vernunfturſprung dargelegt, das Anziehende, das sie für den menschlichen Geist in den verschiedenen Epochen seiner Bildung hatten, in denen sie ihm aufstießen, oder auch wohl zuweilen durch Local- und Zeitumstände bekamen, ins Licht gesetzt, die verschiedenen Formen, die sie unter diesem und jenem Himmelsstrich in den Köpfen dieser oder jener Menschen, in dieser oder jener Mischung mit andern Ideen annahmen, gezeichnet, ihre jedesmahlige Einwirkung auf den Geist der speculativen und der practischen Religion bemerklich gemacht, und das Böse und Gute, das sie stifteten, gegen einander abgewogen wäre — eine solche Geschichte fehlt uns noch, und eine solche Geschichte könnte ein höchst lehrreiches Werk werden, und würde es in eben dem Verhältniß gewisser werden, in welchem sie reiner wissenschaftlich, und des Persönlichen weniger eingemischt wäre. Wir trauen es auch dem scharfsinnigen Hrn. Verf. zu, daß er in den folgenden Bänden diesen Gesichtspunct unverwandter und schärfer im Auge behalten wird, da es ihm selbst fühlbar werden muß, daß der Stoff, den er zu bearbeiten hat, in die Länge keine andere Bearbeitung zuläßt, wenn er nicht an Interesse verlieren soll. Es sind ja fast gar keine neue Erscheinungen mehr, die ihm die Geschichte der folgenden Jahrhunderte anbieten kann. Es läßt sich vielleicht schwerlich eine einzige, unter die Kategorie der christlichen Schwärmereyen gehörige, Idee angeben, die nicht schon in den ersten sechs Jahr-

hunderten ausgebreitet worden wäre. Man hat also immer den nähmlichen Anblick vor sich, wenn man ihre Geschichte vollends bis auf unsere Zeit hinab verfolgen will: und wer kann das Ermüdende davon aushalten, wenn es nicht durch irgend Etwas für den Geist anziehend gemacht wird? Dieß aber kann es am gewissesten dadurch werden, ja dieß kann es vielleicht nur allein dadurch werden, wenn ihm dabey Gelegenheit gegeben wird, die verschiedenen Wendungen und Absprünge, durch welche die Vernunft und die Phantasie zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Lagen auf eine und eben dieselbe Grille verfiel, die verschiedenen Formen, die sie ihr gab, das verschiedene Interesse, das sie dabey fest hielt, und die verschiedenen Wirkungen zu vergleichen, die jetzt vorzüglich auf diese, und jetzt auf eine andere Seite hin davon ausflossen.

Leipzig.

Aus der Müllerischen Buchhandlung: Catalecta botanica quibus plantae novae et minus cognitae describuntur atque illustrantur ab *Alberto Guil. Roth*, M. D. Physico provinc. Duc. Brem. etc. Fasciculus primus. Cum Tab. aen. VIII. 244 S. in Octav. 1797.

Wir übergehen die erste Hälfte dieser bot. Sammlung von zerstreuten, bereits gedruckten, Beobachtungen des Verf. Sie werden auch hier noch manche gute Idee erneuern. Mehr interessirte Rec. das Neue aus der 24. Classe: Chara steht hier an der Spitze der verborgen blühenden Gewächse. Conferva gelatinosa, mit allen Abänderungen Dillen's (fig. 42 - 45.) kommt dazu. Von Equisetum eburneum (Telmateja Ehrh.) eine ausführliche Beschreibung. Blechnum Spicant (Onoclea. Um der Kürze willen verweisen wir auf die

Hedwigische Abbildung: Theoria fructif. t. 5. wo zwar die noch jungen Kapseln mit dem Hauptnerven parallel laufen, aber beträchtlich davon entfernt stehen. Es bleibt also der Hauptcharakter von Onoclea in den umgeschlagenen Flügeln auch hier standhafter, als der von Blechnum, wo die Kapseln an den Nerven schon anfangs anliegen müßten.) Ueber Polypod. multiflorum (?) läßt sich wegen der vielen angeführten Synonyme nichts Gewisses sagen. Trentepohlia mit der Beschreibung aus dem zweyten Theile des bot. Taschenbuchs. Rec. hat viele auf dem Harze gesammelte Exemplare vor sich und untersucht, alle ohne Kapsel, im Uebrigen sich ähnlich. Eine Bemerkung unter Mnium annotinum steht in Leers Flora herbornensis: individua juniora sterilia bulbifera: bulbillis purpureis subrotundis pellucidis solitariis, sessilibus in foliorum alis — die vielleicht Manchen zu der Vermuthung verleiten dürfte, Trentepohlia und Mn. annot. für Eins zu halten. Vielleicht stehen beide manchmahl neben einander. Ueberhaupt hat Mn. annot. schon zu besondern Irrthümern Veranlassung gegeben. So versichert Linné, Mn. annot. würde sogar in Splachnum vasculosum verwandelt (Amoenit. acad. a 7. 381.) Wer die Abbildung im Dillen t. 50 fig. 68. E, zumahl die Knöchen von Ersterem betrachtet, wird Eins so wenig wie das Andere wahrscheinlich finden. Sollte auch Trentepohlia eine Kapsel, dem Mn. annot. ähnlich, hervor bringen, so würde darum ihre generische Verschiedenheit nichts verlieren. — Splachnum *piliferum*, receptaculo oblongo, fol. ovato-lanceolatis, concavis carinatis piliferis — unterscheidet der Verf. als neu von S. angustato und breweriano, aber nicht von S. urceolato, wovon die Beschreibung Vieles ent-

hält. Jungermannia serrata (Dill. t. 7. fig. 16.) Ohne Frucht. Die Aufschriften der Ordnungen müssen hier versetzt seyn. Splachnum steht unter Filices und Hepaticae, wo Algae stehen sollten. Fucus. Es ist zu bedauern, daß bey so vieler Genauigkeit dem Verf. einige neuere Englische Werke über diese und die folgende Gattung nicht zur Hand waren. Ceramia werden, wie auch schon Gärtner gethan hat, von Fucis getrennt; einige Conserven aber unter jene gebracht. Durch Stellung der Vermehrungstheile unterscheiden sich Conferva und Ulva von Fucus. Zu erstern werden auch einige Ulven gezogen. Nur dürften manche Byssi noch Ansprüche machen, und überhaupt bey den Conserven die Uebergänge scharf zu beobachten seyn. Rec. verspart sich das Vergnügen einer genauern Kritik über die vielen neuen, vom Verf. aus einander gesetzten, Wasserfäden auf eine andere Gelegenheit. Ihre Abbildungen von Sturm entsprechen nicht den vollkommenen Beschreibungen des Verf. Es müßten die Umrisse bestimmter mit Dillenischer Festigkeit gezogen, und die Vergrößerungen, auf welche das Mehreste ankommt, wenigstens so gut, wie in den letztern Bänden der Flora dan. beygestellt seyn. Rivularia von Ulva und Tremella durch eine consistentere Textur, und den Mangel einer hautartigen Bedeckung als neue Gattung getrennt. Von Hrn. Pred. Trentepohl und dem Verf. werden noch angehängt Arten von Byssus, Trichia, Craterium, Stemonitis, Granularia, Rhizomorpha, Cyathus, Merulius, Peziza, Hydnum, Tubularia und Boletus, die zum Theil verdienen, mit andern verglichen, zum Theil als wirklich neue ausgehoben zu werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1797.

Göttingen.

Bey Vandenhöck und Ruprecht 1795: Teutsches Staats-Magazin, herausgegeben von dem Professor von Berg. Erster Band; Zweytes, drittes Heft. Zweyter Band, Erstes Heft. Jedes 11 B. in Octav.

Von dem ersten Hefte des ersten Bandes und von dem Zwecke des Herausgebers überhaupt haben wir bereits Rechenschaft gegeben. Wer die Natur eines solchen Unternehmens und die mannigfaltigen damit verbundenen Beschwerlichkeiten kennt, wird das, was bisher geleistet ist, mit Billigkeit beurtheilen. Unmöglich kann alles auf Einmahl geschehen, und bisweilen treten Umstände ein, die beym besten Willen nicht sogleich gehoben werden können. Darauf werden auch billige Leser Rücksicht nehmen, wenn z. B. bis jetzt die planmäßigen vollständigen Nachrichten von dem K. Reichs-Hofrath nicht geliefert sind. Sie werden indessen gewiß nicht ausbleiben. In dem zweyten Hefte wird sich kaum

Etwas finden, das nicht allgemein interessant wäre. Vorzüglich verdient N. 4. die Geschichte der Differenz des Schwäbischen Kreises mit dem Reichs-Generalcommando wegen Verlegung der Schwäbischen Kreistruppen an den Niederrhein im März- und Aprilmonath 1795; N. 5. die Instruction der in den Pfälzischen Landen angeordneten Präsidial-Versammlung; N. 9. ein Auszug aus einem von Hrn. Hofrath Runde verfaßten fürstl. Hildesheimischen Bericht an das Kammergericht, das kaiserl. Notariats-Reservat betreffend; N. 10. und 11. Etwas über Rußlands Verhältniß zu Deutschland und die bekannte Russische Erklärung an die Deutschen Reichsstände bemerkt zu werden. In dem dritten Hefte glaubt Rec. auf die durch Anführung der wichtigsten Erkenntnisse auch practisch brauchbare Geschichte des kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts im Jahr 1795 und auf die Nachrichten von den Königlich-Preußischen Reunionen in Franken vorzüglich aufmerksam machen zu dürfen. Diese sind in dem ersten Hefte des zweyten Bandes fortgesetzt. Außerdem findet man hier: Einige Worte über Separat-Friedensschlüsse einzelner Reichsstände während eines Reichskrieges; vollständige Nachrichten von den beiden Schwäb. Kreis-Conventen im April und Ju. 1796, wovon besonders der letztere in Ansehung des durch die Fortschritte der Französischen Armeen veranlaßten Verhandlungen, der Neutralität des Schwäbischen Kreises, der Entwaffnung des Kreis-Corps ꝛc. merkwürdig ist. Alles ist mit den wichtigsten Actenstücken belegt. Eine kleine Abhandlung des Hrn. Regierungsraths Kopp zu Cassel über die Canzlers-Würde im Hessischen verdient gelesen zu werden. Uebrigens hat auch die Rubrik: Staats-Litteratur, in den verschiedenen Heften, so viel es der Raum erlaubte, ihre Stelle erhalten.

Potsdam.

Mathematische Abhandlungen I) Ueber das ballistische Problem, II) Ueber die Aenderungen der Elemente der Planeten und Kometenbahnen, in einem widerstehenden Mittel. Von Rohde, Königl. Preuß. Hauptmann v. der Armee. Bey Horvath. 1797. 40 Quartſ. Vor Hrn. v. Tempelhoff Bombardier Prussien, hatte man, wie Hr. R. erinnert, keine Auflösung des ballistischen Problems, welche Schußweiten angab. Die Fundamentalgleichung in Bezout Cours de Mathem. kömmt an sich nie aus dem Tatonnement, aus welchem sie hergeleitet wird, und noch soll man T. IV. p. 182 die horizontale Schußweite zu finden, mehrere Zahlen versuchen, bis man auf die kömmt, welche genugthut. Noch findet sich von Hrn. Gen. v. Tempelhoff eine Abhandlung über diesen Gegenstand Mém. de l'Acad. de Prusse 1788 und 1789. Dem Studium dieser beiden Meisterwerke schreibt es Hr. R. zu, wenn sich in seiner ersten Abhandlung einiges der Aufmerksamkeit Werthes findet, wobey man doch ihn keines Plagii ihn beschuldigen wird. Den Anfang machen die gewöhnlichen Differentialgleichungen für den Weg einer geworfenen Kugel in widerstehender Materie. Die Dichte der Luft setzt er zuerst unveränderlich, des Weges horizontale Abscisse von der Mündung an gerechnet $= y$; die verticale Ordinate $= y$; den Elevationswinkel ω; die anfängliche Geschwindigkeit $= c$; den Winkel, welchen die Tangente am Ende des zurückgelegten Bogens mit dem Horizonte macht $= \varphi$. Er setzt: $\tang \varphi = \tang \omega + Ax + Bx^2 \ldots$ Da werden die Coefficienten Functionen der unveränderlichen Dichtigkeit der Luft; nur in den sehr seltenen Fällen, sehr starker Ladungen, und Elevationen beträchtlich über 60 Gr. müßte man veränderliche Dichte in Rech-

nung bringen. Der Krümmungshalbmesser läßt sich durch $d\varphi$ und auch durch Differentiale, die zur krummen Linie gehören, ausdrücken, beide Ausdrückungen gleich gesetzt, führen Integrationen auf $y = x \cdot \text{tang}\,\omega + \frac{1}{2}.\,Ax^2 + \frac{1}{3}.\,B.x^3 \ldots\ldots$ wo außer A alle folgenden mit durch steigende Potenzen der Dichte der Luft gegeben sind. Nun stellt er sich eine gerade Linie von der Mündung, an die Kugelbahn vor; sie heißt z, und macht mit der Mündung Horizonte den Winkel ζ, welcher = o wird, wenn die Kugel wiederum der Mündung Horizont erreicht, negativ, wenn sie darunter kömmt: so kömmt es darauf an, aus anfänglicher Geschwindigkeit, Elevation ... bey Kanonen auch wohl Inclination, und dem genannten Winkel, z zu berechnen. Er findet davon eine leichte, einfache und strenge Auflösung vermittelst Hrn. la Grange nouvelle methode pour résoudre les équations literales ..., Mem. de l'Ac. de Pr. 1768. Reversion der Reihe. Zur Bestimmung der Schußweite wird die anfängliche Geschwindigkeit erfordert. Für diese, urtheilt Hr. M., sind alle Versuche mit Pendeln unzulänglich. Man kann den Grad der Elasticität des gestoßenen und des stoßenden Körpers nicht in Rechnung bringen. Härte, Elasticität, Weichheit, Zerreissung der Theilchen, ungleiche Dichtigkeit der größern Theile, Friction, selbst Widerstand der Luft ... terminus quaestionis ... alles das drängt sich so durch einander, daß schärfere Rechnungen ... und wie scharf könnten sie wohl geführt werden ... jede Geduld erschöpften, zumahl bey dem Bewußtseyn, daß man beynahe mit lauter Hypothesen spielt. (Noch hat dem Rec. immer geschienen, daß diese Versuche nur zu sehr im Kleinen angestellt sind. Hutton hatte zuerst das Verdienst, sie etwas größer angestellt zu haben, noch lange nicht in Kanonen-

größe.) Am sichersten und nützlichsten für die Ausübung ist, die anfängliche Geschwindigkeit aus der Schußweite herzuleiten; hat man eine Reihe von Schußweiten und rückwärts aus ihnen berechnete anfängliche Geschwindigkeiten, so lassen sich nützliche Vergleichungen, z. B. mit Ladungen, Elevationen u. s. w. anstellen. Wegen der Bestimmung der Zünder wird die Zeit, die zu der gegebenen Schußweite gehört, ein wesentlicher Theil des ballistischen Problems. Sie findet sich durch eine Reihe, die nach Potenzen von z. cos ζ steigt, Ihre Coefficienten werden aus den A, B . . . hergeleitet. Völlige Berechnung der Coefficienten, so wie auch einiger bey vorigen Aufgaben, behält Hr. Hauptmann R. sich auf andere Zeit vor. Noch über die anfängliche Geschwindigkeit, auch größte Ordinate. Ein zweyter Abschnitt wird versprochen, wo veränderliche Dichte der Luft soll betrachtet werden.

Bewegung einer Kugel in widerstehender Materie ist auch der Gegenstand der zweyten Abhandlung; nur ist die Kugel hier ein Weltkörper, und wird gegen einen gewissen Punct getrieben, so daß in der Entfernung = 1 die anziehende Kraft = f ist. Hr. Hauptmann R. schickt einen Lehnsatz voraus, aus dem erhellet: Das Gesetz der veränderlichen Dichtigkeit des widerstehenden Mittels, und der Bahn Excentricität, mögen seyn, wie sie wollen, nur daß sich der Widerstand wie das Quadrat der Geschwindigkeit verhält: so ist in jedem Augenblicke die Variation des Quotienten, dessen Zähler = 1; der Nenner die große Axe ist, genau so groß, als das Product aus dem Widerstande in das Element der krummen Linie, dividirt durch f. Hr. Hauptmann R. bestimmt für das Ende einer gegebenen Zeit die veränderlichen: Parameter, Ex-

centricität und kleine Axe. Das Verfahren läßt sich hier so wenig darstellen, als ein größerer Theil des Inhalts; leicht erkennt man, wie tiefe Einsicht und große Geschicklichkeit mit den feinsten und neuesten Kunstgriffen der Analysis Hr. Hauptmann Rohde gezeigt hat. Fortsetzung dieser Arbeiten werden Liebhaber der Mathematik wünschen.

Weimar.

Ueber den Bergbau in Spanien überhaupt, und den Quecksilber-Bergbau zu Almaden insbesondere, von Joh. Matt. Hoppensack, Königl. Spanischem Berg-Director. 1796. Im Verlage des Industrie-Comtoirs. S. 158 in Octav, mit (2) Kupfer(blättern, worauf die Gruben- und Hüttenwerke sehr deutlich gezeichnet sind). Den Spanischen Bergbau verfolgt der Verf. von den Zeiten der Carthaginenser (nach Mariana), Römer (vornehmlich nach Plinius, zum Theil nach selbst beobachteten Ueberbleibseln ihrer Arbeiten), der Gothen und Saracenen, der (nunmehrigen) Grafen von Fugger, deren Verträge mit dem Reiche 1551 zu Ende gingen, bis auf die gegenwärtige. Nach dem Abgange der Grafen v. Fugger übernahm die königl. Kammer die Bergwerke selbst, überließ aber 1768 diejenigen zu Guadalkanal und Cazalla, deren Gänge reich und edel sind, und in der mit ausgegebenen Zeichnung vorgestellt werden, einer Französischen Gesellschaft, die aber bald ermüdete, und unter sich uneins wurde. Bey Rio tinto ein Kupferbergwerk; ein anderes, wo hin und wieder Zinnober einbricht, bey Teruel; Zinngruben am Monte de Rey in Galicien. Viele Bleygruben, die wichtigsten bey Linares; aus allen zusammen erfolgen jährlich 30,000 bis 32,000 Centner Bley, aus den Eisenwerken

170,000 bis 180,000 Centner Eisen, aus den Kupferwerken 200 bis 300 Centner Kupfer, aus den Quecksilberwerken 15,000 bis 18,000 Centner Quecksilber, und sonst wird noch an Vitriol 2000 bis 2500, an Alaun 1200 bis 1500, an Schwefel 700 bis 800 Centner gewonnen. Der Hr. Berg-Dir. bemerkt fleißig die Spuren alter Gruben, und viele Stellen, die zu einem glücklichen Bergbau Hoffnung machen. Die Eisenwerke, selbst die meisten Bleywerke, sind nicht königlich; erst bey Einem Eisenwerke in Biskaia ist ein Hohofen, bey allen übrigen sind Zerrennherde. Dem Spanischen Quecksilberbau schreibt der Hr. Berg-Dir. nach den Angaben von Plinius ein Alter von 2286 Jahren zu. Der Erzbau wird dermahlen auf sechs Hauptgängen geführt; durch die Bemühungen des Hrn. Berg-Directors sind nun auch darauf Hunde mit Spurnagel zur Förderung eingeführt; auch wird bereits an einer großen Feuermaschine gearbeitet, wozu der große Cylinder und alles eiserne Röhrwerk in England gegossen wird. Der derbe Zinnober kommt noch nach Sevilla zur Vermillon- und Siegellackfabrik; auch die übrigen Erze werden noch in vier Classen sortirt. S. Raphael bey Almendenejos liefert jährlich 1000 bis 5000 Centner Quecksilber; die Grube Quadalperal liefert meist Zinnober in Krystallen. Die Gruben seyen nicht so ungesund, als solche, wo Kobolt und andere arsenikalische Erze brechen, und mehr durch Vernachlässigung, als durch Quecksilberdämpfe. Der Ofen und die Beschickung desselbigen hat mit derjenigen zu Idria große Aehnlichkeit; nur sind noch die Aludels eingeführt; alles ist hier nach dem Maaß aufs genaueste beschrieben und dargestellt. Das feinste Grubenklein wird nebst der Asche, die bey dem Reinigen des Queck-

silbers vorfällt, in Backsteine (Bolos) gebracht, und so in den Ofen gesetzt. Es gibt Jahre, wo 280,000 bis 260,000 Centner Erze gefördert, und außer 60 Centnern derben Zinnobers 15,000 bis 20,000 Centner Quecksilber gewonnen werden; die Summe des letztern beläuft sich seit 1524 beynahe auf 1,430,003½ Centner.

Leipzig.

Bey Wolf: Herbarium Mauritianum. Auctore *Petro Remigio Willemet*. Praefatus est Alb. Ludov. Millin. 64 Seiten in Octav.

Bey diesem Werkchen ist der Verlust größer, als der Gewinn. Wenn der früh verstorbene Verfasser Zeit gehabt hätte, vielleicht den Mangel an gehöriger Vorbereitung zu einer Reise mit den Gesandten des Tippo Saib an Ort und Stelle zu ersetzen, scharfe Untersuchungen, wiederhohlte Vergleichungen fremder Gewächse anzustellen, oder wenn nur seine getrocknete Sammlung in die Hände seines Freundes Millin gelangt wäre, so würden Botaniker wahrscheinlich etwas Brauchbares erhalten haben. Bruchstücke, wie gegenwärtige, erinnern nur zu sehr an das Beyspiel von Forskål. Hr. Millin vergleicht das Mißgeschick seines Freundes mit dem von Bartsch. Wir wollen die Manen von beiden durch unsere Kritik nicht beunruhigen.

Göttingen.

Einleitung in die Geometrie, oder Entwickelung des Begriffs Raum. 1797. Bey Dieterich. 85 Octavs. 1 Kupfertafel. Eine Uebersetzung der Introduction à la Géometrie Gel. Anz. 1796, 9. Stück.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1797.

Berlin.

Ueber die Rechtssache des Herrn Hofrichters, auch Land= und Schatzraths von Berlepsch. Zur Beherzigung für alle Teutsche Staatsdiener und Landstände, vorzüglich für die Kurbraunschweigischen, von dem Hofrath und Professor Häberlin zu Helmstädt. 1797. VIII S. Vorrede, 202 S. in Octav und XIX Anlagen.

Wenn man es nicht wüßte, daß in den Augen der meisten Staatsmänner eine Regierung in demselben Grade sich zu verschlimmern scheine, in welchem sie mit ihr unzufrieden zu seyn sich berechtigt halten; wenn man nicht, besonders in unsern Tagen, einen Patriotismus, der seinen Selbstzweck zwar verheimlichen, nicht aber verbergen kann, so ganz in seiner regesten Thätigkeit hätte kennen lernen; wenn es nicht die tägliche Erfahrung lehrte, wie leicht Leidenschaft zu Inconsequenzen verleitet: so würde man die Erscheinung der gegenwärtigen Schrift

jezt und so, wie sie da liegt, kaum begreifen können. Der Hr. v. B. wird seiner Aemter als Hofrichter und Land- und Schatzrath entlassen, — und dieß veranlaßt eine, wenigstens sehr einseitige und wegen verschiedener eingeschlichenen Personalitäten höchst verdächtige, Vergleichung zwischen der ehemahligen und jetzigen Regierung der Hannöverischen Lande; natürlich zum Nachtheile der letztern. Einem aufmerksamen Beobachter kann es unmöglich entgehen, woher der Stoff zu dem Gemählde genommen ist, auf welchem die Hannöverische Regierung im dunkelsten Hintergrunde, Hr. v. B. im vortheilhaftesten Lichte erscheint. Mirabeau würde eine wirklich verderbte Regierung vortrefflich gefunden haben, hätte Ludwig XVI. ihn an die Spitze derselben stellen wollen. Der Hr. v. B. wird als Muster eines eifrigen und thätigen Patrioten aufgestellt. Rec. kann die dafür angeführten Beyspiele nicht näher beleuchten, da er hier nur auf das, was vor ihm liegt, Rücksicht zu nehmen hat. Allein schon die Existenz dieser Schrift muß den gerühmten Patriotismus wenigstens sehr zweydeutig machen. Welcher wahre Patriot wird, selbst bey der vollesten Ueberzeugung von einem ihm widerfahrnen Unrecht, erst Rache nehmen, und dann Gerechtigkeit suchen, wozu ihm, wie er selbst sagt, der Weg völlig offen steht? Was soll man zu dem unseligen Unternehmen sagen, dessen sichtbarer Zweck ist, sogar die persönlichen Gesinnungen seines Regenten verdächtig zu machen, die Regierung seines Landes vor ganz Deutschland herabzuwürdigen, die Herzen seiner Mitbürger mit traurigen Ahndungen zu erfüllen, die öffentlichen Beamten in Furcht zu setzen, der Landstände Mißtrauen zu erregen, allgemeine Unzufriedenheit gleichsam herauszufordern? Der redliche Patriot weicht nicht von der Bahn der Gerechtigkeit, die die Gesetze

unseres Vaterlandes ihm so deutlich vorgezeichnet haben. Den auf diesem Wege errungenen Sieg öffentlich bekannt zu machen, ist allerdings erlaubt. Seine Unschuld im Falle verweigerter Gerechtigkeit vor dem ganzen Publicum vertheidigen, ist Recht. Aber dieß Publicum zum Richter machen, ehe man den gesetzmäßigen Richter angerufen hat — heißt sich selbst Recht schaffen. Eine Schrift, deren Zweck so deutlich vor Augen liegt, gehört in die Classe derjenigen Schriften, welche schon die Reichs-Polizeyordnungen als verboten und strafwürdig betrachten. Nach den strengeren Grundsätzen einiger Rechtsgelehrten würde sie sogar ein weit schärferes Urtheil erhalten. Sie schließt mit einer nicht undeutlichen Aufforderung an benachbarte Reichsstände zur Theilnahme an dieser Privatsache!! — Minister et civis, sagt ein berühmter Rechtsgelehrter, qui, etsi se innocentes et vim iniustam pati credant, exterorum principum auxilium implorant, *perduelles* sunt. Rec. möchte zwar diesen Satz nicht geradezu als richtig anerkennen, sondern nur auf die Folgen eines allzuraschen Schrittes auch in dieser Hinsicht aufmerksam machen. Die Darstellung der Hauptsache selbst zeugt zwar von der Kunst des Darstellers, gewährt aber der Wahrheit keinen Gewinn. Der Hr. v. B. ist seiner Dienste ohne Anzeige einiger Ursache entlassen worden. Der Umstand aber, daß ihm über sein berüchtigtes, zuerst in dem Genius der Zeit erschienenes, landständisches Votum Verantwortung abgefordert, und daß dessen wieder in einem der Calenbergischen Landschaft mitgetheilten königlichen Postscript vom 13. May 1796 gedacht worden ist, macht es wahrscheinlich, daß dieses Votum wenigstens die nächste Veranlassung der beschlossenen Dienstentlassung gewesen ist. Hr. Hofr. Häberlin gibt sich viele Mühe,

diesen Umstand mit dem Dimissions-Decrete, welches gar keine Ursache enthält, in Verbindung zu bringen. Bekanntlich ist von mehreren Rechtsgelehrten, und selbst von dem kaiserlichen Reichshofrathe, der Grundsatz angenommen, daß ein Landesherr seinen Diener, jedoch sine allegatione causae, entlassen könne, daß aber im entgegen gesetzten Falle eine rechtliche Untersuchung der Entlassung vorangehen müsse. Die Bemühung des Hrn. Verf. hat daher ihren guten Grund. Allein eine nothwendige Verbindung der angeführten Umstände mit dem Dimissions-Decrete ist offenbar nicht erwiesen, und der Inhalt des letzteren gibt jederzeit den deutlichsten Beweis, daß die Entlassung des Hrn. v. B. auf eine seiner Ehre unnachtheilige Weise erfolgt ist. Wie aber, wenn jene Verbindung dennoch hinlänglich begründet wäre? In diesem Falle käme es hauptsächlich auf den Inhalt des berühmten Votums an, und auf die Frage, ob Hr. v. B. unter den vorliegenden Umständen mit seiner Vertheidigung hinlänglich gehört sey? Es ist schwer, über den ersteren Punct zu urtheilen, so lange Hr. v. B. für gut findet, sein wahres Votum zurück zu halten. Die Gründe, welche er für dieses Zurückhalten anführet, werden Kenner schwerlich befriedigen. Die Sache wird vielmehr verdächtig dadurch. Indessen kann man den Hauptpunct beynahe als eingeräumt annehmen, wenn man mehrere unzweydeutige Aeußerungen, und insbesondere die mühsame Rechtfertigung desselben in der vorliegenden Schrift, in Betrachtung zieht. Dieser Hauptpunct besteht nun in dem Vorschlage, dem Landesherrn zu erklären, daß die Einwohner des Calenbergischen und Göttingischen, als Volk betrachtet, keinen Krieg mit der Französischen Nation wollen oder wünschen u. s. w. sodann von

dem Landesherrn nachdrücklichst zu verlangen, daß er der Französischen Nation dieses bekannt mache, und wenn der Landesherr dieses nicht thun wollte, den Inhalt der ständischen Erklärung der Französischen Nation selbst zu hinterbringen. — Das Recht, mit andern Staaten zu unterhandeln, ist ein unstreitiges Hoheitsrecht. Dieß Recht also sollen Landstände, selbst wider den Willen des Regenten, an sich reissen? Sie sollen dieß in einem Staate thun, wo ihnen der Weg frey stehet, ihren Regenten zu dem, was sie für seine Pflicht halten, wenn sie es wirklich ist, durch reichsgerichtliche Hülfe anhalten zu lassen? und der Gebrauch dieses gesetzmäßigen Mittels wird hier nicht einmahl mit in Vorschlag gebracht? Wer kann es einem Landesherrn verdenken, wenn er hier mehr bösen Willen, als gute Absicht, mehr anmaßenden, nach Popularität ringenden Ehrgeitz, als wahre Vaterlandsliebe, erblickt? wenn er das Vertrauen zu einem solchen Rathgeber verliert? wenn er von seinen Rathschlägen Trennung des Landesherrn und seiner Unterthanen fürchtet? Die Gesetze, welche jede Handlung, die zur Zerrüttung der Landesverfassung führt, für Hochverrath, jedes Beginnen, ein Hoheitsrecht zu usurpiren, für Majestätsverbrechen erklären, stehen ihm zur Seite. Die landständische Stimmfreyheit geht offenbar so weit nicht. Die Rechtsregel: ex consilio neminem obligari, hat hier unstreitig ihre Grenze. Gehört muß freylich der Angeschuldigte werden. Dieß fordern natürliche, Reichs- und Landesgesetze. Aber kein Gesetz fordert in einem solchen Falle die unbedingte Beobachtung eines förmlichen Rechtsganges; am wenigsten, wenn überall nicht einmahl von Strafe die Frage ist. Gründe des öffentlichen Wohls rechtfertigen allerdings Entschließungen,

welche das Ansehen des Landesherrn retten, den Staat gegen üble Rathschläge schützen, und eine Reihe verdrüßlicher Weiterungen entfernen können. Man bemerke nur in letzterer Hinsicht die ängstliche Sorgfalt, mit welcher man die Calenbergischen Stände in die Sache des Hrn. v. B. zu verwickeln sucht, und man urtheile dann! — Man lese die so genannte Explications-Schrift des Hrn. v. B. und dann entscheide man, ob, unter den vorliegenden Umständen, nicht Zeit und Gelegenheit zur Rechtfertigung genug war, und wer sie absichtlich nicht hat nützen wollen? Patriotische Landstände können bey dem Entschlusse, von einer Abstimmung, die sonst vielleicht Etwas Gutes enthält, in Ansehung der Extreme, wozu sie räth, keinen Gebrauch zu machen, sich allenfalls beruhigen, und, bey ihrer Ueberzeugung von der Unwirksamkeit eines gesetzwidrigen Antrages, schweigen. Nicht so der Regent, der es dem Staate selbst schuldig ist, mit Kraft und Nachdruck seine Regenten-Rechte zu vertheidigen, und auch jeden, wenn gleich vergeblich versuchten Angriff gegen sie zu ahnden, oder wenigstens für die Zukunft abzuwenden. Billig können Landstände erwarten, daß ihnen gesagt werde, warum der Regent eines von ihren Mitgliedern aus ihrer Mitte entfernt wissen will. Daß er bey einem solchen Anlaß die Entfernung verfügen könne — dieß beweiset schon die Natur des Anlasses selbst. Patriotische Landstände werden ihre Stimmfreyheit nicht in Frechheit ausarten lassen, werden ihrem Landesherrn nicht die Hände gegen Anschläge binden wollen, die wenigstens einen so starken Anstrich von Hochverrath und Majestätsverbrechen haben, als Handlungen nur haben können, bey denen man in Ansehung ihres Grundes zwischen böslicher

Absicht und Unüberlegtheit hin und her schwankt. Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichend seyn, auch auf die andere Seite, welche die Rechtssache des Hrn. v. B. hat, aufmerksam zu machen; mehr sollen sie auch nicht seyn. Billige Männer werden ohnehin die so gegründete Vermuthung für eine Regierung, die bisher ihren wohlerworbenen Ruhm unverletzt behauptet hat, durch einseitige Darstellungen nicht unterdrücken lassen, sondern die weitere Aufklärung dieser Sache abwarten, ehe sie ein entscheidendes Urtheil darüber fällen.

Salzburg.

In bibliopolio Mayeriano 1796: De origine, incrementis et fontibus Iuris publici territoriorum Imperii R. G. communis nec non de utilitate, illud in academiis germanicis specialibus praelectionibus tradendi. Oratio inauguralis habita Salisburgi, mense Dec. MDCCLXXXXV a *Theodoro Conr. Hartleben*, J. U. D. &c. 30 S. in Quart.

Der vortreffliche Fürst von Salzburg verfolgt standhaft den Plan, welchen er zur Verbesserung seiner Landes-Universität schon längst auszuführen angefangen hat. Die Stiftung einer besonderen Lehrstelle für das Deutsche Territorial-Staatsrecht ist hiervon ein neuer Beweis. Kenner des Deutschen Staatsrechts sind längst einig, daß das Studium des Territorial-Staatsrechts unendlich wichtig, und für die zweckmäßige Bildung des Deutschen Rechtsgelehrten unentbehrlich ist. Wenn nun diese Wahrheit im gemeinen Leben noch nicht so allgemein anerkannt wird, so kann offenbar ihrer besseren Verbreitung nichts günstiger seyn, als die Aufnahme des Territorial-Staatsrechts unter die nothwendigen Gegenstände des academischen Unterrichts. Rec. kennt nur zwey hohe Schulen, wo dieß der Fall ist — Mainz und

Salzburg. Dort hat der jetzt regierende Churfürst vor mehreren Jahren einen Lehrstuhl des Territorial-Staatsrechts errichtet, und zugleich verordnet, daß kein Landeskind, welches die Vorlesungen darüber nicht fleißig besucht hätte, zum juristischen Examen zugelassen werden soll. Zu Salzburg ist Hr. Hofrath Hartleben 1795 zuerst als öffentlicher Lehrer des Territorial-Staatsrechts angestellt worden — eine glückliche Wahl, die einen schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten eifrigen Freund und talentvollen Bearbeiter des Deutschen Staatsrechts getroffen hat. Auch die vorliegende Antrittsrede rechtfertigt dieselbe vollkommen. Der Hr. Verf. beweiset darin die vertrauteste Bekanntschaft mit der Wissenschaft, welcher er sich nun vorzugsweise gewidmet hat. Er übersieht das weite Feld, das vor ihm liegt, und kennt die Schwierigkeiten, welche ihm bey der Bearbeitung desselben entgegen stehen werden. Von ihm vorzüglich kann man hoffen, daß er sie glücklich überwinden, und einst auch das grössere Publicum an den Resultaten seiner Nachforschungen Theil nehmen lassen wird. Gegenwärtige Schrift enthält, nach einer kurzen Geschichte der bisherigen literarischen und politischen Laufbahn des Verf., die Bestimmung des Begriffes des Territorial-Staatsrechts, die Darstellung seiner Quellen, die Geschichte seiner Bearbeitung, wobey der Hr. Verf. sehr zweckmäßig auch auf das Studium des Staatsrechts der einzelnen Reichslande und Gebiete, welches für das allgemeine Territorial-Staatsrecht so höchst wichtig ist, Rücksicht nimmt, und endlich den gründlichen Beweis des aus dem Studium des Territorial-Staatsrechts entspringenden grossen Nutzens.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 18. Februar 1797.

Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke: Grundsätze der natürlichen Rechtswissenschaft, nebst einer Geschichte derselben, von Ernst Ferdinand Klein, Königl. Preußischem geh. Justizrath ꝛc. 1797. 373 Seiten in Octav, ohne das Register. Diese Arbeit eines Mannes, der unter den theoretischen und practischen Rechtsgelehrten schon lange eine auszeichnende Stelle hatte, konnte Recens. nicht ohne große Erwartung in die Hand nehmen. Diese ist ihm auch größten Theils erfüllt worden. Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, die Folge öfterer Bearbeitung unter mannigfaltigen Beziehungen und Ansichten, wie auch der gute Kopf beym ersten Einstudiren in die Materie sie nicht gewähret, herrschen fast durchgehends. Auch wo sie Rec. vermißte, liegt vielleicht die Schuld an ihm (z. B. S. 256, desgl. 279, in welcher letztern Stelle debitor cessus derjenige heißt, dessen Recht abge-

treten wird, deutlicher aber seyn würde; auf welchen das abgetretene Recht, als den Verpflichteten, sich bezieht. Auch der nächstfolgende Paragraph möchte wohl nicht jedem verständlich seyn, der nicht an abgetretene iura fisci oder dergleichen etwas dabey denkt). Es werden auch Begriffe bestimmt, die selten erklärt, obgleich oft gebraucht werden, z. B. durchgreifen S. 265. Viele der zeither versuchten Neuerungen im Naturrechte fand Rec., wie er es erwartete, berichtigt; meist mit einer Schonung, die Manchen wohl zu nachgibig scheinen möchte, bey welcher aber doch die gute Sache am Ende eher gewinnt, als verliert. An mehreren Stellen werden unstatthafte Vorstellungsarten berühmter Männer ohne alle ausdrückliche Anzeige des Fehlers oder dessen, der ihn beging, verbessert, nur dem bemerklich, der mit der neuesten Geschichte der Meinungen bekannt ist; z. B. S. 111 f. 183, 207, 258 f. Auch die allgemeinsten Grundsätze sind so gefaßt, daß sich die Absicht, mit eigenem freyen Nachdenken möglichste Schonung angesehener Gegner zu vereinigen, dabey vermuthen läßt. Den nächsten Grundsatz des Zwangsrechtes, drückt der Verf. (S. 42) so aus: Zwang und Gewalt sind nur zum Schutz der gemeinsamen oder der mit dieser verträglichen eigenen Freyheit erlaubt; und es wird bemerklich gemacht, wie dieser Grundsatz aus den von Andern angenommenen Principien gefolgert werden könne. (Daß auch das alte Suum cuique dasselbe sagen könne und solle; läßt sich leicht zeigen.) Den allgemeinsten Grundsatz der Moral aber gibt der Verf. S. 41 so an: Strebe nach einem Willen, welcher mit sich selbst und dem Verstande übereinstimmt, und die Sinnlichkeit der Vernunft unterordnet. (Unter diesen Ausdrücken kann der Eudämonist und sein Gegner, jeder, der

vernünftig seyn will, sein oberstes Princip anerkennen, wenn er — will.) Eigene Terminologieen hat der Verf. nicht; auch ist er enthaltsamer in Ansehung der Einmischung der Kunstausdrücke aus dem positiven Rechte, als manche andere, mit dem positiven Rechte ungleich weniger vertraute, Bearbeiter des Naturrechtes. Sehr nützlich aber zur Aufklärung und Abhaltung mancher Mißverständnisse scheint ihm die Unterscheidung zwischen Recht und Befugniß; die er (S. 51 f.) darauf gründet, daß dem erstern eine Pflicht in einem Andern entspreche, die dieser erkennt, oder doch zu erkennen fähig ist; da zum Befugniß genug ist, daß der Befugte weiß, daß sein Verfahren gesetzmäßig ist. (Reell ist der Unterschied; und also ist es auch gut, ihn durch unterscheidende Nahmen zu bezeichnen; welche vorzuschlagen, dem Verf. wohl zukommt.) Die Anordnung des Systems ist sehr synthetisch. Ohne daß die Begriffe schon mit den Bestimmungen erscheinen, in welchen ihre wichtigsten Beziehungen liegen, werden Hauptlehren festgesetzt; bey denen man sich dann freylich nicht gleich Alles denkt, was in der Folge darin voraus gesetzt wird. Es werden, um künftiger Anwendungen willen, vorläufig Sätze an einander gereihet, von denen man nicht sofort einsieht, wie sie da zusammen kommen (z. B. S. 136); und die zu allgemein aufgestellten Gründe wirken bey den wichtigsten Anwendungen nicht immer mit voller Kraft; zumahl da der Verf. nur sparsam zurückweiset. Besonders in der Lehre von der ursprünglichen Begründung des Eigenthums äußerer Güter, und der Festsetzung des Hauptsatzes von der Verbindlichkeit der Verträge, hätte Rec. etwas mehr Licht gewünscht. Doch der mündliche Unterricht, wozu dieß Buch nur der Leitfaden seyn soll, kann dem Allen abhelfen. Wir zeigen jetzt

noch einige charakteristische Lehrsätze an. Der Verf. unterscheidet (S. 30) zwischen Naturrechte und natürlicher Rechtswissenschaft, so daß jenes nur von den Rechten und Verbindlichkeiten handeln soll, die aus der allgemeinen Menschennatur hergeleitet werden können; diese aber diejenigen Wahrheiten hinzufüge, welche sich aus der Kenntniß der Gegenstände ergeben, in so fern sich die Rechte und Verbindlichkeiten darnach bestimmen. Diese Unterscheidung hält er für nöthig, weil, wenn, nach dem erweiterten Begriffe, das Naturrecht auch letztere mit in sich fassen sollte, dasselbe nicht mehr in den Grenzen der Philosophie bleiben würde; als welche sich nur mit *a priori* gegebenen Wahrheiten beschäftigen könne. (Besser, als mittelst der Frage, was a priori gegeben und erweislich sey oder nicht, bey welcher, wie bekannt, so leicht Mißverständnisse und Täuschungen entstehen, scheinen dem Rec. noch immer die Grenzen der Wissenschaften aus der Erwägung ihrer Zwecke sich abnehmen zu lassen. Der eigene Zweck des Naturrechtes zeigt sich deutlich genug in der ganzen Geschichte des Ursprunges und der Fortbildung desselben; und gerade in dem Umfange macht er auch einen angemessenen Gegenstand eines Haupttheiles der Philosophie aus. Der Begriff von der allgemeinen Menschennatur soll a priori gegeben seyn? Man kann so sprechen. Unterdessen hat der große Linnee keine Grenzbestimmungen dieses Begriffes wagen wollen, physiologische und anatomische Untersuchungen werden noch immer dabey zu Hülfe genommen; und noch immer sind die Naturhistoriker und Philosophen nicht zu der Bestimmtheit dabey gekommen, die bey den Begriffen von Zirkel und Triangel Statt findet. Auf der andern Seite wissen wir, auch aus ganz neuen Beyspielen, wie weit das Vermögen specula-

tiver Köpfe, was sie irgend wissen oder zu wissen glauben, a priori zu beweisen oder zu deduciren sich erstreckt. Ueberhaupt aber liegt nicht viel daran, Naturrecht oder natürliche Rechtswissenschaft zu sagen.) Auch der Verf. ist der Meinung, daß man im moralischen Sinn nur dürfe, was man soll, also keine Handlung moralisch gleichgültig seyn könne (S. 51). Zu den Bedingungen einer rechtmäßigen Zueignung äußerer Güter wird (S. 223) auch dieß gerechnet, daß sie als Mittel zur Behauptung der gemeinsamen Freyheit gedacht werden könne. Wie dieß zu verstehen, oder, buchstäblich verstanden, zu erweisen sey, weiß Rec. nicht. Soll es nur so viel sagen, daß die Behauptung der gemeinsamen Freyheit dabey möglich seyn müsse? Nicht nur die Testamente, sondern auch die Schenkungen von Todes wegen und unter den Lebendigen verweiset der Verf. aus dem Naturrechte (S. 157). (Im letztern kann Rec. nicht beypflichten. Wirkliche, obgleich bedingte, Verfügungen über das, was einem zugehört, zum Besten eines Andern, geben diesem, so bald er darein williget, ein Vertragsrecht, welches gegen jeden Dritten gültig ist, wenn dessen Eigenthum dadurch nicht angegriffen ist, ob gleich eine Gelegenheit zur Bereicherung dadurch abgeschnitten wird. Wären Erbverträge nicht an sich schon gültig, wären sie ungültig darum, weil sie die Freyheit der Ueberlebenden einschränken: so würden sie auch nicht, wie doch der Verf. dieß anzunehmen scheint, durch Beytritt und Genehmigung einiger Menschen, particulärer Gesellschaften, allgemeine Gültigkeit erlangen können. Was wegen eines rechtlichen Hindernisses von Seiten aller übrigen Menschen zween unter einander nicht zum Rechte machen können, dasselbe kann auch nicht durch die Verträge von Millionen zum Rechte wer-

den. Es hat viele Folgen im ganzen System, was hier angenommen wird.) Keine Gesellschaft kann anders, als durch einen Vertrag, rechtskräftig gegründet seyn (S. 200). Die Mehrheit der Stimmen ist kein Gesetz in der Gesellschaft (volonté générale), wofern es nicht besonders ausgemacht ist. Nach natürlichem Rechte dürfe das Kind, so bald es sich für mündig hält, der elterlichen Gewalt sich entziehen (S. 225). (Dieß folgt doch nicht aus dem beygefügten Grunde, daß die Pflicht, den Eltern zu gehorchen, das Eigene Beste des Gehorchenden zum Zweck hat, und von den Eltern nicht willkürlich ausgedehnt werden kann; und ist mit der Pflicht der Eltern nicht wohl zu vereinigen. Sollen sie es also geschehen lassen, wenn das leichtsinnig vermessene Kind in die weite Welt und in sein Verderben hinein will, weil es sich für eben so klug oder klüger noch als seine Eltern hält?) Sklaverey, als ganz unbedingte Knechtschaft, Verlust der Freyheit ohne Bestimmung der Gegenstände und der Zeit, finde nach dem Naturrechte nicht Statt; weder durch Vertrag, noch zufolge unerlaubter Handlungen. Auch Leibeigenschaft nicht; so fern sie alle Verbesserung des Zustandes unmöglich macht, oder sich auf die Nachkommen erstreckt, ohne Rücksicht auf die durch die Erbfolge übernommenen Pflichten. Auch die Kinder der Staatsunterthanen können das Geburtsland verlassen, wenn sie auf die Erbschaft der Eltern Verzicht thun wollen (S. 243). Nur der Gegenstand, worüber, nicht aber die Meinung, welche als Wahrheit (in der Kirche) gelehrt werden soll, kann durch einen Vertrag bestimmt; wenigstens muß der auf eine gewisse Lehrmeinung gerichtete Zweck dem Zwecke, Wahrheit zu suchen und auszubreiten, untergeordnet werden (S. 232). Ein

Recht, die Mittheilung allgemeiner Wahrheiten zu verbieten, läßt sich nicht denken (S. 235). Die Grundgewalt der bürgerlichen Gesellschaft (§. 400., wo Z. 4 vermuthlich das Wort Inbegriff ausgelassen ist), und vermöge derselben das Recht, sich in ihrer Verfassung zu behaupten, geht durch Uebertragung der Regierung nicht verloren (S. 251, 275). Obgleich der Regent, als Inhaber der Staatsgewalt, unabhängig von jeder andern rechtlichen Gewalt im Staate ist: so folgt daraus doch keinesweges, daß er nicht als Privatperson der rechtlichen und physischen Gewalt Anderer unterworfen seyn könne (S. 256). — Die Geschichte der natürlichen Rechtswissenschaft (S. 313 – 373) ist nach einem sehr guten Plan entworfen; und die bescheidene Erklärung S. 368 hält alle Einwendungen ab, die gegen einzelne Urtheile über Verdienste und Epochen in der Fortbildung der Wissenschaft gemacht werden könnten. Ein allgemeines Privatrecht, als einen besondern Theil des Naturrechtes anzunehmen, ist der Verf. nicht geneigt (S. 272).

Leipzig.

Theorema binomiale ex simplicissimis analyseos finitorum fontibus universaliter demonstratum, ist Hrn. Heinr. Aug. Rothe Einladungsschrift zum Antritte einer Profess. Philos. Extr. 16 Quartſ. 14. September 1796. Zuerst, wie für einer zweytheiligen Wurzel Potenz von einem ganzen bejahten Exponenten die Reihe aus Combinationen hergeleitet wird; dann durch Rechnung gezeigt, daß die Reihe für den Exponenten — 1; ½; eben das Gesetz beobachtet, woraus sich muthmaßen läßt, es gelte immer für andere Exponenten, als ganze bejahte. (In der That haben sich Newton u. a. mit dergleichen Muthmaßungen befriedigt, nach-

dem sie solche durch mehrere Proben bestätiget funden. Verbindungen und davon herrührende Bestimmungen der Grössen richten sich nach allgemeinen Gesetzen; hat man dergleichen Gesetz durch Beobachtung in einfachen Fällen entdeckt, so ist die Muthmaßung, es finde auch in mehr verwickelten Fällen Statt, also mathematische Muthmaßung, viel sicherer, als die vielen andern Muthmaßungen, z. B. politische, weil die Menschen nicht nach allgemeinen Gesetzen handeln, sondern jeder, wie er sich das Verhalten seines werthen Ich zum Nicht-Ich einbildet.) Der Beweis selbst beruht eigentlich darauf: Wenn sich eine Potenz durch eine Reihe nach dem binomischen Gesetz ausdrücken läßt, und eine andere auch so, so gibt beider Potenzen Product eine Reihe, die nach eben dem Gesetz fortgeht. Wie daraus der Satz allgemein folge, hat v. Segner gezeigt Nouv. Mémoir. de l'Acad. de Prusse 1777 p. 37. Hr. L'Huillier Princ. calc. diff. et integral Tub. 1795 pag. V solches entwickelt, ohne was von v. Segner anfangs zu wissen. Auch Hr. Prof. Rothe ist für sich darauf gekommen. Durch Hrn. Prof. Hindenburg's Bezeichnungen wird die Sache hier sehr kurz vor Augen gestellt, da so sehr zusammengesetzte Begriffe, wie z. B. der mte Coefficient der Potenz f, oder auch ein Coefficient, der dem genannten in einem gegebenen Abstande folgt oder vor ihm vorher geht, sich durch regelmäßige Zusammenfügung der Zeichen angeben lassen. Hr. Prof. R. hat diese Bezeichnung anfangs erklärt, macht auch Anwendung auf die logarithmische Reihe.

S. 19. Z. 3a. nach verbinden setze man: Als dem General-Inspector Brünings in Holland. Seine . . . .

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1797.

Königsberg.

Bey Nicolovius: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, von Immanuel Kant. 285 S. in groß Octav. 1797.

Der Zweck dieser Blätter, unter den Merkwürdigkeiten der gelehrten Welt vorzüglich diejenigen auszuzeichnen, wodurch die Wissenschaften an Umfange, Entdeckungen und neuen Aussichten gewinnen, macht es dem Rec. zur angenehmen Pflicht, ein Buch, wie das vor ihm liegende, mit der Vollständigkeit anzuzeigen, die zugleich dem Vorwurfe einer parteyischen Zerstückelung des Inhalts am besten widerspricht. Merkwürdig wäre dieses Buch, auch wenn sein Inhalt minder wichtig wäre, schon durch die Periode, in die es fällt. Die philosophischen und philosophirenden Denker, die unsere Bibliotheken seit einigen Jahren mit keiner kleinen Zahl von Compendien des Naturrechts nach Kantischen Ideen bereicherten, scheinen nun, was die

Berichtigung der Principien betrifft,) das Ihre gethan zu haben. — Doch, ohne historische Einleitung, zu dem Buche selbst! In der voran geschickten Einleitung zur Metaphysik der Sitten werden zuerst noch ein Mahl die Grundideen angegeben, die den Lesern der Kantischen Schriften schon bekannt sind. (Schwerlich möchte unter diesen die Definition des Begehrungsvermögens: "Das Begehrungsvermögen ist das Vermögen, durch seine Vorstellungen Ursache der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn," die Probe halten; denn sie wird zu nichts, so bald man von äusseren Bedingungen der Folge des Begehrens abstrahirt. Das Begehrungsvermögen ist aber auch dem Idealisten Etwas, obgleich diesem die Außenwelt Nichts ist.) Nach diesen Grundideen wird S. XXXI bestimmt, was (juristisch) Recht ist. Der juristische Begriff des Rechtes bezieht sich nicht auf den Wunsch (das Motiv der Handlungen), sondern bloß auf die Willkühr (die Beschränkung derselben überhaupt)... Das Recht (S. XXXII) ist also der Inbegriff der Bedingungen, unter welchen die Willkühr des Einen mit der Willkühr des Andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freyheit bestehen kann. Daraus folgt das allgemeine Princip des Rechts: Eine jede Handlung ist recht, die oder nach deren Maxime die Freyheit der Willkühr eines Jeden mit Jedermanns Freyheit nach einem allgemeinen Gesetze bestehen kann. (Nach Rec. Ueberzeugung ist es genau dieser Grundsatz, den die gemeine practische Vernunft immer stillschweigend angenommen hat; und gerade deßwegen der Grundsatz bey dem die Philosophie des Rechts wird stehen bleiben müssen. Es kömmt nur darauf an, den Begriff der Freyheit durch den Begriff des moralisch Erlaubten gehörig zu bestimmen, und die ganze Theorie der Naturrechtsprinci-

pien kömmt ins Klare. Dann versteht es sich auch von selbst, daß ich der Idee der allgemeinen (nur durch das moralische Gesetz beschränkten) Freyheit gemäß nicht eine Person als Sache behandeln kann; denn das hieße, von der Idee der allgemeinen Freyheit ein Wesen ausschließen, das doch unter dieser Idee begriffen ist. Daraus ergibt sich weiter die Nützlichkeit des längst von Hrn. Kant vorgeschlagenen Grundsatzes: "Behandle die Menschheit nicht als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst," wenn der Unterschied zwischen Sachen und Personen festgesetzt werden soll. Daß aber Hr. Kant auf diesen Grundsatz nicht, wie es in den Naturrechtssystemen nach Kantischen Ideen geschehen ist, das Naturrecht in seinem ganzen Umfange gründen würde, hat Rec. fast zuversichtlich erwartet, und noch neuerlich in der Anzeige der neuen Ausgabe des Höpfnerischen Lehrbuchs sich darüber geäußert. Geht man nicht von der Idee der allgemeinen Freyheit aus, so ist nichts leichter, als Fälle anzugeben, wie ich einen Menschen als Mittel gebrauchen kann, ohne ihm im Geringsten Unrecht zu thun, und wie ich ihn als Zweck behandeln, und doch gegen alles Recht beeinträchtigen kann. Ueberdem sind die Begriffe von Mittel und Zweck Producte der empirisch reflectirenden Urtheilskraft, also dem moralischen Gesetze ursprünglich gar nicht zugehörig.) Diese Maxime gilt aber (S. XXXIV) bloß für äußere Handlungen, und man kann sie näher bestimmt auch ausdrücken: "Handle äußerlich so u. s. w. (Zu wünschen wäre nun, daß Hr. Kant die Idee der Freyheit in Beziehung auf äußere Gerechtigkeit genauer erörtert hätte.) Das Recht ist mit der Befugniß, zu zwingen, verbunden. S. XXXV. Denn Zwang ist nichts anders, als Verhinderung eines Hindernisses der Freyheit. (Wie sinnreich

und wie treffend! Warum moralische Pflichten, als solche, nicht erzwungen werden können, erklärt sich von selbst. Denn der juristische Begriff des Rechts beschränkt nur die Freyheit des Andern, in so fern diese mit der Freyheit Aller nicht bestehen kann; aber er schreibt ihr kein Gesetz vor, wodurch der Andere Etwas zu thun verbunden wäre, außer wenn er selbst mich durch den unerzwungenen Vertrag in gewisser Beziehung zum Herrn seiner Freyheit gemacht hat.) Das stricte Recht (dem nichts Ethisches beygemischt ist) kann also auch als die Möglichkeit eines mit Jedermanns Freyheit nach allgemeinen Gesetzen zusammen stimmenden, durchgängig wechselseitigen, Zwanges vorgestellt werden. — Nur zwey Fälle (S. XXXVIII) gibt es, die auf Rechtsentscheidung Anspruch machen, für die aber keiner, der sie entscheide, aufgefunden werden kann. Sie begründen das zweydeutige Recht (Jus aequivocum). Dahin gehört zuerst der Fall der Billigkeit. Wer Etwas aus Gründen der Billigkeit fordert, z. B. weil er in einer auf gleiche Vortheile eingegangenen Mascopey mehr, als die Anderen, gethan hat, fußt sich nicht bloß auf die moralische Verbindlichkeit des Andern, sondern auf ein Recht, nur daß es ihm an den nöthigen Bedingungen mangelt, nach denen der Richter ein Urtheil fällen könnte. (Aber wie, wenn nun das Mitglied der Mascopey z. B. genau berechnen kann, wie viel es wenigstens an barem Golde zugesetzt hat?) Dahin gehört zweytens der Fall der Noth (nicht der Nothwehr), z. B. wenn ich im Schiffbruch einen, der sich nicht mit mir retten kann, wegstoße, um mich selbst zu retten. (Bedarf nicht diese ganz neue Ansicht zweyer so oft bestrittenen Fälle noch einer sehr genauen Prüfung?) — Nun folgt S. XLIII die Eintheilung der Rechts-

lehre. Es gibt nur Ein angebornes Recht, das Recht der Freyheit (Unabhängigkeit von eines Andern nöthigender Willkühr). Alle übrigen Rechte müssen erworben werden. — Alles Naturrecht ist Privatrecht oder öffentliches Recht, S. LII. Das Gesellschaftsrecht macht keine besondere Classe aus. Das Privatrecht enthält die Gründe des Mein und Dein, das öffentliche oder bürgerliche Recht die Möglichkeit der Zusicherung desselben. — Von der Art, Etwas als das Seine zu haben. Rechtlich mein ist dasjenige, womit ich so verbunden bin, daß der Gebrauch, den ein Anderer ohne meine Einwilligung davon macht, mich lädiren würde. (Aber was heißt lädiren? Setzt der Begriff der juristischen Läsion nicht den Begriff des Mein und Dein voraus?) S. 56. Die subjective Bedingung der Möglichkeit des Gebrauchs ist der Besitz. Der juristische Besitz ist intelligibel, nicht physisch. Nun ist es ein rechtliches Postulat der Vernunft, jeden äußeren Gegenstand meiner Willkühr als das Meine haben zu können, und keine Sache als an sich herrenlos zu denken; denn brauchbare Gegenstände außer aller Möglichkeit des Gebrauchs zu setzen, widerspricht der practischen Vernunft. (Dieser wichtige Satz: Es gibt *a priori* kein Adespoton, sondern ursprünglich gehört Allen Alles, ist auch nach des Rec. Ueberzeugung der Schlüssel zur Theorie des Eigenthumsrechtes. Von einer Communio primaeva ist hier nicht die Rede. Nicht vermöge besonderer Verabredung gehört Einem Etwas, sondern weil nur dadurch, daß Einem Etwas gehört, das Recht Aller auf Alles geltend gemacht, und so das Räthsel des Universal-Eigenthums practisch gelöset werden kann.) Im Besitz muß derjenige seyn, der Etwas als das Seine behaupten will. (Denn worauf wollte er

sonst sein Privatrecht gegen das Universalrecht gründen?) Durch den Besitz (die intelligible Detention cum animo sibi habendi) wird also (wenn Rec. Hrn. K. recht versteht) das Privat-Eigenthum erworben. (Und was man gewöhnlich Besitzergreifung nennt, wären dann nur sinnliche Zeichen der intelligiblen Besitzergreifung. Auch diese Ideen werfen ein ganz neues Licht auf eine der schwierigsten Fragen des Naturrechtes.) Man sollte deßwegen, nach S. 62, nie sagen: ein Recht auf diesen oder jenen Gegenstand haben, sondern: ihn bloß rechtlich besitzen. Diese bloß rechtliche Besitzergreifung muß aber, wenn sie von einem Andern anerkannt werden soll, sinnlich (durch einen physischen Act) bewiesen werden; und weil dieser Beweis sich nie ganz genugthuend führen läßt, ist im Naturstande keine vollkommene Behauptung des Eigenthums möglich. Daraus folgt (S. 73), daß ich a priori das Recht habe, Jeden, mit dem es über das Mein und Dein zur Sprache kommt, zur Eintretung in eine bürgerliche Verfassung zu nöthigen. Gleichwohl ist (S. 74) das provisorische Mein und Dein im Naturstande ein wirkliches Mein und Dein. — Nun folgt S. 79 u. ff. die Eintheilung des Rechts in Sachenrecht, persönliches Recht und — noch ein Drittes? Unsere Juristen und Philosophen werden sich wundern, aber Hr. K. behauptet wirklich noch ein drittes, nähmlich ein persönlich-dingliches Recht. Was das ist, oder seyn soll, wird Manchen noch mehr wundern, als die neue Idee an sich. Zuerst vom Sachenrechte. S. 80 ff. Das Recht an (oder, wie es hier heißt, in) einer Sache ist ein Recht des Privat-Gebrauches einer Sache, in deren Gesammtbesitze ich mit Anderen bin. (Gesammtbesitze? Sollte es nicht heißen

müssen? Auf welche das Gesammtrecht, aber ohne Besitz, Allen zusteht? Ist nicht, eben nach Hrn. Kant's Ideen, der alleinige Besitz dasjenige, was den Privat-Gebrauch begründet?) Ohne einen solchen Gesammtbesitz voraus zu setzen, läßt sich nicht denken, wie ich, der ich doch nicht im Besitz der Sache bin, von einem Andern lädirt werden könnte. (Der ich nicht im Besitz der Sache bin? So lange ich nicht im (intelligiblen) Besitze bin, findet auch keine Läsion Statt. Nicht vom Gesammtbesitze, der unmöglich Statt finden kann, sondern vom Universal-Eigenthum, das immer Statt findet, sollte wohl hier die Rede seyn. So erklärt sich Rec. auch die Erläuterungen, die Hr. Kant seiner Behauptung angehängt hat.) — Die erste Erwerbung einer Sache ist nothwendig die Erwerbung des Bodens. (Auch bey der Erklärung dieses unbezweifelbaren Satzes scheint Hr. K. Gesammtbesitz und Gesammteigenthum zu verwechseln.) Der Vernunfttitel der Erwerbung kann nur in der Idee eines a priori vereinigten Willens Aller liegen. Der Besitz des Bodens erstreckt sich so weit, als man ihn vertheidigen kann. Das Meer gehört dem Herrn der Küste, so weit von da die Kanonen reichen. Das offene Meer ist frey. (Aber wenn man nun vom Lande aus zu Schiffe steigt, und das offene Meer mit schwimmenden Festungen occupirt und mit Kanonen dominirt, wem gehört es dann?) Daß man eine bewegliche Sache auf dem Boden des Andern haben kann, ist möglich, aber nur durch Vertrag. (Wie? Auch eine vorher von mir erworbene und auf den Boden des Andern, etwa durch einen Sturm, geworfene Sache gehörte ohne vorher gegangenen Vertrag dem Andern?) — **Vom persönlichen Rechte.** S. 96 ff. Es gründet sich

auf intelligibeln Besitz der Willkühr eines Andern in einer gewissen Beziehung. Dazu gehört Uebertragung durch einen intelligiblen Act der Vereinigung des beiderseitigen Willens, d. h. durch einen Vertrag. Um die Möglichkeit eines Vertrags zu begreifen, muß ich von allen Zeitverhältnissen abstrahiren. Denn sonst könnte ich in eben dem Moment, wo der Acceptant sich entschließt, meinen Entschluß zurück nehmen. (Rec. zählt diesen Gedanken zu den vorzüglichsten, von Hrn. Kant gefundenen, Schätzen der practischen Wahrheit.) — Von dem auf persönliche Art dinglichen Rechte. S. 105. Dieß ist denn das neue Phänomen am juristischen Himmel. Hr. Kant hat dabey die von ihm so genannte Kategorie der Wechselwirkung vor Augen gehabt. Hier finden wir ganz unerwartet das Eherecht, das elterliche Recht und das Hausrecht (Verhältniß des Hausherrn zu seinem Gesinde). Der Mann erwirbt ein Weib, das Paar erwirbt Kinder, und die Familie (die Kinder mitgerechnet?) erwirbt Gesinde. Dieses wohlerworbene Recht, sagt Hr. K., ist nicht bloß ein persönliches Recht; denn — — — der Mann kann sein entlaufenes Weib, der Vater sein Kind, der Herr sein Gesinde als sein vindiciren. (Ist es möglich, daß ein Denker vom ersten Range den Zirkel dieser Argumentation nicht sieht? Wenn es wahr ist, daß der Mann seine Frau u. s. w. gewisser Maßen vindiciren kann, dann ist das Verhältniß der Ehegatten zu einander u. s. w. gewiß mehr als persönlich. Nun längnet aber der größte Theil der juristischen Welt, und unter andern auch der Rec., die hypothetische Prämisse, folglich auch den Kantischen Schluß.) Bey Geschlechtsverbindungen ergibt sich ein Theil dem andern zum Genuß als Sache. (Rec. sollte meinen, zur wech-

seitigen Dienstleistung. Das moralische Selbst kann nie Sache werden, und nie genossen werden. Körperliche Dienstleistungen aber, gleichviel von welcher Art sie sind, gehören zum persönlichen Rechte.) Monogamie allein ist rechtmäßige Ehe, weil keiner den Andern als Sache besitzen kann, als in so fern er sich ihm selbst als Sache ergibt. (Aber wie, wenn nun keiner von beiden Theilen mehr als persönliche Dienstleistung in Anspruch nimmt? Wenn ein Lastträger mir erlaubt, auf seine Schultern zu treten, damit ich über eine Mauer (die Mauer des Bedürfnisses) steigen kann, ist der Lastträger dadurch zur Sache geworden?) Ehe zur linken Hand oder Concubinat ist deßwegen auch nach dem Naturrechte keine wahre Ehe. (Freylich nach Kantischen Ideen nicht.) Deßwegen ist auch die Ehe vor der ehelichen Beywohnung nicht für geschlossen anzusehen. Deßwegen annullirt auch von Naturrechts wegen Impotenz vor der Ehe den Ehevertrag, aber nicht Impotenz, die nach der ehelichen Beywohnung erfolgt. (Also gerade, wie es das ehrwürdige Jus Canonicum will.) Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Art, wie aus eben dieser Theorie nun auch das elterliche und Hausherren-Recht, wenigstens sinnreich genug, entwickelt wird.— Auf festerem Grunde möchte wohl die S. 118 ff. folgende Eintheilung der Vertragsarten ruhen. Alle Verträge, so weit sie sich nach reinen Vernunft-Principien übersehen lassen, sind entweder wohlthätige Verträge, wie Schenkung, Verleihung, Depositum; oder belästigte Verträge, wie Tausch, Kauf, Anleihe u. s. w. und Sicherungsverträge, wie Pfandvertrag, Bürgschaft und Geisselschaft. (Die Anleihe (das Mutuum) ohne Zinsen wäre also ein belästigter Vertrag, da es die Verleihung

(das Commodatum) nicht ist? Hat man denn das unentgeltlich geborgte Geld nicht civiliter auch gebraucht?) — Zu zwey episodischen Zugaben werden die Fragen: Was ist Geld? Und was ist ein Buch? genauer beantwortet, und der Büchernachdruck durch ein neues Argument für rechtswidrig erklärt. — Hier ist ungefähr die Grenze, bis zu welcher Rec. dem Hrn. Verf. mit der Ueberzeugung gefolgt ist, daß die aufgestellten Wahrheiten die eingemischten Behauptungen von zweydeutiger Art weit überwiegen. Aber von S. 129 an, fast durchgängig bis zu Ende des Buchs, folgt Paradoxon auf Paradoxon. Auch nach dem Naturrechte soll Kauf Miethe brechen. Denn sonst hätte durch eine Belästigung, die auf der Sache liegt, der Miether sich ein Jus in re erworben. (Hat er denn das nicht wirklich gethan? Ist denn das Recht des Gebrauchs nicht auch ein Jus in re?) — Das Recht der Ersitzung (Usucapion) soll nach S. 131 ff. durch das Naturrecht begründet werden. Denn nähme man nicht an, daß durch den ehrlichen Besitz eine ideale Erwerbung, wie sie hier genannt wird, begründet werde, so wäre gar keine Erwerbung peremtorisch gesichert. (Aber Hr. K. nimmt ja selbst im Naturstande nur eine provisorische Erwerbung an, und dringt deswegen auf die juristische Nothwendigkeit der bürgerlichen Verfassung. Was die Römischen Juristen wollten, ut dominia rerum sint certa, das will auch das Naturrecht; aber daraus folgt kein natürliches Usucapions-Recht. Ich behaupte mich als ehrlicher Besitzer, aber nur gegen den, der nicht beweisen kann, daß er eher, als ich, ehrlicher Besitzer derselben Sache war, und mit seinem Willen nie zu seyn aufgehört hat.) — Als ideale Erwerbung

soll auch das testamentarische Erbrecht a priori begründet werden. Freylich, sagt Hr. K., kann durch einseitigen Willen nichts auf den Andern übergehen, und so lange der Testirer lebt, kann der eingesetzte Erbe nicht erwerben; aber dieser erwirbt doch stillschweigend ein Recht an der Verlassenschaft, weil jeder Mensch nothwendiger Weise Alles acceptirt, wobey er nichts verliren kann. (Und wo wäre das Ding, bey dessen Erwerbung ich nicht möglicher Weise einen andern Vortheil, an dem mir mehr gelegen ist, z. B. Verdrießlichkeiten auszuweichen; verlieren könnte?) — Endlich nimmt Hr. K. noch ein ideales Recht des ehrlichen Mannes auf einen ewig währenden guten Nahmen an, wodurch jeder Ueberlebende berechtigt wird, denjenigen zur Verantwortung zu fordern, der den guten Nahmen eines Verstorbenen schmäht. — Sehr sinnreich ist die Unterscheidung eines doppelten Ausspruchs des Naturrechts; je nachdem man annimmt, daß schon eine Obrigkeit da ist, oder daß noch keine da ist. Aber werde ich deßwegen im letzteren Falle nicht gezwungen werden können, einen Schenkungsvertrag zu halten, quia nemo suum jactare praesumitur, wie S. 141 behauptet wird? Werde ich nach S. 142 den Schaden tragen müssen, der ohne meine Schuld eine Sache trifft, die ich geliehen habe? Werde ich nach S. 146 eine gestohlene Sache durch ehrlichen Kauf gegen den Eigenthümer wirklich erwerben? — So viel vom Privatrechte. Die unter der Rubrik öffentliches Recht folgenden Ideen des Hrn. Verf. über das Staatsrecht, Völkerrecht und das von ihm so genannte Weltbürgerrecht sind größten Theils schon aus seiner Abhandlung über Theorie und Praxis und aus der Schrift zum ewigen Frieden bekannt. Der Raum erlaubt dem Rec. nicht, sich darüber zu äußern. Doch hat unsers Wissens

noch kein Philosoph — denn von den mitphilosophirenden Individuen, deren ganze Philosophie darauf hinaus läuft, dem αυτος ἐφα eine für sie verständliche Formel zu geben, ist hier nicht die Rede — den paradoxesten aller paradoxen Kantischen Sätze anerkannt, den Satz, daß die bloße Idee der Oberherrschaft mich nöthigen soll, Jedem, der sich zu meinem Herrn aufwirft, als meinem Herrn zu gehorchen, ohne zu fragen, wer ihm das Recht gegeben habe, mir zu befehlen. Daß man Oberherrschaft und Oberhaupt anerkennen, und man Diesen oder Jenen, dessen Daseyn nicht einmahl a priori gegeben ist, a priori für seinen Herrn halten soll, das soll Einerley seyn? — Nur durch solche Behauptungen vorbereitet, wundert man sich nicht mehr, wenn man das natürliche Strafrecht, das hier erst im natürlichen Staatsrecht seine Stelle findet, S. 195 ff. auf ein strenges Jus talionis zurück geführt sieht. — Doch die ewige Wahrheit wird hier, wie in allen Dingen, nach und nach auch ihr Recht geltend machen; und sollte dann auch mancher Gedanke des Reformators der Philosophie nur als Gedanke sich im Andenken erhalten, so werden doch seine metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre im Ganzen ein Gewinn für die Wissenschaft bleiben, den ihr kein subalterner Denker und kein Anderer, als der Alles durchdringende Prüfer des menschlichen Erkenntnißvermögens, verschaffen konnte.

Jena.

Practische Bemerkungen über die Zähne und einige Krankheiten derselben, von Friedr. Hirsch, Herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofzahnarzt, nebst einer Vorrede von Hrn. Hofrath und Professor J. C. Loder zu Jena. 1796. 9½ Bogen in Octav.

Hr. Hirsch, der sich kürzlich auch hier als einen geschickten Dentisten gezeigt hat, liefert in gegenwärtiger Schrift Bemerkungen über Zähne und ihre Krankheiten, die, wenn sie auch nicht für jeden Arzt und Wundarzt viel Neues enthalten, doch manche anerkannte Wahrheit durch lehrreiche Beobachtungen bestätigen, und verschiedene Vorurtheile durch lange Erfahrung und mit Gründlichkeit widerlegen. Die Schrift selbst ist in folgende Kapitel abgetheilt. 1. Kap. Von dem Wachsthum und der Regeneration der Zähne. Es sey falsch, wenn man glaube, die Wurzeln des Zahns senken sich in den Kiefer hinein. Sie werden vielmehr an dem Orte gebildet, wo vorher der Körper des Zahns war, indem dieser hervor wachse. Man könne es bey abgeschliffenen Zähnen sehen, besonders da, wo vorher Hügel auf den Kronen waren, daß die Zähne an ihrem Umfang und in der Länge durch eine von innen geschehene Absonderung einer andern weichen Substanz, und durch die daraus entstehende Knochenanlage, immer fortwüchsen; die ersetzte Knochenmasse aber sey lange nicht so fest, als die erste. Auch die Glasur nehme lagenweise mehr und mehr zu. Man könne die Entstehung der Glasur eine erdige Krystallisation nennen, denn sie zeige sich auch im Bruche strahlicht. Wahrscheinliche Hindernisse an der Regeneration des Schmelzes seyen vorzüglich gichtische und rheumatische Schärfe. Reproduction der Zähne bey alten Personen. Vom ersten Zahnen und vom Zahnwechsel. Das späte Zahnen der Kinder hält der Verf. für besser, als den allzufrühen Zahnausbruch. Das Durchschneiden des Zahnfleisches werde nur durch einen hohen Grad von Nervenspannung angezeigt. Das Verzehren des Theils der Kinnlade, worin die Milch-

Zähne klagen, lasse mit grosser Wahrscheinlichkeit eine starke Erweichung, Auflösung und Ausführung der Knochenmasse durch einsaugende Gefässe vermuthen. 2. Kap. Von dem Stumpfwerden der Zähne, imgleichen von den Ursachen und der Heilung hohler Zähne. Unter Stumpfwerden versteht der Verf. hier nicht hebetudo dentium, sondern das Abgenutztwerden durch Reiben der Zähne auf einander. Zu Ausfüllung hohler Zähne im Unterkiefer hält er Stanniol für das Beste. Für die im Oberkiefer eine Steinmasse aus gekochtem Terpentin und lebendigem Kalk, durch Leinöhlfirniß oder Hausenblasenleim zu einer Masse gemacht. Den Winddorn, oder den von Fehlern des Knochengewebes der Kiefer und Zahnhöhlen entstehenden Beinfraß der Zähne hob er durch Anbohren, Brennen und Plumbiren der Kinnlade. 3. Kap. Von der Ursache und Heilung der lockeren Zähne. Einwärts gestoßene Zähne lassen sich durch Scarificiren des Zahnfleisches und durch Abel's Methode mittelst Goldbleche und Schräubchen wieder befestigen. 4. Kap. Von den unordentlichen Zähnen. Wenn um irgend einer Ursache willen es nöthig ist, die Zähne der Kinder durch verständige Zahnärzte von Zeit zu Zeit untersuchen zu lassen, so ist es um der unordentlich hervor wachsenden Zähne willen, die, wenn nicht einer oder der andere ausgenommen, und die übrigen in Ordnung gebracht werden, das schönste Gesicht auf das ganze Leben hindurch bis zur Häßlichkeit entstellen können. Rec. hat verschiedene Mahl bemerkt, daß die Gesichtsmuskeln derjenigen Seite, wo ein schief stehender Zahn stark auswärts gebogen war, so verzerrt waren, als wie sonst von einem heftigen Krampf. 5. Kap. Von den Auswüchsen in und an den Zähnen. Der Verf.

führt einen merkwürdigen Fall an, wo ein unförmlich großes Osteosteatom aus der schwammichten Substanz eines Backenzahns entstanden war. 6. Kap. Von den fremden Materien an den Zähnen. Der Verf. beobachtete, daß sich die steinichte Materie bey Vielen früher wiedererzeugte, als bey Andern, und bey Einigen zu ungeheurer Größe wie Knochenauswuchs anhäufte. II. Abschnitt. 1. Kap. Vom Herausnehmen der Zähne. Der Verf. eifert mit Recht gegen das übereilte und leichtsinnige Zahnausreissen bey jeder Gattung von Zahnweh. Er bedient sich gewöhnlich, und beynahe einzig, des Geißfußes zum Zahnausziehen, und er besitzt in der That im Gebrauche dieses ganz einfachen Werkzeuges eine ausgezeichnete Fertigkeit. Andere operiren mit anderen Werkzeugen nicht minder geschickt. Allein wenn man zwischen den bekannten Werkzeugen zum Zahnausziehen, mit gleicher Geschicklichkeit geführt, wählen sollte, so müßte man dem Geißfuß schon wegen seiner Einfachheit und dem wenig Abschreckenden, was dieses Werkzeug vor anderen hat, den Vorzug geben. 2. Kap. Vom Wiedereinsetzen der Zähne. Zähne von gesunden und gewaltsam umgekommenen Personen sammelt der Verfasser zum Versetzen im Vorrath. 3. Kap. Von künstlichen Zähnen und Kinnladen. Nach Fauchard's Methode. 4. Kap. Von den Zahnschmerzen. Die Zahnschmerzen lindernden Käfer, welche neuerlich aus Italiänischen Schriften bekannt geworden sind, sollten sich doch Zahnärzte vor allen Dingen zu verschaffen, und durch fleißiges Zerdrücken solcher Käferlarven ihre Finger zu schmerzenstillenden Werkzeugen machen. Ist Alles wahr, was von diesen Käfern gerühmt wurde, so müßte man alsdann wirklich auch beynahe ohne

Schmerzen Zähne ausziehen könnten. Das 5. und letzte Kapitel enthält noch einige gut gewählte Recepte zu Zahnmitteln — nach Plenck, Vogler u. A.

Leipzig.

Beschreibung der allerältesten Veränderungen des Erdkörpers, wie auch der Entstehung der Steinkohlen und des Basalts durch Vulkane. Bey Böhmer. 1796. Octav 170 Seiten. Wenn sich gleich diese Schrift weder durch Reitze des Vortrags, noch durch Neuheit der Ideen, noch selbst, etwa den Abschnitt von den Vulkanen und vom Basalte ausgenommen, durch Nutzung der neuesten Entdeckungen empfiehlt, so findet man doch die bekannteren geologischen Lehren hier kurz und deutlich abgehandelt. Am längsten hält sich der Verfasser, wie schon die Aufschrift zu erkennen gibt, bey den Basalten auf, deren vulkanischen Ursprung er gegen die Gründe der Herren Werner und Reuß zu behaupten sucht; sein Verzeichniß von Bergen, wo Basalt mit Steinkohlen vorkommt, die der Verf. gegen Hrn. Werner durchaus nicht von Holz abstammen läßt, sondern für einen Auswurf jener Vulkane erklärt; sonst aber schließt er aus jener Beobachtung: Wo Basaltberge seyen, da seyen Steinkohlen zu vermuthen, und wo Steinkohlen gefunden werden, seyen Basaltberge; die Vulkane rechnet er übrigens zu den Urgebirgen, weil sie, wie andere Urgebirge, Inseln seyen, oder in der Nachbarschaft des Meeres stehen, ein sehr hohes Alter haben, und einige Granit- und Porphyrlaven auswerfen. Die Vorgebirge der Urgebirge nennt er nicht ganz bestimmt, vom Wasser angesetzte Schichten, die sich im Horizont verlieren.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1797.

Braunschweig.

De l'esprit des Économistes, ou les Économistes justifiés d'avoir posé par leurs principes les bases de la revolution françoise. Par le Prince *D.* . . . *de G.* . . . 1796. 270 S. in Octav.

Der Zweck dieses kleinen wohlgeschriebenen Werks ist, wie schon der Titel zeigt, zweyfach: erstlich nähmlich, das bey uns freylich meistens schon wieder vergessene System der Oeconomisten darzustellen, und zweytens, es gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß es die Französische Revolution veranlaßt habe.

Die Darstellung ist meisterlich geschehen. Wir kennen kein anderes Werk, das den ganzen Geist dieses Systems so vollständig aufgefaßt, und das Raisonnement so gründlich geordnet, so wissenschaftlich ernsthaft, und dabey doch so anmuthig und mit so vieler Energie vorgetragen hätte. Man sieht es, daß der erhabene Verfasser selbst davon

überzeugt gewesen ist, und daß er aus der Fülle seiner Seele spricht.

Er geht, um seine Lehre ganz aus ihren Grundbegriffen entwickeln und verfolgen zu können, von der Erklärung des Staats aus, und läßt, so wie seine Vorgänger, denselben nur aus den Grundeigenthümern, den Cultivateurs und dem Souverän bestehen, wodurch denn der Tiers-état, dessen großen Werth er freylich nicht verkennt, in der Nation als nichts, d. i. nur als ein außerwesentliches Glied, erscheint (S. 227). Hierauf äußert er sich über die Staatsgesetze im Allgemeinen. Die positiven seyen zwar nur weitere Bestimmungen der natürlichen, und als solche an sich unveränderlich; aber doch aller der Modificationen fähig, die das Wesen des Staats und die Umstände nothwendig machen. Bey der Veränderung zweckwidriger alter Gesetze müsse aber der Gesetzgeber die größte Klugheit brauchen. Der Gesellschaftsvertrag beruhe darauf, daß das Ganze alle seine Theile beschütze, und dagegen jeder Theil dem Willen des Ganzen gehorche. Dadurch aber werde ein Gouvernement erforderlich, das aus der gesetzgebenden, der richterlichen und der ausführenden Gewalt bestehe, und dessen Gegenstand das Eigenthum, die Sicherheit und die Freyheit der Individuen sey. Zum Besten des Staats müsse die gesetzgebende und ausführende Gewalt von der richterlichen getrennt bleiben; diese könne nur einem Corps von Magistrats-Personen anvertrauet werden, und dürfe der Souverän selbst nicht in letzter Instanz entscheiden. Unnütze sey es, dem Souverän eine Macht (contre-force) entgegen zu setzen. Der Verfasser drückt sich darüber so aus: on ne peut employer que la force naturelle de l'evidence, comme seule et unique contre-force de l'Arbitraire, qui, n'étant qu'une pro-

duction monstrueuse de l'ignorance ne sait remedier à un desordre que par un autre desordre. Belohnung und Strafe seyen die kräftigsten Mittel, die Menschen bey ihrer Pflicht zu erhalten; diese gehörig zu brauchen, sey die Kunst des Gesetzgebers; und billig sollte er insbesondere von der Belohnung mehr Gebrauch machen. Hierauf wendet sich der Verf. zu den Begriffen von den Rechten und Pflichten, löset sie in die ersten Bestandtheile seines Systems auf, und leitet dann verschiedene Bestimmungen daraus her, die er im Folgenden verarbeitet. Zuerst von dem Eigenthume, seinem Wesen, und dem Rechte des Menschen auf dasselbe. Sodann von der natürlichen und bürgerlichen Freyheit, wovon die letztere sehr richtig durch eine Modification der natürlichen nach den Staatsgesetzen erklärt wird. Dieß führt den Verf. weiter auf die Verschiedenheit der Stände, die bey der natürlichen Verschiedenheit des Menschen und des dem einen vor dem andern günstigen Zufalles unvermeidlich sey; folglich auch dem Wesen der Staaten nicht entgegen seyn könne. Nun die Lehre, die in dem ganzen System der Oeconomisten die wichtigste ist, die von den Auflagen. Nur von dem jährlichen reinen Ertrage (revenu net annuel des Terres), als woran der Staat ein Miteigenthum habe, können sie genommen werden, und zum Besten des Staats und der Staatsbürger müssen sie eben in drey Zehentheilen desselben bestehen. Jeder Staat müsse sich darnach einrichten, daß er hiermit auskomme. Die Veranschlagung des reinen Ertrags kann nie fehlsam bleiben, weil die Staatsbürger selbst gegenseitig dabey interessirt seyen, daß sie richtig werde; und die Hebung verstatte die größte Einfachheit. Gelegentlich werden die Nachtheile der Auflagen, die auf der Consumtion oder gewissen

Handlungen der Menschen liegen, in ein sehr starkes Licht gestellt. Da aus der Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Staats die Staatswirthschaft entsteht; so handelt der Verf. nunmehr von dieser, und breitet sich dann über die Lehre vom Gelde, vom Handel überhaupt, vom auswärtigen Handel und vom Handelsgleichgewichte nach den Grundsätzen, die aus seinem Systeme folgen, aus. Hierauf wendet er sich zu den Arbeiten und Auslagen, die behuf der Production erforderlich sind, und zu den Handwerken und Künsten. In einer darauf folgenden Abhandlung von dem Monopole werden die verschiedenen Arten desselben angegeben, und, als dem Staate nachtheilig, alle verworfen. Dann äußert sich der Verf. über Pracht und Luxus und über die Lehre von der Bevölkerung mit sehr feinen und interessanten Bestimmungen der Begriffe, und mit manchen lehrreichen Bemerkungen. Nun hebt sich eine neue Folge von Betrachtungen an, die den peinlichen Gesetzen und Strafen, der peinlichen Gerichtsbarkeit und der Form der öffentlichen Geschäfte, besonders der Gerichtsform, gewidmet sind — jedoch ohne diese Gegenstände zu erschöpfen. S. 213 Von dem National-Charakter. Dieser entstehe aus der Staatsverfassung und den politischen Einrichtungen, und könne also umgebildet werden. S. 216 Vom Despotismus. S. 217 Von der Sklaverey. Sie sey dem wahren Interesse des Staats allezeit entgegen, dürfe aber dennoch nur mit Vorsicht aufgehoben werden. Hier läßt sich der Verf. in einiges Detail ein, und gibt verschiedene lehrreiche Winke, besonders für Rußland. S. 224 Von den Vorrechten des Adels, wobey der Englischen Verfassung der Vorzug eingeräumt wird. S. 227 Vom Tiers-état, wo der Verf. sich weiter rechtfertigt, daß er diese Classe nicht mit für einen wesentlichen

Bestandtheil der Nation annimmt, ihr aber dessen ungeachtet einen hohen Beruf gibt. Le Tiers-état, sagt er, ne jouissant du droit d'entrer dans les emplois de l'Etat n'a aussi aucun dévoir à remplir à cet égard, ni aucune charge a supporter. Par conséquent il a toute la facilité à employer son loisir à son gré; d'ou resulte naturellement, que ce corps mitoyen est autant plus néceſsaire et peut devenir plus utile à l'Etat, qu'il semble être specialement préposé pour cultiver le negoce, les arts, les sciences et les lettres. S. 234 Von der Religion. Das Leben auf dieser Welt sey nur die Vorbereitung zu jenem in der Ewigkeit. Um ewig glücklich zu werden, müsse man hier ein rechtschaffener Mensch und guter Bürger seyn. S. 237 Von der Religionsduldung. Nur dann könne eine religiöse Secte nicht geduldet werden, wenn sie dem Staate nächtheilig sey. S. 240 Von der Versorgung der Armen. Der Verf. erklärt sich in dieser Rücksicht gegen die Englische Verfassung, und behauptet, daß eine gute Staatsverwaltung die Armuth, die der öffentlichen Unterstützung bedürfe, überall verhüten könne. S. 246 Von der Erziehung. Die Jugend müsse nach der Verschiedenheit ihrer Bestimmung in Classen vertheilt, und in jeder Classe ganz dem Zwecke ihrer Bestimmung gemäß zur Sittlichkeit und zu ihrem künftigen Berufe erzogen werden. S. 256 Von der Bevölkerung der Städte. Gesetzliche Einschränkungen finden dabey nicht Statt. Wenn der Staat dafür sorge, daß jedes seiner Glieder der ihm aus der Staatsverfassung zustehenden Rechte völlig genießen könne; so werde das gerechte Verhältniß der Bevölkerung der Städte und des Landes von selbst entstehen. S. 257 Von den Zünften. Sie erfüllen den Zweck

nicht, den man dabey vor Augen habe, und seyen in anderm Betrachte schädlich. S. 264 Vom Stile der Gesetze. Er müsse kurz, deutlich, einfach und edel seyn. S. 269 Einige vermischte Bemerkungen. Die Gesetzgebung könne nur, wenn man sich von der ursprünglichen Einrichtung des Staats entferne, in Verfall gerathen. Wenn die Unordnungen in einem Staate aufs Aeußerste steigen; so müsse er entweder aufhören, oder reformirt werden. Ueber die Einführung von Maschinen zur Ersparung der Hände könne man sich nicht beschweren, so lange sich diese Hände noch mit anderer Arbeit beschäftigen lassen; bis dahin müsse man die Maschinen vielmehr noch immer weiter zu vervollkommnen suchen.

Dieß sind die Hauptideen dieses Werks, so wie des Systems der Oeconomisten. Wir haben sie besonders deßwegen hier etwas umständlich aufgeführt, damit man sehe, daß der Vorwurf von selbst wegfällt, daß die Französische Revolution dadurch veranlaßt worden sey. Der Verfasser ist in dieser Rücksicht selbst auch seiner Sache so gewiß gewesen, daß er sich nirgends die Mühe gegeben hat, eine eigene Widerlegung zu schreiben. Nur hier und da macht er bemerklich, wie man bey der Revolution nach ganz entgegen gesetzten Grundsätzen verfahren habe, und wie, wenn sein System auch in der gegenwärtigen Einrichtung eines Staats Aenderungen anrathe oder gar nothwendig mache, diese doch nie plötzlich und gewaltsam, sondern nur allmählich und mit der größten Vorsicht gemacht werden müssen. — Ohne Anhänger des Systems der Oeconomisten zu seyn, glauben wir dieses Werk allen denen empfehlen zu können, für die das Studium der Staatswissenschaft, und besonders die Lehre von den Auflagen, einigen Werth hat.

Berlin.

Joh. Heinrich Lambert's Abhandlung über einige akustische Instrumente. Aus dem Französischen übersetzt, nebst Zusätzen ... von Gottfried Huth, Dr. der Weltweisheit und öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder, Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften. In der Buchhandlung der Realschule. 1796. VIII und 128 Octavs. 2 Kupfert. Die Lambertischen Aufsätze stehen im J. 1763 der Mém. de l'Acad. R. de Prusse. Es war nützlich, sie gemeiner zu machen; Hr. Prof. H. fügt aber auch Eigenes bey, das auf dem Titel angezeigt ist. Daß Alexander der Große ein Horn gehabt, mit welchem er seinem Heere auf eine große Weite Befehle ertheilt, ist für ein Mährchen erklärt worden; Hr. H. glaubt, es lasse sich doch Einiges für die Erzählung sagen; auch ließ er ein ringförmiges Horn, wie Alexander's seines abgebildet wird, von einem Klempner aus weissem Bleche machen, der innere Kreis vier Rheinländische Fuß im Durchmesser: Worte, die mit mäßiger Anstrengung hinein gesprochen wurden, ließen sich auf 1500 Schritte weit verstehen. Man darf also bey einem Werkzeuge dieser Art, wo Materie und Ausarbeitung vollkommener ist, stärkere Wirkung erwarten. Hr. H. beschreibt umständlich Zusammensetzung und Vorrichtungen zum Gebrauche. Haase u. A. haben elliptische Sprachröhre angegeben. Hr. Prof. H. ließ dergleichen auch von weissem Eisenbleche verfertigen, die längere Axe 27 Rheinl. Zoll, die kürzere 8 Zoll, die Brennpuncte in den Mittelpuncten der Oeffnungen, deren jede ein Kreis ist, der $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hat, auch ein kurzes Mundstück daran, und am andern Ende ein Rohr, damit dieses Werkzeug an das Mundende eines Sprachrohrs von

Sturm's oder Cassegrain's Art gepaßt ward. Durchs Sturmische Sprachrohr allein wurde die Stimme etwas tief und nachtönend gehört, das elliptische aufgesteckt, ward sie der natürlichen Stimme fast gleich, und das Gesprochene ward in der Entfernung deutlicher verstanden; verstärkend aber war die Wirkung nicht; das Sturmische Sprachrohr trug die Worte bis auf 700 Schritte, nach erwähnter Verbindung nur 60. Allein gebraucht, hat das elliptische auch keine starke Wirkung, dient allenfalls für ein starkes Hörrohr. Noch schlägt Hr. Prof. H. vor, durch Sprachröhre Nachrichten, Ankündigungen und dergleichen in die Ferne zu ertheilen, also Telephonen, worüber er sich mit einiger Umständlichkeit erklärt.

Cambridge.

Auf Kosten des Verfassers: Hortus cantabrigiensis, or a Catalogue of Plants, indigenous and foreign cultivated in the Walkerian Botanic Garden, Cambridge; by *James Donn*, Curator. 1796. 127 Seiten in Octav.

Der Garten muß sehr reichhaltig seyn, und sehr fleißig besorgt werden, wovon sich ein solches Verzeichniß aufnehmen läßt. (Die Arten sind zwar nicht beziefert. Wir berechneten die mittlere Zahl dieses gut besetzten Gartens zu 3600 Arten.) Jede Seite enthält vier Columnen: Linneischer Pflanzennahme, Geburtsort, Einführungs- und Blühezeit mit den gewöhnlichen Zeichen der Dauer. Hr. Donn ist Zögling von dem verstorbenen Aiton, und Hr. Davies soll bey Verfertigung dieses Catalogs (in welchem manche neue Benennungen vorkommen) mitgewirkt haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1797.

Erfurt.

Acta Ac. El. Moguntinae scientiar. utilium quae Erfurti est, ad ann. 1794 et 1795. cum figuris et indicibus super XII Tomos ab a. 1776 usque ad 1795. Bey Keyser 1796. Quart. Hr. M. Bellermann, Prof. der Theol. und Philos., Director des Gymnasii, Secretär der Acad., erzählt in der Vorrede Unterschiedenes von ihrer Geschichte und Einrichtung. Nahmenregister der Mitglieder. Verzeichniß der Abhandlungen in den XII Bänden der Academie. Zusätze zum Nahmenregister. Die Abhandlungen im gegenwärtigem Bande sind einzeln verkauft worden, daher jede mit ihrer eigenen Seitenzahl anfängt. So sind sie auch schon bekannt und größten Theils angezeigt, daß hier zulänglich ist, ihren Inhalt kurz zu erwähnen. Politische: 1) Hr. Coadjutor v. Dalberg von Erhaltung der Staatsverfassungen. 2) Christian v. Benzel, Churm. Regierungsr. u. Ger. Assessor zu Erfurt, Ueber die willkührliche Vertheilung der

Bauergüter. Medicinische: 3) Dr. Theodor Pauli, Churm. Hofr. und Leibarzt, Geschichte der Ruhrepidemie zu Mainz im Sommer 1793. 4) Dr. Joh. Friedr. Weissenborn, Prof. der Arzneyk., Ueber hohe Beinkleider als Ursache öfterer Leistenbrüche; Beschreibung u. Abbildung eines neuen elastischen Bruchbandes. Mathem. Physik: 5) Dr. Ernst Florens Friedr. Chladni, Ueber die Longitudinalschwingungen der Saiten und Stäbe. Oeconomie: 6) Tobias Lowitz, Mitglied der kaiserl. Academie zu St. Petersburg, Ueber die Reinigung des Kornbranntweins durch Kohlen. 7) Dr. Wilh. Heinr. Sebast. Bucholz, herzogl. Weimar. Hofmedicus, Ueber die verdorbene Luft in Gefängnissen u. d. g. und Verbesserung derselben. Philologie: 8) Joh. Friedr. Herel Ueber einige Stellen des Tacitus, Kriegskunst und Sittenpflege der alten Deutschen betreffend. Historie: 9) Christian Friedr. Jmm. Schorch, Prof. Decretal. Ueber Ulrich Tenngler's Layenspiegel u. dessen Gebrauch zu Erläuterung der peinl. H. G. O. Karls V. Philos. moral. 10) Joh. Rud. Gottlieb Beyer, Pfarrer zu Sömmerda, Ueber das Bücherlesen, in so fern es zum Luxus unserer Zeiten gehört.

Regensburg.

Rechtliches Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Den Göttingischen Professoren, Herrn geheimen Justizrathe Pütter und Herrn Hofrathe von Martens, zur öffentlichen Prüfung gewidmet von *Karl* Grafen *von Strengschwerd*. den 21. Oct. 1795. 60 Seiten in Octav.

Die beiden auf dem Titel genannten Rechtsgelehrten haben es nicht für nothwendig gehalten, der an sie gerichteten Aufforderung zu entsprechen. Auch gegenwärtige Anzeige rührt von keinem derselben her. Eben so wenig

ist es unsere Absicht, an dem durch die Eroberung der Festung Mannheim veranlaßten publicistisch-politischen Kriege Theil zu nehmen. Nur die kurze Geschichte desselben glauben wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Nach der Wiedereroberung Mannheims wurde bekanntlich der Churpfälz. Staats-Minister, Graf v. Oberndorf, nebst verschiedenen andern Personen auf Requisition des Reichs-Generalcommando in Arrest genommen. Diese Vorkehrung zu rechtfertigen, ist der Hauptzweck des so genannten Grafen v. Strengschwerd. Er findet daher die Capitulation von Mannheim in jeder Hinsicht tadelhaft; besonders aber, weil sie ohne Genehmigung des obersten Reichs-Kriegsbefehlshabers, welchem er in dem Umkreis des Kriegsschauplatzes die unumschränkteste Gewalt beylegt, geschlossen wurde. Er hält deßwegen dafür, daß über alle Theilnehmer an dieser Capitulation förmlich Kriegsrecht gehalten werden könne, und sie nach Kriegsgebrauch durch den Grafen von Clerfait kraft habender feldherrlichen Macht und ohne alle Communication mit dem Reiche (der landesherrlichen Rechte wird gar nicht gedacht) zu bestrafen seyen. Sehr bald erschienen gegen diese Schrift:

Flüchtige Bemerkungen über das rechtliche Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Ebenfalls den Göttingischen Professoren &c. wie oben. Regensb. 1795.

Meist politische Gründe von der Nothwendigkeit der Uebergabe der Festung Mannheim zur Rettung der Stadt und des Landes, von der Uebergabe der Festung Rheinfels, deren Untersuchung u. Bestrafung dem Landesherrn ohne Anstand überlassen worden sey; von dem ungeahndet gebliebenen Abzuge der 9000 Sachsen, von dem Hessischen Separat-Frieden, der Toscanischen Neutralität 2c. hergenommen. Nur kurz berührt der Verf. den Satz, daß kein Reichsgesetz Reichsstände oder ihre Minister einem Kriegs-Blutgerichte unterwerfe.

Mit diesen Bemerkungen beynahe gleichzeitig ist ein Abdruck aus Friedr. Carl v. Moser's kleinen Schriften, die Geschichte des Feldmarschalls v. Schöning und des Titular-Reichshofraths und Reichs-Pfennigmeisters v. Bose betreffend. Der erste wurde bekanntlich im Töplizer Bade auf Befehl des kaiserl. Hofes arretirt, der zweyte sollte an diesen von Chursachsen ausgeliefert werden. Beides gab Gelegenheit zur Erörterung der auch bey diesem Streite anwendbaren Grundsätze, und es war ein guter Gedanke, jetzt darauf aufmerksam zu machen. Die Schrift hat folgenden Titel: Beyträge zur Erörterung der Frage: in wie weit ist die Gerichtsbarkeit des Kaisers über reichsständische Unterthanen, und besonders ihre Beamten, gegründet? Bey Gelegenheit neuerlicher Vorfälle. *Audiatur et altera pars.* 1795. 43 Seiten in Quart.

Mit dem neuen Jahre 1796 trat ein neuer Gegner des Grafen von Strengschwerd auf, der sich ziemlich lebhaft ankündigte: Ho! Ho! oder rechtliche Verwunderung über einige Stellen einer Druckschrift: die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Geschrieben im December 1795. Im Januar 1796. 48 Seiten in Octav. Der Verf. scheint anfangs das Strengschwerdische Responsum bloß von der komischen Seite zu betrachten. Allein er wird bald ernsthaft, und sucht die Grundsätze des Hrn. Grafen aus den Gesetzen und dem Herkommen zu widerlegen. Es fehlt freylich nicht an vielen trefflichen Bestimmungen der Reichsgesetze, wodurch die Reichsstände und ihre Unterthanen gegen militärische Gewalt geschützt seyn sollten. Der Verf. benutzt sie mit vieler Sachkenntniß zu seinem Zweck. Allein die Geschichte aller Reichskriege beweiset, daß Gesetze, Beschwerden, Deductionen und Flugschriften immer gleiches Schicksal hatten. Der Graf v. Strengs-

schwerd hätte daher sein rechtliches Gutachten besser und gründlicher in vier Worten abfassen können: *Inter arma silent leges.*

Gegen diese Schrift erschienen bald: Staatsrechtliche Bemerkungen über den vom Herrn Herzog zu Pfalz-Zweybrücken zur Reichstagsversammlung genommenen neuesten Recurs und einige Stellen der Druckschrift: Ho! Ho! oder rechtli- Verwunderung. Geschrieben im Monath Hornung 1796. Eine völlig gute Sache müßte durch eine solche Vertheidigung nothwendig verlieren. Unter den zu Mannheim Arretirten war auch der Pfalzzweybrückische Minister v. Salabert. Der Herzog v. Zweybrücken suchte, nach vergeblichen Vorstellungen in Wien, die Verwendung seiner Reichsmitstände nach. Der Verf. der staatsrechtl. Bemerkungen mißbilligt diesen Schritt aus schwachen Gründen. Sein Haupt-Argument nimmt er von der kaiserl. Gerichtsbarkeit über Mittelbare in Fiscal-Sachen. Die Anwendbarkeit desselben auf den gegenwärtigen Fall aber hat er darzuthun nicht für gut gefunden. Eben so wenig hat er auf die Ordnung des fiscalischen Processes in Beziehung auf die in Frage stehende militär. Verfahrungsart Rücksicht genommen.

Zur Rechtfertigung der Mannheimer Capitulation wurde auch im Februar 1796 eine historisch-politische Darstellung der Gründe, welche dieselbe nothwendig gemacht haben, unter folgendem Titel bekannt gemacht: Exposé des circonstances, que donnèrent lieu à la capitulation de Mannheim, signée le 20. Sept. 1795. 1796. 48 S. in Octav. Die kritische Lage, in welcher sich Mannheim nach dem Rückzuge der kaiserl. Armee im Sept. 1795 befand, wird zweckmäßig geschildert, und darauf hauptsächlich die Rechtfertigung der Capitulation und der Tadel des bey der Belagerung und nach der Wiedereroberung von den Kaiserlichen beobachteten Verfahrens gegründet.

Weitläuftiger und unmittelbar gegen das Strengschwerdische rechtliche Gutachten gerichtet ist folgende Schrift: Freymüthige staatsrechtliche Prüfung des sogenannten rechtlichen Gutachtens, die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind betreffend. Den Göttingischen Professoren u. s. w. wie oben. Regensb. im Febr. 1796. 110 S. in 8. Schritt vor Schritt wird hier der Hr. Graf verfolgt. Seine Behauptungen und deren Widerlegung sind gegen einander über gestellt. Sorgfältig trägt der Verf. alles vor, was Reichsgesetze und Reichstags-Handlungen für die Sache, deren Vertheidigung er übernommen hat, darbieten. So wird seine Schrift beynahe mehr ein Repertorium, als eine Widerlegung, und die ganze Einrichtung läßt einen kurzen Auszug nicht zu.

Der wichtigste Gegner des Hrn. Grafen v. Strengschwerd ist indessen der, bis jetzt wenigstens, letzte — Seine Schrift darf keinesweges zu den bloß vorübergehenden Erzeugnissen des Parteygeistes gerechnet werden. Ihr Titel ist: Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen nach Grundsätzen des natürlichen Gesellschaftsrechtes sowohl, als des allgemeinen deutschen Staatsrechtes zur Beleuchtung des rechtlichen Gutachtens des Herrn Grafen Karls von Strengschwerd. Keinem Göttingischen Professor, sondern allen deutschen Patrioten gewidmet von keinem Grafen, aber von einem ehrlichen Reichsbürger. Gedruckt, nicht zu Regensburg, aber auf dem deutschen Reichsboden. 1796. 140 Seiten in Octav. Der Verf. geht von dem Satze aus, daß zu der Zeit, als man den Krieg gegen die Franzosen für einen Reichskrieg erklärte, dennoch ein wahrer Reichskrieg nicht vorhanden gewesen sey. Er sucht daher das Eigenthümliche eines Reichskrieges näher zu bestim-

men, und findet es darin, daß das Object eines Reichskrieges das distinctive Merkmahl einer allgemeinen Reichsangelegenheit an sich tragen, daß das Reich, als Ein Staatskörper betrachtet, ein wahres, wirkliches Interesse bey dem Kriege haben müsse. Er hält dafür, daß, wenn dieß nicht in der That der Fall sey, der von dem kaiserlichen Hofe am Reichstag für einen Krieg bewirkten Stimmenmehrheit ungeachtet, ein wahrer Reichskrieg nicht Statt finde. Zur Zeit der Reichs-Kriegserklärung gegen Frankreich sey aber dieß in der That der Fall nicht gewesen; was dann mit vieler Sachkenntniß, Kunst und Gewandtheit darzuthun gesucht wird. Indessen gibt es der Verf. doch zu, daß in der Folge Frankreich durch sein Verfahren gegen Deutschland den Krieg zu einem Reichskrieg gemacht habe. Rec. will hierbey nur zwey Bemerkungen machen: 1) Angenommen, daß der Verf. das Eigenthümliche eines Reichskrieges völlig richtig bestimmt hat, wer entscheidet in vorkommenden Fällen, ob es vorhanden sey? Unstreitig das unter seinem Oberhaupte versammelte Reich, und zwar — durch die Stimmenmehrheit, die in allen Reichsgeschäften gilt und gelten muß, wo sie nicht ausdrücklich ausgenommen ist. Wenn nun die Stimmenmehrheit für einen Reichskrieg entschieden hat, wer kann sich zum Richter darüber aufwerfen, ob sie nach richtigen oder falschen Grundsätzen entschieden habe? Dadurch würde ja gerade der Zweck, warum in jedem wohlgeordneten Staate Stimmenmehrheit in der Regel gelten muß, gänzlich vereitelt. 2) Der Vf. irrt offenbar in Ansehung der Zeit, wenn er behauptet, damahls, als der Krieg gegen Frankreich für einen Reichskrieg erklärt worden sey, habe es an den wesentlichen Merkmahlen eines solchen Krieges gefehlt. Denn der Reichskrieg wurde erst durch den Reichsschluß vom

22. März u. 30. April 1793 erklärt, und zwar in folgenden sehr passenden Ausdrücken: Daß der von Frankreich gegen das Deutsche Reich wirklich bereits angefangene, den vordern Kreisen durch die That selbst erklärte und dadurch nach der verbandmäßigen Verfassung und allgemeinen Garantie des Reichs allen dessen Gliedern abgenöthigte Krieg für einen allgemeinen Reichskrieg zu achten sey. Damahls waren schon alle die Thatsachen vorhanden, von welchen der Verf. selbst zugibt, daß sie dem Kriege die Eigenschaft eines Reichskrieges gegeben haben. Aber, sagt der Verf., diese Eigenschaft war bald wieder verschwunden, und am 21. Sept. 1795 — dem Tage der Uebergabe Mannheims an die Franzosen — existirte sie nicht mehr. Er sucht dieses aus der damahls schon aufgesagten Theilnahme einzelner Reichsstände an dem Reichskriege darzuthun. Scharfsinn in der Erfindung und Schönheit in der Darstellung der Gründe machen dem Verf. Ehre, wenn ihm auch der Sieg der Wahrheit nicht zuerkannt werden kann. Errungen aber hat er denselben, wie wenigstens Rec. dafür hält, in der aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, aus der Geschichte und den Gesetzen des Deutschen Reichs geführten Widerlegung der Strengschwerdischen Behauptungen, und in der Darstellung der Unrechtmäßigkeit des von dem Reichs-Generalcommando vor und nach der Wiedereroberung von Mannheim beobachteten Verfahrens, das freylich mit der Reichsverfassung sich nicht vereinigen, vielleicht aber doch mit einem nicht ganz ungerechten Unwillen über die Durchkreuzung der wichtigsten militärischen Plane einiger Maßen entschuldigen läßt. Traurig genug, daß Erscheinungen dieser und ähnlicher Art in der Geschichte der Reichskriege aufgezeichnet werden müssen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 25. Februar 1797.

Hamburg.

Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung, nebst zwey kleineren Schriften eines verwandten Inhalts. Von Joh. Georg Büsch, Professor in Hamburg. 1797. Bey B. Gottl. Hoffmann. (Octav 1 Alphabet.) In der Vorrede entschuldigt sich Hr. B. in Betracht der ungewissen Orthographie, die sich in dieser Schrift eingeschlichen hat, weil seine schwachen Augen ihn nöthigten, sich verschiedener Personen zu der Nachsicht des Manuscripts zu bedienen, und äußert dabey, man werde von ihm verlangen, daß er entweder nur einem einzigen Manne dieses Geschäft auftrage, oder seine Schriftstellerey aufgebe. Diese Aeußerung ist für das Publicum ungerecht, denn wenn dieses auch nichts, als nur diese Handlungsgeschichte, von ihm besäße, so würde es dennoch wohl schwerlich unterlassen, nach seinen Aufsätzen begierig zu greifen, und wenn er sie auch vom Philipp v. Zesen selbst hätte copiiren

lassen. Eine jede Arbeit des Hrn. Verf. hat ihren bestimmten und stets dauernden Werth, und es hält schwer, diesen bey jeder derselben richtig zu bestimmen. Aber das Resultat springt doch aus jeder Untersuchung hervor, daß diese Handlungsgeschichte eine solche Menge einzelner nutzbarer Regeln, feiner und tief eindringender Bemerkungen, gründlicher Aufklärungen, auffallender Erscheinungen und Winke für jeden, der die Vortheile der Handlung zu seinem eigenen oder des Staats Nutzen leiten will, enthält, daß man ihr eine der ersten Stellen anweisen muß. Hr. B. klagt, daß es ihm an Documenten gefehlt habe, und daß, wenn auch diese vorhanden seyn sollten, sein Zustand ihm den Gebrauch derselben nicht verstatte; die öffentlichen Acten enthielten wenig für den Gegenstand, den er behandle, und Privat-Documente würden vernichtet, so bald sie nicht mehr gebraucht würden: daher sey es nöthig, das aufzuzeichnen, was man selbst sehe, und aus solchen Begenheiten, die versteckte Folgen von Handlungs-Revolutionen sind, diese heraus zu suchen, oder auch zu errathen. Aber zu einem solchen Geschäfte wird ein Mann von Hrn. B's. Scharfblick und ausgebreiteter vielfacher Kenntniß und Gelehrsamkeit erfordert, und ein solcher kommt nur selten in den Gesichtspunct zu stehen, aus welchem er das, was von ihm verlangt wird, richtig übersehen und bezeichnen kann. Nicht nur Hamburg, sondern auch das ganze Reich, wozu es gehört, und dem, wie hier aus mehr als Einer Stelle deutlich wird, Hamburg mehr als alle übrige große Handelsstädte ist, genießet den Vortheil, an Hrn. B. einen Beobachter zu haben, der zu den übrigen Erfordernissen auch die einer mehr als funfzigjährigen angestrengten Aufmerksamkeit auf alles, was den Handel betraf, hinzu bringt. Seine Geschichte ist also ein Docu-

ment, oder vielmehr das einzige Document, was Hamburg über den Gang und die Folgen seiner Handlungsgeschäfte erhalten konnte, und in ihr liegt ein überaus großer Vorrath von Nachrichten, die Beweise für oder gegen die Richtigkeit der wichtigeren Sätze abgeben, welche man in die sämmtlichen Handlungswissenschaften aufgenommen hat. Hamburg hatte schon lange eine Seefahrt, und eroberte schon Länder und feindliche Flotten, und war dennoch nur eine schwache Handelsstadt, weil es sich auf eigenen Handel mit seinen wenigen Manufacturen einschränkte, so wie ehedem jede Landstadt. Diese gaben einen einträglichen, aber sehr wandelbaren, Gewinn. Die Fabriken des Scherens und Färbens der rohen Englischen Tücher gingen durch der Königinn Elisabeth Veranstaltung unter. Eine andere Fabrik, nähmlich die Bierbrauerey, war in den ältesten Zeiten fast die einzige Anstalt, welche den Bürgern Producte lieferte, und außer den 527 Brauhäusern gab es fast kein großes Haus in der älteren Stadt. Später, und erst nach 1648, kamen die Gold- und Silberfabriken, die Sammetfabriken, die Kattun- und Chitzendruckereyen und die Zuckersiedereyen nach Hamburg, und verschafften großen Gewinn. Die Goldfabriken und die Sammetfabriken vertilgten nach 1740 Christian VII., Friedrich II. und Maria Theresia; jener durch die Kleiderordnung, diese durch eigene privilegirte Fabriken. Die Brauereyen verloren schon im abgewichenen Jahrhunderte ihren Debit. Auch die Zucker- und Kattunfabriken litten 1740, aber dennoch sind sie noch immer wichtig. Verschiedene Hamburgische Kaufleute legten für ihren Handel Fabriken in der Ferne an, wie z. B. Drathfabriken in Holstein, und Breton-Manufacturen für Westindien und Afrika in Schlesien. Auch arbeiteten einzelne Handwerker für das Ausland,

und es; lebten und bereicherten sich noch vor funfzig Jahren Peruckenmacher und Schneider in Hamburg, welche Perucken und Kleider für die Portugiesen verfertigten und nach Lissabon sendeten. Transito-Handel war seit den älteren Zeiten in Hamburg, obgleich Hamburg Stapel und Zoll hatte, und gab der Stadt, wie bey jedem Transito-Handel geschiehet, mehr Gewinn, als der eigene Handel. Den Zwischenhandel bekam Hamburg erst mit den Lutherischen Antwerpern, die 1585 ihre Zuflucht dahin nahmen. Bis zu dieser Zeit theilten sich die Handelsstädte mit den zunächst liegenden Districten in den Landhandel. Die Gesellschaften der Bergenfahrer, Flandernfahrer u. s. w. waren bloße Privat-Anstalten zu Erleichterung der Handlungskosten und gleicher Vertheilung des Gewinstes. Die Posten und die Wechselbriefe waren Erfindungen, die dem Kaufmann die Last abnahmen, seine Waren zu begleiten, und sich mit andern Kaufleuten auf den Märkten zu besprechen. Das Hamburgische Wechselrecht von 1603 ist das älteste seiner Art. Die Girobank ward 1619 angelegt, um in der damahligen Kipper- und Wipperzeit dem Kaufmanne das gute Geld zum Wechselgeschäfte zu sichern. Die Antwerper und die 1639 aufgenommenen Mennoniten waren nützliche Bürger, weil sie Frugalität liebten und fortpflanzten. Nicht so die aufgenommenen wenigen Franzosen oder Refugiées, welche den sehr verderblichen Luxus mit sich brachten, der noch jetzt unter den wohlhabenden Handelsleuten herrschend ist. Seit sechzig Jahren hat nur Ein Mann in Hamburg, der 1757 starb, Eine Million Thaler eigenes Vermögen hinterlassen. Hamburg gebrauchte ehedem selten die Frachtfahrt fremder Nationen, sondern sendete seine eigenen Schiffe, wohlgerüstet, zuweilen auch durch

seine Kriegsschiffe gedeckt, in die mittelländische See. Das hörte 1745 auf, weil Spanien, vermöge eines Tractats von 1652, die Hamburger abhielt, mit den Seeräubern Frieden zu schließen, die Defensions-Kosten zu groß wurden, und Hamburg so viele Schiffe verlor, daß man nicht auf Hamburger Schiffe assecuriren wollte. Die beiden letzten Kriegsschiffe wurden bald nach 1750 eingehauen, und Hamburg sendet jetzt seine Schiffe nur bis Lissabon, welches aufhören wird, so bald die Portugiesen mit Marokos und Algezire Frieden schließen. Hamburg befrachtet nun vorzüglich Dänische, Schwedische und Amerikanische Schiffe. Der Zwischenhandel mit den Französischen Colonien nahm seit 1734 merklich zu; der mit den Preußischen Staaten schien durch Friedrich's II. untersagte Einfuhr fremder Fabrikate einzugehen, ward aber lebhafter, als zuvor, so bald die Brandenburger Fabrikanten mehr Waren, als ihr Land bedurfte, verfertigen konnten. Seit 1685 wurden, vorzüglich durch die Hamburger, die Französischen Weine in Deutschland beliebt gemacht. Seit dem neuen Magdeburger Stapel, der 1747 eingeführt wurde, muß der Hamburger Schiffer, der zuvor bis Pirna fuhr, leer von Magdeburg zurück kehren. Magdeburg gewann dabey nicht so viel, als es erwartete: denn der Hamburger Kaufmann versendet alle Waren, die nicht zu schwer und zu gering im Preise sind, zu Lande, und zwar über Lüneburg, um den sieben Meilen langen Wasserweg zu nutzen. Im siebenjährigen Kriege bekam Hamburg zuerst seinen Kornhandel, und trieb diesen so weit, daß es eine Zeit lang Korn aus Astrachan über Archangel kommen ließ. Das Jahr 1759 ist das Jahr des größten und solidesten Wohlstandes der Stadt gewesen, und damahls schien das

gesammte Vermögen der Einwohner etwa 42 Millionen Thaler zu betragen. Die große Handelsverwirrung im Jahre 1763 und die Bankerotte von 95 der besten Häuser lagen in mehreren Veranlassungen, welche Hr. B. genauer, als es bisher geschehen ist, angibt. Krusen's Comtoriste öffnete vielen Kaufleuten im innern Deutschlande die Augen. Dieses und der Einfall Französischer und Englischer Kaufleute, fast alle Deutsche Märkte zu bereisen, um überall in und aus der ersten Hand zu handeln, machte, daß der Hamburgische Handel von 1763 bis 1777 zu sinken anfing. Allein die Ausländer ermüdeten, da zu vieles Wagen und zu langer Credit ihren Verlust zu hoch trieb. Die Hamburger Kaufleute legten sich mehr auf Speculation, und lernten durch Graumann's Schrift den Werth der Arbitrage-Rechnung in Wechselgeschäften kennen. Auch entstand 1765 die Assecuranz-Compagnie. Alles dieses hob den Handel wieder empor. Der Gewinn in allen drey Handelsarten von Rußland wächset. Es gibt keine bessere Strandordnung, als die herzogl. Oldenburgische; und fast keine härtere, als die Dänische und Preußische. Die Brand-Assecuranz auf Immobilien hat in den siebenzig Jahren jährlich nicht mehr, als ein halb per mille Ausgaben gehabt. Daher hat man nun eine Assecuranz für bewegliche Güter errichtet, zu der gleich im ersten Jahre 60 Millionen Mark Banco subscribirt wurden. Der Dänische Canal wird von Hamburg mit großem Nutzen befahren. Altona kann Hamburgs Börse, Bank, Assecuranz, Mäkeley, Wechselgeschäfte und Posten nicht entbehren. In dem jetzigen Kriege hat Hamburg Vieles vom Holländischen Handel erhalten, und die Amerikaner von England abgewöhnt, vorzüglich aber seine Wechsel-

geschäfte sehr erweitert, und wird wahrscheinlich diese stets behaupten. Der Kornhandel nahm zu, bereicherte aber nicht Hamburg, sondern Mecklenburg und Holstein, zum größten Nachtheile des dortigen städtischen Gewerbes, und veranlaßte unter dem größten Theile der Hamburgischen Einwohner eine arge Theurung und Armuth.

Hamburg ist in den Ruf gekommen, daß es eine sehr reiche Stadt sey, und scheint durch selbigen in Gefahr zu gerathen. Hr. Prof. Büsch hielt es für Pflicht, das Falsche dieses Rufes zu zeigen, und auch von dem Neide, der diesen erzeugte, zu reden. Das hat er in zwey Abhandlungen gethan. Die erste hat die Ueberschrift: Der Handlungsneid neuerer Zeit, nach Grundsätzen beurtheilt und anschaulich dargestellt. In selbiger sind die Sätze durch ein eingebildetes Gerichte versinnlichet, in welchem fünf Klagen der Neider gegen die Britten angebracht, von einem Collegio der Amphictyonen Europens aber entschieden werden. Diese Klagen betreffen Verbesserungen natürlicher Vortheile für Handlung und Gewerbe, Verfügungen der Handlungs-Politik, die Brittische Navigations-Acte, Kränkung des Völker-Seerechtes und Maaßregeln zur Vertilgung der Französischen Seemacht. Der Raum fehlt uns, von den Aussprüchen der Amphictyonen etwas mitzutheilen, da wir noch etwas von der zweyten Abhandlung über die Schwierigkeiten für einen einzelnen Handelsplatz, durch dessen blossen Zwischenhandel geldreich zu werden, sagen müssen. Bey dem Zwischenhandel geht für das, was die Einwohner der Stadt zum Unterhalt gebrauchen, fast aller Gewinn hinweg, ob gleich die, welche ihn treiben, sich bereichern, und viele Mitarbeiter

dabey so viel gewinnen können, daß sie wohlhabend werden. In Hamburg gebraucht man jährlich zum Einkauf der nöthigsten Nahrung wenigstens 6 Millionen Thaler. Der Gewinn von Zucker-Raffinaderien beläuft sich auf wenige Procente, und was alle diese Raffinaderien gewinnen, wird den Ausländern für Wein bezahlt. Der Vortheil von den Kattunfabriken geht für das nöthige Linnen ins Ausland. Bey den Wechselgeschäften gibt nur der Umsatz vieler Arten von Geld einen Gewinn, und diesen raubt der Handel in Bancogeld. Der Hamburger gewinnt also nur ⅓ Procent Provision, und ½ per mille Curtage. Der Zoll ist in Hamburg niedrig, und gibt dem Kaufmanne keine Gelegenheit zum Gewinn. Der Speditions-Handel kann nicht reich machen. Der Speculations-Handel ist einträglich, aber gefährlich. Daher zieht der Kaufmann den Commissions-Handel vor, der nur 2 Procent abwirft. Durch diesen können schwerlich mehr als jene 6 Millionen in die Stadt geschafft werden, zumahl da durch den zu gebenden Credit Vieles eingebüßt wird. Seit 3 Jahren ist der Preis der nöthigsten Bedürfnisse um 50 Procent gestiegen. Was die vielen Fremden an Geld mit sich bringen, geht ganz für die Lebensmittel in das Ausland, und Hamburg ist demnach in keinem zu beneidenden Wohlstande.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1797.

Göttingen.

Der königl. Societät wurden den 28. Januar von Hrn. Hofrath Kästner einige zu dieser Absicht übersandte Schriften vorgelegt. Der Inhalt von ihnen ist schon in den Gelehrten Anzeigen des angefangenen Jahres erwähnt.

Hr. Hofrath Kausler zweytes Buch des Diophant. 9. Stück.

Hr. Dr. Olbers über die Bestimmung der Kometenbahnen. 11. Stück.

Hr. Ober-Amtmann Schröter merkwürdige Sonnenflecken und über den Bau der Sonne. 14. St.

Ders. Flecken im dritten und vierten Jupiterstrabanten, des vierten Umwälzungszeit um seine Axe. 15. Stück.

Auch legte der Hr. Assessor Wildt eine neue Tafel der Pythagorischen Dreyecke in ganzen Zahlen vor, deren Vollständigkeit keinem Zweifel unterworfen bleibt. Sie enthält ein ganzes System von

Reihen, deren einzelne Glieder die drey Seiten solcher Dreyecke (in welchen das Quadrat der Hypotenuse der Summe der Quadrate der beiden Catheten gleich ist) unter einander geschrieben darstellen. Diese Reihen sind mit der grössten Leichtigkeit zu berechnen. Es ist nähmlich im ersten Gliede jeder Reihe (x) eine Cathete des Dreyecks $= 2(x^2 + x)$; die zweyte Cathete (k) aber gleich der xten ungeraden Zahl (die 1 muß aber dabey nicht gezählt werden, sondern 3 für die erste, 5 für die zweyte, 7 für die dritte ungerade Zahl genommen werden); und die Hypotenuse $= 2x^2 + k$. Um die folgenden Glieder für die erste Cathete zu erhalten, addirt man immer zum vorher gehenden Gliede $2x$; die Reihe der folgenden Glieder für die zweyte Cathete und die Hypotenuse erhält man, wenn man dem ersten Gliede die $(x + 1)$te, dem zweyten Gliede die $(x + 2)$te, dem dritten Gliede die $(x + 3)$te, dem nten Gliede die $(x + n)$te ungerade Zahl zuaddirt. Der Anfang der fünften Reihe ist z. B. dieser: $(x = 5)$

60	70	80	90	100	110	120	
11	24	39	56	75	96	119	u. s. w.
61	74	89	106	125	146	169	

Die Differenz der Hypotenuse und der zweyten Cathete ist immer dem Duplo des Quadrats der Reihe, die Differenz der Hypotenuse und ersten Cathete dem Quadrate des Gliedes in der Reihe, die Differenz beider Catheten aber dem Duplo des Quadrats der Reihe weniger dem Quadrate des Gliedes in der Reihe gleich. So lange die Summe der Quadrate der Catheten unter einer Million bleibt, hat man 158 der einfachsten Verhältnisse der Seiten unter einander.

Der letzte Theil der Abhandlung beschäftigt sich mit den Verdiensten älterer Mathematiker um diese

Untersuchung. §. 11. Michael Stifel. §. 12. Simon Jacob. §. 13. Franc. a Schooten. §. 14. Christ. Clavius und Kästner. §. 15. Marc. Martini. §. 16. Simon Baum. §. 17. Lambert.

London.

Zoonomia or the Laws of organic Life. *Volume the second.* By *Erasmus Darwin.* 1796. 772 Seiten in groß Quart. Dieser zweyte Band des von uns (1794 S. 1105, 1121) angezeigten Werkes ist sowohl in physiologischer als pathologischer, therapeutischer und selbst philosophischer Rücksicht gleich merkwürdig und wichtig. Wir würdigten dasselbe eines eigenen Studiums um so williger, als zu dessen Lieferung den würdigen Verfasser außer seinen Talenten eine vierzigjährige Erfahrung am Krankenbette befähigte. Bey dem großen Umfange dieses Werkes, und der Beschränktheit unserer Blätter, können wir uns nur auf eine trockene, aphoristische Darstellung desselben einlassen. Vorrede. Alle Krankheiten entständen entweder von übertriebener, oder mangelhafter (geschwächter), oder rückgängiger Wirkung der Facultäten des Sensoriums, als ihrer nächsten Ursache, und beständen in unordentlichen Bewegungen der Fibern des Körpers, als dem nächsten Effecte der Exertionen dieser in Unordnung gerathenen Fähigkeiten. Da das Sensorium vier verschiedene Facultäten besitzt, die sich gelegenheitlich äußern und alle Bewegungen der fibrosen (faserigen) Theile unsers Körpers bewirken, nähmlich Irritation, die durch äußere Körper excitirt wird; Sensation, die durch Vergnügen oder Schmerz, Volition, die durch Verlangen oder Abscheu, Association, die durch andere faserige (fibrous) Bewegungen excitirt werden: so gäbe es auch natürlich vier Classen von Krankheiten, nähmlich Krank-

heiten der Irritation, der Sensation, Volition und Association. Der wesentliche Charakter einer Krankheit bestände in ihrer nächsten Ursache, die daher bey dem Verf. die Classen bestimme. Der Charakter der Ordnungen werde von der zu viel, zu wenig oder verkehrt wirkenden nächsten Ursache bestimmt, das Genus vom nächsten Effect, und die Species von der Stelle, wo sich die Krankheit im Körper befindet. Diese Methode trage viel zur Erkenntniß und guten Behandlung der Krankheiten bey. Daß die gemeinen Nahmen der Krankheiten hiermit nicht übereinstimmen, folge von selbst.

Die erste Classe, welche die Krankheiten der Irritation enthält, hat folglich bey dem Verf. drey Ordnungen, nähmlich: 1) vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige irritative Bewegungen. Die erste, so wie die zweyte Ordnung, hat fünf Genera, nähmlich: Vermehrte oder verminderte Actionen des Systems 1) der Blutgefäße, 2) der absondernden Gefäße, 3) der Saugadern, 4) der übrigen Höhlen- und Membranen, und 5) der Sinnorgane. Die dritte Ordnung hat drey Genera, nähmlich: Rückbewegung 1) des Darmcanals, 2) des Saugadersystems, und 3) des Blutgefäßsystems.

Die zweyte Classe, welche die Krankheiten der Sensation enthält, hat drey Ordnungen, nähmlich: 1) vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige sensitive Bewegungen. Die erste Ordnung hat sieben Genera, nähmlich: Vermehrte Sensation 1) mit vermehrter Muskelbewegung, 2) mit Erzeugung neuer Gefäße, durch innere, und 5) durch äußere Membranen ohne Fieber, 6) mit Fieber, welche auf die Erzeugung der neuen Gefäße oder Flüssigkeiten folgen, 7) mit vermehrter Wirkung der Sinnorgane. Die zweyte Ordnung hat zwey Genera, 1) mit verminderter Wirkung des allgemeinen Sen-

soriums, 2) mit verminderter Wirkung besonderer Organe. Die dritte Ordnung hat drey Genera, nähmlich: Rückbewegung 1) des arteriösen Systems, 2) des Saugadersystems, 3) der Gallausführungsgänge.

Die dritte Classe, welche die Krankheiten der Volition enthält, hat zwey Ordnungen: 1) vermehrte, 2) verminderte Volition. Die erste Ordnung hat zwey Genera, nähmlich: Vermehrte Volition 1) mit vermehrter Wirkung der Muskeln, 2) mit vermehrter Wirkung der Sinnorgane. Die zweyte Ordnung hat gleichfalls zwey den vorigen entgegen gesetzte Genera, nähmlich: Verminderte Volition 1) mit verminderter Wirkung der Muskeln, 2) mit verminderter Wirkung der Sinnorgane.

Die vierte Classe, welche die Krankheiten der Association enthält, hat drey Ordnungen: 1) Vermehrte, 2) verminderte, und 3) rückgängige (retrograde) associirte Bewegungen. Jede dieser drey Ordnungen hat vier Genera, je nachdem nähmlich sowohl die vermehrten als verminderten und rückgängigen Bewegungen verknüpft oder verkettet (catenated) sind, mit 1) irritativen, 2) sensitiven, oder 3) willkührlichen Bewegungen; 4) von außen kommenden Einflüssen.

Die Species werden kurz nach des Verf. aus dem ersten Bande angegebenen Gesetzen der Lebenskraft geschildert, bisweilen durch Krankengeschichten erläutert, auch gewöhnlich der Methodus medendi ganz kurz angegeben.

Die Herzählung der einzelnen Species, die man sich nun zum Theil leicht selbst denken kann, gestattet nicht der Raum unserer Blätter. Indessen wollen wir, den ausübenden Aerzten zu Gefallen, uns doch auf die Anzeige der wichtigsten, unmittelbar practischen, Bemerkungen einlassen, und müssen

es ihnen sodann überlassen, das ausführlichere Raisonnement des Verf. darüber entweder im Original, oder in Hrn. Brandis trefflicher Uebersetzung nachzulesen. In der Haemorrhagia arteriosa räth Hr. D. Purganzen mit Calomell, Kaffee oder Kohlen innerlich, und wenig Oxygen haltende Luft. Vielleicht sey bey der Haemoptoe arteriosa, so wie bey andern Blutungen, z.B. beym Nasenbluten, die Leber krank. Ein Brechmittel könne eine Lungenblutung stillen, durch Erregung von Ekel, welcher den Kreislauf verlangsamert. Beym Nasenbluten sollte man den Kopf in kaltes Wasser, worin Salz aufgelöset worden, stecken. Das Gehirn sondere die sensorial Power ab. Vermehrte Action des absondernden Systems sey immer entweder mit allgemeiner, oder mit localer Hitze begleitet, weil die abgesonderten Fluida neue Combinationen eingingen, wobey alle Mahl auf chemische Weise Wärme entsteht. Vortrefflich, nur keines Auszugs fähig, ist das, was der Verf. über den warmen Schweiß sagt. Die jetzt modigen Flanellhemden schwächten, machten Ausschläge und frühes Alter. Die febrilische Diarrhöe am Ende des Fieber-Paroxysmus, so wie den häufigen Urin, den Schweiß oder den Speichelfluß in Nervenfiebern, nenne man irrig kritisch. Sehr nachdrücklich empfiehlt er zum Auffuttern der Kinder frische, ungekochte Milch. Ein Blasenpflaster von der Größe eines Englischen Schillings, auf die Magengegend oder auf den Rücken gelegt, sah er oft vortrefflich die Verdauungskraft wieder herstellen, das Sodbrennen stillen und den grünen Stuhlgängen der Kinder abhelfen. In der Angina polyposa solle man sogleich aderlassen, darauf ein Brechmittel geben, das Kind in einer fast aufrechten Stellung erhalten, und nebenher Zwiebeln, Spiesglanz-Essenz, Einhauchen von Wasserdämpfen, mit oder

ohne flücht. Laugensalz, anwenden. Gallensteine, Nierensteine, Gichtknoten entständen durch Einsaugung des dünneren Theils der Galle, des Harns oder des Schleims, wodurch der Rest dicker wird und gerinnt; so entständen auch Haare, Oberhaut, Hörner, Nägel u. vielleicht selbst Verknöcherungen. Vielleicht löse der Magensaft von Thieren den Harnblasenstein auf; vielleicht löseten andere gährende Säfte, z. B. Zucker und Wasser, irgend andere thierische Concremente auf. Die Geschwüre der Hornhaut dürfe man ja nicht äußerlich behandeln, sondern mit innern Mitteln, China, Opium, Rhabarber. Bey Flecken auf der Hornhaut solle man versuchen, mittelst einer Trephine die dunkle Stelle wegzubringen, vielleicht würde sie mit einer durchsichtigen Narbe heilen. Hr. D. sah in zwey Fällen von Priapismus das Glied 3 Wochen lang hart wie Horn, ohne venereal desire. Der monathl. Blutabgang des weibl. Geschlechts komme von einem Torpor der Venen, der eine Folge von Mangel des vener. Reitzes sey, und gleiche daher der Brunst der Thierweibchen. Bey Vorfällen des Uterus sey ein Stück Schwamm besser, als alle Pessaria; doch billigt er die Kränze von Federharz. Der vorgefallene Mastdarm sollte vor dem Zurückbringen mit Sanderne bepudert werden. Die Unwirksamkeit des Systems der Saugadern, wodurch die Galle zu dünn bliebe, sey die entfernte Ursache der Spuhlwürmer. Er glaube, die Spuhlwürmer, so wie die Bandwürmer, kämen von außen in den Körper; weil sie in hectischen und Faulfiebern abgingen, so würden sie vielleicht durch faule Materien, z. B. faule Eyer, faules Fleisch, weggeschafft werden können. Gegen Ascariden räth er Klystiere von eiskaltem, oder mit Weingeist, oder mit Aether vermischtem Wasser, oder Tobaksrauch, oder gekohltes Wasserstoffgas. Thierische Unthätigkeit habe drey Quellen: 1) Mangel der natürlichen Quantität von Reitz für die Fasern, die eines

immerwährenden Reitzes bedürfen; 2) Erschöpfung der Sensorial-Kraft in einem Theile durch zu heftige Reitze; 3) Mangel der Sensorial-Kraft im Gehirn, welcher daher ungewöhnlich starke stimulos nothwendig macht. Gegen das Fieber mit schwachem Pulse oder sein irritatives empfiehlt er, außer abwechselnden kleinen Gaben von Wein und Opium, den Bluttausch (transfusio) und kleine electrische Schläge durchs Gehirn nach allen Richtungen. Gegen unterbrochenen Schlaf räth er das Aufwecken ein wenig vor der Zeit, wo der Kranke von selbst zu erwachen pflegt. Auch die venose Hämorrhagie habe Fehler der Leber zum Grunde. In vier Fällen gab Hr. D. zur Verhütung des Abortus einen halben Gran Opium zwey Mahl des Tages 14 Tage lang, und dann Einen Gran während der ganzen Schwangerschaft. Im Scorbut schwäche das Kochsalz die Venen und Saugadern. Petechien beständen aus Blut, das rings um das unthätige Anfangsende der Vene austritt. Tobakskauen veranlasse vielleicht Geschwulst des Pancreas. Die Niederdruckung des Stars sey der jetzt modigen Auszichung weit vorzuziehen; sie sey unschmerzhaft, ohne Gefahr, erfordere nur 2 oder 3 Tage lang Ruhe, und lasse sich leicht wiederhohlen. Wäre Säure Ursache der Rachitis, so müßten rachitische Knochen mehrere Säure bey der chemischen Untersuchung zeigen. In einem Falle von dieser Krankheit half er jedoch durch Alkalien und Bäder. Diese Krankheit sey erst vor 200 Jahren entstanden, schiene ein halbes Jahrhundert lang zugenommen und sich verbreitet zu haben, habe Ein Jahrhundert hindurch in der Höhe gestanden, und sey nun fast verschwunden. Man habe demnach Hoffnung, daß die Blattern, die Masern und die venerische Seuche auch von der Erde verschwinden, und durch neue Krankheiten succedirt werden würden. Bey anfangender Krümmung des Rückgrates solle man die jungen Kinder viel

auf dem Rücken liegen, und ja nicht viel oder lange aufrecht sitzen oder auf einer Seite schlafen lassen. Hr. D. gibt eine nette Abbildung von einem Stuhle, der ein solches Kind sehr gut unterstützt, und eine Abbildung der Le Vacher'schen Maschine. Kaltes Baden thue rachitischen Kindern großen, unersetzlichen Schaden. Fontanellen leisteten durch den Reitz auf das Gefäßsystem der Nachbarschaft Hülfe in der Kyphosis. Kalte Bäder könnten in der Bleichsucht sehr schaden. Hr. D. sah zwey Mahl bey der Bauchwassersucht den Stich durch den Nabel mit besserem Erfolge, als durch die gewöhnliche Stelle verrichten, und wirft die Frage auf, ob nicht die Brustwassersucht vielleicht durch eine nach dem Stich gemachte Entzündung der Brustfellsäcke, wie bey der Hydrocele, geheilt werden könnte? Hr. Power und er werfen ferner die Frage auf, ob man nicht den Hydrops ovarii durch Oeffnung des Unterleibes und Ausschneiden heilen könnte, weil diese Krankheit meist nur in jungen Personen vorkäme, auch die Operation bey Schweinen gut abliefe, ungeachtet sie von ungeschickten Händen verrichtet werde? Es gäbe einen Hydrops anasarca, der vom Hirne komme, und nicht mit kranker Leber verbunden ist. Gegen übermäßige Fettigkeit empfiehlt der Verf. 1) eine Binde oder enge Weste, um die Saugadern durch den Druck zu reitzen; 2) Eine Mahlzeit zu überschlagen, z. B. das Abendessen; 3) wenig Trinken; 4) salzige Speisen; 5) aërated alcaline water zum Getränke, um das Fett aufzulösen; 6) viele Bewegung und wenig Ruhe. Man habe ihm Fälle erzählt, wo man Kröpfe durch Aetzmittel weggebracht hätte; in zwey andern Fällen seyen zwar Kröpfe durch gebrannten Schwamm verschwunden, aber Schwindsucht sey darauf erfolgt. Schnee- oder Eiswasser, alternirend mit warmem, bis zum Schmerzerregen gebraucht, helfe wahrscheinlich gegen Scropheln, indem es durch An-

häufung der Sensorial-Kraft die Irritabilität der Drüsen restituire. Einem alten, am Scirrhus des Schlundes leidenden, Manne schlug Hr. D. wirklich die Transfusion des Blutes vor. Eine Uebelkeit des Magens könne in einer rückgängigen Bewegung seiner Saugadern bestehen. Besonders viele Mittel räth er gegen die Cardialgie an. Die Bleykolik habe wahrscheinlich ihren Sitz in der Leber; er sah sie auf den Gebrauch eines Aufschlags von Bley erfolgen. Ein Sechzehentelgran Arsenik, drey Mahl des Tages, halfen im hartnäckigsten Kopfweh. Zahnschmerz komme nicht von Entzündung, sondern vom Torpor der kranken Membran des Alveoli; ein halber Tropfen einer saturirten Auflösung von Arsenik, vorsichtig angewendet, könnte vielleicht den Zahnschmerz stillen. Vielleicht wäre es gut, bey der Wassersucht der Hirnhöhlen das Cranium auf der kranken Seite anzubohren. Beym Ileus stände es zu versuchen, ob nicht rohes Quecksilber, entweder durch den Mund genommen, oder als Klystier beygebracht, nebst einem Aufheben des Kranken an den Füßen, helfen möchte. Der unbedingte Gebrauch des Opiums nach jeder Geburt habe oft tödtliche Folgen; auch sollte man den Nabelstrang des Kindes nicht so schnell durchschneiden. Jede Entzündung werde von einer Absonderung neuer Fibern, die neue Gefäße bilden, begleitet: dieß sey ihr wesentlicher Charakter und ein Zeichen ihres Daseyns. Die Ausdehnung der alten Gefäße sey vielmehr Folge, als Ursache der Germination oder Pullulation der alten Gefäße. Diese neuen Gefäße, falls sie nicht wieder eingesaugt würden, sondern eine neue Flüssigkeit, Eiter nähmlich, ab: dieß sehe man ja ganz augenscheinlich bey der Augenentzündung. Die innere Nierenentzündung ändere binnen 3 oder 4 Tagen ihren Platz, und bringe ein Erysipelas oder Zona auf der Haut hervor. Gewaltig eifert der Verf. gegen das Rhabarberbrauchen bey neugebornen

Kindern. Bey der Entzündung des Uterus solle man die Wöchnerinn öfters aufrichten, damit die Lochien abgehen könnten. Den Wurm am Finger vergleicht Hr. D. mit dem Zahnen der Kinder. Die Tussis convulsiva gleiche der Gonorrhoe, und sey von ihm glücklich mit Calomell, Opium und Rhabarber behandelt worden. Vielleicht würde auch das Einathmen von kohlengesäuertem Gas, mit atmosphärischer Luft vermischt, nützlich seyn. In den Blattern nütze vielleicht zur Verhütung der Narben ein Mercurial-Pflaster, gleich vom Anfange angebraucht, weil er schon von Bedeckung des Gesichts mit einem bloßen Cerat die besten Wirkungen zu bemerken glaubte. In mehreren Fällen sah der Vf. die natürlichen Blattern erst 14 Tage nach der Ansteckung sich verrathen, da es die inoculirten schon den siebenten thun. Wer das Scharlachfieber einimpfen lehrte, würde ein wahrer Wohlthäter fürs Menschengeschlecht seyn. Vielleicht gehöre die Gastritis superficialis zum Genus Aphtha. Gequetschter Sauerklee, 3 Tage lang aufgelegt, brachte scrophulöse Geschwüre zur Entzündung. Er fand in einigen am Krebs Gestorbenen die Leber krank. Den Arsenik verbinde man am besten mit Galmey. In den zwey Fällen von glücklicher Heilung des Krebses durch fixe Luft habe vielleicht nicht sowohl die fixe Luft, als vielmehr das Ausschließen des Oxygens, genutzt. Hr. D. unterscheidet Arthrocele, Geschwulst der Knochen mit Schmerzen, aber ohne Entzündung, von Arthropnosis, welche in einer Schwärung besteht. Da die Geschwüre oder Ausschläge der Haut der Mundhöhle, der Lungenzellchen und der Därme, welche entweder der atmosphärischen oder der in uns selbst erzeugten inflammablen Luft ausgesetzt sind, ansteckende Materien oder Contagia hervor bringen, so sey zu vermuthen, daß die Materien aller ansteckenden Krankheiten mit oder ohne Fieber nicht eher ansteckend wür-

den, als bis sie Etwas von der Luft angenommen haben, das durch die Säuerung (Oxygenation) der abgesonderten Materien wahrscheinlich eine neue Säure hervor bringt. Die Sublimat-Brotpillen seyen in der Lustseuche ein sehr wirksames und fast gewisses Heilmittel. Auch Hr. D. gibt der Beddoes'schen Methode, die Lungensucht zu heilen, seinen Beyfall; vielleicht wäre es nützlich, bey Lungengeschwüren fein gepulverten Braunstein, Zink oder Galmey einathmen zu lassen. Er schlägt hierzu eine schön abgebildete Maschine vor, die in einer mit Röhren versehenen Schachtel besteht, in welcher eine runde Bürste herumgedreht wird, deren Haare sich so an einem Fache streifen, daß das Pulver zu den Röhren hinaus stäubt. Im Hydrops anasarca pulmonum helfe die Tinctur der Digitalis zum Bewundern, weil sie die Einsaugung der Lungen vermehrt. Vielleicht nutze in der Lungenschwindsucht eine Auflösung des Goldes in Königswasser, oder Waschen des Körpers mit Essig; auch Reiten nutze gar sehr, wie er davon einen merkwürdigen Fall erzählt. Bisweilen werde ein schon in einen Harnleiter hinab gekommener Stein ins Nierenbecken zurück gebracht durch Rückbewegung des Harnleiters. Bey der Epilepsia dolorifica scheinen dem Verf. Stiche mit einer sehr feinen Nadel in den schmerzhaften Theil zu helfen. Im Asthma dolorifico verspricht er sich Etwas von Fontanellen am Knie. Fünf Gran Opium, die er, wie ein Würmchen gedreht, durch eine Zahnlücke in den Mund schob, hoben in einer halben Stunde den Kinnbackenkrampf. Er vermuthe, die Hundswuth komme nicht sowohl von einem Gifte, als vielmehr von einer Verletzung irgend einer Sehne. Die Analogie zwischen den Insanities of mind und den Zuckungen der Muskeln sey sehr groß, z. B. das Studium inane gleiche der Epilepsie, das Wachen den Verdrehungen der Glieder, die Erotomanie dem Trismus, der

Moeror dem Wadenkrampf. Das Betrinken sey in England die allgemeine Ursache der Disposition zur Verrücktheit; Tollheit komme, so wie Convulsion in der Epilepsie, meist von kranker Leber. Sentimental Love und Amor sui werden sehr artig und umständlich geschildert. Superbia stemmatis, pride of family, this insanity, seems to have existed in the flourishing state of Rome, as now all over Germany. Im Artikel Ambitio heißt es, der Held der Iliade erscheine als ein rasender Metzger unter einer Herde Schafe. In der Apoplexie müsse das extravasirte Blut, so wie bey jeder gemeinen Blutunterlaufung und Quetschung, Zeit haben, einen chemischen, animalischen Proceß zu durchgehen, um seine Natur zu verändern und zur Einsaugung geschickt zu werden, worüber 2 bis 3 Wochen vergingen, folglich dürfe man den Patienten nicht durch Blutlassen schwächen. In England käme das Podagra von zu vielem Trinken gegohrner Getränke; Hr. D. führt seine eigene Krankengeschichte zum Beyspiel an, wie Enthaltsamkeit von solchen Getränken das Podagra abhalte. In sehr hartnäckigem Kopfweh sah er bisweilen Quecksilbersalbe, bis zum Speichelfluß eingerieben, helfen. Aus der Betrachtung der Anziehung der Erde gegen Sonne und Mond scheine zu folgen, daß wenn die Gravitation unseres Körpers gegen den Mittelpunct der Erde am größten ist, die Kräfte des Lebens am geringsten seyn müßten, folglich daß die Krankheiten, die mit Torpor anfangen, ungefähr sechs Stunden nach dem Sonne- und Monds-Mittag oder Mitternacht vorkommen müßten, besonders um die Zeit des Neumondes und Vollmondes. Wasserscheu breche daher gewöhnlich um diese Zeit aus. Am Ende trägt der Verf. seine Theorie des Fiebers vor, von der wir nur Folgendes auszeichnen. A fit of *Febris irritativa* simplex (or Fever with strong pulse), con-

sists of a torpor (inactivity), or quiescence (und keineswegs aus einer active contraction oder spasmus), of the cutaneous capillaries, with their mucous and perspirative glands, accompanied with a torpor of the heart and arteries, and afterwards of an increased action of all the vessels by direct sympathy. -- *Febris inirritativa* simplex (or Fever with arterial debility, or weak pulse), consists of a previous torpor of all the cutaneous capillaries, with their mucous and perspirative glands, accompanied with a torpor of the heart and arteries, and afterwards of an orgasm or increased action of the capillaries of the skin; with a decreased action or continued torpor of the heart and arteries, by reverse sympathy with them. This orgasm is at first owing to the accumulation of the sensorial power of irritation during their previous torpid state but afterwards supported or continued by the reverse sympathy of these capillaries with the torpid state of the heart and arteries. -- The torpid cutaneous capillaries recover their activity by the reapplication of warmth, or by their increased irritability, which is caused by the accumulation of their sensorial power, during their quiescence. *Compound fevers* are, when other parts of the system sympathize with the torpor, and orgasm, of the cutaneous capillaries and of the heart arteries, z. B. die Lungen, das Pancreas, die Milz, der Magen, das Gehirn. Hält die vermehrte Wirkung der feinen Haut- und Lungengefäße, des Herzens und der Arterien lange und heftig an, so geht viel Sensorial-Kraft verloren, wodurch leicht ein Torpor eines Theiles oder des ganzen Köpers entsteht, und die Fieberkälte wieder eintritt. Dieses ist auch der Fall, wenn ein

Torpor in einem Eingeweide zurückbleibt, oder wenn es an natürlichen Reitzen fehlt, z. B. am Hunger, am Durste, an frischer Luft, oder wenn Abmattung, Mangel an Ruhe oder Mangel an äußerer Wärme, oder Sonne- und Monds-Gravitation eintreten. Befindet sich ein Eingeweide im Torpor, so ist dieser bey der Erd-Gravitation am größten. Vielleicht könnte man in anhaltenden Fiebern die Kranken durch die Transfusion des Blutes aus einem Gesunden retten, zu welcher Operation Hr. D. die Handgriffe deutlich angibt; auch räth er, den Versuch zu machen, bey hitzigen Fiebern durch ein Herumschleudern des Kranken in einem Wirbel, z. B. auf einem Mühlsteine, ihm vielleicht Schlaf zu verschaffen. In einem Additament äußert der Verf. die Meinung, daß durch den Druck, den einige Theile des Embryo's im Uterus erlitten, vielleicht das Haar dieser Theile weiß würde. Hr. Beddoes schreibt ihm, der innere Wasserkopf komme wahrscheinlich von Entzündung, und lasse sich dem gemäß durch häufiges Blutlassen vielleicht heilen.

Der dritte Theil dieser Zoonomie begreift die Artikel der Materia medica, mit einem Raisonnement über die Wirkungsart der Heilmittel. Er bringt sämmtliche Mittel unter sieben Artikel: 1) Nutrientia. 2) Incitantia. 3) Secernentia: Dinge, welche die Absonderung vermehren. 4) Sorbentia: Dinge, welche die Einsaugung vermehren. 5) Invertentia: Dinge, welche die natürliche Ordnung der successiven irritativen Bewegungen umkehren, z. B. Brechmittel, Purganzen, Nießmittel, harntreibende; kalten Schweiß machende Dinge, z. B. Gifte, Furcht, Angst. 6) Rever-

rentia; Dinge, welche die natürliche Ordnung der invertirten irritativen Bewegungen wieder herstellen. 7) Torpentia: Dinge, welche die Exertion aller irritativen Bewegungen vermindern. Nun noch ein paar der wichtigsten Bemerkungen aus diesem Bande. Irrig gäbe man Salpeter in der Gonorrhoe, weil er ja den Urin treibe; irrig in dem Catarrh und Husten, wo der Auswurf dünn und ohnehin salzig ist, folglich der Husten nur noch vermehrt wird. Hr. D. räth weissen Arsenik im kalten Fieber, und bemüht sich, zu beweisen, daß Arsenik die Wechselfieber dadurch heile, daß er den Magen zur stärkeren Wirkung reitze, und durch Association desselben mit dem Herzen und den Arterien dem Torpor irgend eines Theiles zuvorkäme. Sublimat heile ganz sicher die venerische Krankheit. Ueberall zeigt er sich als Freund von Calomell, Digitalis purpurea und Opium. Am Schluß räth der Verf. noch, bey der Paralysis der Harnblase statt des beschwerlichen Catheterisirens durch Quecksilber, das man durch seine eigene Schwere einlaufen läßt, die Harnröhre zu öffnen. — Ein großer Vorzug dieses trefflichen Werkes ist die gute und correcte Sprache, und, wenn es die Materien litten, selbst ein eleganter Stil; um so mehr, als medicinische Schriften, die aus England und Schottland kommen, nicht selten in diesen Stücken zu sehr vernachläßigt erscheinen. Rec. unterschreibt also gern folgendes Lob von einem Freunde des Verfassers:

The Work is done! nor Folly's rage
Nor Envy's self, shall blot the golden page.
Time shall admire, his mellowing touch employ,
And mend the immortal tablet, not destroy.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1797.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn ist auf 8 Bogen in Octav gedruckt: J. C. Fischer (Johann Carl) Preisschrift über die von der Schwedischen patriotischen Gesellschaft aufgegebene Frage: Welche sind die rechten und allezeit geltenden Regeln, die bey Einrichtung der Circulation des Ackerbaues oder Koppelwirthschaft in Acht zu nehmen sind? Eine kleine Schrift, die Rec. auch deßwegen gern anzeigt, weil sie die Erwartung, welche er von dem Verfasser, als er vor 10 Jahren sein Zuhörer war, hatte, erfüllt. Kurz und gründlich findet man hier angezeigt, was sowohl der Staat, als der Landwirth, vor und bey der Einführung der Koppelwirthschaft zu überlegen hat, was für Vortheile und Nachtheile beide davon zu erwarten haben, wie jene genutzt, und diese vermieden oder vermindert werden können. Dabey wird angenommen, daß das sämmtliche Land, nach geschehener Vermessung, dergestalt vertheilt wer-

den soll; daß jeder sein Eigenthum beysammen erhält. Also lieset man hier auch die vornehmsten Regeln, welche bey diesem mißlichen Geschäfte zu beobachten sind. Der übrige Theil dieser Schrift erleichtert dem Landmann die wichtige Frage, wie viele Koppeln er nach der Beschaffenheit seines Landes und nach den übrigen Nebenumständen machen, und wie er sich bey den im Anfange vorkommenden Schwierigkeiten verhalten solle. Ueberall bemerkt man Beweise eigener Beobachtungen und Erfahrungen, aber auch eine viel ausgebreitetere Kenntniß, als man in den meisten anderen Schrift über eben diesen Gegenstand zu finden pflegt, so daß auch der, welcher sich schon an den andern müde gelesen hat, diese gewiß noch mit Nutzen lesen kann. Schade ist, daß die Grenzen einer Preisschrift eine Kürze nöthig gemacht haben, wobey zuweilen die Deutlichkeit gelitten hat. Dieß scheint der Fall S. 76 zu seyn. Auch kommen Sprachfehler vor, welche bey der sonst guten Schreibart des Verf. entweder Druckfehler, oder Wirkungen der Uebereilung seyn mögen.

Bamberg.

Grundsätze der juristischen Praxis, sowohl im Allgemeinen, als in Anwendung auf jede Gattung juristischer Aufsätze, von D. Nicolaus Thaddäus Gönner, hochfürstl. Bambergischem Hof- und Staatsconferenzrathe, Professor des deutschen Staatsrechts ꝛc. Bey Vincenz Dederich 1797. 383 Seiten in Octav.

Richtiger würde vielleicht diese Schrift eine Anleitung zu Abfassung juristischer Aufsätze genannt werden können. Auch die voraus geschickten allgemeinen Grundsätze beziehen sich hauptsächlich nur darauf. Damit ist aber bekanntlich der Umfang der

juristischen Praxis bey weitem noch nicht erschöpft. Um zu mehrerer Vollständigkeit Raum zu erhalten, würde es rathsam gewesen seyn, manche Lehren, besonders von der Form der Geschäfte, wovon ohnehin leichter mündlich gehandelt wird, mehr zusammen zu ziehen. Indessen kann der Hr. Verf. diese Einrichtung für seine practischen Lehrstunden gerade am zweckmäßigsten gefunden haben, und in Verbindung mit einem vollständigeren Lehrbuche mag sie immerhin von Nutzen seyn. Wenn aber der Hr. Verf. geneigt scheint, der juristischen Praxis überhaupt engere Grenzen zu setzen, so kann ihm Rec. wenigstens nicht Beyfall geben. Der angehende Rechtsgelehrte sammelt in den verschiedenen Collegien, die er hört, Bruchstücke, aus welchen für ihn ein für sein künftiges practisches Leben brauchbares Ganze werden soll. Es muß ihm nothwendig schwer, Manchem wohl unmöglich seyn, das Alles ordentlich zusammen zu reihen, und die vielleicht noch vorhandenen Lücken zu bemerken, um sie, so lang es noch Zeit ist, auszufüllen. Eine Theorie der juristischen Praxis kann ihm dabey die zweckmäßigste Hülfe geben, wenn sie Alles umfaßt, was einst von dem practischen Rechtsgelehrten gefordert werden kann. Arbeiten kann man freylich über alle Gegenstände der Praxis des Rechtsgelehrten nicht machen lassen. Es würde manchmahl an Gelegenheit, und noch öfter an Zeit dazu fehlen. Doch kann man viel thun, wenn man bedenkt, daß man durch die academische Praxis die künftigen Practiker nur üben, nicht geübt machen soll. Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede: "Wenn man in der juristischen Praxis alles lehren müßte, was dem Rechtsgelehrten in seinem practischen Leben einmal nöthig ist, so müßte man ihn auch im Rechnungswesen und dergl. unterrichten!" Warum nicht? Wenn's

der Lehrer nur selbst gründlich versteht und sonst Zeit dazu hat, so mag ers immerhin thun. Der Dank seiner Zuhörer, wenn auch nicht sogleich, doch gewiß in der Zukunft, wird ihm sicher nicht entstehen. Allein wenn man auch auf dergleichen, mit der juristischen Praxis nur entfernter verwandte, Gegenstände nicht sehen will, so wird man doch hier Manches, was ganz eigentlich hieher gehört, besonders aus der richterlichen Praxis, und aus der Canzley= und Staats=Praxis, ungern vermissen; um so mehr, da der Hr. Verf. dasjenige, was er zu geben für gut gefunden hat, vorzüglich gut ausgeführt hat. Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die allgemeinen Grundsätze des juristischen Vortrags, der zweyte die besonderen Regeln für jede Gattung juristischer Aufsätze enthält. Unter der ersten Rubrik sind auch die Vorbereitungsgeschäfte abgehandelt. Im zweyten Theile werden die Gattungen der juristischen Aufsätze hauptsächlich nach der Form bestimmt, woraus für die allgemeine Uebersicht, und selbst für die Ausführung, einige Unbequemlichkeiten entstanden sind. Ueberhaupt scheint die beständige sorgfältige Rücksicht auf die Form bisweilen einen nachtheiligen Einfluß auf die Materie gehabt zu haben. Es ist übrigens leicht möglich, daß der Hr. Verf. und Rec. sich von der juristischen Praxis überhaupt verschiedene Begriffe machen, obgleich der von jenem im 1. §. selbst angegebene Begriff zu dieser Vermuthung keinen Grund enthält. Wäre sie dessen ungeachtet gegründet, so treffen freylich die obigen Bemerkungen die Ausführung nicht; wohl aber den Plan: Sie sind bloß fromme Wünsche, welche durch die Sachkenntniß, Gründlichkeit und Ordnung, womit der Hr. Verf. diesen Theil der juristischen Praxis behandelt hat, hoffentlich hinlänglich gerechtfertigt werden.

Wir wollen hier zugleich von einer früheren ähnlichen Schrift Rechenschaft geben, deren Anzeige durch die Erwartung des zweyten Theils bisher aufgehalten worden ist. Es ist folgende:

Jena.

Versuch einer Anleitung zu practischen Arbeiten überhaupt, von Friedrich Carl Ernst Mereau. Erster Theil. 1792. 352 S. Zweiter Theil. 1795. 624 Seiten in Octav.

Der Zweck des Hrn. Verf. ist hauptsächlich auf die getreue und vollständige Darstellung der Form rechtlicher practischer Geschäfte gerichtet. Diesen Zweck hat er auch mit einer Ausführlichkeit und Pünctlichkeit verfolgt, die in dieser Hinsicht kaum Etwas zu wünschen übrig lassen. Oefters hätte er aber, der Sache ganz unbeschadet, kürzer seyn können, und viel Raum hätte durch die in der That unbequeme und unangenehme Methode, immer in einem Paragraphen vorher zu sagen, was in den folgenden abgehandelt wird, erspart werden können. Im Wesentlichen verdient aber dieses Werk, den angehenden Practikern seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit wegen sehr empfohlen zu werden. Höchst selten werden sie guten Rath in demselben vergeblich suchen. Das von dem Hrn. Verf. entworfene System der vorzüglichsten Arbeiten des practischen Juristen hat viel Gutes; aber freylich auch mit allen anderen Versuchen dieser Art den Vorwurf eines oft unvermeidlichen Zwanges gemein. Besonders wird das Zerreissen mancher bisher verbunden gewesenen Materien, und die Verbindung anderer, die sonst weit von einander standen, für den angehenden Rechtgelehrten nicht ohne Beschwerlichkeit seyn. Der Hr. Verf.

sondert zuvörderst die allgemeinen und besonderen Regeln der juristischen Praxis von einander ab. Als Gegenstände der ersteren führt er die erste Einrichtung der rechtlichen Geschäfte, und die allgemeinen Erfordernisse derselben in Rücksicht auf Materie und Form, auf. Die besonderen Regeln geben zuerst zu den zwey vorzüglichsten präparatorischen Arbeiten, dem Excerpiren und dem Entwerfen der Tabellen, Anleitung. Hierauf folgen diejenigen practischen Arbeiten, welche entweder einen besonderen Theil einer Hauptarbeit, oder eine solche selbst ausmachen, und zwar 1) die Geschichtserzählung, 2) die Copie, 3) der Auszug, 4) die Berichte, 5) die Relationen, mit Einschluß der Anleitung zu Abfassung der Urtheile; 6) die Deductionen, worunter der Hr. Verf. im allgemeinsten Sinne jede Ausführung eines rechtlichen Gegenstandes verstehet, als: die Deduction im eigentlichen Sinn, die Bittschriften, die Inquisition und Fragestücke, die Defensions-Schrift, die Beweisschrift, das Gutachten, das Protocoll und die ganze Praxis der streitigen und willkührlichen Gerichtbarkeit, wie auch die Lehre von Testamenten und Verträgen, und endlich die Lehre von Gesetzen und obrigkeitlichen Verordnungen. Diese letztere, so wie der größte Theil der Praxis der willkührlichen Gerichtbarkeit, ist jedoch in der Ausführung übergangen. Der Hr. Verf. erinnert deßwegen in der Vorrede zum zweyten Theile, "daß er zwar der systematischen Uebersicht zufolge von der Art der richterlichen Einwirkung, und von der Form, welche bey Fertigung jeder Art von Gesetzen, obrigkeitlichen Verordnungen ꝛc. zu beobachten ist, noch besonders hätte handeln sollen. Allein, sagt er, ich schrieb für Anfänger in der juristischen Praxis,

und beyde eben gedachte Gattungen von rechtlichen Geschäften gehören doch sicher nicht für diese, deshalb übergieng ich sie hier." Mancher Anfänger in den besagten Gattungen rechtlicher Geschäfte wird wahrscheinlich des Hrn. Verf. Meinung nicht beystimmen.

Leipzig und Paris.

Bey C. Th. Rabenhorst und Louvet: Nouveau Dictionnaire de Poche français-allemand et allemand-français. Enrichi des expressions nouvellement créées en France. T. 1. 294 S. T. 2. 254 Seiten. 1796. Octav.

Dieses kleine Wörterbuch verdient die beste Empfehlung. Es ist, so viel sich billiger Weise erwarten läßt, vollständig, ist sehr correct und hübsch auf Schreibpapier gedruckt, und durch die drey Columnen, die auf jeder Seite stehen, so wie auch durch zweckmäßige Abbreviaturen, ist der Raum mit der größten Sparsamkeit genutzt; dazu kommt der billige Preis, das ganze Buch kostet nicht mehr als 1 Thlr. 8 Ggr. Daß es weniger brauchbar für den Franzosen ist, als für den Deutschen, sehen wir als keinen Fehler an. In ein Wörterbuch, wie es der Ausländer braucht, der Deutsch lernen will, gehört so viel aus unserer schweren Grammatik, daß man bey der Anlage desselben auf alles Taschenformat sogleich Verzicht thun muß. (Müßten wir nur nicht zu unserer Schande gestehen, daß in keinem Format ein Deutsches Lexicon vorhanden ist, das dem Ausländer, sey er von welcher Nation er wolle, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich bey dem Erlernen der Deutschen Sprache ihm entgegen stellen, nur mit einiger gastfreundlichen Gefälligkeit erleichter-

te!) — Es kann nicht fehlen, daß dieses Wörterbuch in kurzem neu aufgelegt wird. Für diese neue Auflage empfehlen wir ein Paar Verbesserungen. Erstlich die so genannten aspirirten H müssen von den nicht aspirirten durch ein Sternchen oder dergleichen unterschieden werden; zweytens bey den Völkernahmen und den davon abgeleiteten Adjectiven muß durchaus in Ansehung des oi und ai Voltaire's, der Aussprache gemäße, Orthographie beobachtet werden, so daß man auf den ersten Blick sieht, ob man Irlandois oder Irlandais &c. sprechen muß. Auf diesen letzteren Punct ist hier so wenig Rücksicht genommen, daß z. B. S. 287 Anglois gedruckt ist, und doch S. 290 Français, u. s. w.

Neapel.

Von dem Giornale letterario di Napoli, von welchem als einer Fortsetzung der analisi ragionata de' libri nuovi seit dem Erntemonath 1793 alle Monathe Ein, und von 1795 an zwey Bände in Octav von etwa 7 Bogen herauskommen, haben wir nun bis zum 15. September 59 Bände vor uns. Sie verbreiten sich über mehrere Fächer der Gelehrsamkeit, doch vorzüglich über Staatswirthschaft und Naturwissenschaften, und dienen mehr dazu, den Ausländer mit dem bekannt zu machen, was in Italien für sie geschieht, als den Italiänischen Gelehrten mit den Bemühungen der Ausländer, wiewohl auch hier und da ausländische, insbesondere Deutsche, auch Spanische, Französische, Englische, Schwedische, Niederländische, Schriften angezeigt und ausgezogen sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1797.

Berlin.

Im Verlage der königl. Preußischen akademischen Kunst- und Buchhandlung: Johann Heinrich Tieftrunk, Professors in Halle, Censur des christl. protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionskritik, mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher von D. J. C. Döderlein und D. S. F. N. Morus. Dritter und lezter Theil. 1795. gr. Octav LXXIX und 322 Seiten.

Der Verf. beschließt hier ein Werk, welches immer für die Religionsphilosophie von Wichtigkeit bleibt, und auch manche erwünschte Wirkungen bereits hervor gebracht hat. Genau und buchstäblich genommen, leistet freylich das Werk nicht ganz, was der Titel verspricht; man findet keine Censur des ganzen protestantischen, und hier und da eine Censur eines ganz andern Lehrbegriffs; auf die Lehrbücher von Morus und Döderlein ist in diesem dritten Theile noch weniger Rücksicht genommen, als

in den vorhergehenden; auch sind in diesem Theile manche wichtige Materien weit kürzer abgehandelt, als man von einem so vorzüglichen Religionsphilosophen wünschen möchte. Allein die Gründe zur Censur des ganzen protestantischen und fast jedes andern möglichen Lehrbegriffs sind doch vollständig gegeben, und jeder denkende Leser kann nun leicht die Anwendung machen. In diesem dritten Theile steht eine Abhandlung über die symbolische Erkenntniß in Beziehung auf die Religion, in welcher der Verf. einige Winke von Kant, vorzüglich in der Kritik der Urtheilskraft S. 251 ff. 443 ff. und Prolegomena S. 58 entwickelt, und eine deutlichere und zusammenhängendere Theorie des Symbolismus liefert, als er vorher schon in seinen Schriften gegeben hatte. Es würde uns hier zu weit führen, und auch, da die Hauptideen schon bekannt sind, unnütz seyn, diese Theorie auszuziehen, aber über die Anwendung derselben auf die Lehre von der Versöhnung S. LXIV ff. müssen wir Etwas erinnern. Die Gedanken des Verf. bestehen kurz in Folgendem. Alles, was in der Schrift von Gott gesagt wird, oder wir überhaupt von ihm sagen können, ist nichts weiter, als symbolische Darstellung practischer Ideen. So ist es auch mit der Lehre von der Versöhnung. Sie enthält bloß Bestimmungen eines moralischen Verhältnisses Gottes zu den Menschen, keinen Aufschluß über Gottes innere Natur. Sie drückt bloß das aus, daß sich Gott so zum Menschen verhalte, wie sich ein Mensch zum andern oder der Mensch durch seine Vernunft zu sich selbst verhalte, wenn er begnadigt, sich versöhnt. Der Beleidigte kann seinem Beleidiger verzeihen, entweder bedingt, wenn er Genugthuung erhält, oder unbedingt, bloß weil er sich durch das Sittengesetz für verpflichtet hält. Die Art der Versöhnung soll aus reinem Herzen

geschehen, und die Gewissenspflicht kann uns zuweilen gebieten, auf die Genugthuung Verzicht zu thun. Da die Beleidigung nur dann wahre Beleidigung ist, wenn sie aus einer unsittlichen Gesinnung floß, so besteht die wahre und oberste Genugthuung auch eigentlich in der Sinnesänderung, und die Versöhnung des Beleidigten mit dem Beleidiger besteht in der durch Pflicht bestimmten Identificirung der gegenseitigen Denkungsart. Die Gemüther kommen in Einstimmung, und dieß glaubt einer von dem andern. Wenn wir dieß auf das Verhältniß zwischen Gott und Menschen übertragen, so ergibt sich das Resultat: Die Uebertretung des Gesetzes bringt ein anderes Verhältniß zu Gott hervor, als die Beobachtung desselben. Dieses Verhältniß können wir uns nicht anders begreiflich machen, als durch das Verhältniß zwischen einem Beleidigten und Beleidiger unter Menschen. Der Ausdruck ist also bloß symbolisch: denn Gott an sich kann von keinem Menschen beleidigt werden. So wie aber unter Menschen auf Beleidigung Unwillen und Verlust der Geneigtheit folgt, so hat auch der Uebertreter von Gott Strafe zu fürchten. Dieß Mißverhältniß zwischen sich und Gott kann der Mensch nur durch Reue und Besserung aufheben, eine andere Genugthuung findet vor Gott nicht Statt. Eben dadurch wird aber der Wille des Menschen mit dem Willen Gottes übereinstimmend, und dadurch wird erst Vertrauen zu Gott und Versöhnung möglich. Um dieß faßlicher und lebhafter zu machen, wird die Gesinnung der Christen auf die Gesinnung Jesu geheftet, und zwar durch seinen Tod, worin sie sich am lautersten geoffenbaret hat. Diese Gesinnung ist aber ein Symbol der göttlichen Gesinnung. So wie jene heilig ist, so auch diese, und kraft dieser Gesinnung

verlangt Gott von uns als Mittel der Aussöhnung nichts als Heiligung. Daher wird der Tod Jesu, als von Gott veranstaltet, und selbst als stellvertretend vorgestellt. Jemands Stelle vertreten, heißt moralisch so viel, als ihm zur Beförderung seiner Moralität behülflich seyn. Für die Sünden der Menschen leiden und sterben kann bey Jesus nur so viel heißen, daß ihn der Anblick des moralischen Verderbens der Menschheit bewog, sich als Unschuldiger aufzuopfern; und die sündigen Menschen durch einen solchen hohen Grad von Verdienstlichkeit desto stärker zum Guten zu bestimmen. Jesus litt und starb also um fremder Sünden willen, und um die Ursache aller Sünden die böse Denkungsart zu vernichten, und so fern er es auf Gottes Geheiß, oder aus Bewußtseyn der Pflicht that, so war es göttliche Strafe, oder Duldung eines Ungemachs um der Strafwürdigkeit der Menschen willen. Was wir bey dieser Theorie zu erinnern haben, wollen wir kurz in folgende Puncte zusammen fassen: 1) Diese Theorie läuft darauf hinaus, daß Jesus starb, um die Besserung der Menschen zu befördern, und eben dadurch ihre Begnadigung und Beseligung zu bewirken. Daß aber Begnadigung eine nothwendige Folge der Besserung sey, hat der Verf. nicht nur hier nicht erwiesen, sondern auch im zweyten Theile seines Werks mehrmahls ausdrücklich geläugnet. Rec. sieht auch gar nicht ein, wie es erwiesen werden könne, sondern hält sich vielmehr vom Gegentheile überzeugt. Wenn ich jetzt gut bin, so thue ich nicht mehr, als meine Pflicht, so kann meine gegenwärtige Pflichtübung meine vorhergehende Pflichtübertretung nicht wieder gut machen; ich war vorher eben sowohl verbunden, meine Pflicht zu thun, und der Begriff

einer höchsten göttlichen Gerechtigkeit wird unausbleiblich zerstört, wenn sie irgend eine Sündenstrafe eigentlich erläßt. 2) Es gehet aus der Theorie des Verf. hervor, daß, obgleich unsere Erkenntniß Gottes bloß symbolisch ist, wir doch dieselbe nothwendig durch die reinsten sittlichen Begriffe bestimmen, und in so fern Gott als ein der Qualität nach uns gleiches Wesen, und die Gründe der Möglichkeit seiner Verhältnisse zu den Menschen uns in ihm von der einen Seite so denken müssen, wie in uns, und von der andern Seite der Quantität nach weit über uns erhaben. Unter Menschen kann eine Aussöhnung Statt finden, ohne daß die Gesinnung des Beleidigers und des Beleidigten moralisch identificirt wird. Wenn nur der Beleidigte keine Beleidigung mehr fürchtet, und die alte nicht mehr rächen will, und wenn nur der Beleidiger Grund gibt, zu glauben, daß keine solche mehr zu fürchten sey, so ist die Aussöhnung geschehen. Ob beide wirklich innerlich moralisch gut und in so fern einstimmig denken, das thut nichts zur Sache. Die schönste und sicherste Aussöhnung ist aber allerdings diejenige, welche von beiden Seiten aus einer reinen Gesinnung fließt; allein bey Gott ändert sich dieß Verhältniß. Wenn von einer Aussöhnung zwischen Gott und Menschen die Rede ist, so wird freylich voraus gesetzt, daß Gott heilig sey, und daß der Mensch überall nur durch eine gute Gesinnung des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig werden könne. Aber dieß ist nicht einmahl genug. Gott ist nicht nur ein Wesen unsers gleichen, sondern zugleich unser Regente und Richter. Er kann nur alsdann als vollkommen ausgesöhnt mit uns betrachtet werden, wenn wir keine Strafen mehr von ihm zu fürchten haben, weil alle Strafen unserer Sünden abgethan sind. Was bey Menschen Rachsucht

heißen würde, heißt bey ihm Gerechtigkeit. 3) Daß Jesus in seinem Tode eine göttliche Gesinnung offenbarte, ist unstreitig; aber daß diese Gesinnung ein Symbol der Gesinnung Gottes gegen uns seyn sollte, und zwar in so fern, als Gott nichts als Heiligung von uns verlange: dieß ist eine Lehre, die dem N. T. fremde ist, in welchem der Tod Jesu auf eine ganz andere Art, als ein Beweis und Pfand der liebevollen Gesinnung Gottes gegen uns vorgestellt wird. 4) Daß Jesus in seinem Tode unsere Stelle vertreten habe, und daß seine Leiden göttliche Strafen gewesen seyen, kann weder nach einem alten, noch einem neuen Sprachgebrauch so viel heißen, daß er durch seinen Tod zur Beförderung der Sittlichkeit bey uns beygetragen, und zur Besserung und Beglückung strafwürdiger Menschen gelitten habe. Wenn man die Ausdrücke nicht eigentlich nehmen will und kann, so können sie höchstens so viel heißen, daß sein Tod und seine Leiden Symbole der göttlichen Strafen gewesen, die wir durch unsere Sünden verdienen und um derselben willen zu dulden haben. — Wir haben diese Bemerkungen unparteyisch gemacht, und verkennen deßwegen das Scharfsinnige der Theorie des Verf. nicht. Sie ist immer noch unendlich besser, als die vieler Theologen, nach welchen der Tod Jesu, auf der Wage einer strengen Moral gewogen, als Selbstmord erscheint. — Der im zweyten Bande angefangene Abschnitt über die geoffenbarten Verhältnisse Gottes zu den Menschen durch Vater, Sohn und Geist wird in diesem dritten Bande zuerst vollendet; alsdann folgen in einer Reihe von Abschnitten die Lehren von der Schöpfung und Vorsehung, von den Engeln, dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, der Sünde, der Gnade Gottes, der Person Jesu, der Sinnesänderung,

den Gnadenwirkungen und dem Glauben, dem zukünftigen Leben, der Kirche und dem Verhältnisse des Staats zu derselben, und zuletzt von den Beförderungsmitteln zur Gottseligkeit in einer Kirche oder der Taufe, Abendmahl, Privatandacht und öffentlicher Erbauung. Diese Anzeige ist schon zu einer solchen Länge gediehen, daß wir nur noch Weniges über diese so manches Treffliche und Edle enthaltenden Abschnitte hinzu setzen können. Die Lehre von Vater, Sohn und Geist wird in demselbigen Geiste, wie vom Verfasser der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, aber nicht ganz auf dieselbige Art, vorgestellt. Der Vater soll Symbol der Güte, der Sohn der Weisheit, der Geist der Heiligkeit (nach anderen Aeußerungen unsers Verfassers wieder der Gerechtigkeit seyn) welches von der Kantischen Deutung abweicht. Recensent findet weder die eine, noch die andere Deutung der Schrift ganz angemessen, wiewohl er diese Schriftlehre gleichfalls moralisch deutet. Der Abschnitt von der Vorsehung stellt den Hauptinhalt der Kantischen Abhandlung über das Mißlingen aller bisherigen Versuche in der Theodicee, so wie der über die Sünde, meist nur den Inhalt der Abhandlung über das radicale Böse kurz und deutlich dar. Daß der Mensch, weil er sündig ist, alle Uebel, die ihn treffen, als wohlverdiente Strafen (S. 127 f.) zu betrachten habe, ist mehr, als wir nach den Grenzen unserer Vernunft behaupten können. Wir können diese Uebel bloß überhaupt auf moralische Zwecke beziehen; sie können zum Theil Strafen seyn, zum Theil aber sind sie es offenbar nicht. Dem Abschnitte über die Gnade Gottes haben wir mehr Evidenz, Bestimmtheit und Ausführlichkeit gewünscht. Den Abschnitt von Jesus

Christus hat Recensent ganz mit seinen Ideen übereinstimmend gefunden, nur würde er einige exegetische Schwierigkeiten anführen, wenn hier noch Platz dazu wäre. In der Lehre von den Gnadenwirkungen sind die Hauptideen sehr richtig und treffend aufgefaßt. Die Untersuchung über das Verhältniß der Kirche zum Staate zeichnet sich durch Originalität und fleißige Ausarbeitung noch vor andern aus. Der Verfasser ist kein Theologe von Profession, aber er zeichnet sich dadurch von vielen Theologen vortheilhaft aus, daß er die vielen vortrefflichen moralischen Keime, die das N. T. enthält, nicht verschmäht, sondern gewissenhaft erforscht, entwickelt und anwendet, das Uebrige mit Achtung behandelt, und ohne Partheylichkeit und Verunglimpfung Anderer, friedlich und bescheiden auf dem Wege der philosophischen Kritik wandelt.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofrath Richter's chirurgischen Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des funfzehenten Bandes viertes Stück erschienen. Es enthält die Anzeigen von *Hunter* on the Blood; Medical Facts, Vol. V; Journal de Medecine. Tom. XC; und Medical Commentaries, Vol. IX. und unter den Beyträgen: Röler's Beobachtung von einer Schußwunde durch die Brust; — Löffles's Bemerkungen; Beobachtungen von Hrn. Dr. Witting; Beobachtungen von Hrn. Dr. Ficker; Brüningshausen's Bemerkungen über die Klumpfüße, und Beschreibung eines künstlichen Fußes.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 4. März 1797.

Helmstädt.

De auctoritate pactorum capitulationis Caesareae post informatam perpetuam adiectorum. Commentatio I. auct. *Frid. Aug. Schmelzer.* Bey Fleckeisen. 1796. 7 Bogen in Quart.

Gründlichkeit und Planmäßigkeit, erschöpfende Fülle und doch zweckmäßige Sparsamkeit, Sorgsamkeit und Präcision in der Anlage des Ganzen, in Verknüpfung der einzelnen Ideen, und endlich und vorzüglich in der Wahl der Sprache und des Ausdrucks, bilden den schriftstellerischen Charakter des Verfassers, welchen wir auch der vorliegenden Abhandlung bis zu einer seltenen Stärke aufgedrückt finden. Was man darin nicht sucht, ist die Beurtheilung des Neuwiedischen Falles, womit die Schrift eröffnet wird. Aber in der That konnte der Verf. keinen schicklichern Anlauf nehmen, als eben von diesem Falle, welcher mit dem Gegenstande der Commentation selbst in einer so genauen innern

Verbindung stehet. Der Hauptgrund des Fürsten von Neuwied und derer, welche sich in ihren Votis auf dem Reichstage desselben gegen das Reichs-Cammergericht angenommen haben, wird davon abgeleitet, daß das Urtheil des Cammergerichts gegen die Wahlcapitulation, vorzüglich aber gegen den vierten Paragraphen des ersten Artikels, verstoße. Dieser vierte Paragraph aber gehört zu den so genannten passibus adcapitulatis. Es entsteht daher, wenn man über das Verfahren des hohen Reichsgerichtes, und über die Vorwürfe, welche ihm vom Gegentheile gemacht werden, urtheilen will, nicht bloß die Frage: ob der Sinn des Paragraphen in dem cammergerichtlichen Urtheile verfehlet, und ob vielleicht gar in letzterem contra ius in thesi gesprochen sey? sondern noch eine andere, und zwar delicatere: ob und in wie fern die Reichsgerichte überall nur an diesen Paragraphen, so wie an alle übrige adcapitulirte Stellen (der Verf. schlägt vor, sie extravagantes oder paleas zu nennen) gebunden sind? In einigen Votis werden beide Fragen bejahet; in andern werden wo nicht beide, doch wenigstens die erste verneinet, und es wird darin anerkannt, daß die Gerichtsbarkeit in dergleichen Sachen gegründet sey. Der Verf. macht die Stände nahmhaft, welche zu der einen oder andern Classe gehören; er selbst aber schlägt sich auf die Seite der letztern. Die Gründe, warum er glaubt, die erste Frage verneinen, und warum er die Gerichtsbarkeit des Reichs-Cammergerichts in der Sache glaubt anerkennen zu müssen, sind folgende: Klare Reichsgesetze geben den Reichsgerichten die Befugniß, reichsunmittelbaren Pupillen und Minderjährigen, und allen, welche mit letzteren in gleichem Falle der Hülfsbedürftigkeit sind, Vormünder zu bestellen; auch fehlt es für diesen Satz

nicht an einer Menge von Beyspielen aus frühern Zeiten; hingegen ist auch nicht einmahl ein einziger Fall vorgekommen, daß von dem Reichstage unmittelbar wegen Gemüthsunfähigkeit eines Standes eine interimistische Regierung angeordnet wäre. Der angeführte vierte Paragraph der Wahlcapitulation, nach welchem kein Stand des Reichs seiner Landesregierung, es geschehe gleich provisorisch, oder wegen Contumaz, oder auf irgend eine andere Weise, entsetzt werden soll, kann aber unmöglich für das Gegentheil etwas beweisen. Denn wer sieht nicht, daß darin nur von Personen mit gesundem Verstande die Rede ist? "Quo enim pacto fingi possit, aut cogitari, sermonem hic esse de furiosis quoque, aut mente captis, quippe qui tantum abest ut demum praevio optimatum senatusconsulto, auctoritate caesarea ab imperio repelli debeant: ut, cum ne suis quidem ipsorum privatis, nedum publicis negotiis superesse possint, tanquam absolute et per se inhabiles, *ipso*, ut aiunt, *facto* potius regiminis iure excidant." Wie der Verf. aber über die zweyte Frage denke, das werden wir genauer erst in der Folge erfahren, wo die Meinung desselben aus der eigentlichen Untersuchung, zu welcher der Neuwiedische Fall bloß Gelegenheit gegeben hat, hervor gehen muß. Diese Untersuchung ist ihrem Zwecke, Inhalte und Umfange nach also berechnet: Die adcapitulirten Stellen zerfallen in zwey Hauptclassen: Entweder es kann in Absicht derselben eine ausdrückliche, oder wenigstens stillschweigende, Anerkennung oder Genehmigung der nicht-churfürstlichen Stände nachgewiesen werden, oder nicht. Die Stellen der letzteren Art sind zwar sämmtlich und ohne Ausnahme von den nicht-churfürstlichen Ständen für reichsverfassungswidrig und unverbind-

lich erkläret worden. Sie unterscheiden sich aber wieder darin von einander, daß einigen noch besonders widersprochen, und auf deren Richtigkeit noch vorzugsweise und beharrlicher gedrungen worden (passus contradicti), und daß dieses bey den übrigen nicht der Fall ist. Dadurch entstehen zwey Unterabtheilungen. Was nun die Stellen der letztern Unterabtheilung betrifft, so ist ihre Rechtsbeständigkeit, wenn sie gleich nicht in dem Grade verdächtig seyn kann, wie bey den ausdrücklich widersprochenen Zusätzen und Einschiebseln; doch auf keine Weise, wegen der Allgemeinheit der Mißbilligung und Verwerfung, über alle Zweifel erhaben. Aber auch unter ihnen muß man wieder eine Absonderung machen. Nicht alle sind in gleichem Grade zweifelhaft. Einige glaubt selbst das Cammergericht nicht befolgen zu dürfen. Es kann nicht fehlen, daß dieser Mangel an Bestimmtheit nicht sollte auf zweyerley Art gemißbrauchet werden. Erstlich, will man demjenigen, dessen Amt und Pflicht es ist, die Wahlcapitulation, als Richter oder als Publicist, zu interpretiren, und welcher bey einer Entscheidung oder bey einer Behauptung, nach reiflicher nnd nach bestem Wissen und Gewissen angestellter Prüfung, eine Stelle als unverbindend unterdrückt, und eine andere als verbindend hervor hebt, — will man diesem etwas anhaben; so heißt es im erstern Fall, es sey gegen den klaren Buchstaben des Gesetzes gesprochen, und im letztern, es sey blindlings ohne Wahl und Kritik nach Gründen und Stützen gegriffen worden. Zweytens gibt eben diese Unbestimmtheit demjenigen, welcher nicht den guten Willen des Vorigen hat, die beste Gelegenheit, auch die bewachteste Stelle, wenn sie seinem Interesse zuwider ist, verdächtig zu machen, und überhaupt, so oft es ihm zuträglich

scheint, Verwirrung zu erregen, um daraus Vortheil zu ziehen. Deßhalb schien es dem Verf. mit Recht ein sehr nützliches Unternehmen zu seyn, die Frage: von welchem Gehalte, Ansehen und Gewichte dasjenige sey, was adcapitulirt ist? ihrem ganzen Umfange nach, ohne also sich etwa bloß auf die eigentlichen passus contradictos einzuschränken (wie dieses Hr. Mereau in seiner Abhandlung: de passibus capitulationum noviss. contradictis in genere gethan hat), in genaue und umständliche Erörterung zu ziehen, so daß es, wenigstens im Felde der gelehrten Kritik, mit einer jeden einzelnen adcapitulirten Stelle auf das Klare komme. Zu diesem Zwecke hat sich der Verf. folgenden Plan entworfen, welchen Jeder unverbesserlich finden muß. Erst kommt die Geschichte der Adcapitulation; darauf folgen Grundsätze, um daraus nachher das Regelwerk ableiten zu können, nach welchem ein jeder adcapitulirter Punct zu würdigen ist; dann folgt das Regelwerk selbst, bey welchem vorzüglich dahin zu sehen ist, daß es durchgreife; dann die Würdigung selbst von Stelle zu Stelle; endlich eine aus dem Vorigen sich ergebende Entscheidung der Frage: Wie ein Mitglied eines der beiden Reichsgerichte bey dieser schwierigen Lage der Sache sich pflichtmäßig zu benehmen habe? Das Ganze zerfällt also in den reinen und in den angewandten Theil. Für diesen ist noch eine zweyte Commentation rückständig. Jener macht den Gegenstand der vorliegenden ersten, in welcher eine Geschichte der Adcapitulation, welche alles Bisherige in dieser Art weit hinter sich läßt, an der Spitze steht. Außerdem gehören zu dem reinen Theile nur noch die in der Lehre selbst aufzustellenden Fundamentalsätze. Hier sind sie: I. Reichs-

gesetze können nur unter Zustimmung aller Stände gegeben werden. Eine gleiche Bewandtniß hat es in Absicht der Reichs-Observanzen. Was von Gebung der Gesetze und Einführung der Observanzen gilt, das gilt auch von ihrer Veränderung, oder Aufhebung, oder authentischen Erklärung. II. Folglich ist auch, wo nicht der ausdrückliche, doch wenigstens der stillschweigende Consens aller Reichsstände erforderlich, wenn zur Wahlcapitulation Etwas hinzu gefügt oder darin verändert werden soll. Denn eine Fabel, wie die von der semisse comitiorum, kann wohl keinen Gegengrund liefern; auch ist kein Gesetz vorhanden, worin den Churfürsten die ausschließliche Befugniß, mit dem zukünftigen Kaiser zu capituliren, ertheilet wäre; von dem Rechte der Wahl aber läßt sich auf jene Befugniß nicht schließen; ferner läßt sich auch keine Verjährung zum Besten der Churfürsten aufweisen; vielmehr wird ja das Capitulationsgeschäft, sowohl durch den Osnabrückschen Frieden, als nach dem eigenen Geständnisse der Churfürsten, in die Classe von Comitial-Angelegenheiten gesetzt; und es haben die Churfürsten, von Carl V. bis auf Rudolph II., nicht bloß für sich selbst, sondern auch, vermöge eines präsumtiven Mandats, welches seit Rudolph II. in ein ausdrückliches übergegangen ist, und als solches noch jetzt fortdauert, für ihre sämmtlichen Mitstände das Capitulationsrecht ausgeübet. III. Daraus ergibt sich 1) auf der einen Seite, daß nicht bloß denjenigen Stellen, welchen ausdrücklich widersprochen, sondern auch allem Uebrigen, was durch die Adcapitulation in die Wahlcapitulation gekommen ist, in so weit es sich nicht einmahl auf eine stillschweigende Zustimmung der Stände stützt, die

Kraft eines reichsverbindlichen Gesetzes oder Vertrages abgehe. 2) Auf der andern Seite erhellet aber auch, daß diese Kraft ihnen nicht abgehen könne, in so fern man im Stande ist, eine solche, wo nicht ausdrückliche, doch wenigstens stillschweigende, Zustimmung nachzuweisen; wie dieses z. B. der Fall ist bey allen den Stellen, welche von den Churfürsten kraft einer vertragsweise von ihnen erworbenen und innerhalb der gehörigen Grenzen ausgeübten Befugniß adcapitulirt worden, oder welchen, ungeachtet ihres illegalen Ursprunges, die nicht-churfürstlichen Stände in der Folge beygetreten, oder welche gar auf eigenes Erinnern dieser Stände aufgenommen worden sind. 3) Ueber das ius adcapitulandi ist man daher einig, und der Streit betrifft bloß das Exercitium desselben, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Epilog der beständigen Wahlcapitulation.

Frankfurt und Leipzig.

Magazin für Ingenieur und Artilleristen, herausgegeben von Andreas Böhm, fortgesetzt von Johann Carl Friedrich Hauff. Zwölfter Band. 376 Seiten 9 Kupfertafeln. Böhm starb nach Ausgabe des elften Bandes. Hr. Prof. Hauff hat selbst gesammelt, was er hier liefert. I. Beyläufige Beschreibung einer neuen Befestigungsart, von G. B. Bilfinger. Sie ist 1736 zu Stuttgard gedruckt, aber nur wenige Mahl, zur Vertheilung an Große und Gönner. II. Abgekürzter Auszug aus Couplet's beiden Abhandlungen vom Drucke der Erde gegen Verkleidungen und Stärke der letztern, Mémoires de l'Academie des Sciences 1726; 1727. III. Ueber Druck der Erde auf Futtermauern, vom (damahligen) Hrn. Grafen

Kinsky. IV. Georg Jonathan, v. Holland Auflösung des ballistischen Problems, aus dem Lateinischen übersetzt, das sich im ersten Bande von Lambert's Deutschem gelehrten Briefwechsel befindet. V. Lambert vom Widerstande der Flüssigkeiten, nebst Auflösung des ballistischen Problems, Mémoires de l'Academie R. de Prusse 1765. VI. Desselben Verzeichnung eines ballistischen Maaßstabes, Mém. de l'Acad. de Prusse 1773. VII. Hauff Nutzbarkeit des Hadleyischen Sextanten für den Ingenieur; Theorie und Gebrauch sehr wohl dargestellt. So lange das Werkzeug aus England verschrieben wird, und so theuer ist, kann es nie zum gemeinen Nutzen häufig dienen. VIII. Hauff, Vorschläge zu neuen Löschungsanstalten, besonders für belagerte Plätze. Ein Mittel, das sich an die brennende Oberfläche anhängt, ohne wiederum abzufließen, also Zugang der Luft durch Bedeckung abhält, der brennenden Stelle Hitze entziebt, nnd selbst vom Feuer nicht angegriffen wird, ist das Klebwerk, dessen sich die Chemiker zu Beschlagung der Retorten und Ausfütterung der Oefen bedienen. Das könnte in Gruben verwahrt und mit Schaufeln angeworfen werden. Den Schluß macht ein Register über alle zwölf Bände.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1797.

Göttingen.

Bey Joh. Christian Dieterich: Bemerkungen über die englische Geburtshülfe, von Dr. *C. E. Fischer*, der medicinischen Gesellschaft der Aerzte zu London correspondirendem Mitgliede. Mit einer Kupfertafel. 12½ Bogen in Octav.

Gegenwärtige Bemerkungen, welche den Zustand der Geburtshülfe in England so treffend schildern, sind ein ungemein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Entbindungswissenschaft, und werden von jedem Geburtshelfer mit um so grösserem Interesse gelesen werden, als sie das Vorurtheil genugsam widerlegen, das in Deutschland so allgemein herrscht, als wäre in England Alles besser, als bey uns Deutschen, und als müßten wir, dem Urtheil mancher Deutschen, die dort herkommen, zufolge, alle unsere echte medicinisch-obstetricische Weisheit jenseit des Meeres hohlen. Viele Cabale, viele Charlatanerie,

viel Lärmen mit alten Beobachtungen, die man für neu ausgibt, vieße Unwissenheit unter dem Schein der Verachtung unnützer Kenntnisse trifft man auch in England an, wie in Deutschland; und wer unter dem Schutze irgend einer Autorität viel Wesens aus sich zu machen weiß, der ist sicher, auch die albernsten Meinungen daselbst in Ansehen zu bringen. Der Inhalt der Schrift selbst ist folgender: 1) Allgemeine Bemerkungen über die Londoner Gebärhäuser. Das London lying-in-hospital ist das größte in der Welt. Es werden jährlich an 5000 darin entbunden. Die Meisten kommen aber schon unter Wehen an, und werden so bald, wie möglich, wieder fortgeschickt, damit Platz wird; denn die Säle sind gepfropst voll. Kost und Wartung ist gut, aber das Hauptregiment in diesen Hospitälern haben Weiber, die Matron of the house und die nurses, woraus unmöglich etwas Gutes werden kann. Die entfernte Wohnung, viele Stadt-Praxis und das so angenehme Vorurtheil der Geburtshelfer, daß man alle Geburten, so weit wie möglich, der Natur überlassen müsse, kommt den bequemen Herren gut zu statten, daß sie nicht oft den Gebärenden auf dem Hospital zu Hülfe gerufen werden. "Daher," schreibt der Hr. Verf., "ist es jetzt in den Gebärhäusern von London Mode, dem herrschenden System der Kunst und dem Weiberregiment zufolge Alles, was nur einiger Maßen gehen will, in Gottes Namen sich selbst und den Weibern zu überlassen." Damit vergleiche man S. 205. Ist es ein Wunder, daß manche Vorsteher von Gebärhäusern in England und Deutschland so eifrig jenen Grundsatz vertheidigen, Alles der Natur zu überlassen, und daß sie diejenigen für Grausame ausschreyen, welche ihren Nahmen Ge-

burtshelfer in der That zu verdienen suchen. Es ist freylich besser, des Nachts ungestört in der Ruhe zu bleiben, und des Tags am Spieltisch oder bey der Geld einbringenden Praxis, als zu jeder Stunde arme Gebärende zu entbinden, und Studirende zu belehren. Nur in einem einzigen Londoner Hospital, im Westminster Gebärhause, können Studirende der Geburtshülfe, allein wenige genug, ein Einziger bey Geburten des Nachts, und auch da nur unter der Assistenz der Hausshebamme, zugegen seyn. Wer also nach London geht, in der Meinung, es gebe da für ihn recht viele Geburten in den Hospitälern zu beobachten, der betriegt sich gewaltig. Nur die Lehrer der Geburtshülfe verschaffen sich zu ihrem Cursus eine Anzahl Schwangere, welche sie durch ihre Zuhörer entbinden lassen. Nützliche Regeln für diejenigen, welche in London die Geburtshülfe lernen, und für ihr Geld nicht geprellt seyn wollen. Unter den jetzigen Lehrern daselbst, Gartshore, Denman, Osborne, Lowder u. s. w. zeichnet sich Dr. Thynne aus, ein Schüler von W. Hunter, und späterer Nachfolger des Dr. Leak am Westminster Gebärhause. Für seinen zehenwöchigen Cursus zahlt man 3 Guineen, und bekommt dann, wenn die Reihe einen trifft, Entbindungen in jenem Hospital, wobey man sich nicht verdrießen lassen muß, in der Apotheke des Hospitals mehrmahls sein Nachtlager zu nehmen, und der Hebamme, unter deren Direction man seine Arbeit verrichtet, für die erste Geburt eine halbe Guinee zu bezahlen. Ein anderer guter und fleißiger Lehrer ist Dr. Krohn, ein Deutscher, auch lobt der Verf. Dr. Saunderson. Osborne sey zu anmaßlich und grob empirisch. Das Rackstrow'sche Museum in London enthält eine ansehnliche, etliche

und dreyßig Stück starke, Sammlung von Wachsfiguren sowohl natürlich gebärender, als auch schwangerer Frauen, die durch irgend einen Umstand unentbunden starben, in Lebensgröße getreu nach der Natur dargestellt. Verschiedene Figuren, welche Frauen darstellen, die wegen Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes exhausted, eigentlich elend vernachlässiget, starben, sind ein nicht sehr rühmlicher Beweis, daß der jetzt so beliebte Grundsatz, die liebe Mutter Natur werde in solchem Fall bey langem Warten schon Alles gut machen, mancher Mutter und Kind das Leben kostet. 2) Von dem Verfahren der Engländer bey natürlichen Geburten. Treffend sagt der Hr. Verf., die Engländer erkennen jetzt die Macht und Weisheit der Natur auch in Förderung des Geschäftes der Geburt, machen aber diesen Grundsatz wieder zu allgemein, und vergessen die unendlich vielen störenden Einwirkungen, die die Natur auch in diesem Stück von außen erfahren muß. Die so genannte Londoner Methode, auf der Seite liegend, meist auf der linken, zu gebären, möge nicht wahre Sittsamkeit, das Gesicht vom Geburtshelfer abzuwenden, zum Grunde haben. — Freylich nicht die Sittsamkeit, sondern ein Sonderling, John Burton, führte diese Lage im Anfang der funfziger Jahre ein. Er erklärte die Lage im Bett auf der linken Seite für die beste zum Gebären, und da er viel Praxis hatte, so brachte er sie bald in die Mode. — Die Gründe, welche der Hr. Verf. gegen diese Art zu gebären vorträgt, sind gültig. Allein die Mode nimmt freylich auf medicinische Bedenken keine Rücksicht, und manche Engländerinn würde schon deßwegen nicht auf dem Rücken liegend gebären, weil die Französinnen und

Deutschen so gebären. Einen dritten Grund der Engländerinnen, seitwärts zu gebären, verschweigt der Rec. auf eine andere Gelegenheit. Wundern mußte sich Rec., wie der Hr. Verf. den so garstigen als schädlichen Handgriff, dessen Erfindung Hoffmann mit Unrecht zugeschrieben wird, mit zwey Fingern in den eröffneten After zu greifen, und den Mastdarm so nach hinten über den Kopf in die Höhe zu ziehen, empfehlungswerth nennen mag. Bey einer Englischen Dame möchte man damit sauber ankommen. Daß übrigens ein kunstmäßiges Unterstützen des Dammes besser ist, als ihn der Natur zu überlassen; daß es aber beym Unterstützen nicht aufs gewaltsame Drücken ankomme, sondern auf sanftes Andrücken der Hand genau auf die gedehnteste Stelle, davon ist Rec. durch eine lange Praxis überzeugt; der überdieß Ortschaften weiß, wo nach der Versicherung der Hebammen kaum Eine Frau ohne zerrissenen Damm anzutreffen ist, bloß weil man dort das Austreten des Kopfes ohne alles Unterstützen der Natur überläßt. Mit Recht tadelt der Verf. das schnelle Hervorziehen der Schultern, wovon White die Engländer abgebracht hat. Das zweymahlige Unterbinden der Nabelschnur ist noch in London Mode. Daß es aber bey Zwillingen wegen Verblutung nothwendige Sorge sey, beweiset nicht Dr. Mackenzie's Präparat eines Zwillings-Mutterkuchens, woran die Gefäße anastomosiren, da unser Hr. Prof. Osiander ein ähnliches Präparat, von Hrn. Hofr. Sömmerring vor 15 Jahren in Cassel ausgespritzt, besitzt, wo geflissentlich die Nabelschnur des ersten Zwillings ununterbunden gelassen wurde, ohne daß eine Verblutung aus ihr entstand. Man sehe dessen Beobacht. Abhandl. rc. Tübingen 1787 S. 188.

3) Vom Verfahren der Engländer bey widernatürlichen Geburten. Auch hier sind die Engländer auf Extremen. Osborne, der Abgott so manches unwissenden Deutschen Geburtshelfers, meint, eine langwierige Geburt von drey, vier Tagen habe nie Gefahr, und was unsere einfältigen Hebammen oft plappern: "Stündlein bringts Kindlein," das trägt Osborne mit ausgesuchtem Witz und Scharfsinn als große Weisheit seinen Schülern vor. Möchten doch unsere an Anglomanie kranken Landsleute die Note S. 62 beherzigen: "Es ist ärgerlich, und thut einem oft in der Seele weh, wenn man siehet, daß die Theorieen und Meinungen Englischer Schriftsteller, die man beydes in Deutschland oft sogleich angafft, bewundert, und nachmachen will, an Ort und Stelle ihrer Geburt, besonders in London, wo viele Richter sind, oft ausgelacht und verspottet werden, weil man Vater und Mutter dazu kennt!" Ungeachtet nur die jedesmahligen besonderen Umstände bestimmen können, wie lange man bey einer Geburt mit dem Gebrauch der Instrumente warten muß, so hört man doch jetzt bey den Englischen Geburtshelfern häufig die Regel, sechs Stunden, nachdem der Kopf auf den Damm drückt, und die Wehen aufgehört haben, erst Instrumente anzuwenden. — Das heißt doch, mit vieler Unmenschlichkeit warten! Die Zange gar nicht zu gebrauchen, ist der Stolz der jetzigen Englischen Geburtshelfer nach dem neuen Ton. Den Grund zu dieser allgemeinen Verachtung legte W. Hunter. In seinem Collegio suchte er sie immer durch Vorzeigen einer verrosteten Zange lächerlich zu machen. Aber Hunter war auch nichts weniger als glücklich in seiner geburtshelferischen Praxis, und verlor sie zuletzt fast ganz. Ueber diesen,

eines großen Mannes so unwürdigen Spott, der doch seinen Grund nur im Neid gegen Smellie und seine Schüler hatte, welche die Zange gebrauchten, und sich damit Ansehen erwarben, verlor manche Mutter und manches Kind das Leben, wovon auch S. 68 traurige Beyspiele vorkommen, da man Frau und Kinder über den Eigensinn, durchaus nicht mit der Zange zu helfen, wo man so leicht hätte helfen können, jämmerlich sterben ließ. Freylich wissen und verstehen auch die Engländer vom rechten Gebrauch der Zange so viel, wie nichts. Für sie ist es so gut, als wenn die Französische oder Levretische Zange in Japan zu Hause gehörte; zum wenigsten affectiren sie aus dem in wissenschaftlichen Dingen sehr übel angebrachten Nationalstolz, oder vielmehr Nationalhaß, nichts davon zu wissen, so daß die Französische Zange nicht einmahl in dem Catalog ihrer Instrumentenmacher vorkommt. Rec. hat doch eine von Savigny verfertigte Levretische Zange in Händen gehabt, die aber, um ja von Seiten des Preises sie nicht anlockend zu machen, drey Mahl theurer war, als eine Smellie'sche, und dabey war sie anglisirt. Es waren ihr nähmlich die Flügel an den Handgriffen abgeschnitten. Dieß hieß auf dem Warenverzeichniß eine verbesserte Levretische Zange, so wie man ungefähr ein Pferd mit abgeschnittenen Ohren und Schwanz ein verbessertes nennen mag. Leake's dreyblätterige Kopfzange nennt der Hr. Verf. sehr sinnreich, obgleich wenig brauchbar. — Aber das Sinnreiche daran ist ja nicht einmahl ein eigener Gedanke des Engländers; denn Palfyn, der Flammänder, hatte lange vor Leake schon eine dreyblätterige Zange. Smellie selbst war doch nur aus dem Stolz, ein Erfinder zu heißen, ein Sonderling,

daß er, statt bey der Zange des Chapman und Gregoire's zu bleiben, ein mit Bockleder umwickeltes Monstrum von Zange erfand, wozu die Faust eines Tagelöhners gehört, die Handgriffe gehörig zu fassen. Um der so sträflichen Vernachlässigung der Zange willen ist jetzt bey den Engländern das so grausame Enthirnen, selbst lebendiger Kinder, eine sehr gewöhnliche Operation, die sie ohne Weiteres anwenden, so bald ihrer Meinung nach die Conjugata des Beckens unter drey Zoll hält; und bringen sie dann doch den zerfetzten Leichnam nicht heraus, so rathen jetzt Einige, zu warten, bis er heraus faule. Wie bey den Zangen-Operationen, so zeigt sich die Abneigung der Engländer auch bey der Wendung, ja diese wird noch weniger begünstigt, als jene. W. Hunter wollte an keine von selbst entstehende Vorfälle des Arms glauben, bis er durch eigene Beobachtung zu seiner Beschämung davon überzeugt wurde. Denman beobachtete einst, daß ein mit dem Arm vorliegendes Kind nach etlichen und sechzig Stunden ungewendet hervor kam, gleich schrieb er eine Schrift: on the spontaneous evolution of the foetus, als ob das noch kein Mensch' beobachtet hätte, und jetzt alle Armgeburten der Natur überlassen werden könnten. — Ist dieß ja die alleräl teste bekannte Geburtsbeobachtung in der ganzen Welt, wo der eine Zwilling der Thamar zuerst den Arm heraus streckte, und dann doch erst hinter dem andern Zwilling ungewendet hervor kam. — Das Ueberlassen der Nachgeburt dem Austreiben der Natur wollte auch Hunter einführen; allein ein trauriger Fall, wo ein angesehener Londoner Arzt seine Frau auf die Huntersche Manier verlor, machte dieser ein Ende. 4) Von der Behandlung der Schwangern, Wöchne-

rinnen und Neugebornen. In England haben die Hebammen die Mode, die Schwangern, wenn sich solche dazu verstehen, in einen Wagen zu bringen, und mit ihnen auf dem holperigsten Steinpflaster herum zu fahren. Natürlich entstehen dadurch oftmahls frühzeitige Geburten. — Da waren die Griechischen Hebammen vor 2000 Jahren doch noch etwas vernünftiger, sie hatten einen Stuhl, worin man die Gebärende zu Haus nach Gutdünken schütteln konnte, und so wurde das Kind doch nicht auf der Straße ausgeschüttelt. Ein anderer dummer Rath der Englischen Hebammen ist, das Leibchen recht fest anzulegen, um die Frucht herab zu pressen. Um das Kindbettfieber zu verhüten, geben die Englischen Aerzte jetzt früher eröffnende Mittel im Wochenbette, als vorher, da sie oft bis zum siebenten Tag warteten. W. Hunter's bekannte Unentschlossenheit und Scheu in seinem practischen Charakter gebe auch einigen Aufschluß über seine Abneigung gegen Instrumente und Operationen. Rec. möchte hinzu setzen, und seine wirkliche, aus Allem hervor leuchtende, Unwissenheit in practischer Geburtshülfe, die er selbst fühlte, und doch zu vermeiden suchte, daß man nicht gewahr werden sollte, er wisse und könne weniger, als er scheine. 5) Kritische Uebersicht der Englischen Entbindungskunst. Der Verf. handelt die, dem Anschein nach lächerliche, Frage ab, ob eine wissenschaftliche Geburtshülfe nöthig sey? Wenn man die Schriften des Charlatan Sacomb's und seines gleichen gelesen hat, so wird man die Frage nicht mehr lächerlich finden. Denn wenn diese Schwindelköpfe ihre Plane durchsetzten, so möchten die Kreisenden in wenigen Jahren sehen, wo ihnen außer unwissenden Weibern Jemand zu Hülfe käme, und sie könnten sich alsdann mit den

Frauen der Wilden in Ost- und Westindien trösten, daß sie, wie diese, auf die allernatürlichste Weise ihre Kinder gebähren, und, wenn das Schicksal es wollte, hülflos umkommen dürften. 6) Anhang. Der Hr. Verf. liefert einen interessanten Auszug aus *Bland* Observations on human and comparative parturition, der besten Schrift gegen den paradoxen Osborne. Die Verehrer Osborne's mögen sich daraus erbauen. Beschreibung einer Verbesserung am Schlosse der Levretschen Geburtszange, sammt einer Abbildung des (vermeinten) neuen Schlosses. Ein Künstler, Hr. Weiß, in Braunschweig will Erfinder dieses Schlosses seyn. Aber — es ist ja das allerälteste Schloß an Gregoire's Zange. Man vergleiche nur die Abbildung in P. A. Böhmer's Ausgabe von *Manningham* Artis obstetriciae compendium. Hal. 1746. Tab. II. fig. B. n. I. II., und Plenck's Anfangsgründe der Geburtshülfe 2. Tafel. Levret verwarf dieses Schloß wegen dem unbequemen, ja oft unmöglichen, Hin- und Herschieben des Schiebers, wenn ein Zangenblatt, wie das so oft der Fall ist, etwas schief steht.

Meiningen.

Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebürgs. Bey Hanisch. Octav. Erster Theil, von der äussern Gestalt des Thüringer Waldgebürgs. 1796. S. 232. Der Verf., dem wir auch eine Schrift über die Bildung der Thäler zu verdanken haben, zeigt sich als einen Mann, der nicht nur alle wissenschaftliche Hülfsmittel einer solchen Beschreibung kennt, besitzt und geschickt anzuwenden weiß, sondern auch sich nicht begnügt, mit einzelnen flüchtigen Beobachtungen sinnreiche Gebäude von Meinungen aufzuführen, vielmehr seinen Gegenstand in

seinem ganzen Zusammenhange durch eigenen Anblick und mühsame langwierige Untersuchungen zu ergründen trachtet. Seine Beschreibung einer der wichtigsten Gebirgsketten unsers Deutschen Vaterlandes ist, so viel sich, ohne dem Verf. nachzureisen, und eine eben so genaue Karte vor sich zu haben (die wir zur Anschaulichkeit dieser Beschreibung sehr gewünscht hätten) urtheilen läßt, so genau und gründlich, als dem Rec. noch je eine von einer Gebirgsgegend vorgekommen ist, und leitet ihn (im zweyten Kapitel) so ungezwungen auf die fruchtbarsten Folgerungen für die ganze Geologie, die er so anschaulich darzustellen weiß, daß wir sie jedem Freunde dieser Wissenschaft als Muster empfehlen können. In der L Seiten langen Einleitung zeigt der Verf., daß es nicht genug ist, die Materialien der Berge zu kennen, daß man zur vollen Einsicht auch wissen muß, in welchen Verhältnissen, Verbindungen und Verwandtschaften sie unter sich stehen, und als Bestandtheile zusammen ein Ganzes ausmachen. Vom stufenweisen Uebergange des Granits in Porphyr und dergleichen bey den Grenzscheidungen der Steinschichten: Der Trapp, der im Thüringer Walde zwischen Granit und Porphyr streicht, habe ein weit höheres Alter, als der Basalt, den Hr. Werner zur gleichen Zeugung rechne. Auch die Zeit der Entstehung der Fossilien, die Kräfte, durch welche, die Art, wie sie geschieht, gehöre in das Gebiet der Geologie; die Gebirgskunde arbeite ihr nur vor. Mit der Bildung der Thäler fange der gegenwärtige Zustand der Erdoberfläche an; mit dem Entstehen des so genannten Todtliegenden der lange Aufenthalt eines Oceans, der das Flözgebirg absetzte. Das Verwandlungssystem habe, wenn es auch sonst seine Rich-

tigkeit hätte, für den Geologen keinen Nutzen, weil die Dauer einer solchen Verwandlung die Dauer unsers Geschlechts übersteigt, und wir können daher alle Gebirgsarten als unveränderlich für uns annehmen. Die Länge des Thüringer Waldes von Markfuhl bis Lehsten und Teuschnitz schätzt der Verf. auf 14 bis 15, die Breite, die sehr ungleich und nach dem Fichtelberge zu immer größer wird, auf 1 bis 4½ Meilen. Von den vier Abtheilungen, in welche der Verf. den Thüringer Wald theilt, machen die zweyte vom Inselberg bis zum Schneekopf, und die dritte vom Schneekopf bis zur Friedrichshöhe die Hauptkörper des Gebirgs aus. Auch im Thüringer Walde ist der Glaube an Gold und Edelsteine, welche sich in den Bergen finden sollen, noch groß. Die längsten Vertiefungen in den Bergen sind die Thäler, kürzere die Schluchten, am kürzesten die muldenförmigen; aber auch von Thälern sey, Ausnahmen abgerechnet, der Anfang muldenförmig, nach und nach werden sie engsolig, zuletzt horizontal eben. Wie ein und derselbige Berg auf der einen Seite die Gestalt einer Kugel, auf der andern diejenige eines Kegels haben könne. Auf dem Hauptrücken der Bergkette keine Kegelgestalt, auch die Plattform selten, häufiger lange Rücken, oft sehr schmal und scharf zugeschnitten, auch Zackengipfel selten. Verschiedenheiten der Gestalt der Berge, je nachdem von einer Höhe mehrere Thäler in divergenten, convergenten, parallelen oder transversalen Richtungen ausgehen. Wo das Thal muldenförmig ist, haben die Berge eine Kugelgestalt; je mehr es sich seiner dritten Gestalt, der ebenen, nähert, desto steiler werden sie. Die Formen von abwechselnden Höhen und Vertiefungen gehen von

der Bergkette in die umliegende niedrige Gegend, von der primitiven Gebirgsmasse in die Flözgebirgsmasse fort; sie können also nicht wohl in der Materie der Gebirgsmassen selbst ihren Ursprung haben, nicht für die Wirkung irgend einer Art von Krystallisation angesehen werden, und die Ursache dieser Formen muß unter den Ursachen, welche auf unserer Erde allgemeine Veränderungen hervor gebracht haben, die jüngste und letzte gewesen seyn. Wenn man den Zug eines Thales betrachtet, so sieht man wohl, daß die Kraft, die es bildete, eine fortschreitende Bewegung gehabt, und an Stärke und Ausdehnung immer zugenommen haben müsse; sie seyen, was schon die Alten bemerkt haben, zurück gebliebene Canäle ehemahligen fließenden Wassers, von welchen immer der kleinere sich in den größern verliert; dieses gründe sich sowohl auf die Uebereinstimmung der Thalformen mit den Wirkungen von Wasserströmen, als auch diejenige dieser Ströme mit dem einstmahligen nothwendigen Zustande des Luftkreises nach dem Abzuge des Meeres. Unterschied der Wirkung des Wassers auf die Steinmasse, deren Theile es großen Theils an die Ufer absetzt. Das Einsinken des Bodens, eben so sehr durch die Kraft von Dämpfen (und Luftarten), die von unten herauf wirken, als durch Kräfte, die von oben nach unten wirken, gehöre unter die größeren Veränderungen auf der Oberfläche der Erde, könne aber unmöglich die regelmäßigen Thäler gebildet haben. Formen von Fluthen, die sich in horizontaler Richtung über das Gebirge hin zogen; aus diesen lasse sich der ehemahlige Höhenstand der Gewässer beurtheilen. Auch in Europa scheine, wie in Asien, eine Fluth von Süden in die nördliche Hälfte eingedrungen zu

seyn; denn auch in Deutschland finde man Elephantenknochen. Eine Bergkette müsse man immer mit dem an beiden Seiten befindlichen Lande ganz und im Zusammenhange untersuchen, um richtig von ihr zu urtheilen. Die ganze Gegend der Rhön und des Thüringer Waldes habe die gegenwärtige Gestalt, ihre Höhe und Tiefe auf Einmahl und zu Einer Zeit erhalten.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1799 ... von J. E. Bode. 1796. Bey dem Verfasser, auch in Commission bey Lange. 232 Octavs. 1 Kupfertafel. Die Sammlung fängt mit 92. S. an, und enthält 28 Artikel. Hier nur einige. 1) Hr. Lowe zu London, den Unterschied der Länge zweyer Oerter durch Durchgänge des Mondes zu bestimmen. Wenn beider Meridiane Unterschied nicht gering ist, gibt die einfache aus täglicher oder halbtäglicher Aenderung der Rectascension des Mondes nicht genug Schärfe. Hr. L. braucht Interpolation nach Newton's Art, und wendet sie auf ein Exempel an. Hr. Gavin Lowe ist ein nach Westindien handelnder Kaufmann, widmet alle Muße mathematischen und astronomischen Beschäftigungen, und besitzt eine Sternwarte zu Islington. Hr. Graf Brühl, welcher diesen Aufsatz mitgetheilt hat, fand Hrn. L's. Methode weitläuftig, ersuchte selbigen um Erläuterungen, und gibt hier Abkürzung mit Exempeln. 3) Hr. Dr. Olbers Beobachtungen der Kometen im November 1795 und April 1796. Der letztere ist nach Hrn. Bode sonst von Niemand mehr beobachtet worden, als von Hrn. Schröter, dessen Beobachtung, so wie die eines Doppelsterns im Stiere

vom Munde, im 4. Art. vorkommen. (Von diesen Beobachtungen s. Gött. gel. Anz. 1796; 127. und 128. Stück.) 5) Hr. Graf Brühl, Bestimmung der Unterschiede der Meridiane von Paris, Richmond und Highbury vom Greenwicher; Berichtigung derer, welche Hr. Generalmajor Roy aus seinen Messungen geschlossen hat, und lehrreiche Anmerkungen Hrn. von Zach. Hrn. Graf Brühl's Untersuchung lehrte ihn, le Roy habe Greenwich um mehr als drey Viertel einer Zeitsecunde, oder in Theilen des Kreises um 11,4 S. zu östlich gesetzt. Dabey liegen Beobachtungen mit Zeithaltern zum Grunde. Hr. von Zach erinnert selbst, bey dem am sichersten scheinenden Gebrauche der Bedeckungen von Fixsternen, die Bestimmung, wo Theorieen, Hypothesen, Voraussetzungen gar keinen Einfluß haben, und die Beobachtungsart die einfachste und leichteste ist, bliebe doch am Ende die chronometrische. Zu Paris war des Präsidenten Saron emeryscher Chronometer gebraucht worden, welcher in des Pariser Uhrmachers Janvier Hände gekommen ist. Hr. von Zach gibt Nachrichten von dem Präsidenten, den der Despot der freyen Nation, Robespierre, mordete. Bey le Roy's so weitläuftigem und zusammengesetzten Verfahren kamen viel kleine Unsicherheiten vor; zwischen Französischen und Englischen Winkeln fanden sich Unterschiede von 13 Sec. Die Franzosen klagten über die verbogenen, schiefen Thurmspitzen, über die Indischen Nachtfeuer (whitefires), die bey Windstille ein vortreffliches Absehen geben, aber vom Winde umgetrieben werden; auch die terrestrische Strahlenbrechung ist noch sehr unsicher. 6) Auch astronomische Beobachtungen Hrn. Grafen von Brühl's, mit Anmerkungen

Hrn. von Zach. Arnold's Taschenchronometer kosten von 120 . . . 25 Guineen, nach der Anzahl der auf Juwelen gebohrten Zapfenlöcher, Beschaffenheit und Menge der Hemmungen, goldenen oder silbernen Gehäusen. Mehr Aufsätze der Herren v. Zach, Klügel, Wurm, Beitler, David Flangecourt, Prosperin, Schubert, v. Hahn, Koch. Sehr viel Nachrichten theilt Hr. La Lande Hrn. v. Zach mit. Seine Nichte reducirt 200 Sterne alle Monath, obgleich bey jedem 30 Operationen sind, und sie dabey noch einer großen Wirthschaft vorzustehen hat. Er hat von der Bedeckung Jupiters durch den Mond am 23. September 1795 Hrn. von Zach Beobachtung und die Göttingische (Gel. Anz. 1795; 1801. S.) berechnet; sie stimmen vortrefflich überein, und geben Göttingen in Zeit 3 Min. 27 Sec. westlicher, als Seeberg. Hr. Bode kündigt einen neuen Himmels-Atlas an. 20 Blätter, jedes 2 Fuß 2 Zoll Rheinländisch hoch, 3 Fuß 2 Zoll lang; 10000 Sterne bis zur siebenten Größe, Nebelflecken und Sternhaufen, nach den neuesten richtigsten Bestimmungen; Hr. La Lande theilt viel dazu mit. Die Pränumeration auf das erste Heft von 4 Blättern ist bis Ostern 1797 vier Thaler in Golde; beym Empfange jedes Heftes wird auf das folgende gleiche pränumerirt; alle Ostermessen erscheint Ein Heft. Dieses Vornehmen verdient gewiß Aufmunterung und Unterstützung, auch zur Ehre Deutschlands.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. und 38. Stück.

Den 6. März 1797.

Mannheim.

Der Arzt als Geburtshelfer. Aus dem Französischen des Herrn Sacombe, Doktor der Arzneikunde und Chirurgie der Facultät zu Monpellier; Geburtshelfer, und Mitglied mehrerer Akademien rc. Mit Anmerkungen von D. Christian Kramp, des Herzogl. Zweybrückischen Oberamts und der Stadt Meisenheim Physikus, Hebammenmeister rc. 1796. 27½ Bogen in klein Octav, wovon die Vorrede und die Uebersetzung 13 Bogen, die Anmerkungen aber 14 Bogen einnehmen.

Sacombe, den unsere Leser schon aus der Anzeige seiner medicinisch-chirurgischen Beobachtungen kennen, gab im Jahre 1791 eine Schrift unter dem Titel: Le Médecin-Accoucheur, heraus, womit er eine Revolution in der Arzneywissenschaft und Geburtshülfe in Frankreich zu bewirken glaubte; die

er daher auch der National-Versammlung zueignete und übergab. Wir würden es nicht der Mühe werth geachtet haben, dieses armselige Product eines bekannten excentrischen Kopfes noch ein Mahl anzuzeigen, da das Original schon im 15. St. dieser Anz. vom J. 1793 kurz angezeigt ist, wäre es nicht durch gegenwärtige Uebersetzung eines Deutschen Arztes nach Deutschland verpflanzt, und von diesem angepriesen und mit Anmerkungen bereichert worden, welche eines Theils einen traurigen Beweis von dem elenden Zustande der Arzney- und Entbindungswissenschaft in Frankreich, andern Theils die deutlichsten Merkmahle enthalten, daß der Uebersetzer sich zu einem eben so revolutionären Apostel in der Entbindungswissenschaft in Deutschland berufen zu seyn glaube, und zum wenigsten mit eben dem Jacobinischen Feuereifer und mit eben der pöbelhaften revolutionären Kraftsprache zu schreiben im Stande sey, als sein würdiges Muster, der Bürger Sacombe. Der Inhalt der Sacombischen Schrift ist folgender: Voran geht ein Aufruf an die Stellvertreter der Französischen Nation, sich der Verbesserung des medicinischen Studiums anzunehmen. Frankreich habe noch nicht Eine medicinisch-practische Schule, und das Hotel-dieu stehe zur Schande der Menschheit noch an dem alten, höchst ungesunden, Platze, wodurch ein Siebentheil mehr Menschen umkommen, als nach den Sterbelisten der übrigen Hospitäler umkommen dürften, wenn eine Aenderung getroffen würde. In der Vorrede steht alsdann der Vorschlag, drey medicinische Schulen in Frankreich zu errichten, worauf die Lehrer von Vierteljahr zu Vierteljahr besoldet werden sollen, jedoch nicht eher, als bis die von den Zuhörern jedesmahl zuvor den Lehrern ertheilte schriftliche gute

Atteſtate des fleißigen Unterrichts bey der Behörde eingereicht worden ſeyen. Es verſteht ſich, daß die atteſtirenden Zuhörer auch fleiſſige Zuhörer ſind. Der ausübende Arzt ſoll angehalten werden, nach jedem Krankenbeſuch eine Abſchrift ſeines Receptes, mit beygeſchriebenen kurzen pathologiſchen Gründen begleitet und unterzeichnet, demjenigen zuzuſtellen, dem am Leben des Kranken am meiſten gelegen ſey, und am Ende der Kur ſollen dieſe Recepte, ſammt beygeſetzten Gründen, dem General-Director einer auf Koſten des Staats in jedem Departement unterhaltenen Druckerey zum Druck und zur öffentlichen Bekanntmachung übergeben werden. Dann werde der beſchämte Charlatan verſchwinden, und der alte Practiker ſein zweydeutiges Verdienſt nicht mehr nach der Zahl ſeiner Pferde berechnen dürfen. Der berühmte Practiker könne ſich nicht entſchuldigen, daß er nicht Muße genug habe, ſeine Recepte ſchriftlich zu rechtfertigen. Er ſolle weniger Kranke annehmen, um ſie gehörig beſorgen zu können. Hippocrates habe nie, auf einem ſtolzen Wagen einher fahrend, die Bürger Athens beſudelt, ſondern in unberühmten Flecken Griechenlands ſeine unſterblichen Werke geſchrieben. Und ob es denn mehr Zeit brauche, mit zwey Worten die Gründe eines Receptes vorzuſetzen, als die ärgerliche Geſchichte des Tages mit honigſüßer Sprache her zu erzählen? Das iſt nun ſchon gut; aber wir leſen in den Zeitungen, daß die Franzoſen bereits ihre viertehalb Millionen gedruckte Geſetze nicht mehr aufzuheben, noch zu bezahlen wiſſen; wo ſollte denn das Geld zu den Millionen Recepten, die man jährlich in Frankreich drucken müßte, und wo die Auslagen für die Aeſculaps-Archive zum Aufbewahren derſelben hergenommen

werden? Doch das sind für Projectenmacher, wie Sacombe, Kleinigkeiten. Sein Vorschlag, meint er, sey eine solche medicinisch-practische Constitution, die mit ihren Flügeln die Gesundheit und das Leben des ganzen Französischen Volks beschützte. Die geflügelte politische Constitution der Franzosen kennt man aus dem geflügelten Jünglingsbild ihrer Münzen, zu dessen Füßen der Aesculapische Hahn etwa schon die Sacombische medicinische Constitution vorstellt. — Der Arzt, als Geburtshelfer, macht nun sechs und dreyßig Fragen, als in so viele Kapitel das Werk abgetheilt ist, und von denen der größte Theil den Geburtshelfer nichts angehet. In der Beantwortung der ersten Frage: Wem die Natur das Geschäft einer physischen Kinder-Erziehung anvertrauet habe? ruft er das weibliche Geschlecht, dem er die Erziehung zuspricht, auf, seine Arbeit zu beurtheilen, zu schätzen und zu empfehlen. Nach der Antwort der zweyten Frage soll die Erziehung der Kinder mit dem Augenblick der Empfängniß anfangen. Die Frucht einer gesunden Mutter könne nicht krank seyn, und die Nachrichten, daß Kinder Blattern zur Welt gebracht haben, verdienen keinen Glauben. Die Vernachlässigung der körperlichen Erziehung sey eine Hauptursache der Entvölkerung, und außer dem die Eroberungssucht der Tyrannen. Nach dem dritten Monath, meint der Verf., könne die Untersuchung jeden Zweifel wegen einer Schwangerschaft zerstreuen, und das Erbrechen sey ein ziemlich zuverlässiges Zeichen der Empfängniß. Die Mineralien seyen allerdings lebende Wesen, deren Organisation uns nur weniger bekannt sey, als die der Thiere und Pflanzen. Alle lebende Wesen verewigen sich durch den Weg der Zeugung, folglich auch

die Mineralien. Die Madrepore sey die letzte Pflanze, und das erste Glied in der Classe der Mineralien. — Wie weit doch die Sacombischen Kenntnisse gehen! — Auf die neunte Frage: Was geht während der Zeugung des Menschen vor? antwortet er: Eine Vegetation. Der männliche Same sey der Stoff des künftigen Mutterkuchens, und die erste Lage oder der Behälter für den Nahrungssaft der Frucht. Die Ueberschwängerung sey schlechterdings unmöglich. Nach Sacombe's Meinung, und sogar nach seinen Beobachtungen, sollen im rechten Eyerstocke die männlichen, im linken die weiblichen Keime liegen, und es nur darauf ankommen, ob im Augenblicke der Empfängniß die Fibern der rechten oder linken Muttertrompete mehr gereitzt werden. Die Einbildungskraft einer Schwangern, meint Sacombe, könne auf die Organisation einer Frucht einen Einfluß haben, denn er habe ein Kind mit gespaltenen Oberlippen und gespaltenem Gaumen gesehen, dessen Mutter an einem ähnlichen Bettelkinde erschrocken sey. Vom dritten Monathe bis zur Geburt liege das Kind mit dem Rücken vor dem Muttermunde, der Kopf in der einen, die Füße in der andern Seite. Auf diese, unter allen seinen Albernheiten thörichtste, Meinung, schreibt er, habe ihn keine kindische, selbstgefällige Neuerungssucht geführt, und er fordere die Meister der Kunst auf, zu entscheiden, ob das nicht wirklich so sey, und seyn müsse. Wenn dieß Sacombe wirklich Ernst ist, so muß Rec. gestehen, daß er noch keinen größern Ignoranten in der Schwangerschaftslehre gekannt hat, als Meister Sacombe. Denn sollte es wohl unter allen Geburtshelfern und Hebammen in Deutschland, ungeachtet der großen Unwissenheit Vieler unter ihnen, eine ein-

zige Person geben, die nicht wüßte, daß man bey der natürlichen Schwangerschaft und gewöhnlichen Kinderlage, zum wenigsten die letzten zwey Monathe hindurch, den Kopf des Kindes beständig und von Tag zu Tag deutlicher, auf und vor dem Muttermunde, die Füße aber nach oben zur Seite der Nabelgegend fühlen kann. — Die Gründe, welche Sacombe für seine Meinung anführt, sind eben so albern, als seine Meinung selbst. Wir sind des Ausziehens seiner Thorheiten müde, da uns ohnehin der Krampische Pendant dazu noch bevor stehet. Nur noch einige müssen wir anführen, um die Leser mit dem Geist der Schrift ganz bekannt zu machen. Das Bedürfniß einer festeren Nahrung (also der Hunger, der sonst das Auswandern veranlaßt) bestimme das Kind, die Gebärmutter am Ziele der Entbindung zu verlassen. Die Schriften über die Entbindungskunst könnte man in schwere, natürliche und widernatürliche Werke eintheilen. Zu den natürlichen rechnet er Mauriceau's, Smellie's, Baudelocque's rc. Werke, zu den schweren die Werke Levret's, den er einen berühmten Charlatan nennt, und zu den widernatürlichen Werken zählt er Viardel's Werke mit seinen Kupfern. In die letzte Classe möchten wohl auch Sacombe's Schriften gehören. Um der Geburtszange willen sey das gegenwärtige Zeitalter das eiserne. — Was war denn das Mauriceau'sche Zeitalter der Kopfbohrer und Kettenhaken? Ohne Zweifel das mörderische, welches Sacombe so gern wieder zurück führen möchte. Als die Hebammen ihr Wesen noch allein trieben, da, meint er, habe es noch besser um die Geburtshülfe gestanden. Aber ein Kebsweib Ludwigs XIV. habe zuerst, um einem Sonnenkinde das Daseyn zu geben, den Geburts-

helfer Clemens berufen (wir dachten, das Daseyn habe Ludwig dem Kinde gegeben), und dieser Umstand, auch die Charlatanerie und Geldbegierde des Clemens, und der böse Grundsatz, daß zur Ausübung der künstlichen Geburtshülfe körperliche Stärke erforderlich sey, habe das Glück der Geburtshelfer und das Unglück der Menschheit gegründet. Doch den Geburtshelfern wolle er solches nicht zurechnen, sondern der heillosen Regierung, die ihnen die Praxis erlaubt habe. Die Regierung — nun kommt eine ganze Reihe von Beschuldigungen gegen die Regierung vor der Revolution, der unter andern auch zum Verbrechen angerechnet wird, daß sie eine Vieharzneyschule errichtet habe. — Quo te dementia cogit! — Sacombe berechnet, daß in einem Collegio über die Geburtshülfe zu Paris, in welchem zehen angehende Geburtshelfer sind, jede Schwangere 480 Mahl vor der Geburt, während der Geburt aber 120 Mahl befühlt oder touchirt werde. Die Unwahrheit dieser Sacombischen Uebertreibung ist leicht erweislich. Wenn von einem Untersuchen bis zum andern nur 10 Minuten vergehen, so muß netto 20 Stunden an einem fort touchirt werden, so lange dauert aber selten eine natürliche Geburt. Eine gute Amme soll man unter anderem an dem sanften Geruch ihres Athems erkennen. Kalte Bäder seyen den neugebornen Kindern nicht gut, denn unsere Kinder seyen keine Halbgötter, wie Achilles, und keine Lappländer. "Vor der glücklichen Wiedergeburt des Fränkischen Volks (wo Robespierre, Marat und Consorten Geburtshelfer waren) omnis caro corruperat viam suam. Dieß sind die Worte des Verf. — Die heutige Kunst der Geburtshülfe müsse sich zum Besten der Menschheit eine Revo-

tation gefallen lassen; und da ist denn leicht einzusehen, wer an der Spitze steht. Rec. hofft um seines Kopfes willen, daß die Revolutionärs die Guillotine dabey nicht einführen, weil er sich unmöglich zu den Sacombischen Grundsätzen bekennen könnte. Das beste Mittel aber, meint Sacombe, die herrschenden Mißbräuche in der Geburtshülfe auszurotten, wäre dieß, die medicinische Behandlung der Gebärenden den Officiers de Santé, den chirurgischen Theil aber den nach seiner Weise und nach seinen Grundsätzen zu unterrichtenden Hebammen zu überlassen. — Die Anmerkungen des Hrn. Kramp sind im Ganzen besser, als der Text, und berichtigen Manches. Aber an groben Ausfällen, pöbelhaften Ausdrücken, paradoxen Lehren und albernen Uebertreibungen läßt Kramp den Sacombe ganz nicht hinter sich. S. 259 sollen die angesammelten Unreinigkeiten im Körper einer schwangern Person dem Entbindungsgeschäfte nicht im Wege stehen, und nach der Entbindung besser durch den Kindbetterfluß, als durch Purgirmittel, abgeführt werden; ja, bey Schwangern seyen die Purgirmittel mehr, als in keinem andern Fall, verwerflich. Dieß kann doch nur von drastischen Mitteln zu verstehen seyn. Wie aber angesammelte Darmunreinigkeiten durch den Kindbetterfluß weggehen sollen, werden wohl wenige Aerzte begreifen können. Bey allzuschwachen oder ganz unterdrückten Geburtswehen, auch zu Austreibung der Nachgeburt, empfiehlt er Senfklystiere. Der Verf. sagt aber selbst, daß sie vor der Geburtsarbeit viel zu reitzend seyn würden. Warum sollten sie es denn nicht unter der Geburt seyn? Sollten sie nicht zu den bey Wöchnerinnen ohnehin gefährlichen Darmentzündungen disponiren? Gegen die Säure im

Magen soll Mars solubilis alcalisatus ein Radicalmittel seyn; und das deßwegen, weil nach Sömmerring das Eisen die Milz verkleinere, die, wie er glaubt, Ursache der Säure sey. S. 205 führt der Verf. in allem Ernst ein Beyspiel an, daß ein Kind ein Muttergewächs, an Farbe und Gestalt ganz wie eine Maus gebildet, mit zur Welt gebracht habe, weil der Mutter in den ersten Wochen der Schwangerschaft eine Maus ins Gesicht gesprungen sey. — Ists möglich, daß ein Arzt heutiges Tages so was noch im Ernst erzählen kann! Warum sind denn die Haargewächse immer nur Mäuse? Man erschrickt ja auch zuweilen vor andern Thieren. Jede Geburt ist nach S. 284 dem Verf. natürlich, welche ohne künstliche Hülfe, wenn gleich noch so schmerzhaft, und mit Gesicht, Füßen rc. voran, vor sich gehet; demnach wäre auch jeder Zahnausbruch der Kinder, er mag noch so beschwerlich und gefährlich seyn, natürlich, wenn nur das Kind ohne Hülfe seine Zähne bekommt, und ohne Arzneyen mit dem Leben davon kommt. Die ordentliche Gestalt des Beckens, sein gutes Behältniß zum Kinde, Beckenmesser und Beckenaxen sind dem Verf. lächerliche Dinge. Wir glauben dieß gern, denn um sie nicht lächerlich zu finden, muß man sie verstehen, welches aber der Fall beym Verf. nicht zu seyn scheint. La Motte ist dem Verf. der lehrreichste Schriftsteller der Französischen Nation. Er soll sich keiner seiner Geburten (künstlichen Entbindungen, denn in die Wochen kam er doch nie) zu schämen haben. Bey La Motte kommen freylich keine Zangen-Operationen vor, aber desto mehr Bohrer- und Haken-Operationen, wobey dem ehrlichen La Motte das eine Mahl die Hebamme, das andere Mahl der Ehegatte am Kinde

reissen half, daß der Kopf zurückblieb, und der Mann sechs Schritte weit, wie La Motte selbst erzählt, von dem Bette hinter sich, mit dem Rumpf in den Händen, hinfiel. — Und solcher Operationen sollte man sich nicht zu schämen haben? Welchem Geburtshelfer würde man das heutiges Tages zum Lobe anrechnen? Mit der Verpflanzung der Levretischen und Baudelocquischen Grundsätze nach Deutschland ist der Verf. nicht zufrieden. Dem Levret soll seine Lage nicht erlaubt haben, die Wissenschaft mit Beobachtungen zu bereichern, und doch schrieb er zwey Theile Observations sur les accouchements labor. Weil es Levret in den Operationen zu einer geometrischen Genauigkeit zu bringen suchte, so soll dieß ein Beweis seyn, daß dem Levret die echte Beobachtung immer fremd blieb. Ferner soll Levret nichts von reiner, noch von angewandter Mathematik das allererste Kapitel verstanden haben. Möchte doch Hr. Kramp nur so viel geometrische Genauigkeit in seinem Urtheil über Andere zeigen, als Levret in seinen Schriften von mathematischen Kenntnissen zeigte! Levret soll zuerst in der Lehre der Entbindungskunst von der Axe zu schreiben angefangen haben, und von Frankreich soll die Lehre der Axen auf Deutschland übergegangen seyn. — Wie? ein Deutscher Geburtshelfer sollte nicht wissen, daß Röderer der Erste war, der über die Axe des Beckens in seinem Antritts-Programm schrieb? Die Axe des Beckens, der Gebärmutter, der Mutterscheide u. s. w. sollen Hirngeburten einer leeren Einbildungskraft seyn. Unsers Wissens sind doch bey der Französischen Revolution die Körper ihrer Axen nicht verlustig erklärt worden (obgleich manchem Körper die Axe seines Kopfes gewaltig verrückt, und die Neigung gegen den Horizont sehr

stark geworden ist), und auf den Fall möchte doch dem Becken und der Gebärmutter auch noch als Körper eine Axe bleiben. "Höhere Mathematik, schreibt der Verf., war bey Deutschen Aerzten von jeher zu viel gefordert." Die Manen eines Hamberger's, Brendel's, Haller's, Segner's ꝛc. mögen dem Hrn. Kramp diese Sottise verzeihen. S. 310 — 12 zeugt von der großen Unwissenheit des Hrn. Kr. in der Geschichte der Entbindungskunst. Die Wehemütter vor Ludwigs XIV. Zeiten sollen "alle Kopfgeburten ohne Ausnahme der Natur überlassen haben;" und doch lehrte schon die berühmte Louyse Bourgeois zu Heinrichs IV. Zeiten, wie eine Hebamme dem schief stehenden Kopf eine bessere Lage geben, und, wenn sie nicht zurecht kommen könne, einen geschickten Wundarzt rufen lassen solle. Stumpfe Werkzeuge soll man damahls noch gar nicht gekannt haben, und doch hatte man schon zu Hippocrates Zeiten stumpfe Haken, und stumpfe Werkzeuge zum Zurückschieben der unrecht vorliegenden Kindestheile. — Die Geburtshülfe soll beym Menschen ein etwas verfeinerter, übrigens aber ganz kunstloser Instinct seyn. — Die Levretische Zange soll sehr große und wesentliche Fehler haben. Die Leake'sche ist ihm die vollkommenste, und diejenigen Geburtshelfer, welche sie zu schwach oder zu kurz finden, nennt er "grobe Kerle." Welchen rohen Begriff der Verf. von dem Gebrauch der Zange hat, leuchtet am besten aus folgender Stelle: "Der ungeschickteste Geburtshelfer, der mit angelegter Zange den Kopf einmahl gefaßt hat (und dieß erfordert doch nicht viel Kunst), bedarf weiter nichts, als anzuziehen, so viel seine Kräfte vermögen." Ferner: "Die Zange solle sich, den Lastthieren ähnlich, bloß durch Ziehen empfeh-

len. Ungleich feiner sey die Mechanik des Hebels, daher gebe es zehen Geburtshelfer, welche die Zange anzulegen wissen, bis es Einen gebe, der den Hebel zu gebrauchen wisse. Die Ursache davon sey, weil es beym Hebel nicht, wie bey der Zange, mit Reissen und Zerren ausgemacht sey." Wer freylich noch so wenig vom Gebrauch der Zange weiß, daß er glaubt, auf Reissen und Zerren komme dabey Alles an, über den darf man sich nicht wundern, daß er so in den Tag hinein raisonnirt; nur hüte er sich, um des Besten der Menschheit willen, eine Zange, wäre es auch die Leake'sche, zu gebrauchen, so lange er nicht mehr davon versteht: denn Rec. weiß, daß solche Herren mittelst der Leake'schen Zange und mit Reissen und Zerren wohl eher sich zu Schanden gearbeitet, als den Kopf aus der Stelle gebracht haben, den hingegen ein der Sache Verständiger mit der Levretischen Zange ohne alles Reissen und Zerren in wenigen Augenblicken zur Welt brachte. — Hebammen sollen im Stande seyn, sich eine Feinheit und Fertigkeit im Angriff zu erwerben, auf welche unter hundert Geburtshelfern nicht Einer Anspruch zu machen habe. "Tausendmal lieber, schreibt er, von einer Hebamme akkouchirt, die den Deventer, den Mauriceau, den Levret nicht gelesen hat, als von dem berühmten, bluttriefenden Verfasser des Buchs: Observationum de partu laborioso decades duae. Goett. 1756." In dieser revolutionären Kraftsprache steigt der Verfasser in der Folge, schreibt von tölpischen Handgriffen, wenn ein Geburtshelfer Blutflecken an seinen Kleidern nicht zu vermeiden wisse, von "Tollheiten und Sauereyen," und, um die Pariser Geburtshelfer, mit Ausnahme seines Götzen Sacombe, recht

schrecklich darzustellen', so schreibt er S. 367: "So wie ein Lehrer der Geburtshülfe in Paris sich zur Wendung oder zur Zange entschlossen habe, so sey auch meistens das Todesurtheil über die unglückliche Mutter gefällt, und es wäre viel besser für sie, wenn der Professor sie, ohne sie lange zu martern, gerade todt schlüge."

Leipzig.

Anfangsgründe der Mathematik, von Gerhard Ulrich Anton Vieth. Zweyter Theil. Statik, Optik und Astronomie. Bey Barth. 364 Octavs. 7 Kupfertafeln. (Vom ersten Theile s. Gel. Anz. 1796; 424. S.) Hr. V. gibt die ersten Begriffe und Lehren deutlich und gründlich. So in der Statik vom Hebel, geradelinichtem und Winkelhebel, Zusammensetzung der Kräfte und schiefer Ebene. Anwendung dieser Theorieen auf die Maschinenlehre rechnet er zur practischen Mathematik, und gibt sie hier nicht. In der Hydrostatik betrachtet der erste Lehrsatz flüssige Masse ohne Schwere, und zeigt, ein Druck, irgendwo auf sie angebracht, pflanze sich durch die ganze nach allen Seiten gleichförmig fort, daß gleiche Flächen gleichen Druck leiden. Dioptrik wird vor der Katoptrik abgehandelt. In der Astronomie wird vor Entwickelung der Weltordnung gezeigt, daß die Erde ein Körper wie eine Kugel sey, daraus, daß man von hohen Körpern nach und nach weniger sieht, wenn man sich weiter von ihnen entfernt; die Ebenen der Tagekreise der Sterne andere Lagen gegen den Horizont haben, wenn man nordwärts oder südwärts reiset; Sterne da höher kommen, oder dem Auge entzogen werden; die Erde umschifft, ist . . . Genauer läßt Gestalt und Größe

sich an dem Orte nicht angeben. (Rundung der Erde kömmt schon in den statischen Wissenschaften vor, wenn man sich Richtungen der Schwere an weit entlegenen Oertern vorstellt; Luft kann nicht anders, als über einer runden Erde stehen, wie Hr. V. selbst in der Aerostatik erinnert. Uebrigens, ohne zu wissen, wie Gestalt und Größe der Erde gefunden wird, kann man annehmen, sie sey eine Kugel, und Folgerungen daraus ziehen, die dann mit dem, was bekannte Gestalt und Größe lehren, überein treffen werden.) Hr. V. braucht auch, wo nöthig, sphärische Trigonometrie. Er gibt die ersten Gründe der mathematischen Kenntnisse, und weiset auf die weitläuftigen Anwendungen, die sich von ihnen machen lassen. So lernen junge Leute schon aus seinem Unterrichte brauchbarere Kenntniß der Natur, als auf Universitäten diejenigen, die, ohne was von Mathematik zu wissen, Physik sehen.

Eben daselbst.

De suprema principis in Silvas inspectione legibus patriis illustrata, comment. *Frid. Bened. Weber*. 1796. 7 Bogen in Quart.

Oberaufsicht über die Wälder wird hier in einer etwas weitläuftigen und uneigentlichen Bedeutung für das genommen, was man sonst forstliche Hoheit zu nennen pflegt. In dem ersten Capitel wird der Gegenstand auf die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechtes zurück geführt; in dem zweyten und dritten folgt die Erörterung nach gemeinen Deutschen Rechten. Weil es darauf ankam, das Verhältniß zwischen den Eigenthümern der Wälder und der obersten Gewalt, und die Einschränkungen, welche jenen durch diese gemacht

sind, zu entwickeln, so that der Verfasser, unser ehemahliger academischer Mitbürger sehr Recht daran, daß er zuvor in dem zweyten Capitel von dem Eigenthume der Wälder in Deutschland und von den daraus entspringenden Befugnissen überhaupt handelte, und dann in dem dritten erst zu der Macht, welche die Landeshoheit über dieses Forst- und Waldeigenthum hat, überging. (Was die Reichshoheit darüber vermag, liegt nicht in dem Plane des Verfassers.) Das Eigenthum der Wälder ist kein Regal; der Eigenthümer derselben kann über sie ihrer Substanz nach disponiren; ihm gehören aber auch alle Erzeugnisse, über der Oberfläche sowohl, als unter derselben, in so fern die letztern nur nicht ausnahmsweise zu den Regalien zu rechnen sind; also unter andern Steinkohlen, Steinbrüche u. s. w.; ihm steht auch die Befugniß zu, zur Verwaltung seines Eigenthums nach Gefallen Leute zu bestellen. Das sind die Sätze, welche im zweyten Kapitel ausgeführt werden. Das dritte beschäftigt sich endlich mit den Einschränkungen dieser Eigenthumsrechte durch die forstliche Hoheit. Der Verfasser verwirft die Meinung derjenigen, welche eine eigene Forstgerichtsbarkeit nach gemeinen Deutschen Rechten glauben begründen zu können; und er läßt die forstliche Hoheit bloß in den Rechten der Gesetzgebung und in der Befugniß, Jagd- und Forstbeamte zu bestellen, sich äußern. Was Forst- und Jagdverordnungen, ferner was die Instructionen für das Forst- und Jagdpersonale enthalten, bezieht sich theils auf Beförderung der Production, theils auf weise Benutzung des Producirten. Nach diesen Rücksichten hat der Verfasser das, was er in den ihm zur Hand gekommenen Forst- und Jagd-

gesetzen unterschiedener Länder zerstreuet fand, geordnet. Selten findet sich indessen viel übereinstimmendes zusammen. Denn in den Grundsätzen über die beste Forst- und Jagdpolizey und deren Beförderung und Erreichung weichen die einzelnen Länder sehr von einander ab. Darin stimmen sie jedoch sämmtlich überein: erstlich, daß die forsthoheitlichen Einschränkungen des Eigenthums, sie mögen auch noch so groß und ungewöhnlich seyn, dennoch das Eigenthum selbst nicht zu zerstören vermögen; zweytens, daß die Forsthoheit nicht bloß über Privat-, sondern auch über herrschaftliche Waldungen sich erstrecket. Daraus läßt sich dann abnehmen, und die Natur der Sache bringt es so mit sich, daß man im dritten Kapitel noch weit weniger juristisch gemeines Recht, als im zweyten, erwarten darf. Die Schrift gibt zwar keine neue Ansichten; verdient aber deßhalb, weil darin viel Nützliches gesammelt, und das Gesammelte gut mit einander verbunden ist, als ein recht artiger Beytrag zu dem noch zu sehr vernachlässigten Regierungsrechte mit Dank aufgenommen zu werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Auch ein Wort an Wahrheitsfreunde

in Beziehung auf eine Stelle

in der Häberlinischen Anticritik

gegen eine Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 16 Febr. 1797.

Wider die in den hiesigen Anzeigen von gelehrten Sachen, (im 26. Stück S. 249-205), den 16. Febr. 1797. erschienene Recension der Häberlinischen Druckschrift über die Berlepschische Sache hat Herr Hofrath Häberlin unter dem Titel: „Noch ein Wort an Wahr„heitsfreunde ꝛc. Helmstädt und Leipzig den „16. Februar 1797." auf 3 Octavbogen eine Anticritik drucken lassen. Darin sind theils von dem Verfasser der Recension, theils von einem andern hiesigen Gelehrten verschiedene Aeusserungen enthalten, die für jeden Wahrheitsfreund noch einer starken Berichtigung der dabey als gewiß behaupteten Thatsachen bedürfen. Beide sowohl der Recensent, als der andere Gelehrte, sind zwar in der Anticritik nicht genannt. Es ist aber kein Geheimniß, braucht auch keines zu seyn, daß jener der Herr Professor von Berg ist, und unter dem andern ich gemeynt bin. Was jener zu berichtigen nöthig gehalten hat, fin-

* det

det sich in einer unter dem Titel: Einige Bemerkungen über die Dienstentlassung des Herrn von Berlepsch, auf 3 Bogen von ihm herausgegebenen Schrift, (Göttingen bey Vandenhöck und Ruprecht 1797. 8.) und in seinem Staatsmagazin B. 2. Heft 2.

In der Stelle, worinn ich mit eingeflochten werde, schreibt der Herr Hofrath Häberlin so zuverlässig, als irgend ein Augenzeuge mit der größten Ueberzeugung etwas betheuern kann, (S. 5) in folgenden Ausdrücken: ..... „Ich weiß, daß die Verfassung der Recension ihm (dem Recensenten, Herrn Professor von Berg) „aufgenöthigt ist. Ein mir sehr verehrungs„würdiger Gelehrter" (mit diesem Complimente werde ich beehrt) „erhielt nehmlich von „höherem Orte den Auftrag, entweder selbst „eine Recension meiner Druckschrift für die Göt„tingischen gelehrten Zeitungen zu verfassen, „oder sie von einem jüngern namentlich angege„benen Gelehrten verfassen zu lassen, und im „Fall dies letztere geschähe, und jener mit der „Recension nicht zufrieden sey, dieselbe vor de„ren Abdruck an die Landesregierung zu senden. „Der erste konnte sich nicht zur Selbstverfas„sung der Recension entschließen. Er trug „daher das Geschäfft dem letztern auf, und un„geachtet auch dieser sich anfangs weigerte, so „ließ er sich doch endlich dazu bewegen".

Was ich bey dieser Stelle zu erinnern habe, besteht in folgenden Thatsachen, die ich als ächter

ter Wahrheitsfreund so genau und bestimmt als möglich öffentlich darzulegen für Pflicht halte, weil hier nicht von mir allein, sondern absichtlich noch vielmehr von höherem Orte und von der ausdrücklich mit genannten königlichen Landesregierung die Rede ist; und zwar in Dingen, wo ich nicht von Hörensagen auf anderer Glauben, sondern aus eigner untrüglicher Wissenschaft sagen kann: Ich weiß, daß die Sache, wovon hier die Rede ist, sich nicht so verhält, wie sie Herr Hofrath Häberlin zu wissen behauptet, sondern daß sie zuverlässig sich so verhält, wie ich sie erzehlen werde.

Es ist nehmlich zuverlässig nicht an dem, daß ich "von höherem Orte den Auftrag erhalten „habe, entweder selbst eine Recension der Häber„linischen Druckschrift für die hiesigen gelehrten „Zeitungen zu verfassen, oder von einem jüngern „namentlich angegebenen Gelehrten verfassen zu „lassen, und, im Fall dieses letztere geschähe, „und ich mit der Recension nicht zufrieden sey, „dieselbe vor deren Abdruck an die Landes-Re„gierung zu senden." Im Gegentheile kann ich mit der größten Zuversicht betheuern, daß weder königliche Landesregierung oder das Staatsministerium im Ganzen, noch irgend einer der Herren Minister, oder einer der Herren geheimen Secretäre oder geheimen Canzleysecretäre, noch irgend einer meiner Freunde und Bekannten zu Hannover, noch sonst jemand, wer es auch sey, mir den hier beschriebenen Auftrag gethan, oder auch mir in Privatbriefen oder sonst die mindeste Veranlassung dazu gegeben hat.

 Von

Von allem dem, was zwischen dem Herrn Professor von Berg und mir über diese Recension vorgefallen ist, habe ich auch weder nach Hannover, noch sonst an jemanden etwas geschrieben, bis ich erst am Donnerstage den 9. Febr., da die Recension schon abgedruckt war, mit der ordentlichen reitenden Post einem Freunde zu Hannover einige Exemplare davon zugeschickt habe. Mit der darauf erhaltenen Antwort kann ich allenfalls juristisch beweisen, daß bis dahin weder dieser Freund noch das königliche Ministerium von dieser Recension das geringste gewußt hat. Auch ist mir gar nicht eingefallen, diese Absendung durch reitende Boten, wie die Anticritik (S. 7.) anzudeuten scheint, besorgen zu lassen.

Der wahre Verlauf der ganzen Sache ist dieser. Bey einem freundschaftlichen Besuche, womit ich zu meinem großen Vergnügen bisweilen von dem Herrn Professor von Berg, wie von mehr anderen meiner Herren Collegen, beehrt werde, da wir uns nicht sowohl mit Stadtneuigkeiten als mit litterarischen und andern nützlichen Gegenständen zu unterhalten pflegen, kamen wir einmal auf die Häberlinische Schrift, wovon hier die Rede ist, zu sprechen. Wir kamen beide darin überein, daß die allgemeine Verbreitung dieser Schrift sowohl im Lande als auswärts manche widrige Sensation machen müsse, da sie nur einseitig gelesen würde, und nicht eines jeden Sache sey, darüber nachzudenken, was auf der andern Seite wohl noch dabey zu erinnern seyn möchte. Unter diesem Gespräche fiel mir, ohne irgend darüber prämeditirt zu haben, auf einmal der Gedanke ein: ob es nicht schicklich, und bey=

beynahe patriotische Pflicht seyn möchte, von dieser einmal ins ganze Publicum gebrachten Schrift, als von einem litterarischen Producte, in den hiesigen gelehrten Anzeigen eine Recension einzurücken, und wenigstens denen, die nach der künstlich geschickten Darstellung des Herrn Hofrath Häberlins die Sache bisher nur von einer Seite angesehen hätten, damit noch einen Fingerzeig zu geben, was von einer andern Seite dabey noch in Betrachtung gezogen zu werden verdiene. Da der Herr von Berg ohnehin von Zeit zu Zeit in den hiesigen Anzeigen Recensionen macht, die mit Beyfall gelesen werden; so äusserte ich ihm den mir eben eingefallenen Gedanken. Er fand ihn nicht verwerflich, hatte aber das einzige dabey zu erinnern, daß er nicht gern den Schein haben möchte, als ob er sich dadurch etwa die Gunst unserer Oberen zu erschleichen suchte. Dawider verbürgte ich mich gleich, daß ich gegen niemand ein Geheimniß daraus machen würde, daß er nur auf meine Veranlassung und nicht in jener Absicht die Recension verfertigt habe.

Noch war unsere Abrede, daß ich das Concept oder eine Abschrift der Recension allenfalls erst nach Hannover einem Freunde zur Durchsicht zuschicken wollte, auf den Fall, wenn ja etwas dabey zur erinnern seyn möchte.

Ich bekam die Recension am Montag den 6. Febr. Nachmittags, gab sie gleich meinem Bedienten zum abschreiben. Vor Abgang der Post würde die Abschrift nicht fertig. Jetzt besann ich mich den Abdruck des Zeitungsblatts deswe-

 gen

gen nicht aufzuhalten. Noch an eben dem Abend erkundigte ich mich nur bey dem Herrn Hofrath Heyne, der die Direction über die hiesigen Zeitungen führt, ob etwa schon eine andere Recension von der Häberlinischen Schrift verfertigt sey, und, wo nicht, ob eine Recension, die ich ihm den folgenden Morgen früh zuschicken würde, gleich in Druck kommen könnte.

Ich erklärte zugleich, daß ich den Abdruck auf mein Risico nähme, wenn ich vor Abgang der nächsten Post (Donnerstag den 9. Febr.) einige Exemplare bekommen könnte. Meine Meynung war, alsdann erst einige Abdrücke dieses Zeitungsblatts nach Hannover zu schicken, worauf ich den folgenden Dienstag (den 14. Febr.) Antwort erwarten konnte.

Würde da die Recension nicht gebilligt werden, dachte ich die Kosten der ganzen Auflage dieses Zeitungsblatts zu ersetzen, und die gemachten Abdrücke mir aushändigen zu lassen, um sie cassiren zu können.

Nun bekam ich an gedachtem Donnerstage (den 9. Febr.) um Mittag 24 Abdrücke aus der Druckerey, wovon ich 12 an eben dem Posttage an meinen Freund nach Hannover schickte, und dem Herrn Prof. von Berg an eben dem Tage 4., zwey Tage hernach noch 3. mittheilte, die 5. übrigen noch für mich behielt, wovon ich 3. noch jetzt besitze, und 2 andere erst etliche Tage hernach etlichen Freunden mittheilte.

Mei=

Meiner Erwartung gemäß erhielt ich Dienstag den 14. Febr. von Hannover Antwort; und zwar eine solche Antwort, daß nicht nur die Idee von einer Recension, wie ich sie gehabt hatte, sondern auch die Ausführung, wie sie aus der Feder des Herrn von Berg geflossen war, vollkommen gebilligt wurde.

Jetzt erfuhr ich aber auch, daß dem Herrn von Berlepsch nach Hannover, und dem Herrn Hofrath Häberlin nach Helmstädt mit Staffetten die Recension zugefertigt sey. So konnte der letztere, wie er selbst bezeugt, freylich schon den 11. Febr. an seiner Anticritik arbeiten.

Nun mag jeder Wahrheitsfreund diese meine aufrichtige Erzehlung mit der obigen Stelle der Häberlinischen Anticritik vergleichen, um zu urtheilen, was davon zu halten sey, wenn der Hr. Hofrath Häberlin so positiv von Sachen spricht, die gar nicht geschehen sind, und wenn er auf die von ihm als gewiß behauptete, aber schlechterdings nicht geschehene Dinge ein solches Gewicht legt, daß er (S. 6.) glaubte darauf als „auf „den ersten Standpunct seine Leser führen zu „müssen, um die Recension aus dem rechten „Lichte zu betrachten."

Daß die Verfassung der Recension dem Hrn. Prof. von Berg nicht aufgenöthigt sey, konnte derselbe eben so gut bezeugen, als ich, daß ich sie ihm nicht aufgenöthigt habe. Aber daß mir von höherem Orte kein Auftrag zugekommen sey, eine Recension zu verfertigen oder einen andern dazu zu bereden, darüber konnte der Herr von

Berg nur so viel versichern, daß er davon nichts wisse; allenfalls auch, daß er es nicht glaube, und daß er vielmehr auf mein Wort sich vom Gegentheile überzeugt halte. Möglich wäre es sonst gewesen, daß ich etwa einen geheimen Auftrag hätte haben können, und nur dem Herrn von Berg nichts davon gesagt hätte. Ich kann aber mit der vollkommensten Gewißheit sagen, daß ich gar keinen Auftrag, daß ich nicht die geringste Veranlassung von irgend jemand andern gehabt habe, jene Recension zu machen oder machen zu lassen.

Eben das ist es, was mich bewogen hat, auch diese Erklärung ins Publicum zu bringen, so ungern ich mich sonst zu solchen Schreibereyen bequeme, die in dergleichen micrologische Umständlichkeiten hineingehen müssen. Hier schien es mir Pflicht zu seyn. Für Pflicht halte ich es endlich, auch das noch hinzuzufügen, daß auch diese Erklärung ohne allen Auftrag, ohne alle Veranlassung, selbst ohne Vorbewußt meiner Obern geschieht. Damit wird hoffentlich auch von mir weiter nichts hierüber erwartet werden.

Göttingen, den 11. März 1797.

J. S. Pütter.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 11. März 1797.

Paderborn.

Unterricht für die Hebammen des Hochstifts Paderborn, von Wilhelm Anton Ficker, Dr. und Professor der Chirurgie und Geburtshülfe, Oberlandwundarzte in Paderborn ꝛc. 1796. 8½ Bogen in klein Octav.

Dieser kurze Unterricht in der Hebammenkunst soll nur das Wesentlichste dieser Kunst in einer für ganz gemeine Hebammen verständlichen Sprache enthalten. Mit Recht hat der Hr. Verf. die Catechismusform weggelassen, welche gemeiniglich nur zu einem gedankenlosen Auswendiglernen Anlaß gibt. Auch billigen wir, daß alle geometrische Ausdrücke vermieden sind; hingegen können wir darin nicht beypflichten, daß man den Hebammen deßwegen wenig oder nichts von anatomischen Dingen sagen müsse, weil die Hebammen sich davon doch niemahls einen deutlichen Begriff machen können, zumahl wo es an Gelegenheit fehlt, die weiblichen

Geschlechtstheile an Leichnamen zu zeigen. — Um diesen Mangel zu ersetzen, sollte jeder Hebammenlehrer immer einen Vorrath anatomischer Präparate haben, der eben nicht kostbar seyn darf; der aber von ungemein großem Nutzen beym Unterrichte ist, indem eine Hebamme ohne die nöthigsten anatomischen Kenntnisse, die sie nur durch Anschauung und Erklärung wirklicher Geburtstheile erhalten kann, allen übrigen Unterricht nie vollkommen begreifen, und bey allen übrigen Kenntnissen im Wesentlichsten doch unwissend bleiben wird; mit den Beckenknochen allein ist die Sache nicht ausgerichtet, Kenntniß der weichen Geburtstheile ist für die Hebamme eben so wichtig, ja ungleich wichtiger. Diese anatomische Kenntniß wird um so nothwendiger einer Hebamme, welche nach der Erzählung des Hrn. Verf. in der Wendung unterrichtet werden soll. — Der Inhalt der Schrift ist folgender. Von dem Amte einer Hebamme, und was ihr zu wissen nöthig ist. Das Amt einer Hebamme soll seyn, einer Frau in Geburtsnöthen auf eine geschickte und, so viel es möglich ist, geschwinde Art zu helfen. Dieß kann doch nur mit vieler Einschränkung gesagt werden; denn in eigentlichen Geburtsnöthen kann doch nur ein Geburtshelfer geschickt, aber auch nicht immer geschwind, helfen. Von den weiblichen Geburtstheilen. Die innern Geburtstheile, besonders die Gebärmutter, sind auf einer halben Seite gar zu kurz abgefertigt. Die Vergleichung der Mutterscheide mit einer Röhre ist doch nicht wohl schicklich. Fehlerhafte Beschaffenheit der weiblichen Geburtstheile. "Um die Frau nicht in Gefahr zu bringen," heißt es, "müßt ihr alle diese Fehler frühzeitig erkennen." Aber wie man sie erkennen muß, wird nicht gelehrt. Von der Untersuchung oder dem Zufühlen. Auch davon ist viel

zu wenig gesagt, da solches doch, wie der Hr. Verf. selbst S. 25 schreibt, das Wichtigste der Hebammenkunst ist. Von der Schwangerschaft, ihren Kennzeichen, und was eine Hebamme dabey zu beobachten hat. Die so genannten ungewissen Zeichen der Schwangerschaft kommen zwey Mahl vor, und überhaupt wird durch viele Wiederhohlungen der Hr. Verf. fast auf jeder Seite genöthigt, "wie ich schon gesagt habe," beyzusetzen. Bey einem ohnehin kurzen Unterricht sollte doch Nichts überflüssig gesagt werden, um Raum genug für das Nöthige zu behalten. Daß die Hebamme, zumahl eine so gemeine, wie diese, für die der gegenwärtige Unterricht bestimmt ist, ein Aderlaß von zwey zinnernen Teller voll Blut, unbestimmt, ob auf dem Arm oder dem Fuß, einer über Uebelseyn, Erbrechen oder Ohnmachten klagenden Schwangern in den ersten Monathen der Schwangerschaft sollte verordnen dürfen, möchte doch höchst bedenklich seyn. Selbst Aerzte sind ja in solchen Fällen manchmahl zweifelhaft, ob sie ein Aderlaß ohne alle Gefahr verordnen dürfen. Bey starkem, lebensgefährlichen Blutabgang einer Schwangern, die einen Umschlag erlitten hat, wundern wir uns, nur den Rath zu finden, die betenden Weiber vom Bette zu entfernen, und einen Pfarrer rufen zu lassen, der sie zum Tode bereiten soll; das Senden nach einem Arzt oder Geburtshelfer ist doch, unsers Bedünkens, nothwendiger; aber man muß damit nicht bis zum Sterben warten, noch die Hebamme vorher lange Versuche machen lassen. Von den Theilen, worin die Frucht liegt, von der Frucht und dem Kinde selbst, und von den Theilen, woraus es seine Nahrung bekommt. Von dem Nabelstrang wird gesagt, daß er eine Schnur sey; daß er aus Gefäßen bestehe, wird nicht erwähnt. Daß

der Mutterkuchen durch das obere Häutchen des Eyes an die Gebärmutter befestiget sey, wird zwey Mahl nach einander gesagt; aber was denn die Puls- und Blutadern seyen, die ihn befestigen, das wird vermuthlich im mündlichen Unterrichte erklärt. Mehrere Adern gehen nicht vom Mutterkuchen zum Kinde, sondern nur eine einzige. Sollte es noch zweifelhaft seyn, daß das Fruchtwasser einen Theil der Nahrung des Kindes ausmache? Kann den thierischen Körper Etwas völlig umgeben, was nicht entweder sein Wachsthum und Leben befördert, oder zerstört? Statt Hirnhauptsnath muß es wohl S. 49 Hinterhauptsnath heißen. Von der natürlich leichten Geburt, und was eine Hebamme dabey zu beobachten hat. Die Wasserblase soll endlich, wenn auch die Wehe aufhört, noch immer ganz gespannt bleiben, dieß ist, wenigstens unsers Wissens, nie der Fall ohne Wehen. Auch kommt in der natürlichsten Geburt nicht das Gesicht, sondern das Hinterhaupt, zuerst aus der Scham. Die Frau nach dem Wassersprung im Bette statt auf einem guten Geburtsstuhl liegen zu lassen, ist doch nicht besser, als dieses; das Bett wird ja nur verunreinigt, und man kann, wenn schnell der Kopf eintrit, nicht den Damm so bequem und vorsichtig, als auf einem Stuhllager, unterstützen, auch überhaupt der Gebärerinn und dem Kinde nicht so bequem zur Hülfe seyn, als bey dem Lager auf dem Geburtsstuhl. Auch das allzuviele Schmieren der Geburtstheile mit Fett ist überflüssig, und zum wenigsten der Hebamme nicht als eine betriegerische Geschäftigkeit anzurathen. Fragen und Antworten wie diese: "Was soll denn aber eine Hebamme jetzt thun? — das will ich euch sagen," würden auch in einem Hebammen-Catechismus übel stehen. Von der Behandlung der Frau und des Kindes gleich nach der

Geburt. Ein kurzes Zungenband darf doch nicht gelöset oder zerschnitten werden, sondern ein zu langes, zu weit nach der Zungenspitze reichendes. Zuckerwasser möchten wir in den ersten Tagen zur Nahrung des Kindes, das noch keine Muttermilch zu geniessen hat, nicht geben. Es mag kalt oder warm seyn, so erregt es Blähungen und Säure. Von der Behandlung des Kindes und der Frau im Wochenbette. Von der schweren natürlichen Geburt. Natürlich heißt dem Hrn. Verf. eine kunst- und hülflose Geburt. Wie lange wird dieser falsche Begriff noch in Hebammenbüchern zu Verwirrung richtiger Begriffe aufgeführt werden? Daher will er auch Steiß- und Fußgeburten der Natur überlassen wissen, weil man beobachtete, daß solche Geburten hülf- und kunstlos zuweilen glücklich endigten. Was kann aber das Trösten und Ermuntern helfen, wenn der Kopf zu groß und das Becken zu enge ist, und wie kann dieß eine Hebamme bey einer Steißgeburt voraus wissen? Das Zurückdrücken des Steißbeines mittelst der Finger durch den After ist doch gewiß unnütz, und Hebammen keineswegs anzurathen, denn selbst ein Geburtshelfer müßte dieß mit großer Vorsicht thun. Allein warum sollte dieß der Kopf nicht von selbst thun, wenn das Steißbein beweglich ist? Behandlung des Kindes bey und nach einer schweren Geburt. Die Röhre einer irdenen Pfeife einem todtschwachen Kinde in den Mastdarm zu stecken, ist gewiß gefährlich. Wie leicht bricht solche ab, und wie will sie dann eine Hebamme wieder heraus bringen? Zudem glauben doch mit Recht manche Aerzte heutiges Tages nicht mehr an die belebende Wirkung des tödtlich betäubenden Tobaksrauches. Von der Geburt mehrerer Kinder. Von den widernatürlichen Geburtsfällen. Widernatürlich ist dem Verf. eine

künstliche Entbindung. Vom Betragen einer Hebamme gegen den Geburtshelfer, und von der Hülfe, welche sie ihm leisten kann. Die Forderung, daß eine Hebamme bey einer schweren und gefährlichen Geburt gleich einen Geburtshelfer rufen, und durch langes Warten einen schweren Geburtsfall nicht noch beschwerlicher machen soll, stimmt doch mit dem obigen Rath S. 93 nicht überein, bey einer schweren natürlichen Geburt, bey der z. B. das Kind zu stark ist, keine gute Lage hat, und die Wasser zu früh abgeflossen sind, die Gebärende auf Geduld zu verweisen. Wenigstens wird bey vielen Fällen, wo die beste Zeit zur Hülfe versäumt ist, die Hebamme, welche nach diesem Unterricht gelehrt worden ist, gute Ausflüchte in dieser Schrift selbst finden können. Diese Erinnerungen machte Rec. nur deswegen, um zu zeigen, daß es auch bey dem populärsten Vortrag keine leichte Arbeit sey, für Hebammen recht nützlich zu schreiben. Je weniger man sie lehrt, desto auserlesener und besser überdacht muß das seyn, was man sie lehrt.

Rom.

Lettre à Mr. le Médecin Allioni — sur les Beaux Arts, et en particulier sur le Cabinet d'Antiquités et d'Histoire naturelle de S. E. Msgr. le Cardinal Borgia à Velletri. Par l'Abbé *Etienne Borson* — 1796. Octav 53 Seiten. Mit Vorbeygehen dessen, was zu dem Gemeinplatze selbst gehört, wollen wir von dem berühmten Museum zu Velletri selbst einige Nachricht geben, welches sich auch durch eine Naturaliensammlung auszeichnet. Denn bisher war dieser Theil der Wissenschaften in Rom noch fast in seiner Kindheit, wie der Verfasser sagt; indem seit Mercati in der

Mitte des vorigen Jahrhunderts, dessen Sammlung in die Vaticana gekommen ist, die Römer das Studium der Natur fast ganz vernachlässigt haben. Beym Collegio Nazareno der frommen Väter findet sich nunmehr eine Sammlung von Mineralien, welche der P. Petrini beschrieben hat (Gabinetto mineralogico del Collegio Nazareno -- Rom 1791. 2 Bände); im Collegio Romano die alte Sammlung von P. Kircher; ein Anfang einer Sammlung beym Cardinal Zelada. Aber das Museum zu Velletri übertrifft Alles weit. Schon einer der Vorfahren des Cardinals Borgia, Clemens Erminius Borgia, Verfasser einer Geschichte von Velletri, Nocera 1723, hatte eine Sammlung angelegt, welche aber 1744 in dem Gefechte bey Velletri geplündert ward. Die Familie ließ sich nicht abschrecken, aufs neue zu sammeln; bis der Eifer des jetzigen Cardinals hinzu kam. Die Abtheilungen sind: Eine Classe von Aegyptischen Alterthümern, eine andere von Volskischen; eine dritte von Etruskischen Alterthümern. Die folgenden sind: IV. Griechische, V. Römische, VI. Indische, VII. Arabische, VIII. Nordische, IX. Mexicanische, X. christliche Alterthümer. Mehrere Seltenheiten aus den verschiedenen Classen sind bereits durch die Schriften von Zoega, Schow, Wad, Lanzi, Visconti, Siebenkees, Heeren u. A. bekannt. Daß aber noch viel Merkwürdiges zurück seyn muß, läßt sich schon aus dem Wenigen, was wir anführen können, abnehmen. Es sind angegeben 586 Aegyptische Figuren aus Marmor, Bronze s. w. 412 Aegyptische geschnittene Steine — gegen 800 Bruchstücke Coptischer Handschriften. Noch Manches für das Etruskische Alterthum muß sich unter den 141 Idolen finden, über 90 gemahlte Vasen, über 5000 Griechische Münzen, über 600 Römische Figuren in Bronze s. f.

Die Indischen Merkwürdigkeiten kennen wir aus den in unsern Blättern angezeigten Schriften des Paullinus a S. Bartholomäo. Aus der Arabischen Classe ist der Cufisch-Arabische Globus durch Sam. Assemanni, und die Münzen sind durch den Prof. Adler bekannt gemacht worden. Wie wir sehen, ist noch ein Catalogue raisonné von den Copto-Thebaischen Handschriften durch Hrn. Friedrich Engelbrecht zu erwarten, und eine Erklärung der Mexicanischen Handschriften durch einen Mexicaner, Abbe' Linus Joseph Fabrega; Aus der Sammlung alter Landkarten, darunter eine zu Alexandria 1486 verfertigte ist, wird eine vor Entdeckung von Amerika in Bronze verfertigte in Kupfer bereits gestochen; An einer Erläuterung der Phönicischen und Samaritanischen Münzen arbeitet der P. Fabricy. Von der Naturaliensammlung gibt der Verf. eine sehr oberflächliche Nachricht; so wie überhaupt der ganze Aufsatz bloß einen Liebhaber verräth.

Celle.

Diejenige Schrift, welche auf die Frage von den Ursachen der Brüche und den Mitteln, sie zu verhüten, das Accessit erhielt (s. vor. J. S. 1555) ist von ihrem Verfasser, dem Hrn. Dr. Fr. Ludw. Andr. Köler, außerordentlichem öffentlichen Lehrer am Collegio chirurgico zu Celle, dem Druck übergeben worden. Bey Schulze dem Jüngern. 1797. Octav 95 Seiten, mit einem Anhange von einigen Anmerkungen. Auf die Kleidertrachten, welche so viel zu den Brüchen beytragen sollen, gibt er nicht so viel, als Hr. Sömmerring; hingegen wirft er mehr Schuld auf die Vernachlässigung des Nabels, als jener Gelehrte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1797.

Göttingen.

Von unsers Hrn. geh. Justizrath Pütter's Erörterungen und Beyspielen des Teutschen Staats- und Fürstenrechts ist, nach einer in den zwey letzteren Jahren durch andere Schriften unterbrochenen Fortsetzung, kürzlich des dritten Bandes erstes Heft auf 8 Octavbogen in Vandenhoek-Ruprechtischem Verlage erschienen. Es enthält 1) eine Abhandlung über das Niedersächsische Kreisdirectorium und dessen Abwechselung zwischen Magdeburg und Bremen, worin letzteres nach Endigung des gegenwärtigen Kreistages zu Hildesheim wieder an die Reihe kommen wird. Die Geschichte und wahre Bewandtniß dieser Abwechselung wird hier ausführlich aus einander gesetzt. Dann folgen 2) und 3) zwey Erörterungen der Frage von der Regalität des Salpeters und des Torfes. In beiden hatte der Hr. Verf. den Hrn. Hofr. Beckmann zu Rathe gezogen, in dessen Beyträgen zur Oecono-

wie sie auch schon eingerückt waren. Mit dessen Einwilligung erscheinen sie hier von neuem, da beiderley periodische Schriften schwerlich viel in einerley Händen seyn dürften. 4) Ueber die Zeit der Lehenseröffnung, deren Richtigkeit vom Ausgange eines Rechtsstreites mit einem angeblichen Stammsvetter abhing, wird hier ein merkwürdiger Rechtsfall erörtert, da zwischen dem Lehnherrn und etlichen Exspectivirten die bis zum Ausgange jenes Streites aufbewahrten Lehensnutzungen in Frage kamen; worüber dreyerley verschiedene Meinungen sich hervor thaten. 5) Ueber eine mittelst Vertrages mit der Landesherrschaft durch ein jährliches Aversionalquantum bewirkte Vertretung in künftigen Besteurungsfällen war die Neustadt Pyrmont von den benachbarten Einwohnern zu Oesdorf in Anspruch genommen worden; worüber hier die eigentliche Beschaffenheit und Wirkung einer solchen Aversional-Vertretung genauer entwickelt, und deren großer Unterschied von Steuerbefreyungs-Privilegien gezeigt wird. 6) In einem reichsständischen Hause, das seit mehreren Jahren unter einer kaiserlichen Debitcommission stand, war jedem nachgebornen Herrn des Hauses ein jährliches Competenzdeputat von 1000 Fl. bestimmt worden, das in der Folge mit einer Zulage, und im Februar 1790 noch mit 500 Fl. vermehrt ward. Diese 500 Fl. berechnete das Reichshofcanzley-Taxamt als Zinsen eines Capitals von 10tausend Gulden, und forderte davon 100 Fl. als ein von solchem Capital ihm gebührendes Procent. Man versicherte dabey, das Reichs-Taxamt zu Wien sey gewohnt, für kaiserliche Verwilligungen, Confirmationen u. dergl. von Allodien 1, von Lehen 1½, von Fideicommissen u. dergl. 2 Procent zu ziehen. Daß solche Forderungen wenigstens nicht von Competenz-Geldern gemacht wer-

den konnten, ist der Gegenstand dieser Erörterung, deren Zweck auch damit erreicht wurde.

Berlin.

Ueber die Gränzörter und deren Behandlung, von Karl Fried. Wiesiger, Churmärkischem Kriegs- und Domainenkammer-Assessor. Bey Pauli. 11 Bogen in Octav. Allerdings machen die Grenzörter von manchen Regeln der Landespolizey und Staatswirthschaft große Ausnahmen, und müssen in mancher Rücksicht ganz anders, als die tiefer im Lande liegenden Oerter, behandelt werden. Der Verf. hat das Verdienst, daß er hierüber sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, und daraus nützliche Regeln gezogen und bekannt gemacht hat. Inzwischen scheint seine Hauptabsicht gewesen zu seyn, Mittel vorzuschlagen wider die Defrauden der Accise und wider das Entlaufen der Soldaten und der Landeskinder, welche Soldaten werden sollen, und nicht werden wollen. Da möchten denn doch wohl einige von der Art seyn, daß man in Ländern, die an eine gelinde und weniger eigenmächtige Regierung gewöhnt sind, sagen möchte, die Kur sey ärger, als das Uebel. Bey den vielen vorgeschlagenen scharfen Untersuchungen und Aufsuchungen der Defrauden, welche sogar den Postbedienten und allen andern Bedienten anbefohlen werden sollen, kann doch wohl unmöglich die Industrie aufkeimen, welche der Verf. vorzüglich den Grenzörtern wünscht; vielmehr ist zu vermuthen, daß jeder, welcher es möglich machen kann, Gegenden vermeiden wird, wo die Accise-Bedienten so vollkommen, als hier verlangt wird, alle Geheimnisse der Familien auszuspähen wissen. Dieß scheint der Verf. selbst bemerkt zu haben, deßwegen fordert er von diesen Leuten Bescheidenheit und Schonung, die aber bey

den ersten Forderungen schwerlich zu hoffen sind. Nicht nur Fehler der Polizey machen ein Land den Fremden gleich beym ersten Eintritte widerlich und verhaßt, wie S. 117 gesagt ist, sondern noch viel mehr die abscheuliche Gierigkeit der Accise-Bedienten, deren Greuel dem erfahrnen Verf. sehr wohl bekannt sind. Bey allen den unläugbaren Vorzügen der Accise vor vielen andern Abgaben, schickt sie sich doch am wenigsten für Grenzörter, und es scheint sonderbar, daß der geschickte und sonst freymüthige Verf. nur mit wenigen Worten S. 163 gesagt hat, es sey in manchen Ländern den Grenzörtern statt der Accise eine bestimmte Abgabe angesetzt, wodurch denn diese eine große Erleichterung erhielten. Sollte diese Einrichtung hier nicht eine eigene Untersuchung und Empfehlung verdient haben? Die Defrauden haben dem Verf. Gelegenheit gegeben, viel Gutes über die Einschließung der Städte und Flecken zu sagen, aber die hiesige Preisschrift über diesen Gegenstand scheint ihm nicht bekannt zu seyn. Er hält es sogar für vortheilhaft, die Oerter mit einer Mauer zu umgeben (dergleichen die Generalpächter in Paris aufführten, kurz vorher, ehe sie der allgemeine Haß gänzlich vertilgte). Vorzüglich verdient überlegt zu werden, was man hier über die nothwendige Vorsorge für Grenzörter lieset, wenn bey Getreidemangel die Ausfuhr verboten wird; ferner über die Aufnahme der Jahrmärkte, über die Verhütung, daß kein Haß zwischen den an einander grenzenden Ländern entstehe; über Landesverweisungen, über die Unentbehrlichkeit der Arbeitshäuser und Zuchthäuser, deren Unterhaltung, so meint der Verf., wenig kosten könne, weil die Züchtlinge sich ihre Nahrung selbst verdienen müssen (aber daß sie es selten können, und daß also die Unterhaltung sehr kostbar ist, lehrt

die Erfahrung). S. 136 über die unmenschliche Behandlung kranker Fremden und der unbemittelten geschwängerten Personen, wowider jedoch hier noch keine hinreichende Vorschläge vorkommen. Gerühmt wird die Verabredung zwischen den Preußischen und herzogl. Braunschweigischen Ländern, daß keine kranke Fremde aus einem Lande ins andere geschickt werden sollen. Ueber den Schaden, den das Wild aus den fremden Forsten anrichtet. Ein guter Wunsch, daß es jedem erlaubt seyn möchte, das Wild, was seinem Eigenthum schadet, mit Schießgewehr verjagen zu dürfen, es komme nun aus inländischen oder ausländischen Forsten.

Leipzig.

Unsere Blätter sind noch mit der Anzeige des einen Theils des humanistischen Zuwachses aus dem vorigen Jahre zurück. Ehe wir sie nachhohlen, müssen wir einer und der andern Schrift gedenken, die uns eben zugekommen sind.

Die Erste ist der vollendete Druck des Pausanias; den wir für ein ausgebreitetes Studium der alten Litteratur für sehr zuträglich ansehen, und hoffen, daß nun Mehrere in das gelehrte Griechische Alterthum eindringen werden. Von den ersten beiden Bänden ist die Anzeige gegeben G. A. 1794 S. 2012 und 1795 S. 1794 f. Jetzt erhalten wir *Pausaniae* Graeciae descriptio graece. Recensuit, ex codd. emendavit et explanavit *Io. Frider. Facius.* Tomus *tertius.* Im Schäferischen Verlag 1796. gr. Octav 476 Seiten. Die ersten 304 Seiten enthalten die beiden letzten Bücher des Pausanias IX. und X. auf die vorhin gemeldete Art berichtigt und erläutert, theils aus Handschriften, theils mit eigenen oder mit Verbesserungen und Erläuterungen, die aus Sylburg, Kuhn und Andern

gezogen sind; mit Ueberschriften der Kapitel, welche den Gebrauch des Schriftstellers gar sehr erleichtern. Dieß thun noch mehr die hinzu gekommenen neuen Indices nach den Seitenzahlen, welche verdienstliche Arbeit wir dem gelehrten Fleiße des Hrn. Prof. Facius zu verdanken haben: es sind ihrer vier; der erste ein neuer historischer und geographischer; der andere ein Index der von Pausanias angeführten Schriftsteller, ein dritter der von ihm erwähnten Künstler, und ein vierter Index von den Wörtern, welche in den Anmerkungen erläutert sind. Die Brauchbarkeit von diesem Allem muß der längere Gebrauch immer mehr bewähren. Den Rec. freuet schon dieß, daß er sieht, wie forthin das Studium Andern mehr erleichtert ist, als es ihm war. In den Anmerkungen dieses letzten Bandes finden wir noch immer die ruhige und bescheidene Kritik, mit einer feinen Belesenheit, auch in der Anführung der neuern Schriften, worin einzelne Verbesserungen und Erläuterungen, es sey über Pausanias, oder über Griechenlands Geographie und Geschichte, von Palmerius an, welcher fleißig gebraucht ist, gegeben war; auch wieder verschiedene eigene Verbesserungen, welche Ehre machen; so ist IX, 1. S. 5. 7, 1. δοκεῖ. 2. ταύτῃ. 11, S. 35, 15. 13, 1. αὐτὸς. (bald darauf würden die αἶγας κατοιάδας deutlicher geschrieben κατοϊάδας, die den Schafen nachfolgen) — An mehrern andern Orten, wo wir streitige Stellen nachschlugen, fanden wir uns nicht leicht getäuscht.

Tübingen.

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia, cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate. Opera *Io. Ge. Hutten. Volumen nonum* oder der dritte Band der Moralium. Im Verlage von Cotta. Octav 452 Seiten. Man

muß gestehen, daß der Herausgeber und der Verleger alles Mögliche leisten, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, in welcher die Bände auf einander folgen. Vielleicht leistet der verdiente Hr. Rector Hutten zuweilen mehr, als unter den Umständen möglich ist, bey welchen eigene Verbesserungen und Erläuterungen nicht verlangt werden können, da er ohnedem, seinem Plane nach, alle fehlerhafte Lesarten aufnimmt, und auch die Erklärungen, die er vorfand, zusammengezogen beybringt. Die hier enthaltenen Aufsätze gehen von No. XXIII. de Fortuna Romanorum bis No. XXXIII. de cohibenda ira, so daß nun noch zwey Plutarchische Aufsätze zurück sind, welche in dem Wyttenbachischen Plutarch, so weit dieser erschienen ist, sich bereits finden. Der Wetteifer mit dem letztern veranlaßt oft eine genauere Anführung der abweichenden Lesarten, und die Auffindung von Hülfsmitteln, welche in jenem nicht gebraucht waren, so wie dießmahl bey Nr. 23. 24. 25.; die Vergleichung des Nürnbergischen Codex; bey der Schrift von Isis und Osiris, die Semlerische Uebersetzung mit Anmerkungen. Von der Schrift vom El zu Delphi und de defectu oraculorum ist die Lateinische Uebersetzung von Joach. Camerarius und Adrian Turnebus, und von der Abhandlung de ira cohibenda die Uebersetzung von Erasmus bereits von Hrn. Wyttenbach angeführt.

Exeter und London.

Essays by a Society of Gentlemen at Exeter. Bey Cadell und Davies. gr. Octav 573 S. 1796. Eine Gesellschaft von Litteratoren trat bereits 1792 zusammen, theils für gelehrte Unterhaltung, theils für Aufsätze, aus denen jetzt eine Auswahl geliefert wird. Ihrer sind 26; sie sind mannigfaltigen In-

hält, von verschiedenen ungenannten Verfassern, darunter auch Poesieen. Wir wollen die Abhandlungen ausheben. Eine Schutzschrift für den Charakter Pindar's, mit Uebersetzung zweyer Oden; es ist die elfte Pythische und zweyte Isthmische, worin man finden wollte, daß Pindar aus Lohnsucht sang. Daß bloß eine ungeschickte Interpretation dem Dichter diese Verläumdung zugezogen hat, hat seine Richtigkeit; aber des Verf. Erklärung der streitigen Stellen widerspricht ganz dem Ideengang, den wir glaubten im Gedichte aufgefaßt zu haben. Indessen so lange Pyth. XI, 63 f. nicht aus Handschriften berichtigt werden kann, läßt sich nichts zuverlässig entscheiden. Ueber die frühe Bevölkerung von Europa, insonderheit von Italien; der Verf. verliert sich in Celtische Etymologieen, und dahin mögen wir ihn nicht begleiten. Ueber einige Brittische Denkmähler in Devon, mit Kupfern; große Steinmassen, die man von den alten Einwohnern ableitet. Entwurf einer Geschichte der Falknerey; insonderheit in England. Ueber des Ptolemäus Art, zu rechnen, in seinem Canon. Das Sterbejahr eines Königes schreibe er nicht, wie man gemeiniglich glaube, demjenigen an, der das Jahr anfing, sondern durchgängig dem Nachfolger; der Beweis wird aus dem spätern Theile des Canons von den Zeiten Roms Kaiser geführt. Ueber Mythologie und Verehrung der Schlange; gesammelt. Ueber den litterärischen Ruhm von Shakespear und seine historischen Charaktere: letztere haben dadurch so viel Anziehendes, weil sie individuell gezeichnet sind. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Philosophie und der Wissenschaften. Ueber Begräbniß und Grabsteine, mit dem Kupfer von einem Grabstein in

Schottland unweit Dundee, welcher die Gebeine des jungen Siward decken soll, welchen Macbeth erschlug; er ist 18 Fuß hoch, und doch noch fast drey Fuß unter der Erde, und 18 und einen halben Fuß im Umfange. Wohlwollen und Freundschaft im Gegensatz von Grundsätzen, oder, der Mann von Gefühl gegen den Mann von Grundsätzen gestellt. Versuch über die Aramäische Sprache. Ueber die Zusammensetzung und Zersetzung der Atmosphäre, und ihren Einfluß auf die meteorologischen Erscheinungen. Vertheidigung des Charakters und des Betragens von Jago im Othello; weiter hin eine ähnliche von Shylock. Ueber die beiden Schilder, des Hercules und des Achilles, bey Hesiod und Homer. Der Verf. hält den Hesiodischen Schild für früher; übersetzt beide, und beurtheilt andere Uebersetzungen, ohne zu bedenken, daß es unmöglich ist, eine Uebersetzung von beiden Dichtern zu liefern, woran nicht etwas zu tadeln wäre. Darin stimmt man ihm gern bey, keiner von beiden Schildern kann als ein Kunstwerk beurtheilt werden, und alle Versuche dieser Art können zu nichts führen; Aber auf der andern Seite muß doch der Dichter nichts als Kunstwerk dichten, das, als ein Kunstwerk betrachtet, ganz ungereimt wäre; und so gilt auch das Argument nur bis auf einen gewissen Punct: es sey der Schild ein göttliches Werk; die Götter können ja keine Kunstwerke verfertigen, worüber die Lehrjungen in der Werkstätte lachen müßten. Beschreibung eines Thals in Devon, das Steinthal, voll abgerissener Felsenstücke. Bemerkungen über das Licht; von dieser und ein Paar andern, welche mehr als bloß eine Liebhaber-Lecture abgeben, folget vielleicht einmahl noch eine besondere Anzeige.

Quedlinburg.

Der Mentor. Für Jünglinge auf Universitäten. Bey Ernst. 1796. Octav 150 Seiten. Am Ende ist als Anhang ein Auszug: Geist des Epictets, angehängt. Die Form des Werkchens ist in Briefen eines Erziehers an seinen Mündel, der für die Universität entlassen wird, also ist es auch in dem vertraulichen, paränetischen Tone geschrieben, welcher auf ein weiches, noch zum Folgen gewöhntes, Herz wirken soll, und auch, wenn keine stärkere Kraft dagegen wirkt, kann. Die Ermahnungen sind eben daher auf den Trieb und Wunsch gegründet, den ein Jüngling hat, von Andern bemerkt, geschätzt, geliebt, gesucht zu werden; denn da, wo Gleichgültigkeit gegen alles Urtheil der Menschen, gegen Lob und Tadel ist, sind die Bemühungen der ganzen Welt, einen jungen Menschen zu bilden, verloren. Daß der Verf. nicht von Speculation, sondern von der Erfahrung ausgehet, siehet man wohl. Auf allgemeine Lehren folgen die besondern Belehrungen über das Studium und den Zweck desselben: sich nicht bloß für sein Local-Studium, sondern zugleich zum Geschäftsmann und zum guten Weltbürger zu bilden. Ueber zu große Aengstlichkeit und über den eben so schädlichen Leichtsinn; Vom guten Rufe; Ueber Freunde und die Wahl derselben; der Verf. glaubt in der jetzigen Epoche der Staatsumwälzung in Frankreich einen hohen Grad von Kälte in den Menschenherzen wahrzunehmen: "Waren die Zeiten der Siegwarte, der Werther, der Burgheime, zu schmelzend, zu empfindelnd; waren die Zeiten der Erziehungsrevisionen zu tändelnd: so sind unsere Zeiten, wo man von nichts als Ritter- und Heldenromanen, von nichts als Freyheit und Gleichheit, Rechte der Menschen, von Revolutionsgeist lieset, zu rauh, zu unempfindlich."

Diese große Kälte (vermuthlich die Ursache davon) glaube er ganz vorzüglich in der überhand nehmenden Sittenlosigkeit, und in der daraus entstehenden Nervenschwäche und Gleichgültigkeit gegen Alles zu finden, die sich durch die vielen Ausschweifungen in frühern Jahren vorbereitet. VI. Ueber Verführung und die besten Verwahrungsmittel dagegen. Ueber Wollust und sinnliches Vergnügen überhaupt; über Umgang mit Frauenzimmer und engere Verbindung mit denselben. Ueber Selbstsucht und Prahlerey. IX. Ueber Händel; richtigere Begriffe von Burschenfreyheit und Burschenehre. Ueber Zeitvertreibe. Ueble Gewohnheiten. Große Verschiedenheit des Lebens, das auf das Burschenleben folgt. Daß die angeführten Gegenstände meist nur berührt seyn können, läßt sich leicht denken; aber vielleicht ist das Werkchen eben deßwegen für diejenigen, die es lesen sollen, desto angemessener.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung: **Naturlehre der Seele, in Briefen, von Joh. Chph. Hoffbauer, Prof. d. Philos. in Halle. 1796. Octav 484 S.**

Psychologie als einen Zweig der philosophischen Wissenschaften von der Logik und Moral abzusondern, ist an sich so leicht nicht, als es manchem Systematiker scheint; und es auf eine populäre, die Forderungen des ungelehrten Menschenverstandes völlig befriedigende Art zu thun, ist sehr schwer. Denn entweder fängt alle Philosophie mit dem Begriffe der Seele an, oder sie setzt ihn voraus. In beiden Fällen weiß der ungelehrte Menschenverstand nicht, woran er sich halten soll, wenn man ihm zumuthet, die logischen Principien des Erkenntnißvermögens von der Idee der Seele, als eines erkennenden Wesens, und die mora-

lischen Principien des Handlungsvermögens von der Idee der Seele als eines handelnden Wesens abzusondern, um den Begriff einer Seelenlehre zu finden. Warum heißt denn gerade die Theorie der Empfindungen, des Witzes, der Phantasie und der Leidenschaften vorzugsweise Seelenlehre? Mit dem Zusatze empirisch ist dem gemeinen Menschenverstande eben so wenig geholfen. Denn was soll man sich Bestimmtes unter empirischen Principien denken, wenn man nichts Bestimmtes von reinen Vernunft-Principien weiß? Der Hr. Verf. dieser Naturlehre der Seele hat sich, eben wegen dieser Schwierigkeiten, mit denen er zu streiten hatte, gegründete Ansprüche auf den Dank aller derer erworben, denen an einer Popularisirung der psychologischen Grundbegriffe gelegen ist. Sollte denn auch der Nahmen Naturlehre der Seele für empirische Psychologie die Summe jener Schwierigkeiten für den populären Vortrag nicht sonderlich mindern, so möchte er doch in der Philosophie überhaupt Empfehlung verdienen. Man dürfte dann Natur nur erklären als das Empfindbare in unserer Erkenntniß, mithin Natur der Seele das Empfindbare in der Selbsterkenntniß. Daß dieses Empfindbare Gesetzen unterworfen ist, müßte als ein Lemma aus der Logik, das der gemeine Menschenverstand gern zugibt, vorausgesetzt werden. Unser Verf. definirt S. 9 die Naturlehre der Seele den Inbegriff dessen, was wir von ihr durch Erfahrung wahrnehmen können, in so fern es nach gewissen Regeln verknüpft ist. Macht nicht der zu Hülfe gerufene Begriff der Erfahrung eine neue Definition nothwendig? Und ist nicht Alles, was wir wahrnehmen, und zwar in jeder Beziehung, gewissen Regeln unterworfen? — Doch diese Fragen sollen das Verdienst des Verf. nicht schmälern. Er wollte in Briefen, die, wie die Vorrede sagt, an einen jüngeren Freund wirklich geschrieben sind (also nicht zu denen

gehören; bey welchen sich, nach Lessing's Bemerkung, die Postmeister am schlechtesten stehen), die Grundlehren der empirischen Psychologie auf eine faßliche Art aus einander setzen, und seinen Lesern ein ganz für sich verständliches Buch in die Hände liefern. Diesen Zweck hat er im Ganzen erreicht; und über das Einzelne mit ihm zu disputiren, ist hier der Ort nicht. Ein Beweis, daß der Verf. seinem Gesichtspuncte getreu bleibt, ist es unter andern, daß er S. 21 den Begriff der Vorstellung nicht nach Principien der Elementar-Philosophie zu bestimmen versucht. Würde er aber nicht deßwegen die in dem achtzehenten Briefe concentrirten Grundbegriffe der Logik und die im sechs und sechzigsten aufgestellten Principien der Moral-Philosophie besser aus dem Spiele gelassen haben? Dagegen hätte im neun und zwanzigsten Briefe der Unterschied zwischen Schlafen und Wachen wohl einer Untersuchung bedürft, die den Elementar-Begriffen etwas näher führte. Zu den vorzüglich gelungenen Stellen rechnet Rec. unter andern S. 172 ff. die Erklärung des Besinnens. Bey der Analyse der Leidenschaften in den letzten Briefen sind auch sehr gut gewählte Scenen aus Shakespear als Beyspiele benutzt.

Leipzig.

Nikodemus. Rücksprache mit Geistlichen und Layen in Sachen religiöser Wahrheit. 1796. Octav 195 Seiten. Die Kälte und Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen Wahrheit (religiöse Wahrheit) ist der Punct, von welchem der Verfasser ausgehet. Nicodemus wird als Muster eines Wahrheitsforschers aufgestellt; da wir von ihm so wenig wissen, läßt sich desto mehr von ihm muthmaßen. Ihm gegenüber wird Pilatus als ein Gegenbild aufgestellt, welcher fragte: Was ist Wahrheit?

(Ob nicht dem Römer Unrecht geschieht? Man versetze sich an die Stelle eines Römers, unter Juden, in der damahligen Zeit, und frage sich: wie viel der Römer begreifen konnte. Ein gelehrter Jude konnte vielleicht bey dem ihm Gesagten eher etwas hinzu denken. Sehr natürlich war es, wenn Pilatus jene Worte mit Verwunderung ausrief: mußte er sie durchaus mit Hohngelächter ausgesprochen haben? Möchte dagegen bey Nicodemus die Bewunderung des Forschens nach Wahrheit nicht zu weit getrieben seyn, wenn man bedenkt, daß er Gelehrter und Pharisäer war: dem also philosophische und religiöse Begriffe schon näher lagen; auch bloß aus Wißbegierde, ja aus Neugierde. So fern scheint im Ganzen die Anforderung, nach Wahrheit zu forschen, an den rohen, ungebildeten und unvorbereiteten Haufen übertrieben zu werden; so gegründet sie an die gebildeteren Stände seyn kann; nur müssen diesen keine bloß speculative Wahrheiten vorgehalten werden; was man von ihnen verlangt, muß innerhalb der Grenzen des gesunden, gebildeten Menschenverstandes liegen, und muß zu practischer Anwendung gestämpelt seyn. Leser dieser Classe setzt vermuthlich der Verfasser gegenwärtiger Schrift voraus, und dann tadelt er mit Recht dieser Leute Kaltsinn und die falsche Beschönigung desselben. Und doch hätten auch diese nicht so ganz Unrecht, wenn sie (nach S. 15) es ruhig an seinen Ort gestellt seyn lassen, ob Moses oder Zoroaster, Confucius oder Aristoteles, Leibnitz oder Kant, Recht haben: solche Forschungen erfordern mehr Kenntnisse, als selbst ein großer Theil von Gelehrten besitzen kann; wenn man aber dergleichen Forschungen nur halb verfolgen kann, bringet es eine

schiefe Richtung, welche oft nachtheiliger, als Unwissenheit und gänzliche Vernachlässigung ist. Von der Menschenclasse aber, welche durchaus gar keine Bildung, keine Geistesfertigkeit, auch nicht Fähigkeit haben, Begriffe, und wohl gar in einer gelehrten Sprache ihnen vorgetragen, zu fassen, zu ordnen, zu prüfen, was läßt sich da vom eigenen Forschen nach Wahrheit erwarten? Für diese sind die Volkslehrer das Organ der Wahrheit.) Rechtfertigung, und eine billige, des Kommens von Nicodemus in der Nacht. Eben so billig die Frage beantwortet: Wie? wenn er auch nachher immer noch ein Jude blieb? Aber wohl kömmt der Verfasser ins Gedränge bey Anwendung der gleichen Billigkeit auf ähnliche Fälle, und darunter den bedenklichsten, wenn Volkslehrer an gewisse gesetzliche Kirchensysteme gebunden seyn sollen; bey denen es immer das beste bleibt, jeden einzelnen Fall der Beurtheilungskraft, und der daraus fließenden, oder doch damit verbundenen, Gewissenhaftigkeit eines jeden Einzelnen zu überlassen. Was der Verfasser im Allgemeinen sagt, setzt gute Prüfung und kalte Ueberlegung, mit vieler Billigkeit, voraus. So auch die Frage: Soll man für die Wahrheit nicht Alles aufopfern? Freylich, "wenn die Wahrheit überhaupt der Aufopferungen bedarf, wenn sie solche gerade von uns fordert, wenn die ihr darzubringenden Opfer ihr wesentlich nützen können." Man sieht, daß dieses die natürlichsten Sätze sind, die sich jedem, auch als Laie über die Gegenstände Nachdenkenden, darbieten. Anders möchte es sich wohl verhalten, wenn Einer den ersten Ansatz zum Beantworten aus seinem System macht.

Stockholm.

Bey Henrik. A. Nordström: Philosophia chemica, eller Grund-Sanningar af den nya Chemien. Uti en ny ordning framställte af *A. F. Fourcroy* &c. Til nyttjande vid enskilte föreläsningar från Fransyskan öfversatt och med Chem. Nomenclat. &c. tilökt af *Anders Sparman*, M. D. &c. 1795. S. 170 in Octav, mit einer Kupfertafel.

Dieß ist die erste Schrift, welche über die neuere Chemie in Schwedischer Sprache erschienen ist. Sie enthält eine Uebersetzung der 1796 (S. 1528, 1560) bereits angezeigten Anfangsgründe von Fourcroy, der chemischen Nomenclatur und des Kapitels vom Phlogiston in Girtanner's Anfangsgründen der antiphlogistischen Chemie. Der, durch seine Reisen und seine wichtigen naturhistorischen Entdeckungen berühmte, Uebersetzer erklärt sich in der Vorrede für das neue System, und hofft, unter seinen Landsleuten bald mehrere Nachfolger zu finden. In der Nomenclatur ist er im Schwedischen, so wie der Hr. Kammerherr von Hauch im Dänischen, meist Girtanner'n gefolgt, und hat auch von ihm den Ausdruck Halbsäure angenommen, welches er durch halfsyra übersetzt. So heißt bey ihm z. B. das Realgar, oder, nach Girtanner, die rothe geschwefelte Arsenik-Halbsäure, röd-svaflad arsenik-halfsyra. Den Sauerstoff nennt er Syralstiande ämnet, auch syrgöret, und den Kohlenstoff Kolväsende, oder Kolämne. Die Nahmen der meisten Salze behält er, nach Anleitung der Französischen Nomenclatur, bey, und übersetzt z. B. Acetas aluminosus durch acetat af alunjord, oder alunjord acetat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1797.

Züllichau und Freystadt.

In der Frommannischen Buchhandlung: Beyträge zur Geschichte der Philosophie. Herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*, Prof. am Elisabethanum in Breslau. *Viertes* Stück. 1794. S. 219. *Fünftes* Stück. 1795. S. 227. *Sechstes* Stück. 1795. S. 165 in Octav. Die ersten drey Stücke sind in unsern Blättern (G. A. 1793 S. 1585) mit gebührendem Lobe angezeigt. Ihren Werth beweiset auch der Beyfall, den ihnen das Publicum gegönnt hat; wenigstens hat sich der Verleger bewogen gefunden, was bey Sammlungen einzelner Aufsätze über Gegenstände der Art nicht gewöhnlich ist, eine zweyte Auflage derselben zu veranstalten. Die folgenden Stücke, deren Inhalt wir jetzt genauer angeben wollen, enthalten nicht minder schätzbare Abhandlungen, und zwar mehrere in Beziehung auf die Geschichte der neuern Philosophie, die noch so wenig cultivirt ist. St. IV.

Ueber Christian Thomasius Philosophie. Auf biographische Notizen hat sich der Verf. nicht eingelassen. Er schränkt sich nur auf eine Charakteristik dessen ein, was den Thomasius als Philosophen auszeichnete, seiner Begriffe vom Zwecke der Gelehrsamkeit überhaupt, seines polemischen sarkastischen Eifers gegen die Scholastik, seiner Gleichgültigkeit in Ansehung der philosophischen Sprache, seiner religiösen Ueberzeugung, die zuletzt, sonderbar genug, in Mysticismus ausartete, seiner Streifereyen in andere Wissenschaften und Künste, seiner eigenen Idee von Philosophie, Originalitätssucht u. s. w. Dann folgen sehr brauchbare und zweckmäßige Auszüge aus den Werken des Thomasius, in denen man den Geist und Sinn des um die Aufklärung in Deutschland so hoch verdienten Mannes nicht vermißt, ohne daß das Interesse daran durch das Bunte und Weitschweifige des Stils, was in seinen Schriften selbst herrscht, und unsern heutigen Geschmack beleidigt, geschwächt würde. Ueber die Geschichte der philosophischen Kunstsprache unter den Deutschen. Sie beginnt mit Recht vom Thomasius. Die ältern Deutschen Philosophen schrieben und lehrten Lateinisch, und die Terminologie der Scholastiker war an sich unübersetzbar. Thomasius würde nicht so gut philosophisch Deutsch noch geschrieben haben, wäre er Scholastiker oder Cartesianer gewesen. Ungeachtet des Deutschen Vortrags aber, den er einführte, war er nichts weniger als Purist. Das größte unverkennbare Verdienst um die philosophische Sprache der Deutschen hat sich Wolf erworben; denn Leibnitz schrieb Französisch oder Lateinisch. Nachher halfen Gottsched, Crusius, Darjes, Gellert, Reimarus, Jerusalem sie weiter ausbilden, und die nächsten Philosophen haben sie so vervollkommnet, daß sie

den feinsten Speculationen angepaßt werden kann, so bald Jemand sie nur in der Gewalt hat, und wirkliche Gedanken denkt, die auch für Andere eine Bedeutung haben mögen. Sehr treffend urtheilt Hr. F. über die Kantische Kunstsprache, die man tadelt und verhöhnt, weil sie gemißbraucht wird. Die mathematische Terminologie kann mit der philosophischen gar nicht verglichen werden; Mathematik und Philosophie haben wesentlich verschiedene Objecte; und eben die Mathematiker, die zugleich Philosophen waren, wie Descartes, Spinoza, Leibnitz, Wolf, Kant u. a. blieben der mathematischen Terminologie treu, und änderten doch jeder die philosophische nach seinen Begriffen. Das Verdienst einer festen Terminologie, wornach inzwischen die Philosophen, so weit sie möglich ist, streben sollen, hat nicht sowohl seinen Grund in einer vernünftigern Denkart der Mathematiker, die sie vor den Philosophen voraus hätten, als wie vielmehr in der Natur ihrer Wissenschaft. Einige allgemeine Resultate aus der Geschichte der Philosophie. Sie zeigt, daß der menschliche Geist zur Philosophie berufen sey; daß die trostreichen Lehren der Vernunft durchaus mehr Freunde und Vertheidiger, als Gegner und Läugner fanden; daß sich die Wahrheit dem menschlichen Geiste nie ganz und nie auf Einmahl offenbare. Kurze Geschichte der Logik bey den Griechen. Eine Abhandlung: de philosophorum graecorum ante Aristotelem conaminibus in arte logica invenienda et perficienda, in den Commentationen der hiesigen Societät der Wissenschaften Tom. XI. ist dem Verf. nicht bekannt geworden. — St. V. Ueber Julius Cäsar Vanini. Hauptsächlich wiederum über den philosophischen Charakter, und die beiden Hauptwerke desselben, das Amphitheatrum aeternae

providentiae divinae, und die libros de admirandis naturae arcanis. Aus den letztern sind einige Proben Deutsch hinzugefügt. Ueber Tschirnhausen's Verdienst um die Philosophie. Von Kennern wird Tschirnhausen noch jetzt geachtet und nichts weniger als übersehen, wie Hr. F. glaubt; seine Medicina mentis ist immer als ein in seiner Art sehr lehrreiches und merkwürdiges Werk betrachtet worden. Freylich ist es, aber manchen der neuesten Philosophen nöthig und nützlich, an wackere Vorgänger lebhaft erinnert zu werden. Hr. F. hat den ersten Theil der Medicina mentis ganz übersetzt, und aus den andern beiden Auszüge geliefert. Zur Geschichte der mathematischen Methode in der Deutschen Philosophie. Ein Collectaneum von Urtheilen der berühmtesten Denker über den Werth derselben, für und wider, das man zur eigenen Sentenz vortrefflich benutzen kann. Einige Bemerkungen zur Geschichte der Französischen Philosophie. Sie betreffen die Hauptepochen derselben, vom Abälard an; es sind aber im eigentlichen Verstande nur einige Bemerkungen. Aus dem Beyspiele der neuesten Französischen Philosophie, das Hr. F. in einzelnen Stellen des Werkes vom Lequinio: Les préjugés détruits, gibt, läßt sich wohl nicht auf den dermaligen Zustand der Philosophie in Frankreich überhaupt schliessen. Was heißt, den Geist einer Philosophie darstellen? Ein schöner, vorzüglich lesenswerther Aufsatz. Das Resultat ist: Der Geschichtschreiber, der uns entwickelt, in wie fern diese oder jene Art zu philosophiren auf das wirkliche Leben mehr oder weniger Einfluß hatte und haben konnte, in wie fern sie diesen Einfluß näher vor Augen hielt, oder ganz aus dem Gesichte verlor, stellt uns den Geist derselben dar. Ein Beytrag zur Untersuchung über die Metaphy-

für des Aristoteles, gegen Hrn. Prof. Buhle, der von den vierzehn Büchern der angeblichen Aristotelischen Metaphysik aus kritischen Gründen das erste, zweyte, dritte, fünfte, elfte und zwölfte (die beiden letztern nach der Ordnung der ältern Ausgaben, nicht der DuVallschen) für unecht, oder doch nicht zu dem Werke selbst gehörig erklärt (Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. IV.). Hr. Fülleborn vertheidigt diese Bücher, das zweyte allein ausgenommen, aus ihrer innern Beschaffenheit. (Zur vollesten Evidenz läßt es sich in solchen Untersuchungen nicht leicht bringen. Die Argumentationen des Verf. haben dem Rec. nach strenger Prüfung keine Ueberzeugung abgewonnen, und er bleibt daher bey der entgegen gesetzten Meinung. Die Echtheit des ersten Buches beweiset Hr. F. daraus, daß im elften Buche die *primi* (πρωτοι λογοι) citirt würden; unter diesen primis (die Griechischen Worte verschweigt Hr. F.) könne man nichts anders, als wie das erste Buch der Metaphysik verstehen. Hierin erstlich irrt sich Hr. F. Die πρωτοι λογοι bezeichnen immer die auscultationes physicas, und diese werden unter jenem Nahmen vom Aristoteles oft angeführt, z. B. De coelo IV, 3. T. I. p. 381 C. du Vall. Zu dieser Stelle bemerkt Simplicius (Fol. 170. a) sogar ausdrücklich: πρωτους λογους εκαλεσεν (Aristoteles) τους περι των φυσικων αρχων πραγματευομενους. An einer andern Stelle werden die auscult. phys. auch λογοι κατ' αρχας genannt (De anima III, 3). Zugestanden auch, die π. λ. bezeichneten die Metaphysik, was nicht der Fall ist, so würden sie doch die Metaphysik überhaupt bezeichnen, nicht gerade das erste Buch. Und da wäre es seltsam, wenn Aristoteles in seiner Metaphysik selbst die Me-

taphysik citirt hätte. Anstatt also, daß die primi, worauf Hr. F. so viel baut aus Mißverstand, für ihn beweisen sollen, beweisen sie gegen ihn, und documentiren, seiner Auslegung nach, noch dazu die Unechtheit des elften Buches, die vom Hrn. Buhle aus andern Ursachen ohnehin behauptet wird. Die Echtheit des dritten Buches folgert Hr. F. dann aus dessen Zusammenhange mit dem ersten. Dieser Zusammenhang läßt sich nur erkünsteln; das dritte Buch hängt unmittelbar, den Worten und dem Inhalt zufolge, mit dem zweyten zusammen; um die Verbindung wegzuschaffen, weil Hr. F. das zweyte selbst für unecht hält, nimmt er an, das Ende des zweyten Buches gehöre an die Spitze des dritten, und wenn man so lese, lasse sich das dritte mit dem ersten verbinden. Wollte man aber auch wiederum die Gültigkeit dieser letzten Verbindung einräumen, ob sie gleich nur erzwungen werden kann, so müßte doch wohl die Echtheit des ersten Buches zuvor erwiesen seyn, wenn die Echtheit des dritten aus ihr fließen sollte. Das fünfte Buch gilt dem Hrn. F. schlechthin für echt. Die Gegengründe berührt er nicht einmahl. Er entwirft einen Plan, wie Aristoteles, nach unserer heutigen Vorstellungsart, seine Metaphysik geschrieben haben könnte, und in diesen Plan passen ungefähr die Gegenstände, die den Inhalt des fünften Buches ausmachen. Aber dadurch wird die Echtheit desselben nicht gesichert. Das elfte und zwölfte Buch sind aus andern Werken des A. compilirt; deßhalb meint Hr. B., daß sie nicht zur eigentlichen Metaphysik des A. zu zählen seyen. Hr. F. erwiedert: "es sey Manier des Aristoteles, sich oft, sogar zur Unzeit, zu wiederhohlen.") — St. VI. Fragmente des Parmenides. Neu gesammelt, übersetzt, erläutert. Diese sind besonders erschienen,

und schon von einem andern Rec. beurtheilt, dessen Kritik Hr. F. auch bey diesem neuen Abdrucke nicht vernachlässigt hat. Ueber einige Vortheile aus dem Studium der alten Philosophen. — Thomas Campanella über die menschliche Erkenntniß. Voran Etwas im Allgemeinen über dessen Philosophie. Hr. F. kündigt eine Sammlung kleiner Griechischer Werke aus spätern Zeiten zur Geschichte der Philosophie an, z. B. des Pseudo Galen, Origenes, des Hermias Irrisio philosoph. gentil. u. a. unter dem Titel: Philosophia graeca. Recensent wünscht diesem Unternehmen die Begünstigung des literarischen Publicums.

Halle und Leipzig.

Peter Baylens philosophisches Wörterbuch, oder die philosophischen Artikel aus *Baylens historisch-kritischem Wörterbuche* in deutscher Sprache abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes, von *Ludwig Heinrich Iakob*, Prof. der Philosophie zu Halle. *Erster Band*. Bey J. G. Ruff. 1797. S. 664 in Octv. Was der Hr. Herausgeber in der Vorrede bemerkt, findet Rec. völlig gegründet: Bayle's Wörterbuch wird in unsern Zeiten öfter genannt und gelobt, als gelesen und studirt. Außer der Kostbarkeit und Unbehülflichkeit desselben trägt hierzu der Umstand am meisten bey, daß mit Bayle's Nahmen mehr die Idee eines Literators, als eines Kritikers und philosophischen Denkers, verknüpft zu werden pflegt; und das Studium der Literargeschichte, das in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts so blühend war, und damahls das Bayle'sche Werk jedem Gelehrten unentbehrlich machte, scheint überhaupt in den letz=

tern Decennien an allgemeinem Interesse verloren zu haben. Gleichwohl gibt es vielleicht kein literarisches Werk, das in eben dem Grade lehrreich an Thatsachen, und dessen fleißige Lecture von so vortheilhaftem Einflusse auf die Entwickelung und Bildung des kritischen und philosophischen Talents wäre, wie Bayle's Wörterbuch. Die Idee des Hrn. Prof. Jakob, alle Artikel, welche Philosophie und Geschichte derselben betreffen, besonders auszuheben, und sie in einem bequemen Formate zu einem wohlfeilen Preise gemeinnütziger zu machen, verdient also gewiß Beyfall; denn ein Haupthinderniß, was doch bey Vielen, die auch sonst Bayle'n als Philosophen zu schätzen wußten, dem Gebrauche derselben im Wege stand, wird dadurch gehoben. Hr. J. hat nicht nur die in seinen Plan gehörigen Artikel, sondern auch die einzelnen, bey andern Artikeln vorkommenden, Anmerkungen und Erläuterungen philosophischen Inhalts aufgenommen; hingegen solche Anmerkungen, die zur Berichtigung von Schriftstellern dienten, welche jetzt nicht mehr gelesen werden, z. B. von Moreri, weggelassen, oder wenigstens abgekürzt. Die Citate sind sämmtlich beybehalten. In Ansehung der Uebersetzung konnte man weder dem Hrn. Herausgeber, noch dem Verleger, die Veranstaltung einer neuen zumuthen; es ist daher die Gottschedische zum Grunde gelegt; doch hat Hr. J. sie mit dem Originale verglichen, und in den Stellen verbessert, wo der Sinn verfehlt war. Der Druck ist äußerst enge; für die Noten sind fast zu kleine Typen gewählt; inzwischen war dieses nothwendig, wenn der Preis so geringe seyn sollte. Dieser erste Band gehet bis Kn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1797.

Hannover.

Dr. Georg Christoph Conradi's, Stadtphysikus in Northeim, Handbuch der pathologischen Anatomie. 1796. 37 Bogen in Octav.

Je mehr heutiges Tages die meisten Aerzte einsehen, und über kurz oder lang in ihrer Praxis und in ihren Amtsgeschäften erfahren müssen, wie wichtig und höchst nothwendig eine gute anatomische Kenntniß für sie sey, desto willkommener wird dem practischen Arzt und dem Physikus ein Buch seyn, das ihm die Abweichungen von der natürlichen Beschaffenheit der Organisation des Körpers bey gedrängter Kürze in so guter Ordnung und Vollständigkeit darstellt, als der Hr. Verf. in dieser Schrift geleistet hat. Der Arzt, der überhaupt wenig oder keine Anatomie inne, noch auch bey seinem practischen Lauf an der Fortsetzung dieses wichtigen Studiums Vergnügen hat, wird bey aller übrigen Gelehrsamkeit in pathologischer und semiotischer Rück-

sicht ein sehr oberflächlicher Arzt bleiben, manche eben nicht seltene pathologische Erscheinungen für physische Undinge halten, und vollends bey chirurgischen Rathschlägen sich auch dem mittelmäßigen Wundarzte schwach erzeigen. Wir können daher angehenden Aerzten nichts dringender empfehlen, als das Studium der Anatomie und die Gewinnung eines Vergnügens an derselben. Nur ist es für den practischen Arzt nie von großem Nutzen, jeden fast unsichtbaren Nervenast zu kennen, und sich in Subtilitäten zu verwirren, die ihn zu Vernachlässigung der Kenntniß der ganzen Summe von Hauptgegenständen der Anatomie führen. Aber eben so angelegentlich müssen wir den Aerzten, und besonders solchen, die einst Physici werden wollen, das Studium der pathologischen Anatomie empfehlen. Wer es nie mit Augen gesehen hat, mit welcher Unwissenheit und daraus folgender Nachlässigkeit manche Physici die über Leben und Tod eines Beklagten entscheidenden Leichenöffnungen vornehmen, der kann es kaum glauben, daß manch elendes Visum et Repertum einen Justizmord nach sich ziehet, und daß es leider freylich besser gethan ist, keine Leichenöffnung vorzunehmen, wo sie wirklich vorgenommen werden sollte, als eine zu unternehmen, die nicht nur nichts entscheidet, sondern die unwissenden Unternehmer zu grundlosen Urtheilen führet. Und da aus Mangel an hinlänglicher anatomischer Kenntniß sich so mancher Physikus auf seinen Chirurgum Iuratum verläßt, so ist es auch für diesen besonders und ganz vorzüglich nothwendig, sich mit der pathologischen Anatomie bekannt zu machen, um bey gerichtlichen Leichenöffnungen keinen angebornen oder durch Krankheit erzeugten organischen Fehler seinem Physikus als Folge einer gewaltthätigen Verletzung anzugeben, oder bey pa-

thologischen Sectionen das für Ursache der Krankheit oder Folge der Kurart zu halten, was eine ganz gewöhnliche Folge des Erkaltens des Leichnams oder der Lage desselben ist. Für Wundärzte scheint uns dieß Buch daher vorzüglich erwünscht, wegen seiner gedrängten Kürze, und einem Preis, woran sich wenigstens keiner stoßen kann. Aerzte werden sich daneben doch immer noch an die größeren Werke eines Baillies, Morgagni, Lieutaud u. s. w. halten; aber Mancher, der diese größeren Werke nicht hat, wird sich freuen, in gegenwärtiger Schrift einen guten Auszug darans zu besitzen. Die Eintheilung des Buchs selbst ist folgende: Voran eine Literatur dieses Gegenstandes, bey der wir doch eine genauere Auswahl und chronologische Ordnung gewünscht hätten. Auch würde die Eintheilung des Ganzen in Kapitel Manchem erwünscht gewesen seyn. Von den Knochen überhaupt. Es wäre gut gewesen, bey jeder Krankheit eine oder die andere wichtige Schrift darüber, zumahl solche anzuführen, wo die krankhafte Veränderung durch gute Abbildungen anschaulich gemacht ist. Z. B. bey Osteosarcosis die Planckische Dissertatation. Bey einigen, wie z. B. bey der Necrosis, ist dieß doch wirklich geschehen. Von den Knochen insbesondere. Von der wichtigen krankhaften Veränderung der Beckenknochen, die auf Tod und Leben mancher Mutter und ihres Kindes Einfluß haben, ist gar zu wenig gesagt; welche wichtige Fälle und vortreffliche Darstellungen, hätten hier nicht erwähnt werden können! Wir erinnern nur an die Steinischen Programme vom Kaiserschnitt, und die dortige vortreffliche Abbildung eines durch Arthritis verbogenen Beckens von Weise in Cassel. Die Beinhaut, Knorpel und Sehnen. Die Muskeln. Die Blutgefäße. Von diesen hätte auch noch

manches Wichtige angeführt werden können. Z. B. daß man in neueren Zeiten Würmer sogar in den Venen entdeckt hat. Die lymphatischen Gefäße. Die Nerven. Ueber den krankhaften Zustand der Nerven, schreibt der Verf. lasse sich überhaupt wenig sagen, und doch hat er Vieles darüber vorgebracht, womit die Leser gewiß zufrieden seyn werden. Die Drüsen. Die Integumente. Bey diesen hätte doch auch Etwas von der Haut der Neger gesagt werden sollen. Die Haare. Von den angebornen haarigen Gewächsen, die sogar Aerzte manchmahl noch für wahre, durch Abscheu der Mutter erzeugte, Mäusefiguren u. dergl. ausgeben, hätte zu Tilgung dieses einfältigen Wahns Etwas erwähnt werden sollen. Die Nägel. Bauchhöhle. Das Durchschwitzen der Galle durch die Gallenblase, und Färben der nahen Gedärme geschiehet doch offenbar auch zuweilen aus krankhafter Ursache. Rec. fand solches wenigstens so in noch nicht erkalteten Kinder-Leichnamen. Das Darmfell. Das Netz. Daß es beym wahren Kindbetterinnenfieber gemeiniglich durch Eiterung aufgelöset sey, zeigte unser Hr. Prof. Osiander in seinen Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, Tüb. 1787. Die Speiseröhre. Ziemlich ausführlich; eben so der Artikel: Magen. Rec. sah ihn noch kürzlich in dem Leichnam einer Frauensperson durch Krampf des Darmcanals tief in die Nabelgegend senkrecht herabgezogen. Von andern Thieren, als Spuhlwürmern, die man im menschlichen Magen fand, hätte der Hr. Verf. nicht ganz schweigen sollen, da solches Schweigen den Glauben an Unmöglichkeit ihres Daseyns unterhält. So kann Rec. ein Beyspiel anführen, wie sich die, von Bonnet gefundenen Läuse im Magen erklären lassen; und wie das Fragezeichen S. 129 überflüssig wird. Rec.

hat nähmlich noch kürzlich von einem hiesigen kranken Gelbsüchtigen aus seinem eigenen Munde gehört, daß er verschiedene Mahle lebendige Schafläuse, als ein Hausmittel gegen die Gelbsucht, verschluckte. Wie, wenn nun ein solcher Mensch sich bald darauf erbräche, und man fände im Ausgebrochenen lebendige Schafläuse; er selbst aber verschwiege aus Scham, daß er Läuse verschluckte; wie mancher Arzt würde schnell entscheiden, es sey unmöglich, lebendige Läuse auszubrechen! Eben so weiß Rec., daß lebendige Kellerasseln gegen Gicht, und lebendige Maywürmer gegen hartnäckige Verstopfung als Volksmittel verschluckt worden sind. Wenigstens hätte der Hr. Verf. der dem Menschen eigenthümlichen Würmer, der Madenwürmer, Trichuriden und Bandwürmer, die man auch zuweilen im Magen findet, billig erwähnen sollen. Der Darmkanal; bey diesem Artikel wird mehrerer Würmer erwähnt. Die Gedärme ins besondere. Das Gekröse. Die Leber. Rec. sah noch kürzlich eine ganz blutlose Leber eines Kindes. Gallenblase. Bey neugebornen Kindern scheint die Gallenblase oft durch die Substanz der Leber auf der Oberfläche durch. Die Gallengänge. Die Milz. Die Gekrösdrüse. Die Nebennieren. Nieren. Daß bey der schrecklichsten Desorganisation der Nieren, dennoch die Harnabsonderung ungehindert fortgehen könne, davon hat Rec. von dem Hrn. Verf. ein höchst merkwürdiges Beyspiel, das bey einer andern Gelegenheit bekannt gemacht werden wird. Die Harngänge. Die Urinblase. Ein sehr weitläuftiger interessanter Artikel. Die Harnröhre. Die männlichen Geschlechtstheile. Der Artikel Vorhaut mangelt. Die weiblichen Geschlechtstheile. Zu den krankhaften Veränderungen der Mutterscheide gehört auch das gänzliche Verwachsen nach der Em-

pfängniß; so findet sich wirklich eine zum dritten Mahl schwangere Person auf dem hiesigen Gebärhause, deren Mutterscheide völlig zugewachsen ist. Der Uterus. Die Muttertrompeten. Sie sind zuweilen fingersdicke und fleischartig: So findet sich hier ein Exemplar. Die Eyerstöcke. Die Knochen, Zähne und Haare in den Ovariis sind doch wahrscheinlich, wenn sie sich auch in jungen Mädchen finden, Folge einer unvollkommenen Schwängerung. Warum sollte man daran zweifeln, so lange es noch Beyspiele gibt, daß 9 und 10 jährige Mädchen auch in Europa schwanger wurden. Das Ey. Der Mutterkuchen. Auch Speckgeschwülste und verknöcherte Gefäße finden sich am Mutterkuchen. Der Fötus. Die Brusthöhle. Das Zwergfell; Brustfell; Mittelfell; der Herzbeutel; das Herz. Ein sehr weitläufiger interessanter Artikel. Rec. hat verknöcherte Klappen des Herzens eines etlich und zwanzigjährigen an der Wassersucht verstorbenen Mädchens. Die Lungen. Rec. sah noch gestern in den Lungen eines todtgebornen Kindes, dessen Leichnam wassersüchtig und schon so macerirt war, daß überall die Epidermis abging, die Lungen ausgedehnt und schwer von Blut, und die Spitzen der Flügel schwimmen, und doch konnte der Foetus nie geathmet haben; auch war nicht der geringste Belebungsversuch mit Einblasen gemacht. Der Kehldeckel. Der Luftröhrenkopf. Die Luftröhre. Die Bronchien. Die Schilddrüse. Die Brüste. Die Mundhöhle. Die Lippen. Das Zahnfleisch. Der Gaumen und Zapfen. Die Mandeln und Speicheldrüse. Die Zunge; die Nase; der Nasencanal. Die Stirnhöhlen. Das Ohr und die Gehörwerkzeuge. Das Auge. Die Hirnhäute. Das große und kleine Gehirn und das Rückenmark.

Leipzig.

Exegetisches Handbuch des Alten Testaments, für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser. Erstes Stück, enthaltend den Josua. 1797. 136 S. groß Octav. Daß dieses Handbuch auf Veranlassung und nach dem Plane des exegetischen Handbuchs des N. T. gearbeitet sey, würde man auch ohne die Versicherung des Verf. in der Vorrede bemerken. Der Plan ist aber, wie man aus dem Titel sieht, erweitert, und auch auf nicht gelehrte Leser ausgedehnt. Indessen scheint in der Ausführung auf diese weniger Rücksicht genommen zu seyn, denn man findet hier Kritik, Gelehrsamkeit und Literatur der Exegese, und die Erklärung von Josua 10, 11. 12 z. B. nimmt 10 Seiten ein. Vermuthlich hat man sich dieses daraus zu erklären, daß der ungenannte Verf. versichert, schon seit einigen Jahren an diesem Werke gearbeitet und aus seinen Vorlesungen das erheblichste und zweckdienlichste ausgehoben zu haben, und darin mag auch wohl die Ursache liegen, daß mit dem Josua der Anfang gemacht ist. Gelehrtere Leser werden hier viel brauchbares gesammlet, auch einzelne eigene Bemerkungen des Verf. finden; und für die übrigen wird wahrscheinlich in der Einleitung zum Josua, die bey dem folgenden Stück erscheinen soll, durch allgemeine Ansichten und Bemerkungen über den Geist des Buchs, gesorgt werden.

Eben daselbst.

Bey G. E. Keil: Friedberg und seine Angehörigen. Erstes Bändchen. 1796. 144 Seiten in Octav, sauber gedruckt. Man bedauert im Lesen, daß man bey diesem ersten Bändchen stehen bleiben muß, wiewohl dasselbe so ziemlich ein Ganzes für sich ausmacht. Die Scene ist ein

Familienkreis, und die Schilderung häuslichen Glücks unter guten Menschen ist mit einer geschickten und sichern Hand gemacht. Feine Gefühle, lebhafte Darstellung, und schöner, nicht überspannter, Ausdruck geben dem Gemälde eine sehr gefällige Behandlung. Der Verlust ihres Gemahls, eines Officiers, in einer Schlacht, den eine junge, liebende Gattinn erfährt, gibt einen Stoff, an dem jetzt ohnedem gar viele Antheil nehmen müssen.

Göttingen.

Quelques idées sur les plaisirs, par *Louis de Bev** S. 92 in Octav. (In Commission bey den hiesigen Buchhandlungen.) Der Verfasser ist einer unsrer akademischen Mitbürger, dem die Französische Revolution sein Vermögen, und die Hoffnung, im Vaterlande Glück zu machen, entriß. Schon die Wahl des Gegenstandes erweckt ein günstiges Vorurtheil für ihn. In einer Lage, wo man die Unannehmlichkeiten des Lebens empfunden hat, und die Aussicht in die Zukunft trübe ist, über das Vergnügen zu philosophiren, zeugt von einem Geiste und Charakter, dem ein hartes Loß weder seine Liberalität, noch seine Energie zu rauben vermag, und der eben deßwegen Achtung verdient. Die kleine Schrift selbst bedurfte der angehängten Entschuldigung nicht. Sollte sie auch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht befriedigen, so wird man doch den Verf. in seinen Raisonnements gern begleiten, und einzelne feine Blicke in die Natur des Gefühlvermögens, Anlage zum philosophischen Denken überhaupt, und Studium der besten Französischen Schriftsteller nicht verkennen. Der Stil hat Leichtigkeit und Eleganz.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 18. März 1797.

Edinburgh.

Bey Mudie und Sohn: Medical Commentaries for the year MDCCXCV, exhibiting a concise view of the lateſt and moſt important diſcoveries in Medicine and medical philoſophy, collected and publiſhed by *Andrew Duncan*, M.D. u. ſ. w. Decade ſecond Vol. 10. 1796. S. 450 in Octav.

Der Verfaſſer kündigt in der Vorrede an, daß dieſes Werk, welches nun ſeit 20 Jahren fortgedauert hat, mit dem vor uns liegenden Bande geſchloſſen seyn ſolle, und daß er daſſelbe künftig in Geſellſchaft ſeines Sohnes (der ſich eine Zeit lang unter uns aufgehalten hat) unter dem Titel: annals of medicine, fortzuſetzen gedenke. Wir finden dießmahl folgende Aufſätze: 1) Geſchichte einer Blaſenkrankheit, welche, durch adſtringirende Einſpritzungen in die Blaſe, geheilt wurde. Von Hrn. Thomas Brown, Wundarzt

zu Musselburgh. Der Fall ist nicht sehr wichtig, und die Heilung, welche ganz empirisch, durch Einspritzungen, ohne alle innerliche Mittel, geschah, hat wenig Lehrreiches. 2) Schreiben von Hrn. Wilhelm Macbeth, Wundarzt zu Demerary in Westindien, an Hrn. Doctor Duncan, über eine, unter den Negern zu Demerary oft vorkommende, besondere Krankheit der Urinwege. Die Krankheit fängt sich mit einem dumpfen Schmerze in der Gegend der Blase an. Sie ist mit Stichen in der Harnröhre, gegen die Eichel zu, mit einem öfteren Drange zum Urinlassen und zum Stuhlgange, und mit heftigen Schmerzen im Kreuze verbunden. Der Abgang des Urins ist schmerzhaft, und der Urin geht nur tropfenweise ab. Anfänglich hat der Urin seine natürliche Farbe, in der Folge aber wird derselbe trüb, und zieht Faden. Nach dem Urinlassen gehen zuweilen einige Tropfen Schleim, oder Blut, mit großem Schmerze ab. Zuweilen geht viel Blut, oder Schleim, ab. Zuweilen ist der Abgang des Schleimes aus der Harnröhre so beträchtlich, wie bey dem Tripper. Zusammenziehende Einspritzungen in die Harnröhre machen die Krankheit hartnäckig, lange dauernd, und vermehren die Schmerzen. Leibesverstopfung verschlimmert die Krankheit. Der Puls ist meistens regelmäßig, und die Wärme der Haut natürlich. Nicht das kleinste Theilchen von Sand, oder Gries, findet sich in dem Urine. Aderlassen, Salpeter, gelinde Abführungsmittel, Opium und Kampher, vermögen nichts gegen die Krankheit. Der Copaiva-Balsam heilt dieselbe unfehlbar, wenn er gleich im Anfange gebraucht wird, und bewirkt beträchtliche Linderung aller Zufälle, wenn man ihn später anwendet. Unter 150 bis 200 Kranken, die der Verf. an dieser Krankheit behandelte, starb nur

Einer. Bey der Section desselben fand sich die Blase uneben und scirrhös, größer als gewöhnlich, und, an ihrem oberen Ende, mit dem Peritoneum verwachsen. Die Häute der Blase waren an einigen Stellen beynahe Einen Zoll dick. Die urethe-res waren so ausgedehnt, daß man einen Finger in ihre Höhlung bringen konnte. Der Theil des Mastdarmes, welcher die Blase berührt, fand sich ebenfalls schadhaft. Die Nieren waren etwas größer, als gewöhnlich, und schlapp. Die übrigen Eingeweide waren ganz gesund. Die Ursache dieser Krankheit schreibt der Verf. dem Wasser zu, und die Gründe, welche er für diese Meinung anführt, scheinen auch sehr überzeugend zu seyn. 3) Geschichte einer umgekehrten Gebärmutter, welche zurück gebracht wurde. Von Hrn. John White, Wundarzt zu Paisley. Dieser Fall hat nichts Besonderes. 4) Geschichte eines merkwürdigen Falles einer umgekehrten Gebärmutter, die endlich, nach vielen fruchtlosen Versuchen, glücklich zurück gebracht wurde. Von Hrn. John White, Wundarzte zu Paisley. Auch dieser Fall hat nichts Besonderes. 5) Geschichte eines Falles von Hundswuth. Von Hrn. Alexander Johnston, Wundarzt zu Dunbar. Dieser Fall gibt einen neuen Beweis, wie schwer es ist, den traurigen Folgen des Bisses eines tollen Hundes zuvor zu kommen. Die Wunden wurden, gleich nach dem Bisse, ganz ausgeschnitten, und der Gebissene bekam Quecksilber, bis der Mund angegriffen wurde: dennoch entging derselbe der Wasserscheu nicht, welche nach Einem Monathe, mit allen ihren schrecklichen Zufällen, ausbrach, und woran der Kranke starb. 6) Erzählung einiger Fälle von Petechien ohne Fieber, welche unglücklich ausfielen. Von Hrn. Dr.

Wilhelm Tattersall, zu Liverpool. Der Verf. sah vier Fälle von dieser merkwürdigen Krankheit. Er gab Wein, Fieberrinde, Opium und Schwefelsäure, ohne allen Erfolg. 7) Beschreibung eines glücklich geheilten Polyps in der Mutterscheide. Von Hrn. Dr. Wilhelm Paterson, zu Londonderry. Ein Fall, der nichts besonderes hat. 8) Beschreibung eines glücklich geheilten Hundskrampfes, welcher durch eine Wunde am Vorderarme verursacht wurde. Von Hrn. Dr. John Mackie, Arzt zu Southampton. Eine sehr interessante Krankengeschichte, welche aber keinen Auszug erlaubt. Der Verf. behauptet, daß in Europa ein idiopathischer Tetanus selten, oder niemahls, vorkomme: allemahl sey eine Wunde daran schuld. Derjenige Tetanus, welcher nach Wunden, nach Stichen, und nach andern Verletzungen der Muskeln und Flechsen entstehe, müsse daher als ein morbus sui generis angesehen werden. Diese Krankheit zeichne sich durch folgende Zufälle aus: Durch eine lang anhaltende Starrheit und Unbeweglichkeit der Muskeln des Kinnbackens und des Halses; durch die Zusammenziehung des Mundes, oder den spasmus cynicus; durch einen besonderen heftigen Schmerz an dem unteren Theile des Brustbeines; durch eine Krümmung des Rückgrathes; durch eine anhaltende Steifheit und Zusammenziehung der Rücken- Seiten- und Bauch-Muskeln, welche sich bis zu den unteren Extremitäten erstrecke; vorzüglich aber dadurch, daß diese krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln nicht nachlasse, und keinen Augenblick eher aufhöre, als nach gehobener Krankheit. Opium und das warme Bad seyen die beßten Mittel dagegen. Von diesen beyden Mitteln versichert der Verf., daß sie den Tetanus eben so

zuverlässig heilen, als das Quecksilber die Lustseuche, oder die Fieberrinde das Wechselfieber. Das Opium gab er in ganz außerordentlich großer Dosis. 9) Nachricht von den guten Wirkungen, welche das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser und Essig, in dem, mit Petechien verbundenen, Faulfieber hatte. Von Hrn. Dr. Robert Halls, zu Colchester. Der ganze Körper der Kranken wurde, täglich zweymahl, mit einer Mischung aus kaltem Wasser und Essig gewaschen. Sogar wenn Husten und peripneumonische Zufälle vorhanden waren, that dieses Mittel die beßten Dienste. Die Anzahl der Petechien nahm ab, ihre Farbe wurde besser, der Puls ward langsamer und stärker, die Haut weich und feucht, das Irrereden hörte auf, Schlaf und Appetit stellten sich ein. Unter 20 Kranken, die der Verf. so behandelte, verlohr er nicht Einen. 10) Beschreibung eines angebornen Hodenbruches (hernia congenita) mit der Heilung desselben, durch die, in der Schamgegend vorgenommene, Operation. Von Hrn. Thomas Wilson, Wundarzt zu Louth in Lincolnshire. 11) Zwey Fälle von hartnäckiger Verstopfung der Gedärme, welche durch Anhäufung des Kothes in dem Mastdarme entstanden, mit Kolik-Schmerzen verbunden waren, und größtentheils durch Hülfe der Hand gehoben wurden. Von Hrn. Robert Bishoprick, Wundarzte zu York. In dem ersten Falle hatte die Kranke in 18 Tagen keinen Stuhlgang gehabt.

In dem Abschnitte, welcher von medicinischen Neuigkeiten handelt, kommen einige interessante Nachrichten vor. Ueber das gelbe Fieber, welches leider! noch immer in den Engländisch-Westindischen Inseln große Verheerungen anrichtet,

und die daselbst befindlichen Truppen in Menge hinrafft, finden sich hier Briefe von Aerzten aus Jamaika. In diesen Briefen wird der große Nutzen bestätigt, den das Calomel gegen dieses pestartige Fieber leistet. Dieses vortreffliche Mittel, welches sich auch zu Philadelphia in dem dortigen gelben Fieber so wirksam bewies, möchte wohl schwerlich bey denjenigen Aerzten Eingang finden, welche, aus einer irrigen Theorie, bey jedem Faulfieber eine Auflösung des Blutes voraus setzen, und dem Quecksilber ebenfalls die Kraft zuschreiben, das Blut aufzulösen. Indessen ist doch das Calomel kein untrügliches Mittel. In einigen Fällen haben (wie S. 349 angeführt wird) zwey, drey, ja vierhundert Grane Calomel, zu fünf Gran alle Stunden genommen, gar keine in die Augen fallende Wirkung hervor gebracht. Rec. traute kaum seinen Augen, als er las, daß man Calomel in so ungeheuren Dosen zu geben gewagt habe. So bald das Quecksilber auf den Mund und die Speicheldrüsen des Kranken zu wirken anfing, war die Herstellung desselben gewiß. Ein anderer Arzt sah gute Wirkungen vom Aderlassen und nachher gegebenen Abführungsmitteln, in dieser schrecklichen Krankheit. Das Aderlassen that aber nur bey dem ersten Anfange der Krankheit gute Dienste: es war schädlich, wenn es später angewandt wurde. Ein anderer Arzt in Jamaika erzählt einen Fall, da ein Kranker, welchem innerhalb weniger Tagen 270 Gran Calomel innerlich gegeben, und zugleich 20 Quentchen der stärksten Merkurial-Salbe eingerieben worden waren, glücklich geheilt wurde. Rec. ist überzeugt, daß dieser Fall in den Annalen der Arzneywissenschaft nicht seines Gleichen hat. Wie vieles mag wohl noch in dieser Wissenschaft möglich sein, was wir, der Theorie nach,

für ganz unglaublich und unmöglich halten! — Hr. Smith zu London hat physiologische Versuche angestellt, welche beweisen, daß verschiedene Körper, wenn man sie in die Bauchhöhle bringt, daselbst eben so gut aufgelöst werden, als in dem Magen. Der Urheber dieser Versuche war mit einer Untersuchung der Schwangerschaft außer der Gebärmutter beschäftigt. Die Versuche, von denen einige hier erzählt werden, sind neu und merkwürdig. Aus denselben schließt der Verf., daß die Höhle des Unterleibes, und die Muskeln überhaupt, wenn sie gereitzt und dem Zutritte der Luft ausgesetzt werden, die Kraft besitzen, eine Flüßigkeit abzusondern, welche thierische Substanzen aufzulösen fähig ist; daß die natürlichen Höhlen des Körpers jedoch, noch überdieß, die Kraft besitzen, die aufgelöseten Substanzen einzusaugen. — Hr. Dr. Stevenson zu Arbroath, erzählt einen Fall, in welchem sich die rothe Digitalis gegen die Wassersucht vorzüglich kräftig bewies, und urintreibende Wirkungen äußerte. — Hr. Bishoprick zu York versichert, daß er von einem neuen Mittel, welches er zusammengesetzte Vitriol-Tinctur nennt, und dessen Bereitung er beschreibt, die vortrefflichste Wirkung gegen Mutter-Blutflüsse gesehen habe. Die Tinctur besteht, aus calcinirtem Kupfer-Vitriol, Drachenblut und rectificirtem Weingeist. Er bedient sich derselben seit 30 Jahren. — Hr. Dr. Paterson zu Londonderry fordert die Aerzte auf, ihm ihre Beobachtungen über den Einfluß der Witterung auf die Krankheiten mitzutheilen. — Nachricht von Beddoes neuem Hospitale, in welchen die Kranken in Zimmern wohnen, die mit gewissen, ihnen zuträglichen, Gasarten angefüllt sind. Dieses Institut habe einen guten Fortgang und die Heilmethode werde mit gutem

Erfolge angewandt. — Hr. Dr. Garnett zu Harrogate empfiehlt eine neue Heilmethode der Schwindsucht. Er gibt den Kranken, 4 bis 5 mahl täglich, eine Mischung von einem halben Quentchen Schwefelleber und einem halben Quentchen Kohlenpulver in warmen Wasser ein. Nach wenigen Tagen wird der Auswurf frey, das Athemholen leichter und die schwindsüchtige Röthe der Wangen verliert sich. Die Theorie dieser Heilungsmethode ist folgende: Da bey der Lungenschwindsucht bekanntlich eine Uebersäurung des Körpers, eine Ueberladung des Körpers mit Sauerstoffgas, statt findet; so erzeugt nun die, in Wasser aufgelößte, Schwefelleber eine große Menge geschwefeltes Wasserstoffgas, welches, mit dem Chylus vermischt, in das Blut übergeht, daselbst sich mit dem überflüßigen Sauerstoffe verbindet, Wasser bildet, und auf diese Weise die Schwindsucht heilt. Diese Heilmethode ist weit leichter und bequemer anzuwenden, als das Einathmen mephitischer Gasarten. Der Zusatz des Kohlenpulvers scheint jedoch ganz unnütz zu seyn. — Ein Wundarzt in der Grafschaft Suffolk hat eine neue Art von Verband für zerbrochene Gliedmaßen erfunden. Der Kranke, welcher ein Bein zerbrochen hat, kann, wenn er diesen Verband umlegt, sogleich aus dem Bette aufstehen und bey Tische sitzen. — Nachricht von einer Französischen und einer Engländischen Uebersetzung von Raff's Naturgeschichte für Kinder (habent sua fata libelli!) — Hr. Schmeißer übersetzt jetzt die Fragmente neuerer Pflanzenkunde des Hrn. v Uslar (G. A. 1795 S. 573) ins Engländische, mit interessanten Zusätzen und Anmerkungen. — Hr. Dr. Black hat, wegen zunehmenden Alters, seine Stelle, als Lehrer der Chemie zu Edinburgh, niedergelegt. Statt seiner ist Hr. Dr. Hope zu Glasgow ernannt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1797.

Göttingen.

Bey Dieterich: Edrisii Africa, curavit *Jo. Melchior Hartmann*, D. Philos. et Lingg. oriental. in Academia Marburgensi P. P. O. Editio altera. 1796. CXXIV und 530 Seiten in gr. Octav, ausser dem Register von 3 Bogen. Die neue Ausgabe dieser Preisabhandlung, die das bey solchen Schriften seltene Glück gehabt hat, in fünf Jahren zwey Mahl gedruckt zu werden, beweiset eben so sehr ihren innern Werth und ihre Brauchbarkeit, als den unermüdeten Fleiß, mit welchem der Verf. sie der Vollkommenheit näher zu bringen gesucht hat. Da von dem Inhalt und den vorzüglichsten Resultaten derselben nach ihrer ersten Erscheinung in diesen Blättern (1791 St. 197.) ausführliche Nachricht gegeben worden, so kann sich Rec. auf das Eigenthümliche dieser Ausgabe einschränken. Schon die Vergleichung des Volumens zeigt, daß die Schrift um das Doppelte vermehrt worden, und dieser Zu-

wachs bestehet nicht bloß in der neu hinzu gekommenen Beschreibung von Aegypten, das in der Preisfrage ausdrücklich ausgeschlossen war, hier aber, der Vollständigkeit wegen, mitgenommen worden; sondern auch in zahlreichen Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätzen, die man fast auf jeder Seite antrifft. Nur einige der vorzüglichsten lassen sich hier angeben. Auf die Vorrede, die zugleich eine Inhaltsübersicht des ganzen Werks enthält, folgt zuerst das Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel, S. 12—44, wo jetzt, billiger Weise, die Ausgabe des Edrisi voran steht. Die Arabischen Schriftsteller, auch solche, von welchen der Verf. bloß Auszüge gebrauchen konnte, sind hier nach der Zeitfolge geordnet, und mit kurzen Notizen begleitet. Das Verzeichniß gibt zugleich eine Art von Uebersicht, wie viel von Arabischen geographischen Schriftstellern wir doch wirklich haben; nur sind es leider meistens Bruchstücke oder Epitomatoren. Das Urtheil über Herbelot ist auf eine nicht vortheilhafte Art abgeändert, und der Schluß: nec tamen me taeduit eum manibus terere, illi enim quantum debeam, vix dici potest, klingt etwas sonderbar. In der ersten Ausgabe gab der Verf. an, was er ihm vorzüglich verdanke. S. 44 folgt eine Abhandlung über Edrisi und dessen Geographie, eine Umarbeitung und weitere Ausführung der beiden ersten Paragraphen der ersten Ausgabe. Der Verf. nimmt an, daß Edrisi, wie Casiri versichert, zu Sebta geboren, und von dem Esserif essachali des Leo verschieden sey. (Letzteres ließe sich doch bezweifeln; denn wer das Schriftchen de Viris illustr. geprüft hat, weiß es, wie wenig auf die Zeitangaben des Leo, und darauf kommt hier Alles zurück, zu rechnen sey. Den Avicenna läßt er auch zu Hamadan (wo er starb) geboren werden, und

setzt für sein Sterbejahr das Jahr 442 an, statt 428. Die Verschiedenheit der Titel, auf die der Verf. S. 53 sich beruft, ist gar keine; denn Nushat al absar ist, nach Leo's eigener Uebersetzung, الابصار; so wie er in der Beschreibung von Afrika Berbun schreibt, für Merwan. Unwahrscheinlich bleibt es immer, daß zwey Scherife für zwey Rogers zwey gleich betitelte Geographieen geschrieben haben; und die gelindeste Ausgleichung wäre noch, daß Leo von einem andern Serif rede, dem er durch Verwechslung wegen Nahmensähnlichkeit die Geographie beylegt.) S. 61 gibt der Verf. mit Recht den Grund auf, den man aus der Formel بسم الله für den Mohammedanismus des Edrisi hernahm; er hätte noch hinzu setzen können, daß sie selbst bey christlichen Arabischen Schriftstellern vorkommt, z. B. Abulfaradsch u. a. Die S. 68 aus Herbelot angeführten Titel des Edrisischen Werks sind offenbar aus dem Abdruck und aus Pocock genommen, also keine neue Autorität. Auch möchte Rec. S. 69 aus der Stelle von Gravius nicht schließen, daß Gravius zwey Edrisis unterscheide, da er bloß Abulfeda's ungenaue Citation nachschreibt. S. 71 flg. Handschriften des Edrisischen Werkes. Hier erscheint aus dem vollständigen Pocock'schen Codex eine von Schnurrer mitgetheilte Probe, die deutlich zeigt, daß der Abdruck bloßer Auszug ist. Daß die Pariser Handschrift keinen Edrisi enthalte, war, nach Deguigne's Aeußerung, der schwerlich eine andere meint, kaum zu zweifeln. Dafür hätte hier die Mediceische (Cod. CXI. bey Assemanni) angeführt werden sollen, um so mehr, da dieß der einzige Codex ist, der erweislich den Auszug enthält, und vielleicht das Original, nach welchem der Abdruck gemacht ist, obgleich Assemanni, der aus unerheb-

lichen Gründen läugnet, daß es ein Auszug sey, nichts darüber sagt. Von dem gedruckten Edrisi, daß er Auszug aus einem größern Werke sey, S. 78 flg. Die Gründe dafür sind hier in einer andern, gewiß nicht bessern, Ordnung aufgeführt, da die eigene Erklärung des Buchs, die allein schon zureichte, zuletzt steht, und daher den übrigen Haltung und Beweiskraft fehlt. Der Verf. baut seine Ueberzeugung auf Pocock's Zeugniß, das aber eigentlich mit dem Argument N. 6. S. 82 einerley ist. — Um den doppelten Titel der Römischen Ausgabe zu erklären, scheint es nicht nöthig, eine fraus librariorum (S. 79) anzunehmen, da es ganz natürlich war, daß man für nicht Arabisch gelehrte Käufer einigen Exemplaren einen Lateinischen Titel beylegte. Die Jahrzahl 1592 zeigt ja, daß an eine Absicht, dem Buche dadurch eine Neuheit zu geben, nicht zu denken sey. Daß Raymund den Abdruck besorgte, läßt sich kaum zweifeln, da er 1592 das alphabet. Arab. und 1593 den Avicenna edirte. Bey den Uebersetzungen S. 91 flg. fehlt die descrizione della Sicilia cavata da un libro arabico di Scherif el Idris von Dominico Macri, mit Anmerkungen von Fr. Tardia in den opuscoli di autori Siciliani Tom. XIII. und die Englische der Stücke, die von Afrika handeln, in Fr. Moore travels to the inland parts of Africa. Auch hätte die kritisch berichtigte Arabisch-Lateinische Ausgabe des Stücks von Sicilien, in Gregorio rerum Arab. ad hist. Sicil. collectio, nicht sollen übergangen werden. S. 94 zeigt der Verf., daß Ebn al Wardi häufig mit Edrisi genau zusammen stimme, und belegt dieses mit einer Stelle des erstern über Nigritien, die zu Lund von Hrn. Hylander edirt ist. Bey den Urtheilen über den Werth des Edrisi vermißt Rec. das ehrenvolle

Zeugniß von Moore (S. 4 der Translations) und von Rennel (in den proceedings of the Afr. Associat.), daß die Angaben des Edrisi zur Verwunderung genau mit den neuern Entdeckungen zusammen treffen. Der Abschnitt von den Quellen des Edrisi ist vielfältig bereichert, so wie der von den Maaßen S. 113 flg. Hier hätte der Verf. wohl gethan, die Rennelsche Berechnung der Tagereisen und ihre Reduction auf Meilen, die jedoch fast mit der Annahme des Verf. zusammen trifft, zu vergleichen.

In der Abhandlung selbst ist im Ganzen die Ordnung unverändert geblieben; doch ist die Parallele der Edrisischen Beschreibung von Afrika mit der neuern Geographie, voran gestellt, gleich neben der Vergleichung mit Abulfeda. Berichtigungen und Zusätze finden sich überall, z. B. S. 9 vom Arabischen Meerbusen, S. 13 vom Nil, wo durch Gegeneinanderstellung der Nachrichten gezeigt wird, daß Bruce's Beschreibung der Nilquellen mit der von P. Pays bey Kircher so überein stimme, daß entweder Pays zuerst, oder noch kein Europäer, die Quellen gesehen habe; was schon Hr. Hofrath Blumenbach bemerkt hatte. S. 151 Varianten zum Edrisi aus der Michaelisschen Abschrift des Pariser Codex vom Abulfeda. Aus dieser sind auch eine neue Stadt in Afrika, Sodeitala, S. 253, und ausführlichere Notizen von einigen Städten, Augela, Santria, Sala, S. 302 flg. hinzu gekommen. Daß Hr. H. diese Handschrift immer geradezu Cod. Parisiensis nennt, z. B. plura quae Edrisius scripsit iam e Cod. Paris. addo, ist doch zweydeutig. S. 223 findet man Mehreres zur Erläuterung der botanischen Nahmen. Am Ende ist die Geschichte von den Magrurin, oder Seefahrern aus Lissabon, ausführlich mitgetheilt,

ohne jedoch darüber eine eigene Erläuterung beyzubringen.

Einen großen Theil des Werks, S. 320—530, nimmt die Beschreibung von Aegypten ein, die nach eben dem Plane und mit dem nähmlichen Fleiß bearbeitet ist. Zuerst Grenzen und Umfang des Landes, dann von Nieder-Aegypten, dem Nil und seinen Canälen, deren im Edrisi 17 vorkommen, den Seen und Inseln an der Küste; den Producten (ein magerer Abschnitt bey Edrisi). Endlich von den Städten, S. 346 flg. Nur zwey Städte, Alexandria und Fostat, sind ordentlich beschrieben, von den übrigen kommt wenig mehr, als die Nahmen vor, da Edrisi oder sein Epitomator hier bloß die Reise-Routen und Entfernungen angegeben hat. Bey Fostat und dem Nilmesser wird vom Steigen des Nils gehandelt, was besser zum Nil selbst gehörte. S. 375 scheint sich der Verf. in den Worten cum crescit (Nilus) 18 cubitis, alluit totas ambas terras, quae ibi sunt, unnöthige Schwierigkeit zu machen, und die Erklärung S. 376 ist, für den Rec. wenigstens, dunkler, als die Stelle selbst. Man braucht nur zu übersetzen: Das ordentliche Maaß des Wassers ist 16 Ellen, dieß wässert die Ländereyen des Sultans; steigt es aber bis 20 Ellen, so wässert es die sämmtlichen Ländereyen. So stimmt die Stelle mit den neuern Nachrichten, und dem, was die Araber aqua Soltanica nennen, vollkommen überein. S. 378 bemerkt der Verf., daß Kahira doch im Edrisi vorkomme, obgleich nur beyläufig. Daß diese Stelle den Epitomator verrathe, sieht Rec. nicht ein, und aus den Parenthesenzeichen des Sionita läßt sich nichts schließen. In der Angabe der Reise-Routen folgt Hr. H. der Ordnung des Edrisi, und ist daher genöthigt, über die Gren-

zen von Afrika, bis Mecca und Medina, hinaus zu gehen. Hier ist aus dem Pocock'schen Codex die Beschreibung von Mecca S. 458 flg. ergänzt. Bey den Städtenahmen, deren mehrere ganz unbekannte vorkommen, thaten dem Verf. Niebuhr's Aufklärungen für die Geographie von Aegypten in seiner Reisebeschreibung große Dienste, besonders da hier schon die Edrisischen Notizen verglichen sind. Von Ober-Aegypten, das S. 463 flg. mit großer Genauigkeit abgehandelt ist, erlaubt dem Rec. der Raum nichts auszuzeichnen. Ein eigener Paragraph, S. 480 flg., untersucht, unter der Aufschrift: monumenta antiquitatis, die Bedeutung des Worts Berba oder Berbi. Der Verf. glaubt, daß es Obeliske bezeichne, und beruft sich auf Abdollatif, und auf Leo und Kircher, die es durch Thürme oder Pyramiden erklären; allein eine genauere Untersuchung würde vermuthlich gezeigt haben, daß diese Autoritäten die Erklärung von Tempeln bestätigen. Muthmaßungen neuerer Schriftsteller kommen hier nicht in Betracht. Bey den Oases, S. 485 flg., gibt der Verf. eine fruchtbare Nachlese zu Michaelis Anmerkungen darüber zum Abulfeda, und zeigt, daß sich selbst in der kurzen Beschreibung des Auszugs aus Edrisi drey Oases unterscheiden lassen. (Der Ausdruck fragmentum typis divulgatum ist doch, wenn er dem ganzen Abdruck gelten soll, zu stark.) Richtig erinnert er, daß man in dem Arabischen Nahmen alvahat das Al als Artikel nehmen müsse; daß aber das Wort Wah nicht aus dem Aegyptischen genommen, sondern aus dem Griechischen αυασις ad literas translatum seyn solle, versteht der Rec. nicht recht. Heißt dieß, es ist das nähmliche Griechische Wort, so ist es ja doch ursprünglich Aegyptisch; soll es aber übersetzt heißen, so müßte رَوح im Arabischen

eine Bedeutung haben, die es aber nicht hat. Auch kommt der Laut des Arabischen واح dem Coptischen ouah weit näher, als dem Griechischen.

Was man in dieser gelehrten Schrift noch vermissen möchte, wäre wohl vorzüglich eine gewisse Ordnung und Klarheit der Darstellung, die dem Leser die Uebersicht der Edrisischen Notizen und der Ideen des Verf. erleichterte. Doch man muß hier die gewählte Methode, den Text unter Rubriken zu zerstückeln, die Schwierigkeit einer völligen Umarbeitung, zum Theil auch die Ungeschmeidigkeit der Sprache, die dem Verf. nicht genug zu Gebote zu stehen scheint, in Anschlag bringen. Daß der Verf. überall die Lateinische Version citirt, da das Original sich nicht citiren läßt, wird niemand tadeln; denn daß er das Arabische verglichen habe, zeigt die häufige Abweichung von Sionita. Indessen sind dem Rec. doch einzelne Stellen aufgestoßen, wo entweder die gedruckte Version natürlicher schien, z. B. S. 28, 43, oder die des Verf. genauer hätte seyn können, z. B. S. 142 a famulis Musamedicis culta, sollte heißen a barbaris, qui Musameda dicuntur (مصمدة, nicht, wie S. 129 steht, مصمودة). S. 311 statua e lapidibus exsculpta sollte seyn columna — exstructa, worauf eine Bildsäule steht. S. 352 الاهرام pyramides. S. 497, wo der Verfasser Michaelis folgt, verschwindet die Schwierigkeit, wenn man ارضين von den beiden Ländern, Taguah und Nuba, versteht, und mit Sionita zum Vorhergehenden zieht, was auch der Sprache gemäßer ist. Hin und wieder gaben auch die vom Verf. gebrauchten Quellen zu Berichtigungen Anlaß, die

seiner Aufmerksamkeit entgangen sind. Daß die Salzinsel Ulil in dem See bey Gana zu suchen sey, wie der Verf., wenn Rec. ihn recht versteht, S. 31 annimmt, wird durch die Beschreibung des Edrisi, und die Ordnung, in der er die Städte aufzählt, von Westen nach Osten, unwahrscheinlich. Gana, das an dem See liegt, in welchen der Verf. den Ausfluß (ostium occidentale) des Stromes setzt, wird zuletzt genannt. Dazu kommt noch, daß Edrisi ausdrücklich den See bey Gana einen süßen See nennt. In Moore's Reisen wird eine Insel Joally mit reichen Salzgruben, Eine Tagereise vom Ausfluß des Gambia, erwähnt, die Moore für Ulil, so wie Barsali für Edrisi's Sala, hält; und da Edrisi nur Einen Strom an der westlichen Küste kennt, so könnte er wohl den Gambia für den nähmlichen (den Joliba) gehalten haben, der Tokrur, Berissa und Gana vorbey fließt. Freylich treffen dann die angegebenen Entfernungen nicht zu, aber nach des Verf. Hypothese ist das eben so wenig der Fall; denn Ulil soll von Audagost Einen Monath entfernt seyn, aber von Gana bis Audagost sind nur 12 Tage. Uebrigens hätte der Verf. seine Vorstellung vom Niger durch die elucidations of the African Geography, die ihm unbekannt geblieben zu seyn scheinen, bestätigen können. S. 25 شمشاد fehlt nicht im Castellus, der es auch buxus, iuniperus, erklärt. S. 35. Die Schreibart سلي findet sich auch im Edrisi. S. 40. Agadez kommt auch in den proceedings vor, S. 237 u. a. und ist in der Karte bey den Elucidations noch genauer bestimmt. S. 90. Zaleg, das offenbar fehlerhaft ist, hätte sollen in Zeilaa verbessert werden. S. 129. Die Ursache, warum Edrisi über die Sanhadschen und Lamtunen so umständlich ist, ließ sich ohne

"subtile Untersuchung" aus der Zeitgeschichte angeben. Es waren die herrschenden Stämme in Afrika gewesen, und selbst die zu Edrisi's Zeit herrschenden Mohaditen bestanden hauptsächlich aus Musammeda's. Balmala, S. 139, ist wohl keine Stadt, sondern, wenn es mit Bilma einerley ist, eine große Wüste, die in den Proceedings oft vorkommt. Bey Begiaia (Bugia) S. 170, und Costantina hätte Poiret I. S. 170 flg. können verglichen werden, so wie über Augela und Santria Rennel's Untersuchung in den Proceedings S. 342 flg. S. 350 زراقة übersetzt Castellus iniectorium. Die Bedeutung, Fenster, läßt sich vielleicht aus dem verwandten زرقا erklären. Die Inschrift auf dem Obelisk, S. 354, nennt Masudi, der wahrscheinlich aus der nähmlichen Quelle schöpfte, Hamiaritisch, was zugleich den Schlüssel zur Erklärung der Sage gegeben hätte. S. 445 mußte bacbaal arkad verbessert werden in بقيع الغرقد, worauf schon Sionita führte. Der Platz hat von dem Baume غرقد den Nahmen. Eben so S. 446 وادي العقيق, wie Abulfeda, und nach ihm Büsching, auch Niebuhr (Arabien S. 376) schreiben, obgleich die Bedeutung, bis das Local untersucht wird, ungewiß bleibt. Rec. hat durch diese wenigen Erinnerungen die Wünsche des Verf., der mit edler Bescheidenheit in der Vorrede um freymüthiges Urtheil und Beyträge zum Besten des Buchs bittet, zu erfüllen gesucht; diese Absicht mag bey dem Verf. und den Lesern seine Ausführlichkeit entschuldigen.

Braunschweig.

Mit dem Vergnügen, eine gemeinnützliche Sache veranlasset und befördert zu haben, können

wir jetzt folgende Schrift anzeigen, welche in der Schulbuchhandlung 1796, fast 1 Alphabet in Octav gedruckt ist: Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen nach den Grundsätzen der kaufmännischen Doppelbuchhaltung. Erster Theil von Joh. Isaac Berghaus. In unsern Anzeigen vom Jahre 1795 S. 1971 ist gemeldet worden, daß Hr. B. der jetzt auch Rechenmeister bey der Clev- und Märkischen Landesregierung ist, bey unserer Societät der Wissenschaften den Preis erhielt, über die beste Anwendung der Doppelbuchhaltung auf das landwirthschaftliche Rechnungswesen. Die Preisschrift ist bereits im Hannöverischen Magazin vom Jahre 1796 abgedruckt worden. Nun hat sie der Verf. mit einem neuen Vorberichte und mit vielen Zusätzen besonders abdrucken lassen. In jenem hat er die Grundsätze der Doppelbuchhaltung, so weit als es zu seiner Absicht nöthig war, erklärt. Hernach folgt eine Erzählung und Erklärung der Geschichte einer erdichteten Landwirthschaft, und einer Anweisung, solche ins Tagbuch, und daraus hernach ins Hauptbuch zu bringen. Beide sind abgedruckt worden. Besonders hat sich der Verf. bemühet das Rechnungswesen so viel als möglich zusammen zu ziehen; deßwegen hat er auch nicht, wie seine Vorgänger es nöthig glaubten, besondere Tagbücher über die Naturalien und die Gelder angenommen; und wahr ist es, daß alle entbehrliche Weitläuftigkeit Undeutlichkeit macht, und Irrungen veranlasset. Die Provincialwörter, die gemeiniglich den Unterricht dieser Art verleiden, hat er entweder vermieden, oder doch jedes Mahl hinlänglich vorher erklärt. Es ist ein allgemeiner Wunsch, den auch manche Engländer geäußert haben, daß das landwirthschaftliche Rechnungswesen dergestalt eingerichtet werden möchte, daß man

daraus die verschiedenen Artikel des Ackerbaues und der Viehzucht, nach dem Gewinn, den sie abwerfen, vergleichen könnte; so wie der Kaufmann aus seinem Hauptbuche zu allen Zeiten ersehen kann, bey welchen Artikeln am meisten gewonnen worden. Hr. B. verspricht dieß im andern Theile seines Buches ausführlich zu lehren, und in dem ersten hat er dazu bereits einen guten Anfang gemacht. Die Betrachtungen, welche er über den Ertrag und die Vergleichung der Schäferey, der Rindviehzucht u. s. w. angestellet hat, zeugen von einer genauen Bekanntschaft der Landwirthschaft, sowohl der inländischen als ausländischen, und werden gewiß Landwirthen zu nützlichen Ueberlegungen und Verbesserungen Anlaß geben. Sollten wir etwas tadeln, so wäre es dieß, daß der Verf. nicht immer die beste Ordnung beybehalten hat, und daß er seinen schätzbaren Unterricht nicht selten mit Einschiebseln, die gar nicht dahin gehören, unterbrochen hat; obgleich man gestehen muß, daß auch diese nicht unnütz sind. Vielleicht hat er dadurch seinen Vortrag angenehmer machen wollen; auch können die Schrecknisse des Krieges und die vielen Geschäfte des Verf. daran Schuld haben. Wir genießen, sagt er, noch gar keine Wohlthaten des Friedens, welche die übrigen Preußischen Staaten beglücken. Als die Franzosen im Winter 1794 – 1795 im Herzogthum Cleve fast alles Hornvieh wegnahmen, wurde von Landwirthen, in einen abgelegenen Theil des Clevischen Waldes, eine Heerde von einigen hundert Schafen, aus Furcht, sie möchten geraubt werden, zusammen getrieben. Nachts ward heimlich das Futter zugeführt, welches die Schäfer, die in Stohhütten lagen, den Schafen zutheilten. Alle diese Schafe blieben ganz gesund.

Leipzig.

Bei Gräff: Der Grundsatz der Vernunftmoral: handle nach dem Ausspruch der Vernunft zufolge einer lauteren Betrachtung der Dinge, erwiesen und angewandt, von Dr. Gottlieb Schlegel, Generalsuperintendenten, Procanzler und ersten Professor der Theologie zu Greifswalde. 156 S. in Octav. 1797. Das Moralprincip des Verf. lautet also: handle nach dem Ausspruche der Vernunft, zufolge einer lauteren Betrachtung der Dinge, oder wenn du den Gegenstand lauter betrachtet hast. Handle nach völliger Vernunft, nach reiner Vernunft; handle den allgemeinen Grundregeln der Vernunfterkenntniß gemäß; nach dem Urtheile der die Dinge lauter betrachtenden Vernunft, ohne von sinnlichen Antrieben bestimmt zu werden, oder: handle lauter. Der deutliche und gründliche Vortrag dieses Hauptsatzes wird mit vielen gelehrten Untersuchungen über die übrigen Moralprincipien älterer und neuerer Philosophen in Verbindung gesetzt, wobey der Verf. Gelegenheit findet, seine ausgebreitete Belesenheit in ein schönes Licht zu stellen. Was nun den vorgeschlagenen Grundsatz selbst betrifft; so ist Rec. nicht nur vollkommen von seiner Wahrheit überzeugt, sondern er betrachtet ihn auch als einen, obschon subalternen, ungemein brauchbaren moralischen Kanon, dessen Gültigkeit im Allgemeinen keinem Zweifel unterworfen seyn kann. Eine Handlung, welche auf dem richtigen Urtheile über den Werth der Dinge beruht, ist gewiß eben so gut und sittlich, als eine Handlung, die sich auf das richtige Urtheil von der durch sie in einer moralischen Ordnung der Dinge zu erhaltenden Glückseligkeit stützt. Allein wie wird es möglich seyn,

daß der Mensch in dem Augenblicke der Handlung, wo er von der Sinnlichkeit gedrängt, und von der Einbildungskraft beynahe unwillkührlich getäuscht wird, diesen lauteren Werth der Dinge bestimme, diese Glückseligkeit voraussehe? wie wird er sich da, wo recht eigentlich Gefahr im Verzuge ist, erst auf eine weitläuftige Rechnung einlassen können; zu welcher die Data oft erst in ferner, dunkler Zukunft liegen? Die Gottheit hat ihm das Facit schon zum voraus in dem reinen Gesetze seines Willens, in dem majestätischen Imperative seines Gewissens gegeben, der es zwar der forschenden und empirischen Vernunft nicht verwehrt, die äußeren Gründe seines Gebotes in der Erfahrung und dem allmähligen Weltlaufe nachzusuchen, der aber dieser Legitimation keineswegs zu seiner gesetzlichen Kraft bedarf. Aus diesen Gründen vermag Rec. den theils bloß speculativen, theils syncretistischen Kanon des Verf. nicht für ein reines Willensgesetz, oder für ein eigentliches Moralprincip anzuerkennen, ob er gleich seinem Scharfsinne vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lässet und die anderweitige Nützlichkeit dieser belehrenden Schrift keinen Augenblick in Zweifel zieht.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn sind zeither verschiedene gemeinnützige Schriften und Volksbücher verlegt; da sich darin weder neue wissenschaftliche Aufschlüsse, noch gelehrte Entwickelungen von Ideen oder Ausführungen erwarten lassen, so gehört zwar eine umständliche Anzeige nicht in unsere Gel. Anz. sie können aber doch, als einheimische Schriften, einen Anspruch auf eine Erwähnung machen:

Anweisung für die Lehrer in den Bürgerschulen, von Horstig, Schaumburg-Lippischem

Consistorial-Rath und Superintendent. 1796. 126 Seiten in Octav. Die hierüber schon sonst gegebenen Lehren und Vorschriften findet man hier in einem deutlichen und leichten Vortrage vorgelegt: Wären nun von der andern Seite die Lehrer vorhanden, welche den Unterricht fassen und brauchen könnten und wollten, so wäre dem Uebel bald abgeholfen. Allein sie müssen zu leben haben.

Ueber die Verbesserung von Landschulen. Ein freymüthiges Wort von Friedrich Gustav von der Reck, Prediger, Seminaristen-Inspector und Lehrer an der Hauptschule zu Bückeburg. Mit 7 Tabellen. 1796. Octav 1 Alphabet. Leicht dürfte bey der Schrift eher erinnert werden, daß sie zu ausführlich ist, als daß wesentliche Stücke mangelten; eben so möchte es sich auch in Ansehung dessen verhalten, was in der Landschule alles vorgetragen werden soll: z. B. S. 64 f. von der Naturgeschichte, von dem ganzen Bau des menschlichen Körpers, das Sonnen-Microscop S. 128. Die Erinnerung und Warnung hat ihren guten Grund. den niedrigen Ständen nur wenige, für ihre Lage brauchbare, Begriffe und Einsichten beyzubringen, aber nicht in ihnen Vorstellungen zu erwecken, welche ihnen völlig deutlich und richtig zu machen man nicht im Stande ist; oder die ihnen Einsichten geben, welche für ihre belastete Lebensweise nicht angemessen seyn können; in welchem Falle man leicht mehr Uebels als Gutes stiften kann. Die angeführten Mängel der Landschulen sind zwar verständigen Männern bekannt genug; da aber alle die Verbesserungen einen hinreichenden Fonds als Grundbedingung voraus setzen: so sieht man auch leicht, warum Männer mit bester Einsicht und dem besten Willen immer noch Raum zur wiederhohlten Aufzählung jener Gebrechen geben müssen, und noch

lunge geben werden. Eifer und Einsicht wird man dem Verf. nicht absprechen.

In vielem Betrachte kann sehr nützlich seyn Versuch einer kurzen Darstellung der gemeinen Rechte und Landesverordnungen, welche dem Landmanne des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg, insonderheit Calenbergischen Theils, zu wissen nöthig sind. (Unter der Vorrede: Loccum. E. E. Weidemann). 1796. Octav 10 Bogen.

Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus. Ein Lesebuch — von Aug. Carl Müller. 1795. Octav. Erste und zweyte Hälfte.

Auch sehr zweckmäßig ist der Gedanke vom Neuen Volkskalender. Von G. F. Palm 1797. Die Beyspiele, belehrend, ermunternd und abschreckend oder warnend, ohne Warnung, sind durch einander gemischt.

Bassano.

Osservazioni sulla edizione della Geografia di Tolomeo fatta in Bologna colla data del MCCCCLXII esposte da' *Bartolomeo Gamba*, alle Calende di Aprile (wozu dieß beygefügt ist, wissen wir nicht zu sagen) 1796. Quart 50 S. Daß die Jahrzahl ein Druckfehler sey, hat keinen Zweifel, ist längst vielmahl gesagt, und wird auch hier eingestanden; aber der Verf. kann nicht ertragen, daß der Druck erst in 1482 herunter verwiesen wird, sondern setzt ihn in 1472. Mit dem kleinlichsten Fleiße wird das Typographische der Ausgabe beschrieben, die Verschiedenheit der Meinungen der Litteratoren angeführt, bestritten, und seine eigene Meinung wahrscheinlich gemacht. Ueber Philipp Beroaldus Lebensjahre kommen einige brauchbare Nachrichten vor; er war im zwanzigsten Jahre, als er die Revision der Ausgabe des Ptolemäus übernahm, und gehört unter die frühzeitigen Gelehrten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1797.

London.

Bey T. Cadell und W. Davies: The life of Milton in three parts. To which are added, conjectures on the origin of paradise lost: with an appendix by *William Hayley*, Esqu. 1796. S. XXIII in Quart, enthaltend die Zueignungsschrift an Joseph Warton; das Werk selbst, nebst dem Anhange S. 328.

Wie aus einem zweyten oder Schmutztitel erhellet, ist dieß die zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe; dem Rec. ist die erste nicht bekannt. — Milton hat schon viele Biographen gefunden, er hat manches Urtheil über sich ergehen lassen müssen; allein diese vielen früheren Versuche hatten keinesweges alle Forderungen befriedigt. Sein Leben zu schreiben hat manche Schwierigkeiten; denn er war noch etwas anderes, als Poet; seinen Zeitgenossen war der Verfasser der Schrift, worin er den jüngst verübten Königsmord vertheidigte, viel bekannter,

als der Verfasser des verlornen Paradieses. Der politische Glauben, welchem seine Biographen zugethan waren, hatte nicht nur auf die Beurtheilung seines politischen Lebens, sondern auch auf die Beurtheilung seines Charakters, ja seiner poetischen Verdienste, den entscheidendsten Einfluß. Das neueste Beyspiel war Johnson in seinen Vorreden zu den Englischen Dichtern und im Rambler. Rec. hat bey dieser Gelegenheit des sonst so großen, unübertroffenen Kritikers Urtheile über Milton verglichen; sie müssen Jeden niederschlagen, man kann sie nicht geduldig lesen. Ist es möglich, daß Vorurtheile einen so wackern Mann, einen so trefflichen Kopf, so irre leiten können! Johnson saugt Gift aus Allem: denn Milton ist ein Rebelle und ein Dissenter; eben darum ist Milton ein Bösewicht, er mag auch thun, was er will; und weil Milton nicht der bischöflichen Kirche zugethan ist, so muß er auch kein Christ mehr seyn; und wie hätte der christlich-bischöfliche Zelote Johnson grausamer schimpfen können, als daß er ihm das Christenthum abzusprechen sucht? Wenn man einen wahrhaft redlichen Mann, einen strengen Moralisten, so leidenschaftlich toben sieht; einen Mann, dessen seltenes Genie die Nachwelt dankbar ehrt und ehren wird, so lange noch die Englische Sprache leben wird; was soll man anders sagen, als: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! — Es ist bekannt, wie Johnson radotirt, wenn seine religiösen und politischen Vorurtheile ins Spiel kommen, aber man muß selbst in diesen Verirrungen noch den Meister der Kunst bewundern, die scheinbarsten Sophistereyen aufzutreiben, und sie mit einer Energie der Sprache vorzutragen, die den Leser bethören können, die ihn aber auch zugleich empören würden, wüßte man nicht, daß Johnson guten Willen

dabey hatte, und daß, wenn er Andere hintergeht, er doch selbst der erste Betrogene war. — Hr. Hayley hat diesen Feind Milton's widerlegt; kein bitterer Vorwurf ist unbeantwortet geblieben, und Hr. H. gesteht es selbst ein, er habe nicht immer vielleicht sine ira et studio geschrieben, doch setzt er den christlichen Spruch hinzu: Si quid dixerim, contra spiritum caritatis evangelicae, indictum volo. In der That kann man auch bey Johnson's Bitterkeit nicht immer freundlich bleiben; doch hat unser Verfasser die Grenzen der Anständigkeit nicht überschritten. Nach unserer Einsicht hat er Milton's Charakter und Wesen recht gut gefaßt. Er war Poet, das erklärt Alles, auch sein politisches Leben; geleitet durch Imagination, immer nachstrebend einem schönen Ideal, verliebt in Plato und Plato's Republik, sah er lange Zeit hindurch nur die Maske der Religion und der salus publica, welche Cromwell angenommen hatte; des bösen Buben wahres Gesicht sah er nicht, bis endlich er die Maske selbst niederlegte, der tyrannische Heuchler sich dreist der Welt zeigte; da erst erkannte ihn auch Milton, aber es war zu spät. Er hatte sich geirrt in diesem Manne, weil er nur sein Ideal verfolgte, und es zu realisiren suchte; er gestand, daß er sich geirrt habe, aber seinem Ideale entsagte er nie. Dieß war seine Ueberzeugung: wer aber wollte ihn nun gleich zu Feuer und Schwert verdammen? Die royalistischen Zeloten haben es klüger gethan; dadurch glaubten sie der guten Sache zu dienen; sie möchten gern Milton's prosaische Schriften alle verbrannt, und bis auf wenige vertilgt wissen, gleich als hätte man keine Argumente dagegen, keine Waffen, ihn zu bekämpfen. Wie Falstaff beym Anblick des todten Percy sagte: Es schaudert mir doch die Haut, wenn ich diesen Eisenfresser ansehe,

obschon er todt ist. Hr. Hayley sagt, er sey keineswegs mit Milton's politischen Ideen einverstanden, er sey kein Republikaner seines Glaubens, und um so mehr gereicht ihm dann seine schöne Unparteylichkeit zum Verdienste. Doch scheint auch er uns noch nicht alle Forderungen befriedigt zu haben. Das Ganze hat ein zu polemisches Ansehen, er verfolgt Johnson von Wort zu Wort: die Darstellung hätte offenbar gewonnen, wenn dieß nicht geschehen wäre. Zweytens ist dieß Werk mehr Elogium, als kritische Biographie; er will zu sehr, er will Alles vertheidigen. Daß Milton nicht glücklich in seinen Familienverhältnissen war, läßt sich nicht läugnen; daß er schlechte Töchter zum Theil hatte, und daß er zum Theil an beyden Schuld war, scheint wahrscheinlich. Wenn nun Hr. H. S. 197, 98 eine Stelle aus Milton's Gedicht anführt, die seine Achtung gegen Weiber beweisen soll, weil er da die Weiber lobt, so ist dieß ein Argument, das zu poetisch ist, als daß es die Prosaiker bekehren könnte. Dergleichen kommt oft vor; es werden mehrere Mahle Stellen aus seinen Gedichten angeführt, die für seinen Charakter bald beweisen, bald dieß oder jenes Faktum seines Lebens erläutern sollen; dieß aber beweiset gar nichts. So hat freylich viel ärger noch Sade aus Petrarca's Sonnetten desselben Liebeshistorie zusammengesetzt, und was der Dichter in seiner erhöhten Phantasie sah, als wirklich geschehen angenommen, und daraus einen Roman zusammen gestoppelt. Eben so wenig, als neue Thatsachen, haben wir Bereicherung der Kritik gefunden; eine Analyse und kritische Prüfung von Milton's Gedichten sucht man vergebens, wohl aber viele Aeußerungen der Bewunderung und Anbetung dieses seltenen Genies, der sich erst eine Sprache zu seinen himmlischen

Darstellungen schaffen mußte. Wäre Johnson un-partenisch gewesen, er würde diese Lücke besser ausgefüllt haben. Hr. H. konnte besser, als Johnson, Milton's Charakter ahnden und fühlen; aber Dichter schreiben nicht leicht kritische Biographieen. Johnson machte lahme Verse, und schrieb eine Tragödie, full of the finest speeches, dabey aber herzlich langweilig; aber er schrieb vortreffliche Kritiken, so oft ihn nicht seine Vorurtheile blendeten. — Angehängt ist ein Versuch über die muthmaßliche Veranlassung zu Milton's epischem Gedichte. Johnson meinte, man werde das schwerlich ausfündig machen, und wir setzen hinzu, es hat dieß auch wenig Interesse. Voltaire erzählt: Milton habe auf seinen Reisen in Italien irgendwo an einem schönen Abend, von einer herumstreifenden Bande Comödianten, eine geistliche Farce, betitelt Adam, aufführen sehen. Das Stück sey von Andreini, und habe dem Englischen Dichter die erste Idee gegeben; es sey eine höchst absurde Farce gewesen, die sich mit einem Chor der Engel angefangen habe, die gesungen hätten: Laß den Regenbogen seyn der himmlischen Geige Fiedelbogen u. s. w. Johnson behandelte dieß als eine alberne Fabel; Hr. H. gibt hier einen Auszug und eine Uebersetzung von Andreini's Farce, und er ist nicht ungeneigt, Voltaire'n beyzutreten. Der Chor singt wirklich:

A la lira del ciel Iri sia l'arco,
Corde le sfere sien, note le stelle u. s. w.

Ferner ist der Inhalt eines andern ähnlichen Italiänischen Gedichtes von Troilo Lancetta Benacense mitgetheilt, und dergleichen gab es noch viele mehr. Aber was folgt daraus? und hätte Milton den ersten Gedanken daher entliehen, was weiter? Er konnte ihn noch besser und näher beym Lesen der

Nibelhalen. Wäre jene Sage wahr, was thät es? Nur zu wahr ist's, was Tasso sagt: Nuovo sarà il poema, in cui nuova sarà la testura de' nodi, nuove le solutioni, nuovi gli episodi, che per entro vi sono trapposti; quantunque la materia fosse notissima, e dagli altri prima trattata: perchè la novità del poema si non considera piutosto alla forma, che alla materia? Wozu also so lange Conjecturen!

Eben daselbst.

Bey Faulder, Robson, Egerton und White: Mr. *Ireland's* vindication of his conduct, respecting the publication of the supposed Shakespeare MSS: being a preface or introduction to a reply to the critical labors of Mr. Malone, in his "Enquiry into the authenticity of certain papers" etc. etc. 1796. S. 48 in Octav.

Es ist in dem vorigen Jahrgange unserer Anzeigen Nachricht von der vermeinten Entdeckung der Handschriften Shakespeare's gegeben worden, von der Bekanntmachung derselben durch den Druck, und von Hrn. Malone's Gegenschrift, wodurch er den gelehrten Betrug zu erweisen bemüht war. Hrn. Malone's etwas unsanfte Widerlegung hat den Herausgeber jenes vermeinten litterärischen Schatzes sehr beleidigt; er ließ diese wenigen Bogen vorläufig drucken, um sich als ehrlicher Mann zu vertheidigen, und den Verdacht von sich abzuwälzen, als habe er zu der Betriegerey die Hände geliehen, oder darum gewußt. Dieß scheint ihm nun auch nach unserer Einsicht, nach dem Eindrucke, den diese Blätter auf uns gemacht haben, vollkommen gelungen zu seyn. Allein wenn sein Charakter hierdurch gerechtfertigt wird, so wird es keinesweges sein Urtheil. Er zeigt sich durchaus als einen

höchst leichtgläubigen Mann, den ein Betrieger vielleicht zum Besten haben wollte, indem er wußte, welch ein großer Freund Hr. Ireland von Raritäten sey. Wer aber der Betrieger war, das ist noch unausgemacht. Hr. J. führt hier einige Briefe an, welche sich auf die Ueberlieferung jener Manuscripte in seine Hände beziehen. Diese Briefe sind von seinem Sohne und von Hrn. Talbot, welche die Entdeckung bey einem dritten Ungenannten unter einem Haufen alter Scharteken gemacht haben. Dieser Ungenannte, den Hr. Ireland der Vater selbst nicht kennt, ist entweder der Betrieger, oder die beiden Mittelsmänner sind es. Jener Ungenannte bestehet darauf, nie genannt zu werden, Niemand kennt ihn, als jene beiden. Aber warum will jener ein so tiefes Stillschweigen beobachtet wissen? Antwort: Das wissen jene zwey allein, und dürfen es nicht sagen. Hr. Talbot äußert sich indessen in einem Briefe, daß dieß wahrscheinlich deßwegen geschehe, weil jener Unbekannte jetzt in der vornehmen Welt lebe, und er nicht wolle, daß man erfahre, wie doch aus den alten Documenten sich ergebe, daß einer seiner Vorfahren ein histrio gewesen sey. — Mit solchen und ähnlichen Erbärmlichkeiten soll sich das Publicum abspeisen lassen. Hr. Ireland glaubt das Alles nun steif und fest. Er führt ferner an, daß er die Manuscripte einer Gesellschaft Gelehrten gezeigt, worunter einige in der Litteratur berühmte Nahmen sind, welche einmüthig ein Zeugniß unterschrieben, daß sie überzeugt wären von derselben Echtheit. Aber Hr. J. Boswell, der unter ihnen war, scheint kein sehr unparteyischer Kritiker zu seyn, wenn, wie hier sehr ernsthaft erzählt wird, er sich vor diesen Manuscripten auf die Knie warf, und in der Ent-

zückung: Gott dankte, der ihm bis zu dieser Entdeckung das Leben gefristet habe; und alsdann gar pathetisch ausrief: Herr, Herr, nun laß deinen Knecht in Friede fahren! Und was soll man denken, wenn man Hrn. Ireland diese Posse, welche die beßte Sache lächerlich und verdächtig machen könnte, gar ernsthaft wieder erzählen hört, und diesen Geniestreich unter die Beweise für die Authenticität zählen sieht! — Hr. J. glaubt noch immer, solcher Glaube wird in Israel nicht gefunden; er will seinem Gegner Malone in einem großen Buche seine Dummheit beweisen; zeigen, daß er ein elender Kritikaster sey u. s. w. Das muß man erwarten: es wird ihm indeß sauer werden, gegen jenen Stachel zu lecken. Mit Schimpfen ists nicht abgethan; in dieser Broschüre kommt Nichts vor, was auch nur als eine Widerlegung von ferne aussähe. Hr. Malone hatte etwas barsch gesprochen: dieß ist zu seiner Zeit gerügt worden; Hr. Ireland schimpft nun noch ärger. Er entschuldigt sich damit, daß er sagt: wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder; allein in Hrn. J's. Wald ist ein doppeltes und dreyfaches Echo. Diese schlechten Mores mögen den Pöbel amusiren, uns sind sie höchst zuwider.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1797.

Leipzig.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordien-Formel. Von Dr. G. J. Planck. B. IV. 1796. S. 728 in Octav. Nach einem etwas langen Zwischenraum erscheint endlich die Fortsetzung dieses Werks; aus einem beygefügten zweyten Titelblatt ersieht man aber, daß der Verf. seinen Lesern die Wahl läßt, ob sie diesen Band als Fortsetzung, oder als Anfang eines neuen Werks ansehen wollen, welches allein die Geschichte der protestantischen Theologie von Luther's Tod bis zu der Einführung der Concordien-Formel enthalten soll. Dieß läßt wohl auch schon voraus sehen, worin sich die folgenden Bände von den vorhergehenden unterscheiden werden. In den bisher erschienenen, in denen die Entstehungsgeschichte unseres protestantischen Lehrbegriffs ausgeführt werden mußte, erlaubte sich der Verf., auch die äußere Ge-

schichte von der Bildung der protestantischen Partey in Deutschland, von den Kämpfen, unter denen sie sich eine fortdauernde und legale Existenz erstreiten mußte, von den Umständen, welche ihr den Streit erleichterten und erschwerten, also mit Einem Wort eine Geschichte des äußeren Ganges, mitzunehmen, den die Reformation unter uns nahm. In den folgenden Bänden wird nun wahrscheinlich, und nach diesem Bande zu schließen, wohl gewiß nichts mehr dieser Art eingemischt seyn, sondern sie werden die reine Geschichte von der Bildung unseres Lehrbegriffs und von den Veränderungen in sich halten, die man in den nächsten dreyßig Jahren nach Luther's Tode damit vornahm. Dagegen wird man schwerlich etwas haben, sondern eher möchte man vielleicht die Bemerkung dabey machen, daß das Werk erst von jetzt an auch seinem ersten Titel entsprechend wird; jeder aber, der mit der Geschichte der Theologie aus diesem Zeitalter nur etwas bekannt ist, wird nun auch schon voraus sehen, daß er in diesem und in den folgenden Bänden nichts, als die Geschichte von theologischen Händeln und Streitigkeiten suchen darf, da es zunächst diese waren, unter welchen und durch welche die weitere Ausbildung unseres Lehrbegriffs erfolgte. Leser dieser Art werden daher auch voraus darauf begierig seyn, welche Manier der Bearbeitung der Verf. dabey gewählt hat, und deßwegen war es nicht unschicklich, daß er sich in der Vorrede besonders darüber erklärt hat: Er gesteht nähmlich, daß seine Wahl zuerst selbst zwischen zwey Manieren, die sich ihm anboten, zweifelhaft war. Es schien ihm eine Zeit lang am zweckmäßigsten, aus der Geschichte dieser Streitigkeiten bloß das Wissenschaftliche und Theologische auszuheben, also ungefähr die Fragen und Ideen selbst, über welche gestritten wurde, nach der Ordnung, in welcher sie die Reihe traf, anzugeben, dasjenige, was dabey Gegen-

stand des Streits wurde, gehörig ins Licht zu setzen, die Gründe und Gegengründe, durch welche der Streit durchgefochten wurde, mit historischer Treue und Unpartheylichkeit darzulegen, und endlich noch dasjenige, was dabey am Ende für unsere Dogmatik erstritten wurde, dem Leser mit gewissenhafter Genauigkeit vorzuwägen, ohne weiter von der sonstigen Art, womit der Streit geführt, von den äußeren, nicht wissenschaftlichen und oft noch weniger theologischen Ursachen, durch die er angefacht, unterhalten und verbreitet, oder von ähnlichen Nebenumständen Notiz zu nehmen, durch welche meistens das Besondere seines Ganges, und nicht selten auch die Entscheidung und der Ausgang davon, bestimmt wurde. Dennoch entschied er sich zuletzt für eine andere Behandlungsart, bey welcher das Eine mit dem Andern verbunden, und nicht bloß die verschiedenen Meinungen, über welche unsere Theologen in diesem Zeitraum stritten, sondern auch die Theologen, welche darüber stritten, im Kampf gegen einander aufgeführt, also nicht bloß das wissenschaftliche Interesse der bestrittenen Meinungen, sondern auch das persönliche Interesse der streitenden Parteyen aufgedeckt: dieß heißt mit Einem Wort, Alles mitgenommen werden sollte, was zu der Geschichte des Streits gehörte. Ob alle Leser des Werks damit zufrieden seyn werden, getrauen wir uns nicht zu entscheiden; doch werden auch diejenigen, die vielleicht wünschen dürften, daß er die andere Behandlungsart gewählt haben möchte, den Gründen, welche den Verf. für diese bestimmten, nicht alles Gewicht absprechen können.

Was den besondern Inhalt dieses Bandes betrifft, so eröffnet sich das erste Buch mit einer Beschreibung des Zustandes, in welchem sich die Lutherische Theologie bey dem Anfange dieser Periode, besonders nach ihrem Verhältniß gegen die katholische und gegen die Schweizerische, befand. Dieser Beschreibung folgt im

zweyten Kapitel eine Schilderung jenes Zustandes, in welchem sich um eben diese Zeit die protestantischen Prediger nach mehreren andern Hinsichten und Verhältnissen befanden; im dritten Kapitel aber wird man vorläufig noch mit dem Zustand der Wittenbergischen Universität in den letzten Lebensjahren Luther's und in den nächsten nach seinem Tode bekannt gemacht, und erst davon geht der Verf. zu der Geschichte der interimistischen Bewegungen über, mit denen sich die eigentlich theologische Geschichte dieses Zeitraums eröffnet. Diese füllt denn dieß erste Buch vollends aus; darauf folgt im zweyten die Geschichte der mit Andr. Osiander über den Rechtfertigungsbegriff geführten Streitigkeiten, welcher eine Geschichte des Stancaristischen, gewisser Maßen aus dem Osiandrischen erwachsenen, Nebenstreites angehängt ist. Im dritten Buche aber ist noch die Erzählung der heillosen Händel, die man mit D. Major anfing, und der Synergistischen enthalten. — Gelegenheitlich zeigen wir noch an, daß mit dem neuen Bande dieses Werks auch eine neue Auflage von dem ersten Theil des dritten Bandes erschienen ist, in der aber keine wesentliche Veränderungen im Text, sondern nur einige berichtigende Zusätze in wenigen Noten, angebracht worden sind.

Eben daselbst.

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung: Ueber den ökonomischen und politischen Zustand von Großbrittannien zu Anfange des Jahres 1796. Von dem Verfasser der Beiträge zur nähern Kenntniß, besonders des Innern, von England. S. 158 in Octav.

Vor allem, was, seit dem Anfange des gegenwärtigen Krieges, über den politischen Zustand von England geschrieben worden ist, zeichnet sich die vor uns liegende

Schrift sehr zu ihrem Vortheile aus. Hier ist die gegenwärtige Lage von England mit Sachkenntniß u. Unpartheylichkeit geschildert, und das Verfahren des Ministeriums sowohl, als der Oppositions-Parten, mit einem politischen Scharfblicke, der dem Verf. zur Ehre gereicht, gewürdigt. Unter den Schriftstellern einer gewissen Classe ist es jetzt Mode geworden, über den Verfall Englands, über seinen bevorstehenden Staats-Bankerott und über den angeblichen Despotismus seiner Minister, in einem Tone zu schreiben, dessen Heftigkeit schon verräth, daß er nicht das Resultat einer kaltblütigen Untersuchung ist. "Außer den Oppositions-Blättern," sagt der Verf., welcher seit vielen Jahren in England lebt, "deren Heftigkeit seit dem gegenwärti„gen Kriege immer mehr und mehr zugenommen hat, „gibt es jetzt unzählige andere Werke, die sammt und „sonders England unter dem traurigsten Bilde darstel„len. Freylich ist auch so Manches zum Vortheile der „Regierung, und der Engländischen Verfassung über„haupt, geschrieben worden: allein die Verfassung ist „alt, und es läßt sich so gar viel Neues nicht mehr „darüber sagen, während daß jene Werke im höchsten „Grade das Anziehende der Neuheit haben. Und da„bey ist es ja bekannt, daß der angreifende Theil alle„mahl einen gewissen Vortheil über den angegriffenen „hat. Die mehresten derselben weisen auf Umsturz „der Verfassung und Aufruhr, obschon diese Schriftstel„ler behaupten, daß sie bloß Abstellung der Mißbräu„che und parlamentarische Reform suchen. Um das „Neue einzuführen, mahlen sie das Alte mit den schwär„zesten Farben." Daß der Handel von Großbritannien durch den Krieg nicht gelitten habe, beweiset der Verf. auf die in England gewöhnliche Weise, durch die Handlungs-Bilanz, welche noch eben so viel zu Gunsten Englands seyn soll, als vor dem Kriege. Allein da-

gegen läßt sich doch eine, vielleicht nicht ungegründete, Einwendung machen, welche der Verf. übersehen hat, welche aber Payne anführt. Die Bilanz wird nähmlich in England so gemacht, daß man in den Zollhäusern den Betrag der Einfuhr von dem Betrage der Ausfuhr abzieht, und von dem Ueberschusse sagt: daß die Handlungs-Bilanz um so viel, als dieser Ueberschuß beträgt, zu Gunsten Großbritanniens sey. Nun kann aber, wie Payne mit Recht bemerkt, aus den Büchern der Zollhäuser weiter nichts bewiesen werden, als wie viel in einem Jahre an Werth eingeführt, und wie viel an Werth ausgeführt worden ist. Ueber Gewinn oder Verlust entscheiden diese Bücher nichts. Ja, es zeigt sogar die, aus diesen Büchern gezogene, Bilanz gerade in den Jahren einen großen Gewinn, wenn der Verlust recht ansehnlich war. Wenn z. B. (wie vor zwey Jahren geschah) die ganze, aus der Levante kommendel, Flotte der Engländer, mit ihrer unermeßlichen Ladung, von dem Feinde weggenommen wird; so kann die Ladung dieser Flotte natürlicher Weise in das Verzeichniß der Einfuhr in England auf dem Zollhause nicht eingetragen werden, weil sie nicht eingeführt wird. In einem solchen Jahre scheint also das Verzeichniß der Ausfuhr, und der darnach berechnete Gewinn, um so viel größer, je größer der Verlust war. Je mehr Retour-Schiffe, durch Zufälle aller Art, auf der See verloren gehen, desto größer wird die Bilanz zu Gunsten Englands. Gingen alle Schiffe verloren, welche Waren nach England bringen: so würde die Bilanz nichts als Gewinn, nichts als Ausfuhr anzeigen. Gehen Schiffe verloren, welche Waren ausführen, so muß die Ladung dieser Schiffe noch ein Mahl ausgefertigt werden, und vergrößert dann abermahls den Artikel Ausfuhr. Die Rechnung, welche

sich auf die Verzeichnisse der Zollhäuser gründet, ist also sehr trüglich. Desto richtiger ist aber der Satz, den der Verf. S. 85 aufstellt: Daß England nicht Frieden machen könne, und nicht Frieden machen werde, so lange sich die Oesterreichischen Niederlande in den Händen der Franzosen befinden. Diese Behauptung hat durch die neueren verunglückten Unterhandlungen des Lords Malmesbury zu Paris eine neue Bestätigung erhalten. Die weisesten und besten Bürger Englands wissen es, wie der Verf. sagt, daß die ganze politische Existenz Englands davon abhängt, Frankreich nicht im Besitze der Niederlande und Hollands zu lassen. Daher unterstützen selbst diejenigen die Regierung, welche den Krieg von Herzen beseufzen. Sie sehen den Krieg als ein unvermeidliches Uebel an, dem nur auf eine einzige Art, nur durch Entreissung der Niederlande und Hollands aus den Händen Frankreichs, abgeholfen werden kann. Die Mehrheit des Volks hat daher bis jetzt noch nicht den Frieden verlangt. Jedermann wünscht den Frieden, Jedermann seufzet nach ihm, und der Minister vielleicht am meisten: aber man ist zu billig und zu klug, einen Wunsch laut zu äußern, dessen Befriedigung dem Lande vielleicht mehr schaden würde, als alle die Uebel, die ihm der Krieg bringen kann. Die Opposition weiß es so gut, als der Minister, daß es unmöglich für England ist, Frieden zu machen, so lange Frankreich die Niederlande behält, und daß, wenn man sie ihm jetzt ließe, man, in wenigen Jahren, unter ungünstigeren Umständen, und bey einer gewachsenen Stärke Frankreichs, aufs neue einen Krieg würde anfangen müssen. Der Verf. meint, von dieser Wahrheit seyen die Engländer so überzeugt, daß Hr. Fox, wenn er auch heute Minister würde, sich nichts mehr

würde angelegen seyn lassen, als eine gute Ursache anzugeben, den Krieg mit Frankreich fortzusetzen: denn fortsetzen würde, müßte er ihn.

Sehr interessant und lesenswürdig ist Alles, was der Verf. über die beiden berühmten Bills sagt, welche in und außer England so großes Aufsehen gemacht haben. Er behauptet, daß die wahre Stimmenmehrheit in Großbritannien für diese beiden Bills gewesen sey, ungeachtet des Geschreyes, welches man dagegen erhob. Er gibt ausführlich die Mittel an, deren sich die Gegner dieser Bills bedienten, um das Volk gegen dieselben einzunehmen. Eine seiner Bemerkungen findet Rec. sehr gegründet, und kann sich daher nicht enthalten, dieselbe hier anzuführen. "Die thätigsten Menschen eines jeden Landes," sagt er, "sind nicht „die, welche im Ganzen mit der Regierung zufrieden sind, und ihr in allen wichtigen Fällen beystehen, sondern diejenigen, die sich den Maßregeln derselben widersetzen. Dieser Zug ist in „der menschlichen Natur gegründet. Die Freunde „der Regierung gehen einen ruhigen, stillen Gang, „an den sie schon längst gewöhnt sind, und erwarten von denen, die am Ruder sitzen, daß sie ihre „Maßregeln schon durchzusetzen wissen werden. „Hier ist kein Reitz der Neuheit, keine Ursache zu „einer besondern Thätigkeit, oder Geschäftigkeit. „Ganz anders verhält es sich mit denen, welche „der angreifende Theil sind. Sie haben ein großes „Interesse; wissen, daß das Schwert vorzüglich „gegen sie gekehrt ist, daß es ihre Entwürfe sind, „die man zu zerstören sucht — und so setzen sie „Himmel und Erde in Bewegung, bieten jede Kraft „auf, lassen jede Maschine spielen."

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 25. März 1797.

London.

The proceedings of the Governor and Assembly of Jamaica in regard to the Maroon Negroes: published by order of the Assembly. To which is prefixed an introductory account, containing observations on the disposition, character, manners, and habits of life of the Maroons, and a detail of the origin, progress and termination of the late war between those people and the white inhabitants. Printed for J. Stockdale. 1796. Octav. Introduction LXXXIX S. Proceedings 109 Seiten.

Die Schrift zerfällt, wie der Titel zeigt, in zwey Theile, in den Abdruck der die Beendigung des letzten Maronen-Krieges betreffenden Acten-Stücke, und in die historische Einleitung. Diese letztere verdanken wir dem verdienten Verfasser der history civil and commercial of the British colonies in the Westindies (s. Gött. Anz. 1793 S. 1746),

Hrn. Bryan Edwards, und ein Auszug daraus wird unsern Lesern um so weniger unwillkommen seyn, da, außer unvollständigen und abgerissenen Zeitungsnachrichten, von diesem für die wichtigste aller Brittischen Colonien in Westindien so bedenklichen Maronen-Kriege noch nichts bekannt geworden ist.

Als die Engländer im Jahre 1655 Jamaica eroberten, flüchteten sich fast alle Neger-Sklaven der daselbst ansässigen Spanier in die Gebirge, und machten aus diesen unzugänglichen Schlupfwinkeln mit der hinterlistigsten Grausamkeit Ausfälle auf die Brittischen Truppen. Selten verging eine Woche, in der nicht mehrere Englische Soldaten von ihnen ermordet wurden. Zwey Jahre nachher ergab sich zwar das Haupt-Corps dieser Rotte, die ungefähr aus 1500 Mann bestand, nachdem es sich Verzeihung und Freyheit bedungen hatte; ein beträchtlicher Haufe blieb aber in den Gebirgen zurück, pflanzte sich daselbst ungestört fort, und verstärkte sich in der Folge immer mehr durch die entlaufenen Sklaven. (Die Ableitung, die hier, nach Long, von dem zunächst aus dem Spanischen genommenen Worte Maron, dem in America gewöhnlichen Nahmen der entlaufenen Sklaven, gegeben wird, und der zufolge es Schweinsjäger bedeuten soll, scheint nicht viel wahrscheinlicher, als die in der Französischen Encyclopädie vorgetragene. Nach der Vermuthung des Recensenten ist es der Völkernahme Maran, der in Spanien zum Schimpfnahmen geworden ist, und dann als solcher auch den entlaufenen Negern beygelegt wurde.) Mit der Zeit wurden diese Maronen so dreist, daß sie, ohne im mindesten gereitzt zu seyn, Ausfälle auf die nächsten Pflanzstätten thaten, raubten und mordeten, und jede Anlage in den von der Seeküste entfernten Thei-

len der Insel unmöglich machten. Vergebens bot man ihnen im J. 1663 Verzeihung, Landeigenthum und Freyheit an; vergebens verwendete man große, der Colonie sehr zur Last fallende, Kosten auf ihre Unterjochung. Sahen sie sich in die Enge getrieben, so wußten sie sich durch heuchlerische Anträge Luft zu verschaffen, und die allzu leichtgläubigen Weissen einzuschläfern; und so bald sie ihren Zweck erreicht hatten, begannen sie mit neuer Treulosigkeit ihre unmenschlichen Grausamkeiten, vor denen weder Geschlecht noch Alter schützte. So dauerten die Feindseligkeiten, die mehr einem Kampfe mit wilden Thieren als einem Kriege ähnlich waren, fort, bis endlich im J. 1733 die immer höher steigende Gefahr die Colonie nöthigte, auf neue und wirksamere Maßregeln zu denken. Man legte den Schlupfwinkeln der Maronen so nahe als möglich Barracken an, versah jede derselben mit Bastionen, mit hinlänglicher Besatzung und mit einer Kuppel Hunde, durch die man sich gegen nächtliche Ueberfälle sicherte, und den Feind aufspüren. Man nahm 200 Musquito-Indianer in den Sold, die zu dieser Art von Buschgefecht, wie es in America genannt wird, weit brauchbarer sind, als die besten Europäischen Truppen, und so zwang man endlich 1738 die Maronen zu einem Friedens- und Freundschafts-Tractat (der hier vollständig eingerückt ist), durch den man ihnen vollkommene bürgerliche Freyheit zugestand, und ihnen einen ansehnlichen Strich Land zum ewigen Eigenthum übergab. Nur zu bald zeigte es sich, daß dieses Verfahren mehr menschenfreundlich, als der Klugheit gemäß war, daß sich dadurch ein esprit de corps unter den Maronen bildete, während sie in ihren abgesonderten Wohnsitzen von allem allmählichen Einflusse moralischer Cultur ausgeschlossen waren. Weit entfernt, ihr

Land anzubauen, lebten sie vorzüglich von der Jagd, von den Prämien, die sie für die Auslieferung der entlaufenen Sklaven erhielten, und nebenher vom Stehlen. Ohne Religion — wenn man diesen Nahmen nicht zur Bezeichnung ihres Glaubens an Zauberey und ihrer Verehrung der Obiah-Männer oder alten Zauberer herabwürdigen will —; entblößt von allem menschlichen Gefühl selbst gegen ihre Weiber und Kinder; Sklaven der Wollust und Völlerey; aufgeblasen, blutdürstig, feige; ihre Sprache ein Gemisch von Africanischen Dialecten, von Spanisch und Englisch; ihr Körper stark, gewandt und kraftvoll-schön; ihr Auge ausnehmend scharf, ihr Geruch und Geschmack über alle Maßen stumpf: — dieß sind die Hauptzüge des Gemähldes, das Hr. Edwards, als Augenzeuge, von den Bürgern der freyen Neger-Republik auf Jamaica entwirft, — einer Republik, die im Anfange des Jahrs 1796 ihr Ende erreichte. Die Veranlassung dazu — ein Umstand, den dieß Ereigniß mit weit größern Begebenheiten gemein hat — war klein. Zwey Maronen wurden im Julius 1795 wegen eines Diebstahls ergriffen, von der Jury schuldig befunden, und von dem Gerichte zu der gesetzmäßigen Leibesstrafe verurtheilt, die, wie auch bey jedem weissen Einwohner geschehen seyn würde, in dem Negerzuchthause von dem schwarzen Aufseher desselben vollzogen wurde. Dieß erbitterte nicht nur die beiden Diebe, die man sogleich, nachdem sie ihre neun und dreyßig Hiebe erhalten hatten, wieder entließ, aufs äusserste, sondern wurde auch von dem gesammten Maronen-Staat für eine so unerträgliche Beschimpfung gehalten, daß er noch in demselben Monathe den Weissen förmlich den Krieg erklärte. Da indeß zu viel reguläre Truppen auf der Insel waren, die aber, wie allgemein bekannt

war, im kurzem nach Domingo gehen mußten; so suchten die Maronen durch allerhand Vorschläge zu gütlicher Vermittlung die Weissen hinzuhalten, bis jene Truppen erst abgesegelt waren; zugleich nutzten sie diese Zeit auch, um die sämmtlichen Sklaven der Insel aufzuwiegeln, und, nebst andern zur Meuterey geneigten weissen und schwarzen Einwohnern, auf ihre Seite zu ziehen. Die hinterlistige Politik gelang; die Truppen verließen die Insel, und die Maronen brachen die Unterhandlungen ab. Jamaica war verloren, war der Schauplatz aller Gräuel, die seit einigen Jahren Domingo verheeren, wenn nicht ein glücklicher Umstand die Entschlossenheit des Gouverneurs, des Grafen von Balcarres, begünstigt hätte. Die Fahrt von Port Royal nach Domingo ist gegen den Wind, und wird oft — was glücklicher Weise gerade jetzt der Fall war — durch Strömungen noch mehr erschwert. Ein schnell segelndes Both, das drey Tage nach der Abfahrt der Transport-Schiffe, so bald man offenbar sah, daß aller Glaube an die ehrliche Gesinnung der Maronen eitler Traum sey, abgeschickt wurde, hohlte diese Schiffe ein, und brachte dem Capitän den Befehl, mit dem 83sten Regiment zurück zu kehren. — Die Maronen allein hätten so große Anstalten freylich nicht nöthig gemacht, aber wohl ihre Verbindung mit den Sklaven, und die Stimmung, in welche diese schon lange von der Londoner Gesellschaft in der Old Jewry durch Emissarien, fliegende Blätter, bedeutende Schaumünzen rc. versetzt waren. — Vergebens wurden die Empörer aufgefordert, sich zu ergeben; einige Vortheile, die sie anfangs durch den zu raschen Muth der Englischen Truppen erhielten, machten sie noch verhärteter. Die General Assembly, die sich Ende des Septembers versammelte, machte das

her diesen Krieg zum ersten Gegenstand ihrer Berathschlagungen. — Die Erfahrung ehemahliger Zeiten lehrte, daß unter allen Maßregeln zur Beendigung des blutigen Krieges vor dem Tractat von 1738 keine so wirksam gewesen war, als der Gebrauch der Hunde. So gut man auch die hämischen Auslegungen der Verläumdung voraus sah (unsere Leser erinnern sich, wie seit dem die Oppositions-Partey sich im Parlamente über diesen Umstand äußerte), so beschloß man doch, einer an sich selbst keine moralische Pflicht beleidigenden Sorge für das Wohl der Colonie alle Bedenklichkeiten aufzuopfern, und von der Insel Cuba 100 Hunde nebst einer hinreichenden Anzahl Spanischer Jäger kommen zu lassen. Indeß hatte der General-Major Walpole, ehe diese Hülfe wirklich ankam, durch die klugen Anstalten, die er traf, und durch seine unermüdete Thätigkeit die Maronen so in die Enge getrieben, daß sie — wenn es gleich unmöglich war, sie anzugreifen — sich doch am Ende aus Mangel an Trinkwasser unbedingt hätten ergeben müssen. Mittler Weile langten die Hunde an — Thiere, die, ihrem äußern Ansehen nach, fast ganz den gewöhnlichen Schäferhunden gleichen, die aber das vielleicht absichtlich verbreitete Gerücht zu wahren Ungeheuern umgeschaffen hatte. Kein Tropfen Bluts wurde nach ihrer Ankunft vergossen, aber die Furcht vor ihnen beschleunigte die Uebergabe. Die Assembly beschloß nun, daß es durchaus nöthig sey, diejenigen Maronen, die sich einer thätigen und beharrlichen Theilnahme an der Empörung schuldig gemacht hatten, von Jamaica zu entfernen, und es wurden daher ungefähr 600 derselben zu Anfang des Junius d. J., mit allen Nothwendigkeiten versehen, nach Hallifax in Nord-America gebracht, wo ihnen Land ange-

kauft und zugetheilt werden soll, und wo sie als ein freyes Volk sich ansiedeln können. Außer dem soll auch noch, bis sie an Land und Clima gewöhnt sind, besondere Sorge für sie getragen werden. Die dazu ausgesetzte Summe ist 25,000 Pfund. Weniger schuldige Maronen blieben in Jamaica, und wohnen jetzt, so wie andere freye Neger, in verschiedenen Gegenden zerstreut. Gegen das gesetzliche Recht dieses Verfahrens der Assembly, das von einigen Parlamentsgliedern heftig bestritten wurde, lasse sich, sagt Hr. Edwards, nichts Bedeutendes einwenden, "außer in Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo allenthalben die Bande der Gesellschaft gelöset zu seyn scheinen, und wo die gräulichsten Verbrechen, so bald sie von der niedrigern Classe der Gesellschaft gegen die höhern verübt werden, Vertheidiger finden." — Ein Umstand, den man noch besonders gegen die Assembly geltend zu machen suchte, ist, daß der General-Major Walpole im Anfange der letzten Unterhandlungen mit den Maronen ihnen die Versicherung gegeben hatte, daß sie nicht von der Insel weggebracht werden sollten. Die Assembly war aber der Meinung, daß sie, der strengsten Gerechtigkeit gemäß, diesen edeln und verdienten Mann seines Versprechens entbinden könne, weil dieses Versprechen bedingt war, und die Maronen die Bedingungen nicht erfüllten. Um dieß zu beweisen, und sich öffentlich zu rechtfertigen, hat sie die hieher gehörigen Acten-Stücke drucken lassen. Diese sind nun zu demselben Zwecke in England nachgedruckt worden, und Hr. Edwards wurde veranlaßt, ihnen die Einleitung vorzusetzen, aus der wir den gegenwärtigen Auszug gegeben haben. Der berühmte Verfasser der Geschichte der Brittisch-

Westindischen Colonien zeigt sich auch hier als sachkundigen und unpartenischen Geschichtschreiber, und als verständigen und ehrlichen Freund der Menschheit. — Noch müssen wir eines der Schrift vorgesetzten Kupferstiches erwähnen, der einen nach dem Leben gezeichneten Hauptmann der Maronen, Leonhard Parkinson, vorstellt.

Bremen.

Neue Gesetze für die Schüler in den obern und untern Classen der Königl. Domschule zu Bremen, nebst einer kurzen Nachricht von der jetzigen neuen Schuleinrichtung daselbst. 1796. Quart. Gibt es irgend eine Art von Gesetzen, welche eine Revision bedürfen, so sind es die alten Schulgesetze, wie sie ehemahls waren; noch mehr aber seit den pädagogischen Verbesserungen der letztern Jahre. Aus diesen letztern ist mit kluger Wahl dasjenige aufgenommen, was in die dortige Verfassung sich übertragen ließ, und Alles in einem deutlichen, einfachen, bestimmten Ausdruck vorgelegt. Sehr aufmunternd für Lehrer und Schüler muß es seyn, daß Conduiten-Listen gehalten, schriftliche Zeugnisse daraus ertheilt, und von den obern Classen selbst an die königl. Regierung eingesandt werden. Der Unterricht ist nun unter den Lehrern nach den Gegenständen vertheilt, und nicht mehr jeder auf seine Classe eingeschränkt. Da zu unserer Zeit die Gegenstände des Unterrichts so zahlreich sind, so kann den Classikern nur eine mäßige Zahl Stunden zu Theil werden; desto mehr muß nun auf den Privatfleiß in diesem Stücke gedrungen werden, da die öffentliche Lection großen Theils nur Anweisung zum eigenen Verfahren seyn kann.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1797.

Paris.

Von der Fortification perpendiculaire des Marquis von Montalembert, Tom. I — VIII. und den dadurch veranlaßten Streitschriften ist zu seiner Zeit eine vollständige Anzeige mitgetheilt worden, der zufolge die damahls schon so sehr angeschwollene Sammlung beider, sich so gut als geschlossen annehmen ließ. Indessen verdanken wir der rastlosen Thätigkeit des Verfassers, die durch besondere Veranlassungen und durch manche Cabalen noch reger ward, diejenigen Fortsetzungen jenes Werkes, welche wir hier als den IX. und X. Theil desselben mit Vergnügen nachhohlen.

I) L'art défensif, superieur à l'offensif par une nouvelle maniere d'employer l'Artillerie, et par la suppression totale des Bastions, comme étant la principale cause du peu de résistance des Places de guerre. *Formant la suite et le dernier Volume de la Fortification perpendicu-*

laire. Par Marc-René Montalembert, &c. Tome neuvieme. Chez les Directeurs de l'Imprimerie du Cercle social; Firmin Didot, &c. 1793. CXXV und 288 Seiten in gr. Quart, nebst XXXIV großen und schönen Kupfertafeln.

Schon der Titel kann die Leser zum Theil vermuthen lassen, was sie hier im Ganzen finden werden. Eine dem Angriff in allen Puncten überlegene Contre-Batterie, und das Anathema über das Bastionär-System. Erstere hat der Verf. durch neue Vorschläge, welche der Hauptsache nach in einem fast ganz massiven, casemattirten Bau und in vielen über einander angebrachten Feuer-Etagen bestehen, zu erhalten gesucht. Der wirklich große Mann ist, indem er während einer so langen Reihe von Jahren mit einem beyspiellosen Fleiße in das Fach sich so ganz hinein arbeitete, für seine Person zu einer Evidenz gelangt, bey welcher er schwerlich auch nur die Möglichkeit gegründeter Einwürfe weiter zugeben dürfte. Allein so sehr auch der Rec. im Ganzen überzeugt ist, daß einzig auf demjenigen Pfade, welchen einige Deutsche und andere — nicht Französische Ingenieurs — längst vor Montalembert betraten, diejenigen Hülfsmittel aufgefunden werden können, welche das verlorne Gleichgewicht zwischen dem Angriff und der Vertheidigung möglichst herzustellen vermögen; so scheint es ihm aus guten Gründen doch gar nicht wahrscheinlich, daß dieses Gleichgewicht völlig wieder Statt haben werde; am wenigsten aber gar ein Uebergewicht zum Vortheil der Vertheidigung je zu erwarten sey. In der Hinsicht kann man freylich, wie Recensent, mit dem trefflichen Manne von einerley Grundsätzen ausgehen, ohne zugleich, was die Resultate betrifft, mit ihm ganz einverstanden zu seyn. Auch noch nicht angestellte Versuche und Erfahrungen werden

erfordert, bevor hier über mehr als Einen wichtigen Punct mit völliger Gewißheit sich urtheilen läßt.

Man weiß, daß der Verf. anfänglich an diejenige Classe von Ingenieurs sich schloß, welche mit Recht das Bastionär-System verwarfen, dagegen die scherenförmige Befestigung wählten, und diese durch eine geschickte Verbindung des Mauerbaues mit dem Erdbau, zu vervollkommnen bemüht waren. Die entschiedenen Vorzüge des letztern Systems suchte Montalembert in der Folge durch seine besondere Art freyer Casematten von mehreren Feuer-Etagen über einander noch mehr zu unterstützen; und diese casematirten Gebäude, zu welchen der Verf. die erste Idee auf mehr als Eine Weise erhalten konnte, wurden für ihn bald so anziehend, daß er deren Anwendung immer weiter auszudehnen trachtete. So nahmen seine Bemühungen in gewisser Hinsicht eine veränderte Richtung, die, stets verfolgt, endlich dahin führte, wo wir den Verfasser jetzt antreffen. Allein weiter, als es hier geschah, ließ die Sache sich auch nicht treiben. Der Erdbau ist da so gut als verschwunden. Dem Auge stellen sich steinerne Festungen im eigentlichsten Verstande dar. Ob aber Montalembert bis zu diesem Extrem habe fortgehen sollen, ist eine Frage, die selbst dessen wärmste und zugleich unbefangenste Anhänger schwerlich anders als verneinend beantworten werden. Den Punct weitläuftiger zu erörtern, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. — Nun die Anzeige des Inhalts: Avertissement. Der Verfasser ertheilt unter andern auf eine vortheilhafte Weise von einem Werke Nachricht, das damahls (1793) bey Firmin Didot unter dem Titel: Nouveaux Elémens de Fortification, die Presse verlassen sollte. Umstände machen es wahrscheinlich, daß selbiges von Belair

und dann mit Beyfügigen einerley sey, welches in den Gel. Anz. von dem nähmlichen Jahre vollständig angezeigt ist. Avant-Propos. Heftige Ausfälle auf das Corps Royal du Génie. Die Erbitterung der Parteyen war einmahl zu weit gediehen, als daß eine Vereinigung sich erwarten ließ. Dieß gereicht jedoch dem Verfasser nicht zum Vorwurf. Er bestand offene Fehde, zeigte dabey überall den Charakter des edlen Mannes, und wenn er seine Verdienste um die Kunst, selbst bey der bescheidensten Schätzung, über den hundertjährigen Schlendrian so weit erhaben fand, war das Unrecht? Der Gegentheil, oder eigentlich nur diejenigen, welche unter der Firma des Corps Royal du Génie sich einließen, befanden sich nicht in gleichem Falle. Intriguen, Chikanen, lächerliche Behandlung, seichte Gründe und elende Machtsprüche, konnten zwar die Realisirung der Montalembert'schen Vorschläge hindern, und den Angeber kränken; allein den einsichtsvollen und unparteyischen Sachverständigen irre zu führen vermochten sie nicht. Ein abgedrucktes Schreiben von Mirabeau beweiset, daß dieser dem Verfasser doch eine große Rolle zugedacht hatte, wobey letzterer seine Ideen leicht würde haben geltend machen können. Discours préliminaire. Fast ganz gegen das Corps Royal du Génie gerichtet. Die Rede, welche Puzy zum Lobe desselben und der Schule zu Mezières 1790 in der National-Versammlung hielt, und die auf deren Befehl gedruckt ward, ist wirklich unverschämt, und verdiente sammt ihrem Urheber die ihnen widerfahrne Behandlung. Ihr zufolge werden in genannter Schule während 4 bis 5 Jahren die Zöglinge in nicht wenigen als 30 genannten Wissenschaften eingeweihet. (Rec. kennt doch eine Deutsche Militär-Schule, in welcher binnen

einigen Jahren ein Dutzend Wissenschaften gelehrt und erlernt werden soll.) Die Nachrichten vom Französischen Ingenieur-Corps sind in gewisser Hinsicht immer merkwürdig genug. Von ihrem Ursprunge an bis zur Ordonnanz vom 31. December 1776 waren die Mitglieder bloß nach ihren verschiedenen Bestimmungen, nachher unter dem Nahmen: Ingenieurs ordinaires du Roy, bekannt. Die Ordonnanz vom 8. December 1755 vereinigte sie, 119 an der Zahl, mit der Artillerie, von welcher eine andere Ordonnanz vom 5. May 1758 selbige wieder trennte, und zugleich den Bestand auf 125 fest setzte. Bald darauf hatte eine abermahlige geringe Veränderung Statt. Der Verfasser, welcher mit den damahligen Verhältnissen genau bekannt war, versichert, daß bey dieser Anzahl von Ingenieurs-Officieren weder die Festungen, noch Armeen, daran Mangel gehabt hätten. Dessen ungeachtet ward durch die Ordonnanz vom 10. März 1759 das Corps auf einmahl von 125 auf 300 vermehrt, und endlich unter Saint-Germain's Administration am 31. December 1776 zum Corps Royal du Génie erhoben. Nun erhielt selbiges Officiere von allerley Charakter. 1787 zählte man darunter allein 16 Maréchaux de Camp, 11 Brigadiers u. s. w. Die Ordonnanz vom 31. December 1776 bestimmte zugleich für den Etat des Corps 21 Brigaden, jede von 18 Officieren, welchen sämmtlich 11 Directeurs vorgesetzt wurden. Dem zufolge bestand nun das ganze Corps aus 389 Officieren, die jährlich 785,940 Livres zu unterhalten kosteten. Die National-Versammlung hat unterm 1. Januar 1791 eine abermahlige Abänderung eintreten lassen, und die Zahl auf 310 herab gesetzt. — Endlich die Hauptschrift selbst. Chap. I. *Des Forts ronds &c.* Der Verf. erklärt, nach einem weitläuftigen, meistens nicht

zur Sache gehörigen, Eingange, solche Befestigungen, die er à double enceinte circulaire et angulaire casematée nennt, und macht davon zuerst auf kleinere Kriegsplätze (Forts) Anwendung. Die innere Enceinte ist eine freye kreisförmige Casematte von fünf bedeckten Feuer-Etagen für Artillerie, wozu noch die sechste offene der Platteforme kömmt. Mit ihr ist eine zweyte casemattirte Enceinte in Verbindung gesetzt, die nach lauter aus- und eingehenden Winkeln angeordnet ist, und bloß zwey bedeckte Feuer-Etagen hat. In der Mitte steht ein casemattirter Thurm von der bekannten Einrichtung. Dann kömmt der Graben, und Alles umgibt ein gewöhnlicher bedeckter Weg mit seiner Feldabdachung. Chap. II. Anwendung des Vorhergehenden auf Plätze von größerm Umfange. Cap. III. *Le Neuf-Brisac.* Wie der Verf. dieß Meisterstück Vauban's behandelt habe, läßt sich leicht erachten. Er zeigt darauf, wie dieser Ort durch Adoptation seiner Maximen zu verstärken sey. Chap. IV. *Des Systemes bastionnées enseignées à l'Ecole de Mezières.* Fühlen müßten's doch endlich die Französischen Ingenieurs, daß die Vorschriften ihres großen Meisters, welche sie so lange blindlings befolgt hatten, für den neuern Angriff gar nicht weiter paßten. So wurden in ihren Schulen Entwürfe zu deren Verbesserung veranlaßt, womit man aber sehr geheim that. Einen Entwurf der Art nun, aus der von Puzy so gerühmten Schule von Mezieres, wobey die Erfinder ohne Zweifel alle ihre Kräfte angespannt hatten, und den sie immer als das non plus ultra der Kunst ansehen mochten, hat der Verf. hier nach dessen ganzem Detail mitgetheilt, und dadurch auswärtige Kenner sich allerdings verbindlich gemacht, weil daraus doch so ziemlich genau sich beurthei-

len läßt, wie weit die Französischen Ingenieurs in dem Studium der permanenten Fortification gekommen sind. Chap. V. *Examen des enceintes bastionnées, enseignées à l'Ecole de Mezières.* Natürlich nicht zu deren Gunsten. Chap. VI. *Des Forts exécutés avant de Brest.* Im gewöhnlichen Montalembert'schen Ton. Chap. VII. *La Ville de Havre, avec sa nouvelle enceinte bastionnée, comparée à une enceinte circulaire casematée.* Die alte Fortification dieser Stadt, so wie diejenige des Citadells, wurde demolirt, um den Ort in eine neue ausgedehntere Befestigung mit Bollwerken einzuschließen, non pas, wie der Verf. sich ausdrückt, suivant le systême de Vauban, ni le systême de Cormontagne, ni même le systême moderne, c'en est un qui ne tient rien d'aucun de ces systêmes, *et qui se distingue seulement par la nulleté totale de ses moyens de défense.* Und wahrlich, die neue Fortification dieses Platzes ist unter aller Kritik. Vorschläge des Verf. zu dessen Verstärkung. Chap. IX. *Fort de Querqueville dans la Râde de Brest.* Chap. X. *Dunkerque.* Beurtheilung der bey genannten Orten angewandten Vertheidigungsmittel. Entgegen gesetzte Vorschläge des Verfassers. Dessen Project für Dünkirchen hat viel Empfehlendes. Chap. XI. *Le Cap de bonne Esperance.* Entwurf zur Vertheidigung der dortigen Rhede. Chap. XII. *De Pondichery.* Chap. XIII. *Du Port-Louis, dans l'Isle de France.* Chap. XIV. *De la Baye de Trinquemale, dans l'Isle de Ceylan.* Chap. XV. *De la Rade du Port de la Havanne, dans l'isle de Cuba.* Die Vorschläge des Verf. zum Besten dieser Plätze zeigen durchgängig den richtig denkenden Mann. Chap. XVI. *Fusil de munition à Clapet.* Ein Gewehr, das von hinten geladen wird, aber ohne

Abbildung sich nicht weiter verständlich machen läßt. Chap. XVII. *Forts appellés Mixtilignes.* Deren Unterscheidendes besteht bloß in der Form. Chap. XVIII. *De la cité Valette, dans l'Isle de Malte.* Der Verf. zeigt, daß man hier bey der außerordentlichsten Ueberhäufung von Werken dennoch ein Paar Landspitzen, Draguda und Mission, vernachläßigt habe, und wie diese nach seinen Maximen zu versichern seyn dürften. — Erklärung der Kupfertafeln. Tabellarischer Inhalt.

II) L'art défensif superieur à l'offensif &c. contenant divers Mémoires rélatifs aux Fortifications et à l'Artillerie, avec un Dictionnaire Encyclopédique et Militaire, faisant suite aux dix volumes de cet ouvrage; par *Marc-René Montalembert*, ancien-Officier-général, de l'Académie de Pétersbourg, et de la ci-devant Academie des Sciences de Paris. Tome dixième. Chez Magimel. L'an troisieme de la Republique. Bloß die Memoiren sind von der Hand Montalembert's; das Dictionnaire ist von Belair. Die ersteren: 1) Opinions des Ingénieurs les plus célebres sur la force des systêmes de fortifications bastionnées, sur celle des systêmes circulaires et angulaires casematés. 2) Sur l'importance des choix dans les projets des places à fortifier, et sur les casemates de la Rade de *Cherbourg*. 3) Observations sur le *Traité complet de fortification, vol. in 8vo, par un capitaine de la seconde classe au Corps du Génie*; par *Montalembert, dans sa 81me année.* Der National-Convent decretirte unterm 27. September 1793: que l'Art défensif, ouvrage en neuf volumes in-quarto, dont le citoyen Général *Montalembert* lui faisoit hommage, seroit déposé aux

archives nationales, et que son comité d'Instruction publique proposera les moyens d'indemniser et d'encourager son auteur; et qu' extrait du procès-verbal sera envoyé à l'auteur au nom de la Convention. Durch ein Arreté des Heilsausschusses vom 22. Thermidor im zweyten Jahre der Republik wurde der ein und achtzigjährige Greis aufgefordert, seine Bemühungen um die Artillerie und Fortification fortzusetzen, und er glaubte den Wünschen beider gemäß zu handeln, indem er seine Bemerkungen über das genannte Werk aufstellte. 4) Mémoire sur une nouvelle construction d'affût pour l'artillerie, propre à accélérer son feu et à augmenter sa précision.

Nun folgt: Dictionnaire encyclopédique et militaire, &c. contenant des Observations importantes sur toutes les parties de cet Art. Par *Julienne Belair*, Général divisionnaire. 1792. Man muß hier aber kein Ganzes erwarten. Es ist bloß ein Fragment von A — Armée, welches jedoch schon 205 Seiten einnimmt. Der Verfasser war so weit mit seiner Arbeit gekommen, wie er als Divisions-General zur Nord-Armee gehen mußte. Indessen ist das Versprechen da, daß die Fortsetzung in besondern Bänden erfolgen soll. Belair zeigt sich überall als einen warmen Anhänger und Verehrer Montalembert's. Aus der Feder des letztern werden wir also schwerlich weiter Etwas zu erwarten haben, und so wäre denn endlich sein großes Werk geschlossen. Daß der Einfluß eines so hohen Alters in den letztern Arbeiten des merkwürdigen Mannes nicht an manchen Stellen sichtbar seyn sollte, läßt sich gar nicht läugnen. Allein wie ungerecht wäre es, daher auch nur den mindesten Vorwurf zu nehmen?

Eben daselbst.

Recueil periodique de la Societé de Santé à Paris. Nro. I. Vendemiaire an 5. (October 1796). Die Societé libre de Santé in Paris, von deren periodischem Blatt wir hier das erste Heft anzeigen, ist eine von den ersten freyen Societäten, die vermöge des 300. Artikels der Constitution in Frankreich gestiftet worden sind. Die öffentlichen Arbeiten derselben sind zwar bis jetzt noch zu gering gewesen, und durch die Umstände zu sehr zurück gehalten worden, als daß sich von diesen und über sie schon etwas Bestimmtes sagen ließe. Indeß sieht man so viel, daß es ihr an Thätigkeit nicht mangelt, und daß in ihr alle Mitglieder der ehemahligen Academie der Chirurgie und Medicin und manche andere treffliche Köpfe und kenntnißreiche Männer vereinigt sind. Man kann also erwarten, daß sie unter günstigeren Umständen der Nachwelt einst eben so viel Dank abnöthigen werde, als die genannten Academien gethan haben, und selbst nach ihrem Tode noch immer thun werden. — Sie besteht bereits aus mehr als hundert Mitgliedern, die in Paris gegenwärtig sind, und aus fast eben so viel Correspondenten. Ueber dem steht sie mit mehreren andern gelehrten Instituten in Paris und den Departementen in Verbindung, die theils den nähmlichen Wissenschaften oder einem der Zweige derselben, theils aber den Wissenschaften und Künsten überhaupt gewidmet sind, z. B. in Brüssel, Lyon, Bordeaux und Nancy; in Paris mit dem Institut national, mit dem Lyceum der Künste, mit dem ehemähligen College de Paris, das sich wieder versammelt hat, mit der École de Santé, mit der Societé libre de pharmaciens u. s. w. In ihren Anordnungen und innern Einrichtungen herrscht Zweckmäßigkeit,

und ihre Absichten haben einen richtigen practischen Gesichtspunct gefaßt. — Das gegenwärtige periodische Blatt soll den Practikern Frankreichs ein Vereinigungspunct seyn, und ihnen eine Gelegenheit werden, manche wichtige Erfahrung, die sonst vielleicht verloren gegangen wäre, der Nachwelt zu übergeben; der Zutritt darin steht Jedem offen. Es soll ferner den letztern, und der Gesellschaft vorzüglich, Gelegenheit geben, die Aufmerksamkeit aller Practiker auf besondere Gegenstände zu leiten, die eine genauere Untersuchung erfordern; die Gesellschaft wird in der Rücksicht oft Fragen aufwerfen. Ferner wird das Journal Anzeige von neuer Litteratur enthalten, Auszüge aus Schriftstellern, meteorologische Beobachtungen, Inhalt der wichtigsten Correspondenzen und eine Anzeige der eingeschickten Abhandlungen. (Diese letztere besteht im ersten Heft zugleich in einer kurzen Anzeige des Inhalts, des Rapports des Comité de redaction darüber, und der Bestimmung, ob der Aufsatz gedruckt werden solle. Dieß ist aber nachher dahin geändert, daß die Aufsätze nur bloß nach der Zeit angezeigt werden, wie sie eingeliefert worden.) Nichts kann im Journal gedruckt werden, ohne Zustimmung der ganzen Gesellschaft. Man muß sich in Correspondenten-Angelegenheiten an den Bürger Sedillot den jüngern (Secr. général) wenden (rue favart Nr. 425). — Außer dem periodischen Blatt, wovon alle Monathe Ein Stück, 3, 4 bis 5 Bogen stark, erscheint, will die Gesellschaft die ehemahligen Memoiren der Academie der Medicin und Chirurgie fortsetzen, und jedes Jahr Einen oder mehrere Bände davon liefern. — Der Inhalt dieses Stückes ist folgender. I. Gesetze und Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft, nebst Anzeige der Gesellschaften, womit dieselbe in Verbindung steht.

Nur das Eine Reglement der Gesellschaft, was ihren Zweck, ihre Arbeiten und ihre generelle Einrichtung betrifft, ist hier gedruckt. Außer dem hat die Gesellschaft noch ein anderes, welches auf ihre speciellere innere Polizey abzielt. Die Mitglieder, die nur durch $\frac{9}{10}$ Stimmen zugelassen werden können, müssen sich verbindlich machen, der Gesellschaft alles Interessante mitzutheilen, was ihnen in ihrer Praxis aufstößt, und ihr Studium und Nachdenken ihnen liefert; allem Systemsgeist und allen vorgefaßten Meinungen zu entsagen, und überhaupt keinen Fleiß zur Vervollkommnung der Heilkunde zu sparen u. s. w. — Die Correspondenten müssen die Fragen beantworten, welche die Societät ihnen vorlegt; müssen Nachrichten von den fremden Societäten, denen sie beywohnen, einschicken, und müssen die Fortschritte der Heilkunde ihres Landes bemerken. Die Geschäfte der Gesellschaft werden durch ein Bureau aus Präsidenten, Vice-Präsidenten, Secretären und Schatzmeister, und durch ein Comité de redaction von sechs Mitgliedern betrieben. Die Stellen wechseln zu bestimmten Zeiten. Alle 6 Monathe muß das Comite eine Uebersicht der Arbeiten der Societät und der eingelaufenen Abhandlungen vorlegen. Die Societät theilt Preise und ehrenvolle Erwähnungen aus. — II. Verzeichniß der Manuscripte, welche der Societät eingeliefert worden sind, und Auszug aus mehreren. Drey Abhandlungen von Zerreissung der Sehnen, nebst dem Rapport darüber von Allan. Es werden noch mehr Abhandlungen über diesen Gegenstand versprochen. — Ueber die Unwirksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten. — Auszug aus einer Handschrift über den Mißbrauch der Mineralien, vom Lyceo der Künste mitgetheilt. — Ueber die Farbe des Blutes, von Caron. (Hängt von der Wirkung

des Lichtes ab, nach der Geschwindigkeit, Langsamkeit und Menge des Blutes, welches abfließt.) — Uebersetzung einer Deutschen Abhandlung von Reisinger über den Gebrauch der kalten Umschläge bey Kopferschütterungen. (Diese Erfahrungen reichen nicht hin zum Beweise.) — III. Abhandlungen und Observationen. 1) Ueber Unordnungen, welche ein heftiger Kummer bey einem Manne von 42 Jahren verursachte. Ist nur im Auszuge hier. Aber es ist einfach, schön und practisch beobachtet, und für die Grundsätze über Wassersucht wichtig. Des Verf. Erfahrungen stimmen mit denen des Hrn. Hofr. Richter's ganz überein. Die Abhandlung ist vom Präsidenten Desessartz, der ordentliches Mitglied des National-Instituts ist. 2) Ueber die Bereitung der aqua vegeto-mineral. von Fourcy. Es wird am besten mit destillirtem Wasser bereitet. 3) Ueber einen Fungus des Oberkinnladenrandes, von Leveillé. Ward von Desault ausgeschnitten, mit Causticis behandelt und geheilt. 4) Coma convulsif und Tod nach einem zurück getretenen Ausschlag. (Unpractisch, voll spitzfindiger Theorie und Verwirrung.) Ist von Sedillot dem ältern. 5) Imperforation des Mastdarmes, von Cerpenon. Wichtig; es war äußerlich kein Zeichen; die Operation wurde aufs Gerathewohl gemacht, der Mastdarm gefunden, geöffnet und das Kind nach Jahre langem Gebrauch einer elastischen Sonde vollkommen geheilt, so daß es seine Excremente zu halten im Stande ist. 6) Ueber die Entstehung der venerischen Krankheit. Gegen Forster; übrigens nichts Besonderes. 7) Witterungsbeobachtungen, in Montmorenci angestellt von L. Cotte. Monath Thermidor a. 4. (Als bloße Witterungstafeln betrachtet, vollständig, kurz und genau.) 8) Auszug aus der Uebersicht der Krankheiten von Paris im Monathe

Thermidor a. 4. Echt practisch geschrieben. Die ganze Constitution überhaupt war gastrisch=rheumatisch, woran alle Krankheiten so sehr Theil nahmen, daß fast nur Eine Behandlung Statt fand. Schwindsucht war schneller, wie gewöhnlich, tödtlich. — IV. Nachrichten von Schriften. 1) Von der Uebersetzung der Godwynschen Schrift über Respiration von Hallé, dessen versprochener Nachtrag noch immer nachkommen soll. 2) Von Sabathier's medecine operatoire in 3 Bänden. 3) Von Heurteloup's Abhandlung sur le Tetanus des adultes, 35 Seiten; auf Befehl der Regierung für die Armeen. (Hr. H. sitzt im *Conseil* de Santé.) 4) Von Becu's Abhandlung sur la decoction du Tabac employée au traitement de la Gale. (Glückliche und vielfältige Erfahrungen in der simpeln Krätze.) — Auf Kosten des Gouvernements. — 5) Anzeige von Schriften für die Feldarzneykunde, die auf Kosten des Gouvernements gedruckt sind. 6) Bericht über eine Viehseuche, von Huzard und Desplas, Commissarien der Regierung (eine Peripneumonie).

Dresden.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung: Des Prinzen von Ligne vermischte Schriften. Erster Theil. Militairische Vorurtheile und Fantasien. 1795. 266 S. in Octav. Zweyter Theil. Militairische Vorurtheile und Einfälle. 1796. 239 S. nebst 12 Kupfern. Dritter Theil. Tagebuch während den Feldzügen in den Jahren 1757, 1758, 1759, 1760. 1797. 313 Seiten.

Schon 1780 erschienen ohne Nahmen des Verfassers und unter dem erdichteten Druckorte Kralovelhora in zweyen Theilen die interessanten Préjugés et Fantaisies militaires, von welchen in den hiesigen Gel. Anz. (1782 Zugabe 29. St.) Nachricht ertheilt ward. He.

v. Brinkenhoff lieferte davon 1783 eine Deutsche, mit Anmerkungen begleitete, Uebersetzung. Mit wahrem Vergnügen las Rec. gegenwärtige Ausgabe, welche nach einer neuen, ihm noch nicht zu Gesicht gekommenen, Französischen veranstaltet ist. Daß letztere, wie hier versichert wird, ganz umgearbeitet sey (wir setzen hinzu: als ein von dem vorigen fast ganz verschiedenes Werk angesehen werden dürfe), davon gibt die Vergleichung der neuen Uebersetzung mit der ersten Original-Ausgabe den bündigsten Beweis. Die Besitzer der letztern würden daher sehr irren, wenn sie in beiden ungefähr einerley Inhalt vermutheten, und deßhalb erstere keiner besondern Aufmerksamkeit würdigten. Das Ganze hat übrigens unverkennbar gewonnen, und auch der Nicht-Soldat wird hier angenehme Unterhaltung finden. Der hinzu gekommene dritte Theil enthält ein kurzes Tagebuch der Oesterreichischen Operationen gegen Preußen in den Jahren 1757—1760, an welchen der Verf. nicht geringen Antheil hatte. Dieses Tagebuch, von welchem die Fortsetzung versprochen wird, verdient, seiner Kürze und Eingeschränktheit ungeachtet, größern Werken über den siebenjährigen Krieg zur Seite zu stehen, weil dadurch mehrere Ereignisse näher, als bisher, ins Licht gesetzt werden. Manche besondere Nachrichten und Anecdoten wird man anderswo vergeblich suchen, und die eingewebten scharfsinnigen Beurtheilungen machen diesen Aufsatz für den Officier ungemein belehrend.

Hannover.

1797 bey den Gebrüdern Hahn: Bemerkungen über die Dienstentlassung des Herrn von Berlepsch als Land- und Schatzrath. Von dem Reichsgrafen von Platen-Hallermund, Kaiserl. wirklichem geh. Rath und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem General-Erbpostmeister. 38 S. in 8.

Der Hr. Verf. hat mit Recht dafür gehalten, daß die Sache des Hrn. v. B., nachdem man sie einmahl vor den Richterstuhl des Publicums zu bringen für gut gefunden hatte, auf allen Seiten betrachtet und näher geprüft werden muß. Für ihn, als Hannöverschen Landstand, war der natürlichste Gesichtspunct die Land- und Schatzrathsstelle, die Hr. v. B. bekleidet hat. Er bemerkt daher zum voraus, daß der Rechtsfreund des Hrn. v. B., Hr. Hofr. Häberlin, den Hannöverischen Landständen irrig eine National-Repräsentation zuschreibe; daß die Glieder des landschaftlichen Collegii nicht Bevollmächtigte der sämmtlichen Stände seyen, sondern der Ritterschaft, und daß folglich allein diese bey einer eintretenden Dimission concurrire. Die Land- und Schatzräthe seyen keine mandatarii perpetui, obgleich sie ein mandatum perpetuum hätten, welches sehr richtig und der Natur der Sache gemäß dargethan wird. Eine simple Dimission sey nicht beschimpfend, und keine andere sey gegen Hrn. v. B. verfügt worden, wie aus dem Inhalt des Dimissions-Decretes erhelle. Auf die Aeußerungen des Königs gegen die Stände käme es nicht an, weil diese nothwendig gewesen seyen in Ansehung der dem Hrn. v. B. übertragen gewesenen landschaftlichen Aemter. Es sey sonderbar, zu fordern, daß der König bey der Entlassung von diesen Aemtern nicht einseitig verfahren solle, und dennoch demselben die Eröffnung der wahren Ursache zum Vorwurf zu machen. Hierauf wird die gegen Hrn. v. B. verfügte Entlassung kurz, aber mit einigen vorzüglich wichtigen Gründen, gerechtfertigt, und sodann mit dem motivirten Votum des Hrn. Grafen geschlossen, welches im Wesentlichen dahin gehet, daß von Seiten der Stände der Entlassung des Hrn. v. B. von der Land- und Schatzrathsstelle beyzutreten wäre.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1797.

Göttingen.

Unser Hr. Dr. Murhard, welcher kürzlich zum Assessor bey der königl. Societät der Wiss. ernannt worden, hat vor einiger Zeit eine Erfindung in der Analysis gemacht, davon wir hier theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils um den unrichtigen Bekanntmachungen der Zeitungsschreiber zuvor zu kommen, eine kurze Nachricht unsern Lesern mittheilen müssen. Fruchtlos waren bisher, von Erfindung der Infinitesimal-Rechnung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten, die Bemühungen der größten und scharfsinnigsten Analysten, als eines Euler, La Grange, Condorcet, La Place u. a. m., um eine allgemeine genugthuende Methode zu finden, deren man sich bey der Integration aller nur möglichen Differential-Formeln bedienen könnte. Aber die Wichtigkeit der Erfindung einer solchen Methode war so einleuchtend, daß nicht leicht wohl ein Analyst gewesen ist, der nicht hier seinen Erfindungsgeist übte. Die Bemühungen Joh. Bernoulli

li's hierüber findet man in s. Werken Tom. I. n. XXI. (Genev. 1742. 4.) Man sehe auch einen Brief Joh. Burcard's als Antwort auf einen Brief Brook Taylor's Ebendas. Tom. II. n. CXXIII. Hrn. Dr. M., der sich schon lange anhaltend mit analytischen Untersuchungen beschäftigt, mußte diese große Lücke der menschlichen Erkenntniß in der Analysis bald in die Augen fallen; aber auch er arbeitete lange vergebens, sich durch den Strom der Schwierigkeiten einen Weg zu bahnen. Daß man directe nie hier zu seinem Endzwecke gelangen könne, davon war er überzeugt; seine Bemühungen gingen daher nur dahin, durch Näherung zu finden, was man vollkommen nicht finden konnte. Er fing daher an, einzeln die Natur der Differential-Formeln und ihrer Integralien zu untersuchen, zog daraus Folgerungen, ging so beynah alle Arten von Differentialien durch, gelangte so zu allgemeinern Formeln, und endlich zu dem, was er suchte. Seine Methode ist äußerst leicht, und es ist kein Zweifel, daß nicht dadurch die ganze Rechnung des Unendlichen eine große Aenderung erleidet. Sie erstreckt sich freylich für jetzt nur auf solche Fälle des Integrals $\int P dx$, wo in der Function P nur eine variable Größe x sich befindet. Bey Differential-Gleichungen also, wo verschiedene veränderliche Größen unter einander gemengt vorkommen, müssen diese erst von einander abgesondert werden. Ein großer Vorzug von Hrn. M. Methode ist auch der, daß ein scharfsinniger, im Calcul geübter, Analyst für jeden einzelnen Fall leicht eine Abkürzung der allgemeinen Methode finden wird, und daß man dadurch zu denselben Resultaten, als auf den gewöhnlichen Wegen, gelangt. Hr. M. hat sich selbst vorgenommen, eine neue Integral-Rechnung zu bearbeiten, worin er von seiner Entdeckung ausgehen, und alle andere Integrationen daraus ableiten wird. Die Grenzen gegen-

wärtiger Blätter würden es nicht erlauben, das Verfahren selbst deutlich genug darzustellen. Das Vorhergehende mag also nur zu einer vorläufigen Nachricht davon dienen.

Berlin.

Beyträge zur Kenntniß der Justizverfassung und juristischen Literatur in den Preußischen Staaten, herausgegeben von F. P. Eisenberg, geh. Kriegsrath und Berlinischen Stadtpräsidenten, und C. L. Stengel, Hoffiscal und Justizcommissär bey dem Cammerger. Erster Band. Bey Nauk. 1795. 1 Alphab. 7½ B. in gr. Octav. Mit dem Brustbilde des Großkanzlers von Goldbeck.

Der Plan geht dahin, ein über das Ganze der Preußischen Justiz-Verfassung und ihrer nach und nach erfolgenden Abänderungen sich verbreitendes Werk zu liefern, und dadurch die zu früh eingegangenen Hymmenschen "Beyträge zur juristischen Literatur in den Preußischen Staaten," und zugleich auch das Stengelische "Repertorium für praktische Juristen in den Preußischen Staaten" zu ersetzen. Ein solches Werk ist nicht nur für den Preußischen Juristen, zumahl seit der Publication des allgemeinen Landrechtes, wahres Bedürfniß; sondern muß auch jedem fremden Rechtsgelehrten, welcher sich für einen durch seine Justizverfassung so merkwürdigen Staat, als der Preußische ist, glaubt interessiren zu müssen, sehr willkommen seyn. Die Haupteintheilungen, in welche dasselbe zerfällt, ergibt schon der Titel: Justizverfassung und Literatur. Für diese versprechen die Herausgeber nicht bloß eine kurze Anzeige der seit dem Schlusse der Hymmenschen Beyträge erschienenen, das Preußische Recht betreffenden, Schriften; sondern auch ausführlichere Anzeigen neuer Schriften der Art, Ankündigungen künftig heraus zu gebender

Werke; vermischte juristisch-literärische Nachrichten u. dergl. Für jene versprechen sie im Allgemeinen Beyträge zur Geschichte derselben und der verschiedenen Landes-Justizcollegien, Anzeigen ihres Verhältnisses unter einander und zu andern Departements; Nachrichten von Geschäftsmännern, welche sich um die Preußische Justiz-Verfassung verdient gemacht haben; Bemerkungen über vorzüglich interessante Gegenstände der Gesetzgebung überhaupt, und besonders der Preußischen. Dabey wollen sie auch die einzelnen Provinzial-Rechte nicht vernachlässigen, sondern sich bemühen, nach und nach auch die Verhältnisse der verschiedenen Untergerichte zu dem ihnen vorgesetzten Obergerichte zu erörtern, und dadurch dem Rechtsgelehrten einen Beytrag zu einer für ihn brauchbaren Topographie einer Provinz oder eines Kreises zu liefern. Außer dem aber haben sie noch folgende besondere Rubriken aufgestellt: Nachrichten von Zurechtweisungen und Belehrungen, welche über die Anwendbarkeit oder Nichtanwendbarkeit des allgemeinen Landrechtes auf Anfragen der verschiedenen Landes-Justizcollegien in einzelnen Fällen, oder auch im Allgemeinen, etwa erfolgen möchten; Erklärungen zweifelhafter Gesetze; gedrängte Auszüge aus den Entscheidungsgründen solcher Erkenntnisse, in welchen bey sehr verwickelten Fällen die allgemeinen Grundsätze und die Analogie anderer Verordnungen des allgemeinen Landrechtes mit vorzüglichem Scharfsinn angewendet sind; neue Gesetze; vollständige Uebersicht der Abweichungen des allgemeinen Landrechtes und anderer neuern Verordnungen von den ältern, sowohl allgemeinen, als Landesgesetzen; vorzüglich wichtige und interessante Civil-Rechtsfälle (Criminal-Fälle werden nur in so fern, und zwar auszugsweise, aufgenommen, als daraus Beyträge zur Geschichte der Criminal-Verfassung selbst herzunehmen sind, ins-

besonders auch deßwegen, weil die ausführlichere Mittheilung von Fällen dieser Art vorzugsweise ein Gegenstand der Kleinischen Annalen ist); Nachrichten, Uebersichten und Zusammenstellungen von Provinzial- und andern speciellen Verfassungen; Anweisungen und nähere Bestimmungen in einzelnen Fällen über das Verfahren im Proceß, bey Hypotheken-, Vormundschafts-, Deposital-, Stämpel- und andern dergleichen Sachen; Verfügungen in einzelnen vorzüglich wichtigen und verwickelten Vormundschaftsfällen; Anweisungen zum Verfahren in nichtstreitigen Rechtsangelegenheiten, und vollständige, mit sorgfältiger Rückweisung auf die von den ältern Gesetzen abweichenden Vorschriften des allgemeinen Landrechtes abgefaßte, Formulare zu den über die verschiedenen Geschäfte aufzunehmenden Urkunden. Dieses ist der weit umfassende Plan, welchen die Herausgeber sich entworfen, und dessen Ausführung sie unternommen haben, ohne jedoch weder zu stehenden Rubriken, noch zu einer bestimmten Folge derselben in einzelnen Bänden des Werkes, noch endlich zu bestimmten periodischen Lieferungen sich verbindlich machen zu wollen. Wie es der Vorrath von Materialien mit sich bringen wird, sollen jährlich Ein Band oder zwey Bände erscheinen. Daß der Stoff nie ausgehen könne, bringt schon die Mannigfaltigkeit der gemachten Rubriken mit sich. Dazu kommt die Versicherung der Herausgeber, daß sie vermöge ihrer Verbindungen bey den verschiedenen Departements und Landes-Justiz-collegien von allem Neuen, in so fern es für ihren Plan brauchbar ist, bald möglichst Notiz erhalten werden. Ein Werk, wie dieses, welches von so vielfältigem Nutzen ist, dabey aber auch eine Menge von Schwierigkeiten in der Ausführung hat, welches allen Deutschen Territorien zu wünschen wäre, aber noch in keinem derselben vorhanden ist, kann

wohl Niemand entstehen sehen, ohne ihm den glücklichsten Fortgang und die thätigste Mitwirkung Aller, welche zu seinem Gedeihen etwas beytragen können, recht aus vollem Herzen anzuwünschen. Die Pflege des gegenwärtigen hätte nicht leicht in bessere Hände kommen können. Der vor uns liegende erste Theil desselben ist der beste Beleg davon. Ohne gerade Beyträge für alle oben angeführte Rubriken zu enthalten, ist er doch sowohl von Seiten der Reichhaltigkeit, als Mannigfaltigkeit so gut ausgestattet worden, daß es dieserhalb der bescheidenen Entschuldigung in der Vorrede nicht bedurft hätte. Er enthält, außer einer Reihe von Anfragen, Resolutionen und Rescripten, von Nachrichten über Statuten und Judensachen, von Erkenntnissen und Civil-Rechtsfällen, von Entscheidungen der Gesetz-Commission, von Anzeigen neuer Verordnungen und neuer literarischer Producte, mehrere sehr interessante Aufsätze, zum Theil von bedeutendem Umfange. Es gehört dahin: Eine Darstellung der Preußischen Criminaljustiz-Verfassung; ein Versuch einer Uebersicht der vorzüglichern Abweichungen der allgemeinen Gerichtsordnung von dem Corpore Juris Fridericiano, oder der älteren Proceßordnung, und den zur nähern Bestimmung derselben ergangenen Verordnungen; Bemerkungen eines Ungenannten über einzelne Stellen des allgemeinen Landrechtes für die Preußischen Staaten; Auszug aus einem Gutachten der Südpreußischen Regierung zu Petrikau vom 8. Jul. 1794 in Untersuchungssachen wegen des an der Jagnika Dukloska, einer vermeinten Hexe, verübten Mordes. (Die Dukloska, über 80 Jahre alt, wird, weil man sie für eine Hexe hält, mehrere Tage hinter einander in einem Dorfe herum gehetzt, und auf die erbärmlichste Weise mit Schlägen gemißhandelt. Als sie zuletzt ganz erschöpft niederfällt, und keine Hiebe mehr helfen wollen, um sie wieder auf die

Beine zu bringen, so legt man sie auf eine Egge, trägt sie hinaus vor das Dorf, und wirft sie in das Wasser, um zu sehen, ob sie schwimmen würde. Als sie schwimmt, und an das Land zu kommen sucht, so schlägt man sie mit Stangen und Knüppeln noch vollends im Wasser todt. In dem Gutachten ist die Sache mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit und mit Einmischung vieler fremdartigen Dinge behandelt worden. Die Herausgeber hätten dasselbe wohl mehr zusammenziehen können.) Zu den Aufsätzen von geringerem Umfange gehören folgende: Ueber die Anwendbarkeit der Paragraphen 4. 5. 11. der Declaration vom 25. März 1790 wegen Vererbung der Bauerhöfe auf den königl. Domainen-Aemtern. — Ueber den Umfang der durch den §. VII. des Publications-Patentes vom 5. Febr. 1794 verordneten Suspension des allgemeinen Landrechtes. — Ist die Strafe des Spanischen Mantels und der Fiedel durch das allgemeine Landrecht aufgehoben? Der Großcanzler antwortete auf diese vom General-Directorio an ihn gebrachte Anfrage: "Eigentlich kann man nicht sagen, daß diese Strafarten durch das allgemeine Landrecht abgeschafft worden, da dasselbe derer gar nicht gedenket. — Inzwischen ist es allerdings die Absicht bey der Fassung des allgemeinen Landrechtes gewesen, die Arten von Bestrafung nach und nach so viel als möglich außer Uebung zu bringen." — Auch die Rubrik der Formulare ist nicht ganz leer ausgegangen. Es findet sich darin eine nach dem allgemeinen Landrecht einzurichtende Schuldverschreibung der Eheleute, dessen das Cammergericht sich bedient. — Ist es eine ausgemachte Sache, daß die Publicität nirgends so nützlich ist, ohne je zugleich schädlich werden zu können, als in allen Angelegenheiten der Justiz-Verfassung und Verwaltung, und daß sie beynahe Bedingung von der Güte sowohl der einen als der andern ist, so muß man dem Preußischen Staate zu diesem Werke Glück wünschen.

Offenbach.

Bey Ulr. Weiß und Karl Ludw. Brede: Gedichte von Christian Karl Ernst Wilhelm Buri. 1791. 110 S. Zweyte Sammlung. 1797. 112 S. in 8.

Die ältere Sammlung kommt mit der jüngeren jetzt entweder zuerst, oder von neuem in Umlauf. Der Vf. macht keine Ansprüche; auch deßwegen verdienen seine Arbeiten eine Erwähnung. "Ich begnügte mich, sagt er in der Vorrede zum ersten Bändchen, die sanfteren Freuden und Leiden des Lebens, und meine Empfindungen zu singen." Diese Empfindungen sind nirgends zu tadeln. Sie haben mehrere gefällige Lieder eingegeben, von welchen verschiedene vorher schon in den Leipziger Almanachen der Musen, und, wie der Vf. versichert, in den Göttingischen Blumenlesen mit und ohne Nahmen standen. Wir könnten ihm nicht rathen, sich über die leichtere Gattung des lyrischen Gesanges zu erheben, falls er sich etwa ferner in der Dichtkunst versuchen wollte; denn seine Oden beweisen, daß er die Schranken seines poet. Vermögens selbst sehr richtig bestimmt hat. — Die Kunst Verse zu machen, zu reimen und Sylben zu wägen und zu zählen, ist freylich eben keine göttliche Kunst; aber man sollte durchaus erst zur Meisterschaft darin gelangt seyn, ehe man sich entschließt, Gedichte zu schreiben, und gar drucken zu lassen. Man muß erst gehen können, ehe man tanzen lernt. Unser Dichter beherrscht den Reim noch nicht; oder läßt ihm zu viel Willen. Der Rec. wurde durch das erzählende Gedicht, die Heimkunft, zum Andenken eines Freundes des Verf., Franz v. la Roche (II. Samml. 87 S.), angezogen, weil er den frühen Tod dieses wackern Jünglings auch beklagt. Er ließ sich aber ungern durch die fehlerhaften Reime in diesem Stücke stören; durch solche Reime, wie: köstlich, und tröstlich; davon, und flohn; sang er, und banger; Hader, u. Vater; Mutterzähren, u. Trauerflören; u.w.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1797.

Göttingen.

Abriß einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unserer verschiedenen christlichen Hauptparteyen nach ihren Grundbegriffen, ihren daraus abgeleiteten Unterscheidungs-Lehren und ihren praktischen Folgen. Zum Behuf seiner Vorlesungen darüber, nebst der Einleitung zu diesen. Herausgegeben von Dr. G. J. Planck. 1796. S. 128 in Octav. Die voran geschickte Einleitung scheint nach der Absicht des Verf. auch die Stelle einer Vorrede zu dieser Schrift ersetzen zu sollen, und ist auch hinlänglich dazu geeignet, da sie alles enthält, was man in einer Vorrede hätte erwarten mögen. Nur enthält sie noch Einiges weiter, weil sie auch zugleich, wie es scheint, dem Verf. eine weitere Vorrede zu seinen Vorlesungen ersparen sollte, denn er hat darin einige Ideen über die Methode des academischen dogmatischen Studiums ausgeführt, welche offenbar zunächst als Prolegomena zu diesen

bestimmt sind. Ins Kurze zusammen gezogen, laufen seine Ideen darüber darin zusammen. Bey dem Zustand, in welchem sich gegenwärtig unsere Theologie, und zwar die Dogmatik im Besondern, befindet, muß die Absicht eines jeden künftigen Religionslehrers bey dem Studio, das er darauf verwendet, nothwendig mehr als jemahls dahin gerichtet seyn, sich in den Stand zu setzen, daß er selbst über die verschiedenen Meinungen, die gegenwärtig noch im Kampf mit einander begriffen sind, urtheilen, sich für eine davon mit klarer und deutlicher Einsicht in ihre Gründe entscheiden, und somit eines der Systeme, zu dem sie gehören, durch freye, vernünftige Wahl zu dem seinigen machen kann. Dazu kann er sich denn wahrscheinlich am fähigsten machen, wenn er den Anfang seiner gelehrten Nachforschungen über die Wahrheiten der Religion damit macht, daß er sie zuerst nach einem bestimmten System nicht allein historisch, sondern, so weit es die Natur der Wahrheiten zuläßt, wissenschaftlich studirt, und erst nach diesem, aber unmittelbar nach diesem, ihre Geschichte zum Gegenstand eines eigenen Studiums macht, weil in dieser Ordnung unstreitig das Eine wie das Andere ungleich anziehender, leichter und fruchtbarer wird. Nun kommt aber noch ein drittes Geschäft an die Reihe, dem er sich unterziehen muß. Er muß sich jetzt erst — denn jetzt erst ist er dazu fähig — durch freye Wahl für die Principien und für das System entscheiden, das er zu dem seinigen machen will, oder das nach seiner schon erlangten Einsicht die meiste Wahrheit zu enthalten scheint; aber um bey dieser Entscheidung sicherer zu gehen, und der Gefahr einer Selbsttäuschung weniger ausgesetzt zu seyn, muß er vorher noch die Gründe, durch die er sich vorläufig bestimmt fühlt, einer letzten strengeren Prü-

fung unterwerfen, sie mit Unbefangenheit gegen diejenige abwägen, die von den Vertheidigern jedes andern Systems angeführt werden können, und von jeher angeführt worden sind, also mit einem Wort noch eine Vergleichung der verschiedenen Systeme anstellen, zwischen denen er wählen soll. Diese Operation wird natürlich nur desto nothwendiger, wenn man allenfalls unter dem wissenschaftlichen und historischen Studio der Dogmatik seine eigene Ueberzeugungen noch nicht fixirt, und sich noch gar nicht voraus für dieses oder jenes System entschieden haben sollte; man sieht aber leicht ein, daß und warum sie auch im andern Falle nöthig bleibt; und dieß ist es, das Gefühl von der Nothwendigkeit dieses Geschäfts nebst dem Wunsch es den angehenden Theologen zu erleichtern, ist es, was den Verf. zunächst auf den Plan dieser Vorlesungen gebracht hat, deren Grundriß der Einleitung angehängt ist. Er glaubte nähmlich, daß dieß am bequemsten durch ein letztes dem dogmatischen Cursus noch anzuhängendes Collegium erzielt werden könnte, in welchem sich der Lehrer allein darauf einzuschränken hätte, die vorzüglichsten von dem unsrigen verschiedenen dogmatischen Systeme kürzlich darzulegen, die einem jeden eigenthümlichen Grundbegriffe und Principien auszuzeichnen, die bedeutendern Abweichungen eines jeden von dem andern, und aller von dem unsrigen bemerklich zu machen, und damit alle Data zusammen zu bringen, die man zu einer darüber anzustellenden vergleichenden Beurtheilung nöthig hat. Damit kann man in der gewöhnlichen Zeit, die man sonst zu einem Collegio aussetzt, recht gut fertig zu werden hoffen, so bald man nur voraus sagt, daß dieses bloß für Zuhörer bestimmt ist, die sich bereits das

System ihrer kirchlichen Dogmatik wissenschaftlich und historisch bekannt gemacht haben; dieß hat aber der Verf. nicht nur ausdrücklich erklärt, sondern auch durch die ganze Anlage seines Grundrisses sehr deutlich zu erkennen gegeben. Nur für solche Zuhörer können Vorlesungen nach diesem Plane ganz brauchbar seyn: daß sie aber für solche wenigstens von einigem Nutzen seyn mögen, dieß läßt doch auch die Anlage des Plans sehr wahrscheinlich hoffen. Das eigene von diesem, wie er im Grundriß sich darlegt, besteht kürzlich in folgendem. Es sind vier verschiedene dogmatische Systeme, die mit dem orthodoxen System unserer Kirche verglichen und zusammengestellt werden sollen, nähmlich das römisch-katholische, das reformirte, das Socinianische, und das System unserer neueren Theologie. Bey jedem erkennt man die Ursache leicht, welche die Wahl die zu treffen war, dafür entscheiden mußten: über die eigene Ausstellung des letzten aber hat sich der Verf. besonders auf eine Art erklärt, die sehr deutlich verräth, daß er manches bedenkliche dabey sehr lebhaft fühlte, aber sich über alle Bedenklichkeiten wegsetzen zu müssen glaubte. "Bey jenem „System sagt er S. 50., das aus den Principien „unserer neueren Theologie entwickelt werden „kann, und sich zum Theil schon entwickelt hat, „tritt aus mehreren Umständen ein mehrfaches und „wahrhaftig dringendes Bedürfniß ein, daß es „zum Gegenstand einer eigenen prüfenden Ausstellung und Vergleichung gemacht werden muß. Es „ist durchaus nothwendig, daß der künftige Lehrer „der Religion nicht nur frühzeitig mit der Richtung bekannt, sondern auf die Richtung ganz „vorzüglich aufmerksam gemacht werden muß, welche

„der Geist seines Zeitalters in Hinsicht auf reli-
„giöse Ideen genommen hat, oder auch wohl erst
„zu nehmen im Begriff steht. Verbergen kann
„man ihm ja doch diese Richtung nicht; aber wenn
„man es auch könnte, so würde jeder Versuch,
„es zu thun, höchst unredlich, höchst ungewissenhaft,
„und höchst unweise dazu seyn; hingegen unendlich
„viel trägt es aus, wenn man verhindern kann,
„daß er sie nicht zuerst aus einem falschen und
„unrichtigen Gesichtspunct auffaßt, und sich nicht
„von ihr fortreißen läßt, ehe er noch weiß, wohin
„sie ihn führen wird. Dem einen und dem an-
„dern läßt sich aber zuverläßig nur dadurch vor-
„beugen, wenn man ihm selbst mit möglichster
„Unpartheylichkeit alle Data an die Hand gibt,
„die er zu einem richtigen und ruhigen Urtheil
„darüber nöthig hat." In Ansehung aller ausge-
zeichneten Systeme ist nun dieß in der gleich-
förmigen Ordnung geschehen, daß zuerst jedem
einiges aus seiner Entstehungs- und Bildungs-
geschichte und die nöthigen historisch-literarischen
Notizen über die Quellen vorangeschickt sind, aus
denen sich die Kenntniß davon am lautersten und
vollständigsten schöpfen läßt. In dem folgenden
Abschnitt werden alsdann die Grund-Principien
eines jeden über das principium cognoscendi
für die Religionswissenschaft entwickelt, und die
eigenthümlichen Formen dargelegt, welche jedes
dadurch in den Hauptlehren seiner eigentlichen
Theologie, seiner Anthropologie und seiner Heils-
ordnung bekam und zum Theil bekommen mußte.
In dem dritten Abschnitt findet man die übrigen
Eigenheiten zusammengestellt, durch welche sich
jedes System auf eine merkwürdige Art aus-
zeichnet. Ein vierter besonderer Abschnitt ist bey

jedem dazu ausgesetzt, sein Verhältniß zu der moralischen und practischen Religion darzulegen — nicht gerade in der Absicht, sagt der Verf. S. 55. um auch aus diesem Gesichtspunct eine Vergleichung einzuleiten, sondern weil er das Resultat einer darüber angestellten Untersuchung für das sicherste und wirksamste Mittel gehalten habe, jene ruhige und unbefangene Stimmung des Gemüths hervorzubringen, die das nöthigste Erforderniß bey dem ganzen Vergleichungsgeschäft ist: doch gesteht er zugleich, daß es ihm noch um die Erreichung eines Nebenzwecks zu thun gewesen sey. Endlich sind noch in einem fünften und letzten Abschnitt die allgemeinen Resultate zusammengedrängt, die sich zunächst aus der Vergleichung eines jeden Systems mit dem unsrigen ergeben.

Frankfurt und Leipzig.

Magazin der Europäischen Staatenverhältnisse. Band I. Heft I. 1797. S. 136 in Octav.

Dieß neue Journal, ist den politischen Verhältnissen gewidmet, in welchen die Europäischen Staaten zu einander stehen, dem Europäischen Gleichgewichte, den diplomatischen Angelegenheiten oder dem positiven Völkerrechte. Jeden Monath soll ein Heft erscheinen, sechse werden einen Band ausmachen; der Preis für jeden Band ist 6 Gulden. Folgende Abtheilungen sollen befolgt werden. Erstens, politische Aufsätze; zweytens, Staatsurkunden; drittens, Anecdoten und Characterzüge; viertens Staats-Literatur. Unter der ersten Rubrik, finden sich in diesem ersten Hefte folgende Aufsätze. Ein Tableau der politischen Verhältnisse Europens zu Anfang des laufenden Jahrs. Zweytens eine Antwort auf die Frage: Wie weit hat sich die

Französische Revolution, ihrem Zwecke genähert? Der hier angenommene Zweck ist Vergrößerung nach aussen, keineswegs aber republikanische Verfassung. Drittens: Ist Rußland wirklich ein Bestandtheil der Coalition gegen Frankreich? wird bejaht. Viertens; worin besteht das gegenwärtige Allianzsystem Preußens? Die Antwort ist, es wäre besser Preußen hätte gar keine Allianz. Die beyden letztern Aufsätze aber verneinen die Fragen, welche darin bestehen: Konnte Oesterreich mit Frankreich bis zum Jahre 1797 Friede machen? und, kann England die freye Schiffarth der Schelde und den Besitz der Niederlande den Franzosen zugestehen? — Unter der zweyten Rubrik finden sich die letzten Defensiv tractaten, zwischen Oesterreich und Großbritannien, und diesem und Rußland. Unter der dritten Rubrick, finden sich meist Auszüge aus Französischen Büchern, Französisch abgedruckt. Endlich unter der letzten Rubrik; Antwort eines Italiäners, auf Lacretellens Schreiben über die Eroberungen der Franzosen in Italien. Aus der Anzeige des Inhalts, ergibt sich Plan und Zweck; die Herausgeber gehören zur Oesterreichischen Parthey, aber mit Mäßigung; unseres Urtheils und unserer Prüfung bedarf es weiter nicht; es wäre zu wünschen, daß sie besser Deutsch schrieben.

Marburg.

Kurzgefaßte theoretisch-practische Abhandlung vom Concurs-Proceß, allen Freunden der Gerechtigkeit gewidmet von J. C. Bornemann. In der neuen akadem. Buchh. 1796. $5\frac{1}{4}$ Bogen in Octv.

Der Verf. fängt seine Abhandlung an, wie Justinian seine Novellen. Wenn mehrere Umstände, sagt er, auf einen gewissen Brennpunct

sich vereinigen, so entsteht entweder Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Zu der letzten gehört der Concursproceß; und die Umstände, welche sich zu dem Brennpuncte des Concursprocesses vereinigen, bestehen gewöhnlich in dem Laster des übermäßigen Trinkens, in der Verschwendung bey den Speisen, in der Hoffart oder in der übermäßigen Pracht an Kleidern für sich, seine Gattinn und Andere, und endlich in der Nachlässigkeit oder Faulheit. Erst nach dem Prologe beginnt er planer zu werden; auch nach dem Beyspiele Justinians. Seine Absicht war, einen kurzen Abriß des Concursprocesses nach gemeinen Rechten zu liefern; daher habe er nur etwas von Hessen-Casselischen Rechten eingeflochten, welches sich indessen mit den gemeinen sogar vereinbaren lasse. Er glaubte hierdurch eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen. Unter seinen Vorgängern in Bearbeitung des Gegenstandes kannte er nähmlich nur diejenigen, welche Sächsisches und anderes particuläres Recht eingemischt haben. Nahmentlich führt er Ludovici, Richter und Schmid an. Hätte er von dem Dabelow'ischen Concursprocesse Notiz gehabt, und hätte er ferner bedacht, daß das Wenige, was er zum Besten gibt, bereits in den gangbarsten Lehrbüchern des gemeinen Processes anzutreffen sey, so würde er höchst wahrscheinlich seine Arbeit für entbehrlich gehalten haben. Aber so müssen mehrere Umstände auf einen gewissen Brennpunct sich vereinigen, wenn entweder Vollkommenheit oder Unvollkommenheit entstehen soll. Zu der letzten rechnen wir aber nicht bloß den Concursproceß, sondern auch ein überflüssiges Buch über den Concursproceß.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 1. April 1797.

Basel.

Vom Ursprunge der menschlichen Erkenntniß in Hinsicht auf die Grundsätze der Kantischen Philosophie. Von J. Leonhard Hug, Doctor der Theologie, Prof. der morgenländischen Sprachen, Alterthümer und Bibelkunde an der Universität zu Freyburg. Bey Joh. Jak. Flick. 1796. Eine Prüfung des Kantischen Systems in theoretischem Betrachte, mit Ernste, Bescheidenheit, Ruhe und Würde angestellt, von einem erfahrenen und geübten Denker. "Am unerwartetsten, sagt der Verf., war Kant'en vielleicht die beynahe einmüthige Bewunderung, die ihm das katholische Deutschland schenkte. Nicht leicht würde aber auch eine andere Philosophie dieses Glück gemacht haben. Die kritische Philosophie lehrt zweifeln, und endet mit dem Glauben, und wer alles glaubt oder an allem zweifelt, schien sich hier den rechtlichen Titel zum Einen und zum Andern gefunden zu haben.

Wer aber aus Untersuchung die Schwächen der hergebrachten Philosophie kannte, war vergnügt über eine neue, die diese Lücken ersetzte. Die Kantische hatte dieses Mangelhafte nicht, denn sie hatte alles abgeschafft, was vorhin Bedenklichkeiten hatte, und nun war geholfen; aber durch eine Operation des Arztes, der den leidenden Theil vom Körper abnimmt. Damit hören zwar die Gebrechen auf, und der Kranke wähnt sich vollkommen hergestellt — so lange er nicht bedenkt, was er verloren hat. Doch ist dieser Verlust sehr auffallend, und Jedem um so empfindlicher, wie mehr er ein entschloßner Dogmatiker ist. Um einen solchen selbst bis zu den letzten Anstrengungen zu vermögen, denke ich wäre es genug gewesen, was der Königsberger Weltweise erwiesen hat: daß wir a priori nichts wissen und a posteriori von Allem soviel als Nichts." Rec. hat diese Aeußerungen ausgehoben, weil sie schon deutlich genug den Gesichtspunct bezeichnen, woraus der Verf. den Zustand der hergebrachten Philosophie ansieht, mit dessen Reformation er so manches von Werthe verloren wähnt, und zugleich das Einseitige und Unrichtige des Begriffs, den er sich von dem Geiste der Kantischen Kritik und ihren Resultaten überhaupt gemacht hat. Seine Untersuchung selbst ist zunächst und vornehmlich gegen die Kantische Theorie vom Raume und der Zeit gerichtet, als dem Fundamente des ganzen Kantischen Systems vom reinen Erkenntnißvermögen; doch erstreckt sie sich auch hernach auf die Lehre von den Kategorien ins besondere. Neue Gegengründe gegen jene so oft bestrittene Theorie hat Rec. nicht angetroffen, und die vorgetragenen widerlegen sie nicht; vielmehr können sie dienen, die Ueberzeugung von der Wahrheit derselben noch mehr zu befestigen; denn

in den Thatsachen, woraus Kant folgert, ist Hr. H., oft, ohne daß er es merkt, mit ihm einig; er leugnet nur die Folgerungen, und dieß scheint in einer subjectiven Anhänglichkeit an der alten Vorstellungsart seinen Grund zu haben, und dem Streben diese zu vertheidigen, nicht aber an Kants Folgerungen selbst zu liegen. Um das Bewußtseyn auf etwas, als außer uns, zu beziehen, muß die Vorstellung des Raumes schon a priori seyn, ist der Kantische Satz. Hr. Hug argumentirt: Es sey so wenig eine Vorstellung des Raumes dazu erfoderlich, um Etwas außer sich zu versetzen, daß vielmehr durch diese Handlung der Mensch eine Vorstellung des Raumes sich verschaffen könne, und diese Handlung sey auch uranfänglich bey dem Menschen schlechterdings nöthig. (Wie ist aber eben diese Handlung des Menschen, etwas als außer sich zu versetzen, oder sein Individuum von dem, was außer ihm ist, zu isoliren, möglich, wenn die Vorstellung des Raumes nicht schon vorhergeht? Ohne diese kann es kein Außereinanderseyn für den Menschen geben. Um etwas, als außer uns, vorzustellen, müssen wir es als irgendwo vorstellen; das Irgendwo wird also immer vorausgesetzt). Hr. H. gibt zu, der Raum lasse sich nicht wegdenken; verwirft aber die hierauf gegründete Behauptung, er sey die nothwendige Bedingung der äußern Erscheinungen, und erklärt sie für eine Verwirrung der Begriffe. Es sey offenbar eine andre Vorstellung des Raumes, wenn man ihn mit vorhandenen Dingen, und eine andre, wenn man ihn in Bezug auf problematische Dinge betrachte. (Dieß sieht Rec. nicht ein; der Raum ist Bedingung der vorhandenen sowohl als der problematischen äußern Erscheinun-

gen; ohne Raum ist überhaupt keine äußere Erscheinung vorstellbar, man mag sie als wirklich oder als möglich nehmen; aber weil der Raum immer nothwendige Vorstellung bleibt, was die Erscheinung im Raume nicht ist, muß er a priori seyn). Die Gewißheit der reinen Geometrie leitet der Verf., wie andre Gegner Kant's, aus der Induction der Wahrnehmungen her. "Die Geometrie nimmt den Begriff vom Raume und Extension (beydes unterscheidet der Verf.; Raum ist ihm die objective Leerheit (Nichts); Extension ist das Bild der Phantasie von der Möglichkeit der äußern Realität; der Begriff dieses Unterschiedes wäre auch erst zu erweisen; und was soll der Geometer mit dem Nichts anfangen?) als gegeben an (aber woher?), und tritt nicht in das Gebiet der Metaphysik (wie doch der Philosoph thun muß). Um nun zu erforschen, ob eine Figur den Eigenschaften des Raumes und der Extension gemäß sey (was hat das Nichts für Eigenschaften? und woher die Nothwendigkeit der Eigenschaften der Extension?) schlägt sie den Weg des Versuches ein." (Wenn die Geometrie so entstände, könnte sie nie auf apodictische Gewißheit Anspruch machen. Es wäre ja bloß zufällig, wenn die Versuche zuträfen, und die Gewißheit fände nur soweit statt, als die Versuche zuträfen. Die Meinung wird aber doch kein Mathematiker, auch wenn er Gegner Kants wäre, von seiner Wissenschaft hegen). In der Supposition, die Theorie Kants vom Raume und der Zeit widerlegt zu haben; denn die Deduction der Zeitvorstellung aus der Erfahrung geschieht von ihm auf dieselbe Weise; leugnet Hr. Hug auch die Beziehung der Kategorieen durch die reinen Anschauungen auf die Erscheinungen, und sucht nur

noch die Möglichkeit der nothwendigen synthetischen Urtheile aus der Erfahrung darzuthun. Es ist aber hier wiederum derselbe Fall bey seinem Raisonnement, wie vorher. Er gibt die Facta zu, worauf Kant sich stützt, und verneint doch die Schlüsse. Nach Absonderung aller sinnlichen Merkmahle eines Dinges bleibt der leere Begriff eines Gegenstandes zurück, durch den die Begriffe der Negation und Limitation zugleich gegeben sind. Dieß wird eingeräumt; gleichwohl sollen alle drey Begriffe aus sinnlicher Wahrnehmung entspringen, nicht dieser vorhergehn, und den Begriff eines Sinnendinges möglich machen. (Wäre der Begriff des Seyns ein empirischer Begriff, warum läßt er sich nicht definiren? wie kann Jemand ein Etwas außer ihm erkennen, ohne durch Uebertragung seines eigenen Seyns (des Begriffs von einem Gegenstande überhaupt) auf das Mannigfaltige außer ihm?) So gesteht der Verf. in Ansehung der Kategorieen der Quantität zu, daß die Sinne keine Allheit, keine Einheit liefern; dennoch will er diese Begriffe den Sinnen verdankt wissen. Am längsten verweilt er bey der Causalität und den damit zusammenhangenden Begriffen. Es kommt hier nicht darauf an, wie die Erfahrung uns bewegen möge, den Satz der Causalität aufzustellen (und nicht mehr als das, zeigt der Verf.); sondern warum wir ihn als nothwendig denken, die Erfahrung mag dazu viel oder wenig Belege Jemanden gewährt haben. Keinen Gewinn dürfte die Philosophie als Wissenschaft von dieser Schrift wohl nicht ziehen. Aber sie gehört zu der Classe derer, die dadurch interessiren, daß sie die Schwäche des alten Systems hervorheben, indem sie die Schwäche des neuen aufdecken wollen.

Leipzig und Gera.

Bei Wilhelm Heinsius: Das Neue Testament oder die heiligen Bücher der Christen. Neu übersetzt mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von Dr. Johann Otto Thieß. Zweiten Bandes zweite Abtheilung: Lukas. Mit einem Kupfer. 1795. Groß Octav. 592 S.

Der practische Commentar, mit welchem diese Uebersetzung begleitet ist, unterscheidet sich von vielen andern durch gewisse unverkennbare Vorzüge. Freymüthig und unbefangen geht der Verf. zu Werke und weiß doch dabey der Urkunde, wenigstens für eine gewisse Classe von Lesern, noch so viel Werth übrig zu lassen, daß sie sich noch gerne nach Anleitung derselben von ihm belehren und erbauen lassen. Was er ihr von der einen Seite nimmt, gibt er ihr von der andern Seite wieder, und, wo er ihre Schwächen aufdeckt, thut er es mit einer zarten Schonung. Dabey weiß er sich sehr glücklich in das Zeitalter der Geschichte zu versetzen und sie dem Leser zu vergegenwärtigen. Seine practischen Anwendungen sind keine hochtrabende und unbestimmte Declamationen, keine schleppende Andachtsübungen, keine schielende Phrasen, aus welchen man nicht weiß, was man machen soll, keine langweilige Gemeinplätze, sie sind treffend, simpel, deutlich und ausgesucht, und gehen oft aus einem tiefen und wiederhohlten Studium der ältesten Urkunden des Christenthums hervor. Selbst der gelehrte Erklärer der Evangelien wird hie und da Bemerkungen antreffen, welche neu für ihn sind. Inzwischen fürchten wir, daß der Verf. in der Urkunde so viele Schwächen, Fabeln, Nachlässigkeiten aufgedeckt haben möge, daß viele Leser denken werden,

es wäre wohl weit besser und vernünftiger, ihnen überhaupt das Practische auf einem andern Wege, als in einem Commentar über eine solche fehlerhafte und abergläubische Urkunde zu überliefern, es ihnen geradezu, ohne Umschweife, ohne eine Geschichte, die am Ende doch nichts für die Hauptsache beweiset, und in welcher Wahrheit und Irrthum nicht mehr genau von einander geschieden werden können, zu geben. Dieser Gedanke muß die moralische Erbauung bey einem großen Theile von Lesern, vielleicht bey dem größern fast nothwendig stören. Rec. ist für eine ganz uneingeschränkte Freymüthigkeit in der Erklärung heiliger Urkunden; aber so bald man sie für das Practische benutzt, müssen nach seinem Ermessen gewisse Schranken seyn und muß eine gewisse bestimmte Classe von Lesern gedacht werden. Eine durchaus anwendbare Erklärung des N. T. — wenn wir anders diesen Ausdruck recht verstanden haben — läßt sich nicht wohl schreiben — eben so wenig in Ansehung der Sachen, als der Personen. Für viele ist die Erklärung des N. T. nur alsdann anwendbar, wenn man alles stehen läßt, wie es ist. Andere wollen das N. T. noch mit weit weniger Schonung erklärt wissen, als der Verf. thut und da möchte wohl nur noch wenig anwendbar bleiben. Die Anwendung selbst, wenn sie durchaus Statt finden soll, möchte wohl oft sehr nachtheilig und zwecklos seyn. Die Leser, welche der Religion ohne Geschichte fähig sind, bedürfen keines practischen Commentars über die Evangelien; die, welche im entgegengesetzten Falle sind, werden einen Commentar, der so viele Schwächen und Mangel an der Urkunde aufdeckt, kaum zu schätzen wissen. — Wenn der Verf. mehrmahls behauptet oder vermuthet, daß

gewisse Nachrichten des Lucas, die auch in apokryphischen Evangelien und sogar im Koran vorkommen, aus ältern gemeinschaftlichen Quellen in diese drey Canäle geflossen seyen, so möchte es wohl kritisch und historisch richtiger seyen, daß hier Lucas selbst die Quelle war, von welcher die Nachrichten ausflossen. Die vielen Auflösungen der Wundergeschichten in natürliche Begebenheiten sind zum Theil sehr sinnreich; aber sie bleiben immer ungewiß und compromittiren unausbleiblich entweder den Character Jesu oder die Fähigkeit und den Verstand des Geschichtsschreibers so sehr, daß sich nichts rein Practisches mehr daran anknüpfen läßt.

Hannover.

Das Roßtauscherrecht. Von J. C. L. Münter. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 18 Bogen in Octav.

Hier und da ist etwas verbessert oder zugesetzt worden. Im Wesentlichen aber ist die Arbeit unverändert geblieben. Da sie wohl vorzüglich für die practischen Juristen bestimmt ist, und diese Herren nicht gern lange nach dem Casus blättern, welchen sie suchen, so geht ihr dadurch, daß sie weder mit einem Inhaltsverzeichnisse, noch mit einem Register versehen ist, in der That etwas nicht ganz Unwesentliches ab. Wir bitten den Verfasser, diesem kleinen Mangel in Zukunft abzuhelfen. Die Gelegenheit dazu wird sich bey einem Buche, welches mit einem so practischen Gegenstande zu thun hat, sehr bald darbieten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1797.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 1. May gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mahl in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht

auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus ders. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Sammlung von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine encyclop. Einleitung in die Geschichte, die Literatur und das Studium der theol. Wissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf die Anwendung der Kantischen Philosophie auf die wissensch. Theologie, trägt Hr. Rep. Flügge um 3 Uhr vor.

Die Dogmatik lehrt Hr. Consist. R. Planck um 8 Uhr; Hr. D. Ammon, nach seinem 'Entwurf einer wissenschaftlich pract. Theologie, Gött. 1797', um 8 Uhr; Hr. Rep. Flügge trägt philos. Religionslehre, nebst Darstellung des Verhältnisses derselben zur christl. Religion u. Theologie, um 9 Uhr vor.

Die theologische Moral und die Geschichte derselben handelt Hr. D. Stäudlin um 7 Uhr ab.

Eine Einleitung in die gesammten canon. Bücher des A. und N. T., so wie auch in die apocryphischen Schriften und Fragmente, gibt Hr. Stäudlin um 10 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das A. T. Hr. D. Stäudlin erklärt die sämmtl. Mosaischen Gesetze öffentlich; Hr. HR. Eichhorn, den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, den Jesaias, um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuche, die Bücher Samuel's u. der Könige, um 8 Uhr; Hr. M. Meyer, den Prediger Salomo u. die Klaglieder Jeremiä, unentgeltlich, Mont. und Freyt. um 6 Uhr Abends.

Exeget. Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Stäudlin erklärt die Apostel-Gesch., die cathol. Briefe u. die Apocalypse um 6 Uhr M.; Hr. D. Ammon, die Apostel-Gesch. und den Brief Pauli an die Römer, um 6 Uhr M.; Hr. HR. Eichhorn, die zweyte Hälfte der Paulin. Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, die 3 ersten Evangelia, nach Grießbach's Synopsis, um 10 Uhr; Hr. D. Gräffe, den Brief an die Galater, verbunden

mit einer pract. Anweisung, wie dieser Brief für alle Theile der Amtsführung eines Predigers benutzt werden könne, unentgeltlich, Mont. und Donnerst. um 3 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Kirchen- u. Religions-Geschichte der Hannöverischen Lande handelt Hr. Rep. Flügge unentgelt. ab.

Homiletik, Pastoral u. Liturgik trägt Hr. D. Ammon, nach Niemeyer (Ausg. 3. Halle 1796), um 3 Uhr vor. Eben derselbe führt in einem öffentl. Collegio die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des Prediger-Seminarii.

Ueber die Pastoral-Theologie hält Hr. M. Nöbling, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religionslehrer Th. 2. wöch. 4 Stdn um 11 Uhr Vorlesungen. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht und Anleitung, die pract. Uebungen in Krankenbesuchen u. ähnl. Predigergeschäften mit den Mitgliedern des kön. Pastoral-Instituts unentg. fortgesetzt.

Eine theoretisch-pract. Anweisung zu einer weisen und sorgfältigen Auswahl der aus der acroamatischen Theologie in den christl. Volksunterricht aufzunehmenden Materialien gibt gleichfalls Hr. M. Nöbling, nach seinem, in einer besondern Schrift bekannt gemachten, Entwurfe, wöch. 4 Stdn um 8 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Im königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Pfannkuche das Evang. Marci nach der ältern Syrischen, unter dem Nahmen der Peschito bekannten, Version philologisch u. critisch, Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr; Hr. Rep. Flügge wird die Dogmen-Geschichte des A. T., in einer Erklärung der vorzüglichsten dogmatisch-moralischen, nach den verschiedenen Cultur-Perioden der Hebräer geordneten, Beweisstellen, Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr vortragen.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit, verb. mit der Biographie der vorzüglichsten Rechtsgelehrten und einer Anleitung zur Kenntniß der beßten jurist. Bücher, nach Westphal, trägt Hr. D. Wittich um 6 Uhr M. vor;

Eine Encyclopädie des gesammten in Deutschland geltenden Rechtes, Hr. Assessor Hoppenstedt, nach Hrn. Prof. Hugo's Handbuche, um 3 Uhr, oder in einer andern bel. Stde.

Das Naturrecht lehrt Hr. Prof. Böhmer, nach Höpfner, um 8 Uhr; Hr. Prof. Hugo trägt es, mit Anwendung auf das

positive Recht, in derselben Stunde vor; vergl. Philos. Wissenschaften.

Das pract. Europäische Völkerrecht trägt Hr. HR. von Martens, nach seiner 'Einleitung ꝛc.' Mont, Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr in Französ. Sprache vor.

Allgemeines Staatsrecht s. Philos. Wissenschaften.

Das Staatsrecht der vorzüglichsten Europ. Staaten handelt Hr. HR. v. Martens 5 Stdn wöch. um 9 Uhr ab.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Prof. v. Berg, nach Pütter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Leist in derselben Stunde.

Das Criminal-Recht lehrt Hr. HR. Meister, nach seinem eigenen Handbuche, um 4 Uhr.

Institutionen des gesammten Privat Rechtes, besonders für Cameralisten, trägt Hr. D. und Assessor Runde vor;

Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo um 7 Uhr M.

Zu exegetischen Vorlesungen über den Text der Institutionen ist Hr. D. Walch erbötig.

Die Institutionen lieset Hr. Prof. Spangenberg, nach der neuesten Ausg. der Höpfnerischen Elemente, um 11 Uhr; Hr. HR. Waldeck, nach der 2. Ausg. seines Handb., um 11 Uhr; Hr. D. und Assess. Runde, nach Waldeck, um 8 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen, nach Hofacker's Elementis, 5 Stdn wöch., Hr. D. Thomes vor.

Examinatoria und Repetitoria über die Institutionen halten Hr. Vice-Synd. D. Tuckermann, und Hr. D. Walch; letzterer bestimmt zu seinem Examinat. 3 Stdn wöch., u. legt Hn. HR Waldeck's Lehrb. zum Grunde; auch erbietet sich Hr. D. Wittich, ein Examinator. über die Institutionen, welches mit den hiesigen Vorlesungen in gleichen Schritten fortgeht, um 9 Uhr zu halten.

Die Pandecten tragen nach des sel. Böhmer's Handbuche vor: Hr Prof. Spangenberg, um 8, 10 und 1 Uhr; Hr. HR. Meister um 8 und 10 Uhr.

In systematischer Ordnung trägt das Pandecten-Recht Hr. HR. Waldeck, nach einem eigenen Entwurfe, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Hugo, gleichfalls um 10 Uhr; Hr. D. Seidensticker, nach Tabellen, um 8 u. 10 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Schönemann aus des sel. Böhmer's Handbuch, nach einem dabey mitzutheilenden Plane, um 8 Uhr.

Die Lehre vom Eigenthumsrechte handelt Hr. D. Thomes unentgeltlich ab.

Ueber die Lehre von der Erbfolge hält Hr. D. u. Assess. Martin die zweyte Hälfte seiner im vorigen halben Jahre angefangenen unentgeltl. Vorlesung, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten des Röm. Rechts handelt Hr. HR. Waldeck öffentlich ab.

Zu Examinatoriis und Repetitoriis über die Pandecten, wie auch andere Theile d. Rechtswissensch, erbietet sich, besonders in Hinsicht derer, die sich zum Examen vorbereiten, Hr. D. Thomes, so wie auch Hr. Vice-Synd. D. Tuckermann, und zwar nach systemat. Ordnung, Hr. D. Walch, Hr. D. u. Ass. Runde, Hr. D. u. Ass. Martin, u Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt.

Das Lehnrecht lehren, nach Böhmer, Hr. HR. Runde um 9 Uhr; Hr. Prof. v. Berg um 2 Uhr; Hr. D. Thomes um 1 Uhr; Hr. D. u. Assess. Hoppenstedt um 8 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Comp. seines Hn. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Leist in ders. Stde; Hr. D. Thomes, nach Böhmer, privatiss.; Hr. Bibl. Secr. Schönemann, nach seinem eigenen Grundrisse, um 5 Uhr.

Das Deutsche Privat-Recht trägt Hr. HR. Runde, nach seinem Handb., um 7 Uhr M. vor; Hr. D. Seidensticker, nach demselben Handbuche, um 6 Uhr M.;

Das Braunschweig-Läneb. Privat-Recht, Hr. Prof. Leist, Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr; Hr. D. u. Assess. Runde um 2 Uhr; auch ist letzterer zu Vorlesungen über ein anderes Deutsches Particular-Recht erbötig.

Das neue Preußische Landrecht erbietet sich Hr. D. und Assessor Hoppenstedt privatissime vorzutragen.

Die Theorie des bürgerl. Processes trägt Hr. HR. Waldeck Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr vor; Hr. D. u. Assess. Martin, auf besondere Aufforderung, 3 Stdn wöch. in einer zu verabredenden Vormittagsstunde; die Theorie des gemeinen sowohl, als des Reichs-Processes, Hr. Prof. Leist um 4 Uhr.

Die Lehre von gerichtlichen Klagen u. Einreden handelt Hr. D. Wittich, nach *Böhmer* de actionibus, um 2 Uhr ab.

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practischen Uebungen, lehrt Hr. Prof. v. Berg, nach seinem eigenen Handbuche, um 4 Uhr. Die Vorlesung des Hn. Prof. Leist ist so eben erwähnt worden.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstände der theoret. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidensticker, nach seinem gedruckten Plane, fernerhin um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. JR. Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. HR. Claproth sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale Practicum, worin er ausser dem ordentl. bürgerl. Proceß, von den summarischen Processen vorzügl. den Concurs- und Inquisitions-Proceß abhandeln wird, täglich um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. HR. v. Martens stellt practische Uebungen aus dem Völkerrechte Mittw. um 11, für geübtere Zuhörer Sonnab. um 11 Uhr an. Zu Verfertigung Latein. juristischer Aufsätze gibt Hr. D. Thomes Anleitung. Hr. D. und Assess. Martin handelt den ordentl. bürgerl. Proceß, mit pract. Ausarbeitungen verbunden, 6 Stdn wöch. in einer bel. Stde ab. Eben derselbe gibt eine pract. Anleitung zu vorsichtiger Abfassung der Aufsätze in nicht streitigen Rechtsangelegenheiten Mont., Mittw. und Freyt. um 11 oder um 2 Uhr.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Osteologie lehrt Hr. HR. Blumenbach, nach s. Handbuche, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Prosector D. Hempel Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. HR. Wrisberg Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr M.;

Die Psychologie, Hr. HR. Wrisberg, nach Haller, erläutert durch die vorzüglichsten Präparate seines eigenen Musei; Hr. HR. Blumenbach, nach s. Handb., beide tägl. um 8 Uhr.

Die medicin. Physiologie, oder die Lehre von den innern Sinnen, trägt Hr. HR. Wrisberg, nach Haller, Mittw. und Sonnab. um 6 Uhr M. öffentl. vor;

Die allgemeine Pathologie und Semiotik, Hr. Prof. D. Hempel, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr;

Die Semiotik, Hr. Prof. Althof Mont., Dinst. und Mittw. um 9 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. HR. Richter um 11 Uhr; Hr. Prof. Althof 4 Stdn wöch. um 3 Uhr;

Die Arzneymittel-Lehre, H. HR. Gmelin, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Pharmacie, verbunden mit den pharmaceutischen Operationen, eben ders. 4 Stdn wöch. um 7 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, der die fieberhaften Krankheiten begreift, Hr. Leibmed. Stromeyer 6 Stdn die Woche um 7 Uhr M.; den zweyten Theil der speciellen Therapie, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. HR Richter um 10 Uhr.

Die vener. Krankheiten handelt Hr. Prof. Arneman um 3 Uhr ab, u. fügt alsdann eine crit. Uebersicht der chirurg. Instrumente, nach Anleit. s. Handb., bey; Hr. Prof. Althof trägt die Pathologie u. Therapie der vener. Krankheiten Donnerst. Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr vor.

Die Heilung der Frauenzimmerkrankheiten lehrt Hr. HR. Wrisberg Mont. und Dinst. um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Osiander um 7 Uhr M.

Ein Examinatorium über einige der wichtigsten Abschnitte der speciellen Therapie hält Hr. Prof. Althof Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie handelt Hr. Prof. Arneman, nach seinem nächstens erscheinenden 'System der Chirurgie Th. 1.' um 2 Uhr ab, u. zeigt die Operationen an Cadavern.

Die chirurg. Operationen erläutert Hr. D. Wardenburg in einem pract. Collegio, und übt seine Zuhörer in der Anlegung des Verbandes am Fantome, in den übrigen Operationen an Cadavern, um 8 oder um 9 Uhr.

Die Entbindungswissenschaft zum Behuf künftiger Aerzte lehrt Hr. Prof. Osiander um 9 Uhr;

Die Hebammenkunst für Hebammen, eben ders. um 10 U.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft u. medic. Polizey handelt Hr. HR Wrisberg, nach Ludwig, Mont Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr ab; Hr. Prof. Osiander um 5 Uhr;

Die gerichtliche Arzneywissenschaft, Hr. Prof. Arneman um 10 Uhr.

Ueber Medicinal-Anstalten hält Hr. D. Wardenburg eine unentgeltl. Vorlesung, und verbindet damit einen pract. Unterricht in der medicin. Witterungsbeobachtung.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, wie bisher, Hr. HR. Richter die Aufsicht; ferner hält Hr. Leibmed. Stromeyer Dinst. u Freyt. um 1 Uhr ein Colleg. clinicum, und Hr. Prof. Arneman Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr ein Collegium clinicum chirurgicum, so wie auch Hr.

Prof. Osiander das ihm untergebene königl. Collegium clinicum Dinst. Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr öffentl. fortsetzt.
Die Thierarzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. HR. Meiners um 7 Uhr vor;

Die gesammte Philosophie, Hr. Assess. Wildt, die reine, nach seiner 'neuen Critik der reinen Vernunft,' und die angewandte, nach seiner 'neuen Wissenschaftslehre' (die beide im Verlage der Gebr. Hahn zu gehöriger Zeit erscheinen werden) 6 Stdn wöchentl. um 8 Uhr;

Die Logik u. crit. Anfangsgründe der Metaphysik, Hr. Prof Buhle, nach seinem Comp., 5 Stdn wöch. um 9 Uhr; Hr. Rath Bouterwek in denselben Stunden;

Metaphysische Encyclopädie, Hr. Assess. Wildt, 4 Stdn wöchentl. um 6 Uhr M.;

Pract. Encyclopädie, eben ders. 6 St. wöch. um 10 Uhr;

Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Buhle, um 7 Uhr; Hr. Rath Bouterwek, nach Kant, mit besonderer Rücksicht auf die in Deutschland geltenden positiven Rechte, um 3 Uhr; vergl. Rechtsgelehrsamkeit.

Zu Repetitionen des Natur- und Völkerrechtes in Französ. oder Deutscher Sprache erbietet sich Hr. D. Snetlage.

Die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Buhle um 5 Uhr ab.

Von seinem Cursus politicus trägt Hr. HR. Schlözer den zweyten pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameralwissenschaft rc. handelt, um 2 Uhr vor. Hr. HR. Spittler handelt die gesammte Politik um 6 Uhr M. ab; Hr. M. Mehlburg, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr, in Französ. Sprache; Hr. Bibl.-Secr. Sartorius, nach Anleitung s. Grundrisses und seines Handbuches, um 3 Uhr.

Ueber die Vortrefflichkeit der christl. Religion und das Verhältniß ders. zum Staate hält der Hr. geh. JR. Pütter Dinst. u. Donnerst. um 3 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Die Polizey- und Cameralwissenschaft trägt Hr. Prof. Grellmann um 6 Uhr M. vor; Hr. M. Canzler, nach Niemann, 5 Stunden wöchentl. um 1 Uhr.

Die Oeconomie lieset Hr. HR. Beckmann um 4 Uhr; mit den öcon. Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Canzler, nach Walther, 4 Stdn die Woche um 8 Uhr, auch ist er zu Vorlesungen über die Naturgeschichte der Holzarten, nach Walther's theoret. pract. Handb, verbunden mit Excursionen, Vorzeigung der Samenarten rc. wöch. 5 Stdn, erbötig; Hr. M. Mehlburg trägt die Forstwissenschaft wöch. 4 Stdn um 11 Uhr vor.

Zu schriftl. Aufsätzen über Gegenstände der Oeconomie u. Cameral-Wissenschaft gibt Hr HR. Beckmann Mittw. um 1 Uhr in einem pract. Collegio Anleitung. Hr. M. Canzler hält Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern bel. Stdn ein Practicum camerale, um zu schriftl. Uebungen über Gegenstände der Oeconomie, Polizey und Cameral-Wissenschaft Anleitung zu geben, wovon das Nähere in einer kleinen Schrift wird entwickelt werden.

Die Technologie trägt Hr. HR. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend; Hr. M. Mehlburg handelt diese Wissenschaft in derselben Stunde ab.

Die Handlungswissenschaft und Warenkunde lehrt Hr. M. Canzler 4 Stunden wöch. um 11 Uhr.

Philosophische Disputir-Uebungen hält Hr. Prof. Buhle Mittw. und Sonnab um 11 Uhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr Prof. Seyffer um 10 Uhr, Arithmetik u. Trigronometrie nach eigener Methode, Geometrie n. Euklid; Hr. IMaj. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleit. zur pract. Meßkunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. M. Ebell, n Kästner, um 3 Uhr, auch privatiss. nach dems. oder einem andern bel. Lehrb.; Hr. M. Müller, nach Kästner, mit vielen Erläuterungen aus dem Wechsel- u. Warenhandel, wie auch aus der Mathesis forensis, um 10 Uhr; Hr. Bau Commiss. Oppermann, n. Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algeber, oder Analysis endl. Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatiss.; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. M. Müller, nach Kästner, um 8 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen, als Grundwissenschaft der Differential-, Integral- und Fluxionen-Rechnung, trägt

Hr. M. Müller, u. Kästner, um 7 Uhr vor; Hr. M. Mumsfurt um 11 Uhr; der letztere ist auch bereit, in 2 Stdn wöch. die Variations-Rechnung abzuhandeln; Hr. Coll. Oppermann ist gleichf. erbötig, die Analysis des Unendl. privatiss. zu lehren.

Die ebene u. sphärische gemeine u. analyt. Trigonometrie, nebst ihren Anwendungen auf die Feldmeßkunst u. Astronomie, lehrt Hr. Collab. Oppermann um 3 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell und Hr. Collab. Oppermann privatiss. Mit besonderer Rücksicht auf Cameralisten u Oeconomen lehrt Hr. Bau-Comm Oppermann pract. Rechenkunst u. Doppelbuchhaltung um 1 Uhr.

Die verbess. Rechnung in doppelten Posten zur Anwendung bey dem Wechsel u. Warenhandel, bey dem Feldbau, bey Fabriken und Manufacturen, bey Credit-Cassen, beym Bergbau, bey Schiffsrhedereyen u Lotterien, trägt Hr. M. Müller, nach seinem Practischen Lehrbuche, um 2 Uhr vor.

Die pract. Geometrie lehrt Hr Prof. Seyffer, mit Anwendung der neuesten u. ausgesuchtesten Instrumente, in bel. Stdn; Hr. J Maj. Müller handelt diese Wissenschaft mit Benutzung eines auserlesenen Instrumenten-Vorraths um 7 Uhr dermaßen ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmesserarbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigern Operationen, z. B. dem topograph. Aufnehmen ganzer Provinzen, dem Nivelliren, der Messung vermittelst des Schalles u. s. w. vollständige Anweisung gibt. Hr. M. Ebell lehrt pract. Geometrie Morgens oder Ab. um 5 Uhr, auch Mittw. u. Sonnab von 5—7; Hr. Bau-Comm. Oppermann, besonders für Cameralisten, Oeconomen u. Forstleute, um 6 Uhr Ab., so daß er damit Anweisung zum Nivelliren ꝛc. verbindet, und zur Ausarbeitung geometr. Plane und eigener Uebung auf dem Felde eine besondere Stunde aussetzt; Hr. Collab. Oppermann, nach Mayer, 3 Mahl die Woche von 5—7 Uhr Ab.

Von den Werkzeugen zur schärfern Messung der Winkel handelt Hr. HR. Kästner, nach seinen astronomischen Abhandlungen, Mont. und Donnerst. um 5 Uhr öffentl.

Mathesis forensis lehrt Hr. M. Ebell, nach Polack oder Wiedeburg, privatissime.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. HR. Kästner um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 7 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr. Collab Oppermann privatiss.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Seyffer mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, u. Anleitung zur

Kenntniß der Gestirne um 6 Uhr M. vor; Hr. Collab. Oppermann ist erbötig, diese Wissenschaft privatiss. zu lehren.

Eine öconomisch-pract. Mechanik zur Verbesserung des Fuhrwesens ꝛc. trägt Hr. M. Müller, nach seiner Abh. über das Fuhrwesen, mit allerley Erläuterungen aus dem Feldbau und der Handlungswissensch., um 4 Uhr vor; Hr. Bau Comm. Oppermann, der zugleich auch auf den Bergbau Rücksicht nimmt, nach Kästner, um 3 Uhr; der letztere wird auch wieder in d. Pfingst-Ferien mit einer kleinen Gesellſ. den Harz bereisen.

Die Mühlenbaukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Ober Baucommiss. Borheck um 11 Uhr vor; Hr. Baucommiss. Oppermann um 2 Uhr;

Die bürgerl. Baukunst trägt Hr. I Mj. Müller um 11 Uhr vor. Eben ders. wird auf besondere Veranlassung die allgem. Land- u. öcon. Baukunst n. verbess. Grundsätzen, um 3 Uhr abhandeln, und zugleich Anweisung geben, hieher gehörige Entwürfe zu erfinden u. auszuarbeiten. Hr. M. Ebell lehrt die bürgerl. u. öconom. Baukunst, verbunden mit Ausarbeitungen, d. Bauanschlage u. der Lehre von d. wichtigsten Baustreitigkeiten, privatiss.; Hr. Ober-Baucomm. Borheck lehrt die bürgerl. Baukunst um 9 Uhr, die Land-Baukunst, nach seinem Entwurfe ꝛc. um 8 Uhr; Hr. Bau Comm. Oppermann trägt die bürgerl. Baukunst, verbunden mit d. Bauanschlage, nach Succow, 6 Stdn die Woche um 8 und um 11 Uhr vor; Hr. Collab. Oppermann lehrt sie privatissime.

Die Brücken-Baukunst, so wie auch

Einzelne oder verbundene Theile d. Kriegswissenschaften wird auf Verlangen Hr. I Mj. Müller vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. HR. Blumenbach, nach seinem Handb. 5 Stdn wöch. um 5 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr, und zwar Mont. u. Donnerst. die Terminologie, nach Plenk's Ausg. Wien 1796; Mittw. u. Freyt. die Analyse u. Anwendung der Pflanzen, wobey den Zuhörern frische Exemplare mitgetheilt werden, u. Mittw. die Literär-Gesch. der Botanik. Dinst. u. Sonnab. um 6 Uhr Ab. gibt er Demonstrationen der Pflanzen des botan. Gartens, u. Sonnt. stellt er botan. Excursionen an. Hr. D. Schrader lieset Botanik um 7 Uhr, und stellt Sonnab. Nachmitt. botanische Excursionen an.

Die Mineralogie handelt Hr. HR. Gmelin, mit Vorzeigung der Fossilien, nach seinem Handb. 4 Stdn wöch. um 2 Uhr ab; Hr. HR. Beckmann, vorzüglich für Zuhörer, welche Oeconomie, Technologie u. a. oeconom. Wiss. studiren, um 11 Uhr.

Die Geschichte der Physik trägt Hr. M. Murhard um 3 Uhr vor;

Die Physik, Hr. HR. Lichtenberg um 4 Uhr;

Die allgemeine Chemie, nach den neuesten Entdeckungen und mit zahlreichen Versuchen erläutert, Hr. HR. Gmelin, nach s. Handb. 6 Stdn wöch. um 9 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, in denselben Stunden;

Einige der wichtigsten Theile der theoret. Chemie, Hr. HR. Gmelin Donnerst. u. Sonnab. um 6 Uhr M. öffentlich;

Die technische Chemie, H. M. Lentin, nach Suckow, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr;

Die ocon. Chemie, eben ders. 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt H. HR. Gatterer um 6 Uhr Ab. vor.

Zu Uebungen in der Heraldik oder in der Münzwissenschaft ist H. M. Mehlburg erbötig.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathem. Geographie, gibt H. M. Canzler nach einem bogenweise erscheinend. neuen Abrisse, Sonn. um 10 Uhr unentgeltl.

Die Geographie lehrt H. HR. Gatterer um 10 Uhr; H. M. Canzler, nach s. gedruckten Abrisse, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr, oder auch für künftige Schul- und Privat-Lehrer, nach einem gedruckten Abrisse, in eben den Stunden.

Die Diplomatik lieset H. HR. Gatterer während der Ferien von 10—12 u. um 1 Uhr; während des academ. halben Jahres Dinst., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr.

Die Geschichte der Religionen trägt H. HR. Meiners um 9 Uhr öffentlich vor;

Alte Geschichte, oder so genannte Universal-Historie, lehrt H. HR. Spittler um 3 Uhr; H. HR. Eichhorn um 3 Uhr; H. Prof. Grellmann um 3 Uhr; H. Prof. Heeren, nach s. bogenweise erscheinenden 'Handb. der alten Völkergesch. nach den Bedürfnissen unserer Zeit' um 3 Uhr; H. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr.

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeiten trägt H. Prof. Heeren, mit sorgfältiger Anleitung zur Kenntniß der Quellen, um 4 Uhr vor;

Die Geschichte der Kreuzzüge, eben ders. öff. um 6 Uhr Ab.

Die Geschichte von ganz Europa handelt H. HR. Schlözer, vorzüglich in Hinsicht auf Politik, um 11 Uhr ab;

Die Geschichte der neuern Staaten, H. HR. Eichhorn um 7 Uhr M.;

Die wichtigsten Staats-Revolutionen seit dem Anfange des 17. Jahrh., H. HR. Spittler um 7 Uhr M.;

Die Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 16. Jahrh., H. Bibl. Secr. Sartorius um 7 Uhr.

Tacitus Germanien erklärt H. HR. Gatterer Mont. und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt der H. geh. JR. Pütter, n. s. 'kurz. Begr. der D. Rgesch. Ausg. 2.' um 9 U. vor.

Ueber die Cultur-Geschichte der Deutschen Nation setzt H. Bibl. Secr. Bunsen Mittw. und Freyt. um 6 Uhr Ab. seine Vorlesungen unentgeltlich fort, und handelt den Zeitraum von Carl dem Großen bis auf unsere Zeiten ab.

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Chur-Hannover, mit umständl. Erört. des Staatsrechts, trägt H. M. Canzler 4 Stdn wöch. um 10 Uhr vor; Mittw erzählt er in eben der Stunde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt eben derselbe 5 Stunden die Woche, um 4 Uhr ab.

Ueber den Untergang des Chalifats hält H. HR. Schlözer eine öffentliche Vorlesung.

Die Statistik trägt Hr. HR. Schlözer, nach Achenwall, um 5 Uhr vor; H. M. Canzler, 6 Stdn wöch. um 3 Uhr, u. Sprengel; bey d. Schweiz, d. Ital. Staaten, dem Osman. Reiche u. d. Nordamer. Staaten aber nach einem eigenen gedr. Abrisse;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, H. Prof. Grellmann um 2 Uhr;

Die Statistik des Deutschen Religions- und Kirchenwesens, H. Bibl. Secr. Schönemann, unentgeltlich Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Von seinem Reise-Collegium lieset H. HR. Wrisberg um 2 Uhr denjen. Theil, der die mittägl. Provinzen von Deutschland, Sachsen, Oesterreich, Franken, Baiern und Italien nebst der Schweiz, begreift, und zeigt aus seiner vollständigen Sammlung die hieher gehörigen Bücher, Karten, Prospecte rc. vor

Ein Zeitungs-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das Kriegs-Theater, durch Landkarten ꝛc. erläutert, hält H. M. Canzler, nach seinem Versuche eines Grundrisses zu Vorlesungen über polit. Zeitungsblätter, 6 Stdn wöch. um 2 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgem. Geschichte der Gelehrsamk. trägt H. Prof. Eyring, so wie auch H. Prof. Reuß, vor, ersterer um 6 Uhr Ab.;

Die Geschichte der Wissenschaften unter den Römern, verbunden mit einer critischen Literatur der Röm. Schriftsteller, Hr. HR. Heyne um 2 Uhr.

Die Geschichte der Wissenschaften unter den Arabern handelt H. Prof. Tychsen öffentl. ab.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Aesthetische Encyclopädie lieset H. Assess. Wildt 5 Stdn wöchentlich um 4 Uhr.

Die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, trägt H. M. Reinhard 4 Stdn wöch. um 2 Uhr vor; H. Bibl. Secr. Bunsen handelt die Theorie, Geschichte und Literatur der schönen Wissenschaften 4 Stdn wöch. um 4 Uhr ab.

Allgemeine Rhetorik für Ausländer trägt H. Rath Bouterwek um 4 Uhr vor;

Ueber die Critik der Schreibart in Prose, oder die Theorie des Deutschen Styles, hält H. M. Reinhard, nach seinen 'ersten Linien eines Entwurfes der Theorie und Literatur des Deutschen Styles', Vorlesungen, mit pract. Uebungen verbunden, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr; H. Rath Bouterwek trägt die Theorie des Deutschen Styles, verbunden mit pract. Uebungen, um 10 Uhr, H. Bibl. Secr. Bunsen um 5 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Mahlerey lehrt Hr. Insp. Fiorillo; auch hält er privatiss. über die Geschichte Theorie u. das Mechanische d. Mahlerey u. der mit ihr ver-

wandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache trägt Hr. Prof. Eyring um 2 Uhr vor, und gibt zugleich Anleitung zur Interpretation. Hr. M. Meyer erläutert Schröder's Hebr. Grammatik, und verbindet damit die Lectüre des Buches der Richter um 8 Uhr; auch ist er zu Privatissimis im Hebräischen und Chaldäischen erbötig.

Die Anfangsgründe der Aramäischen Dialecte trägt Hr. M. Pfannkuche privatissime vor;

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Prof. Tychsen um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Profan-Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne hält über *Hesiodi opera et dies* eine öffentl. Vorlesung um 11 Uhr, und übt an eben diesem Gedichte die Mitglieder des philolog. Seminarii in der Kunst zu interpretiren; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Griech. bucol. Dichter um 8 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort die geoponica, auch ist er zu Privatiss. im Griechischen erbötig.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne fährt fort, die Seminaristen im Schreiben und Disputiren zu üben. Hr. Prof. Eyring gibt privatiss. eine Anleitung zum Latein-Schreiben und Disputiren. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die sämmtlichen lyrischen Gedichte des Horaz um 7 Uhr M.; Hr. Rector M. Suchfort Columella de re rustica, auch ist er zu Privatiss. im Lateinischen bereit. Hr. Conrect. M. Kirsten erläutert den Panegyricus des Plinius 4 Stdn wöch. um 4 Uhr, stellt in den 2 übrigen Stdn Uebungen im Lat. Schreiben u. Sprechen an, so wie er auch Privatiss. im Lat. zu geben erbötig ist. Hr. M. Pfannkuche trägt privatiss. die Theorie des Latein. Stiles vor, und verbindet damit Uebungen im Sprechen und Schreiben.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt H. M. Canzler Ausländern Unterricht, u. macht sie zugl. mit der Deutschen Liter. bekannt.

Zur Französischen Sprache, dem Lesen der classischen Schriftsteller, dem Schreiben u. Sprechen gibt Hr. D. Snetlage Anleitung; auch zeigt er nach seinem nouveau Dictionnaire das Abweichende der jetzigen Französ. Schreibart. In besondern Stdn stellt er Uebungen sowohl im Brief- als öffentl. Geschäftsstyle an. Hr. M. Mehlburg ist gleichfalls zu einer pract. Anleitung zu Aufsätzen in Französ. Sprache erbötig. Ferner geben die Lectoren, Hr. Calvi u. Hr. v. Chateaubourg, im Französischen Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach d. neuen Ausg. s. Engl. Sprachlehre in bel. Stdn; Mittw. u. Sonab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Frühling u. Sommer nach s. Handausg. unentgeltl. Auch geben Hr. Lector Loofs u. Hr. Christiani im Engl. Unterricht. Hr. Langstedt lehrt die Engl. Sprache nach s. bey Dieterich gedruckten 'Vorkenntnissen 2c.' und lieset mit Geübtern sein in der Helwing. Buchhandl. erscheinendes Buch 'Geist der Engl. Sprache 2c.'; unentgeltl. erklärt er die vorzüglichsten Engl. Lehrgedichte artist. Inhalts.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. D. Snetlage, Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache Hr. Lect. Calvi;

Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache Hr. M. Canzler.

Zu der Ungrischen Sprache erbietet sich Hr. D. Gyarmathi Anleitung zu geben, und zugleich die große Verwandtschaft jener Sprache mit d. Finnischen u. Lappländischen zu zeigen.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1797.

London.

Die neunte Lieferung vom Shakespeare enthält King Henry the VIII. und Comedy of Errors; jene auf 124, diese auf 72 S. gr. Fol. Die dazu gehörige Lieferung von Kupfern gibt folgende Blätter.

I. Zu III. Theil von K. Heinrich VI. Act. I. Sc. 3. Das Schlachtfeld zwischen Sandle-Castle und Wakefield, wie es scheint, vor einem Thorweg. Der junge Rutland mit geschlossenen Augen, wie ihn Clifford, in einer Caricatur-Stellung, zu tödten im Begriff ist; Licht und Schatten macht viel Schwierigkeiten. Von J. Northcothe, gestochen von G. C. Playter, geendigt von Thom. Ryder. II. Zum Sommernachtstraum Act. IV. Sc. 1. Ein Wald, Titiana, die Feenköniginn, Bottom, Feen. Der in einen Esel verwandelte Bottom, geliebkoset von der Titiana. Von H. Füßli, gestochen von J. P. Simon. Wer recht viel Unnatürliches

sehen will, findet hier seine Rechnung. Die Versuchung des heil. Antonius hat der wilden Phantasie des Künstlers Dienste gethan. III. II. Theil von K. Heinrich VI. Act. I. Sc. 4. Die Erscheinung des Geistes, der von Bolingbrook auf Verlangen der Eleonore befragt wird. Von J. Opie, gestochen von C.G. Playter, geendigt von R. Thew. Es empfiehlt sich durch eine gute Wirkung des Lichts. IV. Gleiches mit Gleichem (Measure of Measure) Act. V. Sc. 1. Der Herzog, als Mönch, entdeckt des Angelo Bosheiten; dieser bedeckt sein Gesicht mit dem Gewande (so war dem Künstler geholfen!) Von Tho. Kirk, gestochen von J. P. Simon. V. Hamlet Act. I. Sc. 4. Hamlet und der Geist. Von H. Füßli, gestochen von R. Thew. Hamlet, der von seinen Freunden sich loswindet, wie ein Rasender, und der Geist, ein Eisenfresser! von welchem wir weder Aussicht noch Stellung mit den Worten Shakespear's zu vereinigen wissen, wo er doch so schön vorgezeichnet ist; selbst auf dem Theater, wornach doch die Stücke fast insgesammt modellirt sind, kann es schwerlich so vorgestellt werden.

Die kleinern Kupferblätter haben vor jenen wenigstens so viel voraus, daß sie natürlich sind. I. K. Heinrich VIII. Act. 3. Sc. 1. Dem Wolsey wird das Siegel abgefordert. Von R. Westall, gestochen von W. C. Wilson. II. Eben daher Act. 4. Sc. 2. Die verwitwete Katharine, krank, hört vom Griffith die Nachricht von Wolsey's Fall. III. Die Comödie der Irrungen Act. 1. Sc. 1. Aegeon hatte bey drohendem Schiffbruch seine Frau und Kinder, die auf einen Masten gebunden waren, gerettet; jetzt werden sie von fremden Fischern aufgefangen. Von F. Wheatley, gest. von A. Neagle. IV. K. Johann Act. 3. Sc. 1. Constantia, vor Schmerz ausser sich, ihr Haar raufend, fordert von

K. Philipp ihren Sohn Arthur. Von R. Westall, gestochen von Anker Smith.

Altona.

Bey Hammerich: Christian Hornemann's Philosophische Schriften, aus dem Dänischen übersezt von C. R. Boie, und nach dessen Tode von C. F. Sander, nebst einer Zugabe des Hrn. Prof. Reinhold in Kiel. 1796. 367 Seiten und 2 Bogen Einleitung in gr. Octav.

Freunden und Gegnern der durch die Kantischen Schriften bewirkten Revolution in der philosophischen Welt kann es nicht gleichgültig seyn, die Fortschritte zu bemerken, welche das neue System bey den Ausländern macht. Man muß selbst den Versuch gewagt haben, wie es Rec. wohl ein Mahl gethan hat, Ausländern zur Uebertragung Kantischer Ideen in ihre Sprache behülflich zu seyn, um alle die Schwierigkeiten zu kennen, die es da zu überwinden gibt. Vielleicht gibt es ihrer weniger in einer Sprache, die, wie die Dänische, mit der Deutschen gleichen Stammes ist, und sich dieselben Kunstformen und scientifischen Wendungen erlauben darf. Rec. bedauert deßwegen, daß er kein Dänisch versteht, um das vor ihm liegende Buch auch in dieser besondern Rücksicht beurtheilen zu können. So viel sich aber aus der Uebersetzung schließen läßt, muß die Dänische Sprache für alle Formen, Wendungen und Kunstausdrücke des neuen Systems empfänglich seyn; denn ein Deutscher, der diese Uebersetzung lieset, könnte sie immer für ein ursprünglich Deutsches Werk halten. Dieß ist denn aber auch wohl für einen Deutschen die merkwürdigste Seite der philosophischen Schriften des sel. Hornemann, dessen frühen Tod übrigens jeder Freund des Guten und Wahren sowohl

auf das Zeugniß des Hrn. Reinhold, als wegen der trefflichen Einsichten, die er in diesen Schriften selbst documentirt hat, bedauern muß. Wer das Kantische System kennt, wird finden, daß Hr. Hornemann es vollkommen verstanden hat. Wer aber glaubt, daß zur Beurtheilung dieses Systems, also zur Philosophie überhaupt, noch Etwas mehr gehört, als, das System eines andern Philosophen verstanden zu haben, der wird von einem bloß erläuternden Kopfe, wie H. gewesen zu seyn scheint, keine Erweiterung des Gebiets der Philosophie überhaupt erwarten, und auch in diesen Schriften nichts von neuen Ansichten der Wahrheit finden. Vielleicht aber gereicht eben dieser Umstand dem Verf. zur Empfehlung bey denjenigen, die von neuen Ansichten der Wahrheit, deren Gesichtspuncte nicht buchstäblich in den Kantischen Schriften angegeben sind, gar nichts hören wollen, und von einem Philosophen nach ihrem Sinne fordern, daß er nichts anders sey, als ein Commentator Kantischer Ideen. Rec. sollte meinen, daß die Prüfung eines Systems nicht nach den Lehrsätzen dieses Systems selbst angestellt werden kann. Wenn Richter und Partey auf Einer Bank sitzen, genau dieselben Sätze behaupten und genau dieselbe Sprache führen, wer ist dann Partey, und wer ist Richter? Wer nicht einen neuen Gesichtspunct verfolgt, und zeigt, wie, auch von diesem aus betrachtet, irgend ein System als Wahrheit sich offenbart, der philosophirt vielleicht sehr gründlich im Geiste eines Systems, aber nicht im Geiste der Wahrheit. So kömmt es denn, daß man in den Schriften der meisten Kantianer (ein Nahme, den Rec. übrigens eben so gern, wie den eines Copernicaners führt) alle Augenblicke auf einen Zirkel stößt, wo Sätze, die

zwar durch das Kantische System überhaupt, aber noch nicht durch die voran geschickten Vordersätze bewiesen sind, als Vordersätze gebraucht werden, um die Wahrheit des Kantischen Systems zu beweisen. In dieser Manier argumentirt denn auch oft genug unser Dänischer Philosoph. Den größten Theil des Buches nehmen Vorlesungen über die Elementar-Lehren der speculativen Philosophie (theoretischen Vernunft) ein. Da heißt es nun schon S. 12 in der Einleitung von den Wahrheiten der Mathematik: "Ich will mich nicht auf dieselben berufen, ungeachtet sie alle von der Art sind, daß sie *a priori* fest stehen, und keines Beweises aus der Erfahrung bedürfen." Das soll man als ein Axiom ansehen, wenn man noch nicht einmahl gelernt hat, was Wahrheit a priori nach Kantischen Begriffen ist! Gleich darauf (S. 13) heißt es: "So wissen wir *a priori*, und nicht, weil wir erfahren haben, daß es sich im Allgemeinen so verhält, daß jede Begebenheit, jedes Ding, welches geschieht, seinen Grund in einer vorhergehenden Begebenheit haben, und auf diese als die bestimmende und möglich machende Ursache hinweisen muß." Also eine Wahrheit, über die unter den Philosophen noch gestritten wird, soll man hier dem Verf. auf sein Wort glauben? Noch anstößiger ist folgende Stelle S. 15: "Wollen wir nicht alle Tugend und Moralität ganz abläugnen, oder, was beynahe dasselbe ist, ihr Wesen ganz verkennen, so müssen wir zugeben, daß —— die Grundregel (für Pflicht und Recht) unmöglich von dem Unterrichte herrühren kann, den wir in der Schule der Erfahrung genießen." Solche Petitionen der Principien sind in der Philosophie unverantwortlich. — Sätze, die den Menschenverstand irre führen können, sind z. B. S. 73. "Sol-

che (nähmlich analytische) Urtheile nennt Kant auch erläuternde oder identische Urtheile." Ist denn analytisch und identisch einerley? Analytische Urtheile sind wirkliche Urtheile, wenn gleich bloß der Form nach. Identisch aber sind im Grunde bloß wörtlich ausgedrückte Scheinsätze, die gar nicht für Urtheile gelten können, weil Subject und Prädicat eins und dasselbe sind, z. B. Ein Ding (ein wirkliches nähmlich) ist. — S. 125 heißt es: "Die Erfahrung kann auch unmöglich mehr lehren, als daß ein Ding so ist, wie es ist." Wie leicht läßt sich das ganz verkehrt verstehen? — Am meisten aber möchten sich wohl die wißbegierigen Dänen, wenn sie von unserm Verf. Philosophie lernen wollen, über das Resultat wundern, womit er S. 223 seine weitläuftigen Untersuchungen über Raum und Zeit beschließt: "Da wir nun nichts erfahren können, ohne diese Vorstellungen von Raum und Zeit zum Grunde zu legen, und diese gleichwohl nicht die Dinge an sich selbst angehen, so folgt, daß unsere ganze Erfahrung bloß eine Kenntniß der Gegenstände als Phänomene ist." Welche Philosophie hat denn in neuern Zeiten jemahls etwas Anderes gelehrt? Daß die Erfahrung, als solche, uns nichts als Phänomene kennen lehrt, darüber sind ja Idealisten und philosophische Realisten, Leibnizianer und Kantianer, Dogmatiker und Skeptiker vollkommen einverstanden. Die große Frage ist nur, ob wir nicht durch Verstand und Vernunft uns über die Erfahrung entweder durch Abstraction oder durch Urtheile a priori erheben können. Diese Frage wird nun durch die transcendentale Aesthetik nach Kantischem System schon vorläufig beantwortet. Weil wir nähmlich kein Object beurtheilen können, ohne es als irgend wo und irgend wann vorhanden zu denken, die Begriffe von irgend wo und irgend wann

aber nur in Beziehung auf Raum und Zeit verständlich, also bloß sinnliche Vorstellungsformen sind, so folgt, daß wir keine andere, als sinnliche oder mit der Sinnlichkeit bloß formal gegebene, Gegenstände beurtheilen können. Um dieses Resultats willen verlohnt es sich denn wohl der Mühe, das dürre Revier der transcendentalen Aesthetik zu durchwandern, aber nicht um des im Grunde identischen Satzes willen, daß unsere Erfahrung (d. h. die Kenntniß der Dinge, so wie sie uns erscheinen) nichts ist, als eine Kenntniß von Phänomenen (d. h. von Dingen, so wie sie uns erscheinen). — Auf diese Vorlesungen folgen nun noch einige kleinere Aufsätze. S. 225. Gegen den Mendelssohnischen Beweis *a priori* vom Daseyn Gottes. Neues findet man hier auch nicht; aber der helle und systematische Kopf des Verf. zeigt sich hier deutlicher, als in den Vorlesungen. Sehr richtig ist, nach des Rec. Ueberzeugung, bey dieser Gelegenheit S. 260 der Gesichtspunct bestimmt, aus dem man den Idealismus ansehen muß. "Unser Bewußtseyn von Wirklichkeit im Allgemeinen ist von der Art, daß es uns auf etwas ausser unserm Subject Vorhandenes hinweiset, und charakterisirt sich dadurch als etwas vom Verstande und dessen Operationen ganz Verschiedenes und Fremdartiges." Mit allen Demonstrationen zum Behelf des Realismus kömmt man am Ende doch nicht weiter, als auf dieses absolute Hinweisen des Bewußtseyns auf Etwas ausser dem Bewußtseyn. Der von Hrn. Kant versuchte und nachher häufig wiederhohlte Schluß von der Wirklichkeit des Veränderlichen im Raume auf etwas Beharrliches ausser dem Raume beweiset nichts mehr, als daß wir, um philosophisch zu denken, etwas Beharrliches voraussetzen müssen; und diese Voraussetzung läßt der chikanirende Idealist als logisch gelten, ohne

daraus seine metaphysischen Zweifel im geringsten als widerlegt aufzugeben. — Noch folgen S. 276 recht gute Bemerkungen über verschiedene allgemein gangbare moralische Ausdrücke. S. 305 auch Etwas in anderem Geschmack Ueber das Salzmannische Institut in Schnepfenthal. Dann S. 323 Etwas über das Moralprincip aus zwey Recensionen. Und zum Schluß S. 356 noch ein Brief über die Kantische Philosophie überhaupt. — Zu den Ausdrücken, die nicht richtig übersetzt zu seyn scheinen, gehört wohl folgender S. 63: "So weiß ich von der materiellen Substanz, daß sie ausgestreckt seyn muß." Der Dänische Philosoph hat vermuthlich in seiner Sprache ausgedehnt geschrieben. — Noch müssen wir der Zugabe oder Einleitung des Hrn. Prof. Reinhold erwähnen. Sie handelt von dem Einflusse des guten Willens auf wahre Philosophie. Wir stimmen gern dem Verf. im Ganzen bey. Reines Interesse für Wahrheit verträgt sich nicht mit dem eigennützigen Interesse, Dieses oder Jenes wahr zu finden. Wer die Vernunft um ihrer selbst willen ehrt, muß sich der practischen Principien mit den speculativen bewußt werden. Aber wird diese Wahrheit klarer durch solche mysteriöse Formeln, wie S. V: "Reine Wahrheit ist diejenige Vernünftigkeit der Erkenntniß, die mit der Erkenntniß ihrer Vernünftigkeit verbunden ist."? Wozu doch die erbitternden Ausdrücke, wie S. XVII: "Die große Hauptlüge, daß der Wille nicht frey ist."? — Ein Philosoph, der es selbst mit der Bedeutung der Wörter so genau nimmt, sollte doch den Unterschied zwischen Lüge und Unwahrheit nicht übersehen, und sich überhaupt vor Ausdrücken und Formeln hüten, die den Charakter derer zu treffen scheinen, gegen deren Meinungen er philosophirt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1797.

Göttingen.

Hr. Dr. Murhard hat Hrn. Hofrath Kästner einen geschriebenen Aufsatz für die königl. Societät der Wissenschaften übergeben: Investigatio formularum localium, potentiarum serierum, sinuum aliarumque functionum trigonometricarum, atque reductio huius problematis ad problema universale productorum. Eine neue Anwendung der combinatorischen Analytik. Er nimmt ein Paar unendliche Reihen von Potenzen des Sinus eines Bogens an, jedes Glied jeder Reihe mit einem beständigen Coefficienten multiplicirt, und findet einen combinatorisch-analytischen Ausdruck für das Product einer Potenz der einen Reihe in eine andere Potenz der andern; auch für ein Product aus Potenzen dreyer solchen Reihen. Statt des Sinus kann auch Consinus oder eine andere trigonometrische Function stehen. Trigonometrischer Functionen Potenzen lassen sich be-

kanntlich in Reihen entwickeln, also gibt diese Methode eine Menge Ausdrückungen für andere Formen von Reihen. Bey Berechnung der Störungen von Planeten und Kometen wären sie vielleicht mit Vortheil anzuwenden.

Exeter und London.

In der Anzeige der Essays by a Society of Gentlemen at Exeter (oben S. 391 f.) versprachen wir, einige Abhandlungen, die vor den übrigen sich bemerklich machten, noch besonders und etwas ausführlicher anzuzeigen.

S. 173—218. An *Essay on the Iris.* Demonstrative of the Motions and effects of that membrane on the Pupil with some observations which lead to a new Theory of Muscular Motion. Die Blendung (Iris) sey eben auf beiden Flächen, wie schon Mery behauptete, und de la Hire demonstrirte, nicht vorn convex, hinten concav; sie bestände gänzlich aus einer vasculosen Structur und einer delicaten netzförmigen Substanz. Daß in dem bekannten Mery'schen Versuch die Pupille einer unter dem Wasser in die Sonne gehaltenen lebenden Katze sich nicht zusammen ziehe, lasse sich so erklären: Wasser und Hornhaut habe einerley Dichtigkeit, demnach müsse wegen der ebenen Fläche des Wassers auch die Oberfläche der Hornhaut als eben betrachtet werden; da folglich nun auch um so viel weniger Lichtstrahlen durch die Hornhaut dringen, so zöge sich auch die Pupille nicht sehr zusammen. Er habe von jeher die Blendung als eine Drüse ex officio zur Absonderung des humor aqueus angesehen. Ist das Lichtloch (Pupille) verengert, so sehe man die weissen Fasern, d. i. die Blutgefäße der Blendung, fast geradelinig; ist das Lichtloch hinge=

gen erweitert, so erscheinen diese Gefäßchen geschlängelt. Er glaube daher, wenn vieles Licht ins Auge fällt, ginge mehr Blut in die Gefäßchen der Choroidea, weniger hingegen in die Iris; wenn umgekehrt weniger Licht ins Auge fällt, ginge weniger Blut in die Choroidea, mehr hingegen in die Iris, deren Gefäßchen daher turgescirend sich schlängelten. Die neue hier vorgetragene Theorie über die Muskelbewegung sey ein Raisonnement nach Versuchen, die an lebendigen und todten Thieren angestellt worden, und vielem Nachdenken. Da die Iris zuverlässig ein Muskel sey, so sey es wahrscheinlich, daß alle andere Muskeln auf ähnliche Art ihre Bewegung verrichteten. Auch bey der genauesten Untersuchung der Blendungen aller von ihm zergliederten Thiere fand er nie kreisförmige Fasern. Alle Physiologen behaupteten bisher, bey der Verkleinerung des Sehelochs sey die Iris im activen, bey der Vergrößerung im passiven Zustande; er hingegen behaupte nach obigen Sätzen gerade das Gegentheil. Wegen des paralytischen Zustandes der Markhaut des Auges sey das Lichtloch im schwarzen Stare erweitert: denn da eben deßwegen die Markhaut weniger Blut erhält, so strömt desto mehreres nach der Iris. Aus ähnlichen Ursachen sey auch im grauen Stare das Lichtloch um desto größer, je dunkler die Linse erscheint. — Von der Muskelbewegung. Die unorganische Basis aller Theile der Thiere, die Oberhaut vielleicht ausgenommen, sey eine netzförmige Substanz, also auch die der Muskeln und Nerven. Die Sehnen seyen unelastische Stränge, und dienten, die Muskeln an die Knochen zu heften: daher hätten manche Thiere, z. B. die welschen Hühner, Knochen statt der Sehnen. Ein Muskel

bestehe, nach der genauesten Untersuchung, aus nichts als Arterien, Venen, Saugadern, Nerven und Netzsubstanz. In the abstracted idea, a muscular fibre is nothing more, than a blood vessel; viz. an artery with nerves ramifying upon its coats, so wie die Iris ein strahlenförmiger unwillkührlicher Muskel sey, so sey auch der processus ciliaris ein solcher strahlenförmiger unwillkührlicher, zur Bewegung der Linse und Veränderung des Focus dienender, Muskel. (Wir wundern uns, hier nicht die in Kupfer gestochene Abbildung, die Hr. S. davon machen ließ, zu finden.) Nach dieser Theorie hat das arteriose System einen neuen Nutzen, nähmlich den der Zusammensetzung der thierischen Muskeln, und liefert einen neuen Grund, es als einen umgekehrten, mit der Spitze dem Herzen zu gerichteten, Kegel zu betrachten. (Neu ist nun diese Theorie wohl nicht, da man schon so viel pro und contra in Haller's Elementis Physiologiae findet.) Ob er gleich annehme, daß die Wirkung der Muskeln von einem Blutzufluß komme, so sey es doch möglich, daß die Energie von einer, der electrischen gleichenden, Materie komme, und daß dieses Fluidum durch die Nerven zum Blute gelange. Diese Theorie werde durch zwey sehr auffallende Versuche erläutert. 1) Der Nabelstrang einer ausgewachsenen menschlichen Frucht verlängerte sich durch die Einspritzung absolut um zwey Drittel, verkürzte sich aber nach der geraden Linie um Ein Drittel seiner Länge. 2) Die losgeschälte Arteria carotis eines Pferdes schlängelte sich bey der Einspritzung von 15 Zoll auf $21\frac{1}{2}$ Zoll an Länge. Die Unterzeichnung J. S. bedeutet gewiß John Sheldon.

Eben daselbst: S. 351—364. Betrachtungen über die Zusammensetzung und Zersetzung des Luftkreises, in so fern sie auf die Lufterscheinungen Einfluß hat. Beobachtungen der letztern machen die Verwandlung der Luft in Wasser und umgekehrt im Luftkreise wahrscheinlich, und weisen dabey auf die Kräfte, welche im Spiele seyen; der Stand des Barometers vor Orcanen, Wirbelwinde und Wasserhosen lassen vermuthen, daß zu gewissen Zeiten die Menge der Luft plötzlich abnehme; ohne irgendwo einen luftleeren Raum anzunehmen, lasse sich die letztere Erscheinung nicht erklären; so wie das, nur in geringerem Maaße, von allen Winden zu muthmaßen sey; daß man bey niederem Stande des Barometers Beklemmung fühle, komme nicht wohl von Mangel an Schnellkraft in der Luft: denn die gleiche Erscheinung äussere sich auch auf hohen Bergen. Kälte könne nicht die einzige Ursache der Verdickung der Wasserdünste im Luftkreise zu Wasser seyn; der electrische Stoff wirke dabey; auch falle der Thau nicht gerade in den kühlesten Nächten; auch richte sich der Nebel nicht nach der Kälte; er enthalte das Wasser, wie der Thau, in Bläschen. Bey nebelichtem Wetter sey die Luft sehr electrisch, im Durchschnitt positiv; der Mittagwind, der gewöhnlich Regen bringe, auch wenn er nicht von einer Regengegend kommt, sey immer warm; auch falle oft Regen bey völliger Windstille; vor dem Regen sey der Luftkreis merklich klar. Auch in den Gewächsen gehe eine solche Umwandlung vor sich; Nach einer solchen wirke das Wasser nicht mehr auf das Hygrometer. Die positive und beynahe beständige Electricität des Luftkreises ent-

binde sich höchst wahrscheinlich bey der Umwandlung des Wassers in Luft; bey dem Verbrennen der Körper gehe sie bey dem Zersetzen des Wassers davon; entzündbares Gas, mit Licht gebunden, stehe in einem innigen Verhältniß mit Electricität; in höheren Gegenden brenne Feuer nicht rasch, weil (davon kennt doch Rec. die Beweise nicht) dort die Luft mit entzündbarem Gas sehr verunreinigt sey; wenn die Electricität des Luftkreises am schwächsten sey, zeige das Hygrometer die größte Feuchtigkeit an, und umgekehrt; wahrscheinlich habe sie auch an Ebbe und Fluth Antheil. **Bemerkungen über das Licht, vornehmlich über seine Verbindung und Trennung als chemischer Grundstoff.** Newton's Gründe, und mancherley Beobachtungen der Sternkundigen setzen sein Daseyn ausser Zweifel; blau scheine das Licht in seinem reinsten und thätigsten Zustande zu seyn; seine Wirkungen auf mancherley Metallkalke, thierische und Gewächsfarben, auf die Salze, in welchen die übersaure Kochsalzsäure enthalten ist, auf Pflanzen und Thiere überhaupt; es sey der Reiz, der vorzüglich auf die Pflanzen wirke; entzündbares und Stickgas vertreten zuweilen seine Stelle, oder erhöhen seine Wirkung. Licht sey ein Bestandtheil des flüchtigen Laugensalzes, und zeige sich bey seiner Zersetzung, auch Phosphor enthalte Licht(stoff), denn er zersetze sich ohne Erhitzung im luftleeren Raum, und leuchte kaum, wenn er zur Säure geworden sey; beide seyen im thierischen Körper; Licht wirke also nicht bloß auf die Oberfläche von diesem; und viele Nachtheile, die man dem Aufenthalte in eingeschlossener Luft und Mangel an Bewegung zu-

schreibe, kommen (zum Theil) von Mangel an Licht. Licht und Wärme äussern nur eine abstoßende Kraft gegen einander, seyen also gewiß von einander verschieden (gegen Higgins); in entzündbaren Körpern seyen beide beysammen, und äussern jene Kraft erst bey der Zersetzung; äussern sie diese bey einer plötzlichen Trennung aus den Körpern in einem hohen Grade, so geschieht es mit Gewalt. Licht sey als Bestandtheil in manchen Körpern zugegen, wo man es bisher nicht vermuthet habe; aus Salpeter trete es erst aus, wenn ein entzündlicher Stoff hinzu komme; vielleicht sey es auch ein Bestandtheil des electrischen Stoffes und die Ursache seiner Wirksamkeit; mit Hrn. Herschel glaubt der Verfasser, die Sonne sey in ihrem Innern undurchsichtig, habe aber eine Atmosphäre von Licht um sich.

Endlich das. S. 342—360 ein Versuch über die Aramäische Sprache; eigentlich nur einzelne Bemerkungen über Aramäische Sprache und Schrift, daher der Aufsatz auch in den Contents überschrieben ist: on the aramic character. Die alte Schrift der Hebräer war die Samaritanische; die jetzige ist die Aramäische, die zu Babylon üblich war. Nach der Zertheilung des Persischen Reichs theilte sich das Aramäische in Dialecte; aber in dem Chaldäischen, das schon durch Schriften fixirt und gelehrte Sprache geworden war, erhielt sich das alte Aramäische, das nun den Nahmen Chaldäisch bekam. Syrisch ist ein späterer Dialect, und Syrische Schrift aufs früheste unter den Seleuciden eingeführt. Das Buch Esra war noch mit alter Hebräischer Schrift geschrieben; denn es ist unerweislich, daß Esras

die Schrift veränderte, und Esr. 4, 7 flg. wird Aramäisch als eine verschiedene Schriftart genannt. Dieß führt auf eine Erklärung dieser Stelle. Der Verfasser, der sich N. R. unterschreibt, glaubt, es sey nur von Einem Briefe, und zwey Schreibern, die doppelte Nahmen haben, die Rede, und die Stelle sey, wie die übrigen Chaldäischen der Bibel, aus einem Chaldäischen Aufsatz genommen. Eigen ist ihm die Erklärung, daß מתרגם nicht übersetzt, sondern abgefaßt, bedeute, was aber bloß auf die Bedeutung von ερμηνευω gebaut wird.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn ist das vierte Stück von des Hrn. Joh. Andr. Gottfr. Schetelig's, Predigers in Zelle, ikonographischer Bibliothek gedruckt, 1797. Octav. Von S. 463 bis 676. Es ist damit der erste Band dieses Werks geliefert: dessen Plan, Zweck und Nutzbarkeit bey den vorigen Stücken bereits ist bemerklich gemacht worden. Auch in diesem Stücke kommen einige beträchtliche Werke vor, von welchen denen, die sie nicht besitzen, die Angabe der Bildnisse, die darin enthalten sind, angenehm seyn kann. Mit dem Anfangswort Effigies erscheint eine große Zahl Schriften, und man wird das Verzeichniß gut brauchen können, wenn man verlegen ist, wie man eine von der andern unterscheiden soll. Der Verfasser merkt genau an, was er selbst gesehen hat; für entlehnte oder erhaltene Nachrichten kann also auch an einigen Stellen nur sein Gewährsmann haften.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. April 1797.

Göttingen.

Das Programm, in welchem Hr. Dr. Planck die Feyer des letzten Weihnachtsfestes unter uns ankündigte, enthält eine kurze kritische Beleuchtung desjenigen, was durch die vielfachen gelehrten Untersuchungen unserer älteren und neueren Alterthumsforscher über den Ursprung dieses Festes theils ins Klare gebracht, theils aber auch jetzt noch im Dunkeln geblieben ist. Alles kam bey diesen Untersuchungen nur darauf an, einmahl, die eigentliche Stiftungs-Epoche des Festes, und dann auch den wahren Tag zu bestimmen, der bey seiner ersten Stiftung dazu ausgesetzt wurde. Denn auf diesen beiden Umständen schien von jeher die meiste Dunkelheit zu ruhen. Was nun den ersten Punct betrifft, so darf man es als ausgemacht ansehen, daß man im Zeitalter der Apostel und in dem nächsten, das darauf folgte, noch nichts von einem eigenen Feste der Geburt Christi

wußte, denn die Angabe in den so genannten apostolischen Constitutionen, auf welche sich die Vertheidiger seines apostolischen Ursprunges allein berufen konnten, verdient gar keine Rücksicht, da sich ihre Unechtheit selbst in der Stelle, in welcher von diesem Feste etwas vorkommt, auf das deutlichste verräth. Aber man hat wahrhaftig auch nicht Gründe genug, oder vielmehr man hat gar keine Gründe, durch welche man berechtigt würde, den Ursprung des Festes in das zweyte Jahrhundert zu setzen, denn auf das einzige Zeugniß Theophil's von Cäsarea, das Hospinian, und nach ihm Cave und Hildebrand, vorbrachten, kann sich die Critik um so weniger einlassen, da es ebenfalls von mehr als zweifelhaftem Gehalt ist. Nur in das dritte Jahrhundert kann also seine Stiftung mit Gewißheit gesetzt werden, und zwar nicht sowohl wegen der Anecdote, die Nicephorus, ein so viel jüngerer Zeuge, erzählt, als vielmehr wegen der Aussage des Chrysostomus, nach welcher die Feyer des Festes zu Ende des vierten Jahrhunderts bereits allgemein in der Kirche war. Aus dieser Allgemeinheit läßt sich mit Recht schließen, daß sie damahls nicht mehr neu seyn konnte. Nun läßt sich auch leichter auf die Aussage von Nicephorus glauben, daß man zu Anfang der Diocletianischen Verfolgung bereits das Geburtsfest Christi zu Nicomedien feyern mochte. Feyerte man es aber damahls, so mußte es wohl schon etwas früher aufgekommen seyn; denn bey dem Ausbruch einer neuen Verfolgung verfiel man gewiß nicht zuerst darauf, eine neue religiöse Feyerlichkeit einzuführen: mithin tritt die höchste Wahrscheinlichkeit ein, daß die wahre Zeit von der ersten Stiftung des Festes in einen von den verfolgungsfreyen Zwischenräumen fallen

mag, in welchen die Kirche während dem Verlauf des dritten Jahrhunderts so lange hindurch die völligste äussere Ruhe genoss. Ohne Zweifel blieb es aber eine Zeit lang nur auf die Kirchen einer einzelnen Provinz, und vielleicht gar nur auf eine einzelne Kirche, eingeschränkt, deren Bischof zuerst das neue Fest eingeführt haben mochte; daher kann man es nicht befremdend finden, daß kein Schriftsteller des Zeitalters die Epoche seiner ersten Einführung genauer markirte. — Bey dem zweyten Punct dem wahren Tage, der zuerst zu der Feyer des Festes ausgesetzt wurde, hat man wohl Licht genug über die Hauptfrage; aber durch dieß Licht wird der Schatten nur desto sichtbarer, in welchen ein anderer Umstand dabey gestellt wird. Man weiß gewiß, daß das Fest zuerst nicht überall an dem nähmlichen Tage, daß es im Orient und in Aegypten das ganze vierte Jahrhundert hindurch den 6. Januar, im Occident aber, besonders in Rom, von Anfang an den 25. December gefeyert wurde. Dadurch bekommt man einen sehr starken Grund, eine gedoppelte Stiftungs-Epoche des Festes selbst, nähmlich eine eigene für den Orient, und eine eigene für den Occident, anzunehmen: denn hätte es die occidentalische Kirche von der orientalischen, oder diese von jener angenommen, so würde gewiß eine jede auch den Tag der andern angenommen haben: wie man nun aber auf diese verschiedenen Tage verfiel, darüber finden bloß Vermuthungen Raum, von denen jede ihre Schwierigkeiten hat. Am natürlichsten ist es unstreitig, den Grund dieser Verschiedenheit in einer Verschiedenheit der Tradition zu suchen, welche die Geburt Christi im Orient auf einen andern Tag als im Occident verlegt hatte. Aus einer Stelle des Clemens von Alexan-

drien, erfährt man, daß schon zu seiner Zeit eine mehrfach verschiedene Tradition darüber aufgekommen wär; aber das Verwirrende ist dabey, daß Clemens gerade von der Tradition gar nichts weiß, nach welcher der 25. December der wahre Geburtstag Christi seyn sollte. Dadurch kann man leicht gestimmt werden, die Hypothese derjenigen Gelehrten wahrscheinlicher zu finden, die einen ganz andern, von der Tradition unabhängigen, Grund für die Wahl des 25. Decembers entdeckt haben; allein so scharfsinnig sie auch, besonders von Wernsdorff, vertheidigt wurde, so kann man sich doch schwerlich verbergen, daß es immer noch bloße Hypothese ist, die durch keine historische Kunst zur Gewißheit erhoben werden kann.

Hannover.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten, A. W. und B. L. Overbeck. Erster und zweyter Band. Dritte verbesserte Auflage. 1796. Octav. Siebenter Band. Auch 1796. Sämmtlich bey den Gebrüdern Hahn.

Daß diese Meditationen großen Beyfall im Publico erhalten haben, schließt man mit Recht daraus, daß bereits eine dritte Ausgabe von den beiden ersten Bänden erschienen ist. Anzahl und Folge der Meditationen sind unverändert geblieben. Die Stimmen waren über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der einen oder der andern viel zu sehr getheilt, als daß darauf hätte Rücksicht genommen werden können. Die Verfasser haben sich daher begnügt, bloß hier und da Einiges im Inhalte zu verbessern, und, so viel sie konnten, die neuere Literatur nachzutragen. Vom dritten bis zum sechsten Bande sind noch hinlängliche

Exemplare vorräthig, daher sich die neue Auflage noch nicht, und nicht eher, als bis nach deren Absatze, auf sie erstrecken wird. Der siebente Band ist ganz neu hinzu gekommen. Zweck und Einrichtung sind wie bey den vorhergehenden geblieben. Bloß angehende Rechtsgelehrte sind es, welchen die Verfasser zunächst durch ihre Meditationen haben nützlich werden wollen. Indem Gründe und Gegengründe aufgezählt und gegen einander abgewogen, und die Gegenstände von vielen Seiten mit allen Zweifeln und Bedenklichkeiten dargestellt werden, übt sich der junge Jurist im Untersuchen und Prüfen; und indem er den Meditanten durch alle Collisionen und durch alle Krümmungen des Rechts und durch alle Widersprüche der Rechtsgelehrten hindurch dennoch endlich zu einer festen Ueberzeugung gelangen sieht, lernt er da einen sichern Weg finden, wo er zuerst kaum eine schwache Spur entdecken konnte. Das ist aber nicht der einzige Gebrauch, welcher von solchen Meditationen sich machen läßt. Mehr noch, als den jungen Juristen, pflegen sie den Advocaten von allen Altern zu Statten zu kommen, welche sich vornehmen, eine Meinung für ihre Partey durchsetzen zu wollen, aber Andere dafür sorgen lassen, die Waffen dazu herbey zu schaffen. Für diese Menschen sind dergleichen Sammlungen wahre Rüstkammern, aus welchen sie ihre Schriftsätze mit dem gehörigen Geschütze bespicken können. Wir gönnen es ihnen, auch die vorliegende sich so nützlich zu machen, als sie es vermöge ihrer Reichhaltigkeit und Fülle werden kann. In dem siebenten Bande laufen die Numern der Meditationen schon von CCCLI bis CCCXCIV., unter welchen wir zur Probe nur folgende ausheben: In einem Contracte, der durch

den Betrug des einen Contrahenten geschlossen ist, wird das Eigenthum der Sache nicht übertragen.— Bey einer Schenkung aller Güter fällt der von dem Schenker zur freyen Disposition sich davon vorbehaltene Theil nach dessen Ableben, wenn er nicht darüber disponirt hat, dem Beschenkten, und nicht dem Intestat-Erben zu. — Ob einer Gemeinheit an dem von einem Gemeinheitsgliede an einen Fremden verkauften Antheil an dem Gesammteigenthum das Näherrecht oder der Abtrieb zustehe? — Die Ernährung eines unehelichen Kindes liegt eher der Mutter, als dem Großvater von väterlicher Seite ob. — Das Vorrecht der Handelsbücher stehet auch den Apothekern zu. — Eine Schenkung von Todes wegen ist deßwegen nicht ungültig, weil ihr die Acceptation des Schenknehmers fehlt. — Das wider Hauptschuldner ergangene Urtheil hat nicht die Wirkung, daß solches sofort wider den Bürgen vollstreckt werden kann. Den Beschluß macht eine Abhandlung über die Fehler der Kirchenbücher, mit einigen Vorschlägen zu einer zweckmäßigeren Einrichtung derselben.

Braunschweig.

Handbuch der Anatomie, von W. R. C. Wiedemann, der Arzneywiss. Dr. Prof. zu Braunschweig. 1796. 333 S. in Octav. Ein in gedrängter Kürze seinen Zweck erreichendes Werk. Freylich nicht so umständlich, als Schaarschmidt's Tabellen, aber doch als Handbuch brauchbarer und richtiger. Unter den Druckfehlern haben wir Zwerg- statt Zwerchmuskel nicht bemerkt, auch sollte wohl billig gleich auf das Hinterhauptsbein das Keilbein folgen, da sie ja im erwachsenen Menschen alle Mahl nur Einen Knochen ausmachen.

Gotha.

Bey Ettinger und Amsterdam: *Platonis Gorgias* graece ad fidem codd. Mss. August. et Meermann. versionisque Ficini recensuit, emendavit, explicavit indicemque verborum graecorum copiosissimum adiecit *Chr. Godofr. Findeisenius*, AA. M. 1796. gr. Octav 624 Seiten. Rührend war es uns, eine Vorrede von dem Arzte und Freunde des Herausgebers zu finden, und darin zu lesen, daß dieser seine Gesundheit durch seinen angestrengten Fleiß so geschwächt habe, daß er, der Arzt, es übernehmen müsse, der Vorredner zu werden. Die Behandlungsart, welche Hr. F. gewählt hat, ist aber auch die mühseligste von allen, welche üblich sind, oder sich denken lassen. Unter dem Texte stehen critische Bemerkungen, welche von der strengsten Genauigkeit zeugen, und für die richtigste Bestimmung des Textes Alles leisten, was sich verlangen ließ; die Lesearten der beiden Handschriften, ferner aus der Aldischen und den Baseler Ausgaben des Plato, aus den Anführungen von Stellen bey Stobäus u. A. endlich aus der alten Uebersetzung von Ficinus sind aufs sorgfältigste, auch mit den offenbarsten Schreib- und Druckfehlern, aufgeführt; die zufolge dieses Apparats gemachten Aenderungen und Verbesserungen im Texte sind wieder einzeln am Ende verzeichnet; darunter finden sich sehr beträchtliche Verbesserungen; nur Eine zum Beyspiel: in der Stelle von den Richtern in der Unterwelt (S. 50), wo Minos ein Vorrecht vor den andern beiden Richtern haben soll: ἐὰν ᾖ ἀπόρρητόν τι τῷ ἑτέρῳ, ist aus dem Meermannischen Codex gegeben: ἐὰν ἀπορῆτον τῷ ἑτέρῳ. Schon nach Anfang des Drucks erhielt Hr. F. noch die

Ausgabe des Euthydemus und Gorgias von Routh 1784; die darin gemachten Veränderungen und aus zwey Handschriften beygebrachten Lesearten sind noch angehängt. Zu diesem allem kömmt noch die unsägliche Mühe des Index graecitatis; hier ist der ganze Gorgias wieder in seine Worte aufgelöset, und diese in jeder Stelle in ihrer Verbindung mit der Erklärung beygebracht; eine Verfahrungsart, welche auf der einen Seite die größte Genauigkeit in der wörtlichen Interpretation mit sich bringt, auf der andern Seite aber unumgänglich wiederum die Anführung der gemeinsten und bekanntesten Wörter und Redensarten nach sich zieht. Es liegt also ein großer Vorrath der feinsten Sprachbemerkungen und Erklärungen in diesem Index vergraben, den herauszusuchen nicht wenig Zeit und Mühe erfordern dürfte. Noch folgt ein Index der Worte, die in den Anmerkungen erläutert, oder in den Handschriften und Ausgaben falsch geschrieben waren, und ein Index der angeführten Schriftsteller.

London.

Von den Holbeinischen Portraits mit schwarzer Kreide, welche von John Chamberlaine so meisterhaft nachgebildet werden, ist der neunte Heft erschienen. Von den darin enthaltenen sechs Portraits ist das erste Anne von Cleve, welches das Unbedeutende ihres Charakers merklich darstellt; die andern sind Hofleute von jener Zeit unter Heinrich dem achten, die zu ihrer Zeit bekannter gewesen seyn mögen, als jetzt: Sir John Godsalve, Simon George aus Cornwall. Lady Butts, die alte Witwe vom Leibarzt des Königs, Philipp Hobbie, Knight. Gawen Carew, Knight.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1797.

Paris.

Des Maladies de Famille et de leur plus prompte Guerison. Im vierten Jahre der Republik. 480 S. in gr. Octav. In der Nachricht des ungenannten Herausgebers heißt es, der verstorbene Verfasser sey ein Mann von Genie und ein Freund der Menschheit gewesen. In dem Discours préliminaire wird gesagt, wir seyen noch im Abc der Scropheln, falls wir nicht sogar davon durch lächerliche Vorurtheile u. s. f. weit entfernt wären. Er citirt dann die Beschreibung der Scropheln aus Hippocrates, dessen Strumae nicht die Scropheln unserer Tage seyen, aus Galenus, Rhazes, Avicenna, Paulus von Aegina, Aetius, Actuarius, Celsus, Andr. Laurentius, Baillou, Ettmüller, Goursaud, Majault, einem Anonymen, Faure, Charmetton, und besonders aus Bordeu's gekrönter Preisschrift. Er analysirt die Hauptsätze dieser Schriftsteller, und zeigt, in wie

fern sie mit seiner Theorie überein kommen oder davon abweichen, und zieht den Schluß: nous ne connoissons pas l'Ecrouelle par rapport à ses effets, que nous substitutions l'accident à l'essence, l'accessoire au principal. Man müsse also ganz neue Untersuchungen über die Scropheln anstellen. Unbefangene Beobachtung lehre que le virus écrouelleux se transmet infailliblement par la génération, et qu'il est inséparable du sujet. Die Constitution écrouelleuse sey fix und allen Patienten gemein, hingegen die Maladie écrouelleuse nur zufällig und vorübergehend. Erster Abschnitt. Von der scrophulösen Constitution. La constitution écrouelleuse est formée par des depravations qui sont fixes, permanentes, communes à tous les sujets. 1. Kap. Von dem Charakter des Bluts. Frisch aus der Ader eines Scrophulösen gelassenes Blut schien ihm dicker, dunkler roth, klebriger und zäher, als im gesunden Zustande; nach einigen Stunden hatte der rothe Theil dieses Blutes bisweilen einen lederartigen, festen Ueberzug oder Speckhaut, und fester, als in Gesunden. Inzwischen sey dieß nicht ganz beständig, und überhaupt schwer zu erkennen; hingegen der serose Theil des Blutes sey fast alle Mahl ansehnlicher, als in Gesunden. Dem gemäß müsse man in den Scropheln das Blut von der Neigung, sich zu verdicken, abzuhalten suchen. Durch das Vergrößerungsglas und die chemische Zersetzung würde man vielleicht noch andere Unterschiede im scrophulösen Blute entdecken. Wahrscheinlich würde man mehrere Luft in ihm wahrnehmen. 2. Kap. Ueber den Charakter der Feuchtigkeiten (humeurs). Beständig bemerkte er in der scrophulösen Constitution ein phlegmatisches Temperament. In allen

abgesonderten Feuchtigkeiten, selbst in der Materie der Ausdünstung, bemerkte er bey scrophulösen Personen in jedem Alter, in jedem Geschlechte, und sowohl im gesunden als kranken Zustande, Zähigkeit, Dicke und Ueberfluß. Daher käme der stinkende Athem, der garstige weisse Fluß und der grüne Ausfluß aus den scrophulösen Geschwüren. 3. Kap. Ueber den Charakter der Lebensgeister. Er bemerkte in der thierischen Oeconomie eine luftartige, elastische Materie, welche in der scrophulösen Constitution sich durchaus von den Bedingungen des gesunden Zustandes unterscheidet. Sie mache Beängstigung und Schmerz: daher das Aufstoßen und Aufwallen der Blähungen nach oben und unten; die Blähungen seyen bey solcher Constitution elastischer und größer im Umfange: daher der aufgetriebene Bauch, daher die Schwere und der Schmerz des Hauptes, und die Neigung zum Schlaf. Diese Affectionen des Kopfes kämen von einer zu großen Wirkung solcher Luft, die sich entweder in Form eines Vapeurs zwischen die feste Haut und die Gefäßhaut des Hirns begebe (?), oder par l'expansion des liqueurs trop rarescibles: daher entständen bey der scrophulösen Constitution Windgeschwülste. Er sah in einem Manne zu gleicher Zeit Wind- und Wassergeschwulst daher entstehen. Von diesen Ventositäten kämen ferner die hypochondrischen und hysterischen Anfälle, die Schwindel, die Ohnmachten und Krämpfe. Der nächste Effect dieser drey Dinge oder Principe bringe am Ende eine ihnen analoge Substanz hervor. Zweyter Abschnitt. *Signes essentiels d'un premier ordre.* Boerhaave schildere, nach unsers Verfassers Ausdruck, die Blutmachung wie eine Huthmacherey. 1. Kap. Ueber die *Discrasie* oder üble

Beschaffenheit des Fleisches. Der Zellstoff der Haut fühle sich in scrophulösen Personen rauh, wie knotig, oder drüsig, oder härtlich, an, besonders auf der Stirn, den Schienbeinen, dem Nabel und den Brüsten der Frauen, die daher auch krebsig würden. 2. Kap. Ueber den Excess der Sensibilität des Fleisches. Die Sensibilität sey im Verhältniß der Verderbniß des Fleisches vermehrt, gleichsam ulcerös. Um dieses zu prüfen, müsse man ziemlich nachdrücklich zufühlen. 3. Kap. Ueber den Zustand des Mundes. Die Zähne fand er in einigen Personen schwarz, wie verdorben, das Zahnfleisch geschwollen und leicht blutend, und mehr oder weniger Speichelfluß; das Zahnfleisch des Unterkiefers sey durch seine Farbe sehr auffallend in zwey Partieen getheilt, eine obere weißliche, und eine untere bläuliche; die Zunge sey auf ihrer Oberfläche weiß, belegt, auf ihrer untern Fläche hingegen bläulich; die Drüschen am Zungenbändchen vorspringender und röther, als in Gesunden. 4. Kap. Ueber die Verderbniß (Dépravation) des Fleisches. Der üble Zustand des Fleisches, den man am lebendigen, nicht todten, Körper untersuchen müßte, sey das pathognomonische Symptom der Scropheln. Die Drüschen der Haut seyen geschwollen und hart; die Leber ist weiß, hart, brüchig, gleichsam wie gekocht. In einer Note S. 156 sucht der Verf. durch Raisonnement und Erfahrung zu beweisen, daß die Amputation wegen des Brandes, Beinfraßes oder Krebses fast alle Mahl unnütz, wo nicht nachtheilig, sey. Auch eifert er sehr gegen das Oeffnen scrophuloser Geschwülste. Unzertrennlich sey es vom scrophulosen Gifte, daß die leichtesten Verwundungen schwer heilen. Spreche man von dicker, scharfer Lymphe, so

drücke man die Sachen nur halb aus. Dritter Abschn. *Signes essentiels d'un second ordre.* So nennt der Verf. gewisse Verderbungen, welche die scrophulöse Organisation, unabhängig von jedem partiellen oder zufälligen Fehler, bewirkt. 1. Kap. Ueber die Humoral-Excretionen. Einige scrophulöse Patienten haben fast beständig feuchte Augen, feuchte Nase, häufigen Zufluß von Speichel, und die Frauenzimmer, selbst vierjährige Mädchen, weissen Fluß. (Nach der Note S. 175 ist die Blatterneinimpfung weiter nichts, als eine amusette sans utilité.) Jedes Alter habe seine eigenen scrophulösen Zufälle. Statt mit Bordeu zu sagen, daß die Kinder mehr, als die Erwachsenen, den Scropheln unterworfen seyen, sage man besser, Kinder seyen mehr den äussern, Erwachsene mehr den innern Fluxionen und Eiterungen ausgesetzt. 2. Kap. Ueber die Farbe des Gesichts und der Haut. Die Haut habe in Scrophulösen eine angeborne Bleiche; die Farbe des Gesichts ändert sich den Tag über merklicher, als in Gesunden; daher auf die geringste Bewegung eine lebhafte Röthe der Wangen folgt. 3. Kap. Ueber die äussere Gestalt. Wenn die Drüsen am Unterkiefer anschwellen, so scheine der Unterkiefer deßhalb breiter und der Hals kürzer, ohne es wirklich zu seyn. Im Allgemeinen schienen ihm Scrophulose dickleibig; die Seiten des Unterleibes nähmlich wären dicker, als gewöhnlich, und mit falschem Fett gefüllt. Die Substanz dieses Fettes sey gallertartig, und von Farbe violet oder ins Schwarze ziehend. Die Muskeln haben nicht die gehörige schöne Form, sondern sehen klumpig (empâtés) und ungleich. 4. Kap. Ueber die Haltung (Maintien) des Körpers. Ein scrophulöser Mensch bewegt sich mit Ungeschicklichkeit,

Unbehaglichkeit und baldiger Ermüdung. 5. Kap. Ueber Muskelbewegung. Das Gehen wird Scrophulösen beschwerlicher, ermüdender; das Musiklernen fällt ihnen nicht leicht, die feiste (empâtée) Hand ist dazu zu ungeschickt. Jede anhaltende Stellung wird ihnen bald lästig; die Glieder gerathen in Krampf, und schlafen leicht ein; die Muskeln wirken mit keiner rechten Festigkeit. Vierter Abschn. *Signes essentiels, d'un troisieme ordre.* Da ihm die bisher angenommenen Theorieen dieser Krankheit nichts halfen, so mußte er sich an die Analyse halten. 1. Kap. Ueber die Lebensverrichtungen. Daß das Herz fehlerhaft wirke, zeige der kleinere und häufigere Puls. Da die Lymphe, woraus das Herz besteht, dicker ist als im gesunden Zustande, selbst rigider, und da das Blut zäher ist, so äussere solches mehrere Resistenz. Das Athmen ist häufiger und merklich eingeschränkter. 2. Kap. Ueber den Husten und die Stimme. Scrophulöse husten, und haben eine rauhe, schwache oder scharfe Stimme. Sie lernen nie recht singen. 3. Kap. Beobachtungen über die natürlichen Verrichtungen. Scrophulöse haben keine rechte Eßlust, bis sie erst Etwas genossen haben, auch sind sie sehr eigen in der Wahl der Speisen; sie lieben reitzende, salzige, scharfe Dinge; sie trinken gern starke Weine, wahrscheinlich weil die Nervenwärzchen mit zähern, dickern Feuchtigkeiten durchdrungen sind, und kräftigere Nahrung erfordern; überhaupt seyen sie starke Esser, mit Blähungen häufig geplagt, öfters von Schleimigem heimgesucht, und nicht selten vom Stuhlzwange gequält. 4. Kap. Beobachtungen über den Beyschlaf. Scrophulöse Männer sind geneigter zum Beyschlaf, mehr aus Wollust als Bedürfniß, daher unmäch-

tiger, wenns wirklich zur That kommen soll. Der Samen ist dicker, an Quantität geringer, und wird ohne Nachdruck ausgetrieben. Scrophulöse Weiber sind kalt und dem Beyschlaf abgeneigt 5. Kap. **Beobachtungen über die animalischen Functionen.** Die Sensation sey lebhafter, gleichsam ulcéreuse, die Reitzbarkeit größer. Die Scrophulösen seyen von Charakter traurig, übellaunig, langweilig, melancholisch, zornig, furchtsam, nachtragend, kleinlich in Geschäften, und deßhalb reinlich; sie seyen gut, mitleidig, dienstfertig, doch interessirt und geitzig, selbstsüchtig, unbeständig, ohne Gegenwart des Geistes und Gedächtniß. Nichts verrichten sie recht, keinen Brief, keine Bestellung besorgen sie gehörig. Sie hätten mehr von dem Geiste, der die Sachen ergreift, als der sie ergründet; sind eigensinnig, köpfisch. Il est donc bien démontré, que la théorie *reçue* du Virus écrouelleux, est marquée au coin de l'erreur, et que la *mienne* au contraire est marquée au coin de la vérité. §. 295. Vierter Abschnitt. *Signe essentiel récurrent.* Die zweyte Ursache verbinde gewisser Maßen die scrophulöse Constitution mit den ihr eigenen Krankheiten. 1. Kap. **Beobachtungen über die individuellen übeln Constitutionen, oder die nächsten Ursachen der scrophulösen Krankheiten.** Nos éthiologies ne nous éclairent gueres sur la nature des maladies. Aus den mauvaises dispositions ließen sich alle Phänomene der Scropheln erklären. 2. Kap. **Beobachtungen über das** *principal mobile des mauvaises dispositions écrouelleuses.* Dieses Mobile sey nichts anders, als die Action der Atmosphäre. Die Récrudescences treten alle Mahl um die Zeit der Aequinoctien und Solstitien ein. In einem

Appendix oder Avis au peuple werden die verbesserten Coste'schen Pillen aus Scammonium, mineralischem Mohr, Antimonium diaphoreticum, Eisen, Seife und Kellerasseln als specifik gegen die Scropheln empfohlen. Auch in hitzigen Krankheiten nütze dieses Mittel; es sey ein weit sichereres Febrifugum, als die China. Es nütze in allen Krankheiten von Verstopfung, in Cachexien, gegen Würmer und im Podagra, nach der Erfahrung des Verf. an sich selbst. Es öffne ganz gelinde den Leib; in einigen Personen mache es einen trockenen Husten: man müsse aber bey dessen Gebrauch alle salzige, scharfe, mehlige Speisen, Salat, Hülsenfrüchte, Wildpret und rohes Obst vermeiden; es nutze auch in der Lustseuche. — Nun ein Wort über das Ganze. Warum der Herausgeber so heimlich mit dem Verfasser dieses trefflich geschriebenen Werkes thut, davon scheint uns die Ursache darin zu liegen, daß man hier ein schon vor zwanzig Jahren gedrucktes, vermuthlich liegen gebliebenes, Werk unter einem neuen Titel verkauft. — Wir vermuthen nach dem Avis au peuple, sein wahrer, echter Titel sey Systême de la Nature sur le Virus écrouelleux gewesen. Des Rec. Beweise sind: 1) Daß die drey ersten Blätter mit andern und weit schlechtern Lettern, und auf gröberm Papier gedruckt sind; der Rest des Drucks ist sich gleich und schön, und das Papier, unsers Exemplars wenigstens, durchaus gelblich. 2) Kommt gar nichts von irgend einer seit zwanzig Jahren in irgend einem Zweige der Medicin gemachten Entdeckung vor. 3) Verspricht der Titel etwas Anderes, als der Text leistet, und scheint offenbar bloß zur Anlockung eingerichtet. 4) Scheint es gar nicht Absicht des Verfassers gewesen zu seyn, ver-

borgen bleiben zu wollen, da er sich S. 162 einen Schüler von Landon zu Montpellier, und S. 142 Docteur en Médecine nennt. 5) Das späteste Werk, was wir citirt finden, ist von 1771. Und was ist nicht seit dem über Scropheln, selbst in Frankreich, geschrieben worden! 6) Sind am Ende ebenfalls einige Blätter von schlechtem Papier und Druck angeklebt, daß hier der Betrug um so mehr auffallen muß, da man so nachlässig war, nicht einmahl Papier von gleicher Größe hinzu zu fügen.

London.

Bey dem Verfasser und mehrern Englischen Buchhändlern: English Botany; or, Coloured Figures of British Plants, with their essential Characters, Synonyms, and Places of growth. To which will be added, occasional Remarks, by *James Edward Smith*, M. D. President of the linnaean Society. The Figures by *James Sowerby*. Vol. III. Tab. 145—216. 1794. Vol. IV. Tab. 217—288. 1795. (s. Gött. gel. Anz. 1794 St. 39. S. 380. St. 101. S. 1014.)

—"Viresque acquirit eundo"—. Mit dem vierten Bande tritt Hr. Dr. Smith als Theilnehmer und Herausgeber vor. Es erhält dadurch dieses Werk eine ganz neue Ansicht und einen viel größern botanischen Werth. Unsere Anzeige verändert sich in schärfere Critik; eine Folge der größern Aufmerksamkeit, womit wir dieses Werk gelesen haben, und der Achtung, welche wir der wissenschaftlichen Erweiterung botanischer Kenntnisse sowohl, als dem Besitzer der Linneischen Originale schuldig zu seyn glauben. — 145. Pinguicula *lusitanica*. Damit vereinigt Hr. S. Ping.

villosa Huds. und *Lightf.* In der Abbildung des letztern ist der Schaft kennbar haarig, hier nicht. Durch bessere Charaktere, von der Kapsel hergenommen, unterscheidet Hr. S. Ping. *vulgaris, alpina, villosa, lusitanica* Lin. 146. Pyrola *uniflora.* 147. Althaea *officinalis.* 148. Urtica *pilulifera.* Allerdings müssen die nahe verwandten Arten, Urt. balearica, Dodartii, schärfer bezeichnet werden. 149. Crepis *biennis*, Samen und Haarkrone dürften besser gezeichnet seyn. 150. Asplenium *Ruta murraia*. Nicht vollkommen der Natur getreu. In Vorstellung der cryptogamischen Gewächse ist Hr. S. selten so glücklich, als bey den übrigen. 151. Cineraria *palustris*. Eine vergrößerte Darstellung der articulirten Haare vermißt man ungern. 152. Ciner. *integrifolia*, *β*. Jacqu. Auch unter Deutschen Floristen bemerkt man dabey noch viele Unsicherheit. 153. Salvia *pratensis*. In der Linneischen Definition wird gesagt: Verticillis subnudis, hier: bracteis *minutis*, und doch die Bemerkung hinzu gesetzt: the bracteae being so *much less* conspicuous than in most other Species. 154. Salv. *verbenaca.* 155. Lichen *sanguinarius*. Dieselbe mit dem Linneischen Exemplar verglichene Flechte, wie in den plant. lichen. t. 41. fig. 1. 156. Lich. *tartareus*. 157. Geranium *rotundifolium*. Charakteristische Abbildung des Samens. 158. Pyrola *minor*. 159. Nymphaea *lutea*. 160. Nymph. *alba*. 161. Carduus *acaulis*. Es fehlen die scharfen Spitzen an den Kelchschuppen und der Pappus plumosus. Vermittelst einer reichlichern Nahrung entwickelt sich der Stängel, wie an Carlina acaulis. 162. Hymenophyllum (Trichomanes) *Tunbridgense*. Eine sehr gute Vorstellung. 163. Cyathea *incisa*

(Polypod. fragile). Von beiden sind die Charaktere nach Hrn. S. in der Decke zu suchen, aber nicht immer zu finden. 164. Cucubalus *Behen*. Eine kleine Veränderung mit der Linn. different. specif. 165. Atriplex *laciniata*. Verglichen mit Linneischen Exemplaren, unter denen einige mehr der A. tatarica ähnlich waren. 166. Sagina *cerastoides*, caule diffuso dichotomo, fol. spatulatis, obovatis recurvis, pedunculatis demum reflexis. An sandigen Ufern, Felsen in Schottland, vielleicht auch in Deutschland? — Die vierfache Anzahl der Blumentheile ausgenommen, dem Cerast. vulgato oder semidecandr. gleich sehend. 167. Saxifraga *stellaris*. 168. Potamogeton *perfoliatum*. 169. Lathyrus *palustris*. Besser, als in der Flor. dan. 170. Sedum *rupestre*. 171. Sed. *anglicum*. Grenzlinien zwischen diesen, Sed. annuum, atratum und Crassula rubens. 172. Comarum *palustre*. 173. Lichen *rangiferinus*. Wenn wir die oberste Figur mit Dillen's. 29, und dessen 30, mit Cladonia *racemosa* zusammen stellen, so wird der Unterschied noch bemerklicher. 174. Lichen *uncialis*. Zwey ganz verschiedene Arten unter Einem Nahmen. 175. Plantago *maritima*. 176. Lysimachia *thyrsiflora*. 177. Carduus *pratensis* Jacq. wäre auch Deutschen Botanisten zu empfehlen, im Vergleich mit Card. helenoides oder heterophyllus. 178. Arabis *Turrita*. Siliquis margine incrassatis, anstatt des Linneischen calycibus subrugosis. 179. Pyrus *Malus*. Umbellis sessilibus vertauschten wir gegen simplicibus. 180. Bryum *rigidum* (stellatum). Wenn auch Hr. S. wünschte, die Linneischen Gattungen der Moose beyzubehalten, so müßte doch in der generischen Bestimmung der Fruchtstiel nicht flowerstalk genannt werden. Von unsern botanischen Umwäl-

zungen scheinen die Engl. Botaniker noch gar keine rechten Begriffe zu haben. Alles im alten Stil, so wenig Neuerungen als möglich, die größte Anhänglichkeit an das Linn. System, an Einfachheit und Sicherheit der Charaktere. Garwenig Neigung zur Abwechslung. — 181. Echium *vulgare*. 182. Lepidium *latifolium*. 183. Salix *repens* (depressa) 184. Orobanche *ramosa*. Es bedarf das ganze Geschlecht einer neuen Revision. 185. Iungermannia *pinguis*. 186. Jungerm. *multifida*. 187. Rosa *spinosissima*. Nach dem Linn. herbarium gehört Rosa *pimpinellifolia* auch dazu. 188. Rosa *arvensis* Hudſ. zum Theil auch Lin. 189. Arenaria *peploides*. 190. Trifolium *medium* (flexuosum Jacq. alpestre Hudſ.) An den Blättern ist uns der weisse Rand auffallend. 191. Bryum *calcareum* Dickſ. Unsers Wissens in Deutschland noch nicht, in hiesiger Gegend von Rec. nun auch gesammelt. 192. Byssus *pupurea*. Von Geruch wie Florentin. Veilwurzel, dunkler als der Byssus Iolithus, den Hr. S. für eine pulverichte Flechte erklärt? — 193. Lichen *immersus* (?). 194. Lich. *parietinus*. Je näher dem Lichte, um so lebhafter von Farbe. 195. Euphorbia *paralia* (Paralias Lin.). 196. Picris *hieracioides*. Same und Haarkrone zu dürftig. 197. Caucalis *daucoides*. 198. Cauc. *latifolia*. Es ist schwer zu sagen, was Linné unter seiner Cauc. leptophylla versteht. Die lange Beschreibung unter Cauc. daucoides in beiden Ausgaben der Sp. Pl. gehört vielmehr zu Cauc. grandiflora, als zu Cauc. platycarpos. 199. Cauc. *nodosa*. 200. Helleborus *viridis*. Nach der ältern Linn. Definition. 201. Chelidonium *hybridum*. Selten und schön. 202. Hypnum *intricatum*. 203. Astragalus *glycyphyllos*. 204. Sium *latifolium*, foliis oblongo-lanceo-

latis aequaliter serratis. In Jacquin's Figur sind auch die unter Wasser stehenden eingeschnittenen Blätter nicht vergessen. 205. Frankenia *laevis*. 206. Herniaria *glabra*. Var. β. Huds. gehört zu Glaux maritima, Herniaria lenticulata Lin. wahrscheinlich zu Cressa cretica. 207. Galeopsis *Tetrahit*. Eine merkwürdige Abart, mit vier gleich langen Staubfäden und regulären Blumen. 208. Genista *pilosa*. Es fehlen dabey die Hülsen. 209. Osmunda *regalis*. Ohne vergrößerte Kapseln. 210. Marchantia *polymorpha*. Das receptaculum oder der discus wird für Calyx genommen. 211. Lichen *Roccella*. Ohne Frucht. Von Portland's Eiland, Guernsey. Zu Dillen's Zeiten bezahlte man die Tonne mit 80, jetzt manchmahl mit 1000 Pf. 212. Byssus *aurea*. Nach der Vergrößerung zu urtheilen, müssen die Fäden hohl, u. innen Fruchttheile enthalten seyn. 213. Pyrola *rotundifolia*. 214. Dianthus *Caryophyllus*. 215. Potamogeton *pusillum*. 216. Scirpus *fluitans*. — Die Anzeige der im vierten Bande enthaltenen abgebildeten Gewächse wird in einem der nächsten Stücke folgen.

Nürnberg.

Description du Cabinet de Mr. Paul de Praun à Nuremberg par *Christophe Theophile de Murr*. Avec VII Planches. Bey Schneider. 1797. gr. Octav 511 Seiten. Eine lange schon erregte Hoffnung gehet hiermit in Erfüllung. Das von Praunische Cabinet ist eines der berühmtesten in Deutschland, und Hr. v. Murr hat sich bereits vorher als Litterator und Kunsthistoriker einen Nahmen erworben, welcher zu Erwartungen berechtiget. Man findet also auch kein trockenes Verzeichniß, welches zwar alle

Wahl bey Genauigkeit seinen guten Werth hat; sondern zugleich Erläuterungen und Berichtigungen von Notizen, welche sich in andern Kunst- oder antiquarischen Büchern finden. Das Cabinet ist mannigfaltigen Inhalts, und der Catalog ist also in mehrere Classen eingetheilt: Gemählde in 150 Numern; darunter beträchtliche Italiäner; Mignatur-Gemählde; Handzeichnungen, und zwar von den größten Meistern, davon ein großer Theil durch die Prestel'schen Stiche bereits bekannt ist. Kupfersammlung; worin die schon sonst berühmten Arbeiten von Alb. Dürer, von Henrich Goltz und Jac. Matham, 462 Stücke, von den größten Italiänischen Meistern; von Lucas von Leyden, Lucas Cranach, Hans Sebald Beham s. w. überall die Holzstiche einbegriffen.

Von 230. S. folgen andere Kunstwerke, und zwar der Bildnerey: Statuen, Busten, erhobene Werke, in Bronze, Marmor, Alabaster, gebrannter Erde, Holz, Krystall, Email, Elfenbein; so viel man sehen kann, alte und neue durch einander; Künstler und Maaße sind bey wenigen angegeben. Kleine Figuren (S. 240) von gebrannter Erde sind modellirt von Joh. Georg del Sart; darunter auch Laocoon mit seinen beiden Söhnen. Hr. v. M. bemerkt dabey, daß es die Gruppe in dem Zustand vorstelle, wie sie gefunden ward. Modelle von Michel Angelo, darunter auch eines mit abgestreifter Haut, das Modell zum heil. Bartholomäus. — Von S. 246 an die berühmte von Praunische Sammlung geschnittener Steine; Hr. von Murr erfüllt hier ein schon vor einigen und zwanzig Jahren gethanes Versprechen. Mehrere

Steine waren vorhin einzeln bekannt, theils durch Abdrücke, theils durch Nachrichten; desto angenehmer ist es nun, etwas Ganzes vor sich zu sehen. Sorgfältig ist angegeben, was Stosch und Lippert aus dieser Sammlung an Abdrücken erhalten haben. S. 248, 249. Auch verbessert sind in den beygefügten Anmerkungen bey einzelnen Steinen die irrigen Angaben und Erklärungen, die sich bey Lippert und Andern finden: z. B. 749. 791. Das Studium der Antike hat unter uns seine Neuheit verloren; und nach Neuheit bestimmt sich beym großen Haufen überall der Werth der Dinge; sonst würde diese Beschreibung mit vielem Zuruf und Dank aufgenommen werden. Sie ist mit vieler Gelehrsamkeit, insonderheit in der Aegyptischen Classe; in der Persischen; die Abraxas; die Persischen und Cufischen Steine, durchwebt. Man sieht, daß hier den Verfasser seine Lieblingskenntnisse hinzogen; und so fehlt es auch nicht an sinnreichen Muthmaßungen und Meinungen; Verschiedenes wird aus dem vierten Bande zur Kunstgeschichte wiederhohlt und erweitert. Aufmerksam waren wir auf den berühmten Etruskischen Stein mit der jugendlichen Figur, auf dem Delphin reitend, die man insgemein für den Taras hält; Hr. von Murr hat eine andere Fabel aus dem Servius aufgefunden, S. 319, die an und für sich ganz unbekannt ist, von einem Icadius, Sohn des Apollo, der aus Lycien, auf dem Wege nach Italien, Schiffbruch litt, und auf einem Delphin ans Ufer von Delphi anschwamm; so fremd die Fabel ist, so bestätiget sich doch die Deutung des Steins auf die Fabel, da die beygefügte Schrift sich

J. K. E. O. lesen läßt. Nicht so gut unterstützt ist eine Deutung S. 323 von der Göttinn Tacita auf dem Steine, worauf Vulcan des Aeneas Waffen schmiedet. Die Zahl der Steine ist 1192; worauf S. 389 eine nicht unbeträchtliche Sammlung alter Münzen von 3797 Stücken das Werk beschließt; darunter sind viele schöne Goldmünzen, König=, Völker= und Städtemünzen, Consular= und Kaisermünzen, nach der Münzkunde und mit Belesenheit geordnet. In Ansehung des Stieres mit dem Menschenkopf auf den Münzen von Neapel und andern Städten Italiens und Siciliens läßt sich Hr. v. Murr nicht irre machen, und bleibt beym Hebon oder Bacchus. Unter die besten Beschreibungen von Museen wird man die gegenwärtige forthin unstreitig setzen. Voraus geschickt ist in der Vorrede eine Nachricht von der Familie von Praun, und insonderheit von dem verdienstvollen Stifter des Cabinets, Paul von Praun, einem Zeitgenossen der Caracci, des Lanfranco, des Guido; und durch sie und andere Künstler der Zeit geleitet, sammelte er in einem Zeitraum von vierzig Jahren (seit 1576), bey einem langen Aufenthalt in Italien, insonderheit einen Theil der Zeichnungen aus der Verlassenschaft von Vasari; er starb auch zu Bologna 1616; von da er kurz vorher seine Sammlung als Fideicommiß der Familie nach Nürnberg geschickt hatte. Die sieben eingeschalteten Kupfer bestehen: im Bildniß des Stifters, von Strauch 1598, und gestochen von Nußbiegel; in vier Denkmählern; Ein Blatt mit Persischen Steinen, und Ein Blatt mit Arabischen Siegeln.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1797.

Hannover.

Bey Pockwitz, sehr sauber gedruckt: Verzeichniß der Glas- und Treibhauspflanzen, welche sich auf dem königlichen Berggarten zu Herrenhausen bei Hannover befinden. 117 Seiten in Oktav. 1797.

Wir dürfen nur an das wahrhaft königliche Geschenk von seltenen Pflanzen aus Kew erinnern, welche von Sr. königl. Majestät sowohl dem Berggarten zu Hannover, als dem hiesigen botanischen, vor wenig Monathen zugekommen sind; an die vortrefflichen, kenntnißvollen Anstalten bey diesem Garten unter der Direction des Hrn. geh. Raths von Hake Excell.; an die Pflege und Erhaltung der Gewächse durch einen aus dem Sert. Hannoveranum bereits geschätzten talentvollen Kunstgärtner, Hrn. Wendland, um die Möglichkeit einer nicht minder beträchtlichen als seltenen Anzahl (beynahe an die 2000 Arten) von

Pflanzen zu erklären, wie wir sie auch in keinem Deutschen Verzeichnisse vorgefunden haben. Als Beweis haben wir nur folgende Gattungen angestrichen: Adansonia, Allamanda, Alpinia, Anacardium, Aucuba, Averrhoa, Banksia, Bellardia, Borbonia, Brucea, Brunsfelsia, Burglaria, Cadia, Caesalpinia, Canarina, Cussonia, Catesbaea, Cerbera, Clusia, Columnea, Copaifera, Cornutia, Dalechampia, Dicksonia, Didelta, Dillenia, Empleurum, Erica (81 Arten), Eucalyptus, Euclea, Eugenia, Galenia, Gordonia, Gouania, Goodenia, Haematoxylon, Hakea, Hamellia, Heriteria, Hernandia, Hippomane, Kaempferia, Lachnaea, Leea, Mammea, Massonia, Mauhlia, Melaleuca, Melastoma, Monetia, Monsonia, Murraya, Nitraria, Parkinsonia, Penaea, Pitcarnia, Pisonia, Platilobium, Plumeria, Portlandia, Pothos, Protea (36 Arten), Psidium, Pterocarpus, Pteronia, Pultenaea, Randia, Retzia, Rhipsalis, Rondeletia, Ruizia, Schotia, Sideroxylon, Spondias, Strelitzia, Stroemia, Swietenia, Trophis, Vella, Xylophylla.

Eben daselbst.

Bey den Gebrüdern Hahn ist noch im vorigen Jahre auf 1⅔ Alphabet in Quart gedruckt worden: Ueber die forstmässige Erziehung, Erhaltung und Benutzung der vorzüglichsten inländischen Holzarten von C. H. von Sierstorpff, Herzogl. Braunschweigischem Oberjägermeister. Erster Theil. Es ist zwar kein Mangel an Schriften von gleichem Inhalte, aber der Hr. Verf. hat der seinigen vornehmlich dadurch einen Vorzug gegeben, daß er das, was auch schon andere gelehrt haben, durch eigene Beobachtungen theils bestätigt, theils berichtigt, theils erweitert hat,

daß hier die practischen Kenntnisse mit mehr theoretischen, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, verbunden sind, und daß auch alles in einer bessern Schreibart vorgetragen ist, als man in den Schriften anderer findet, welche, ohne gelehrte Vorbereitung, sich nur durch vieljährige Praxis zu Forstbedienten gebildet haben; wiewohl auch hier zuweilen einiger Widerwillen wider die Hülfswissenschaften, doch nur durch Spott, hervor blickt. Dem ganzen Werke ist zum Unterrichte der Anfänger ein Auszug aus dem, was man die allgemeine Naturgeschichte der Bäume zu nennen pflegt, vorgesetzt. Man übersehe da nicht, was über die Anbauung der Heiden mit Bäumen gesagt ist, wo auch die, welche keine Anfänger sind, Belehrung finden werden. Von den Baumarten macht, wie billig, die Eiche den Anfang. Unterschied der Winter = und Sommereiche. Das Wachsthum in denselben vom Keimen bis zum höchsten Alter. Es sey falsch, daß eine Eiche ohne Pfahlwurzel nicht zu einem starken, vollen Baume erwachse. (Aber noch sicherer wird doch das Wachsthum seyn, wenn diese Wurzel nicht geraubt worden?) Die Knoppern entstehen nicht an Querc. aegilops, auch nicht an den Kelchen, wie S. 167 gesagt ist; wir würden deßfalls auf Beckmann's Waarenkunde I. S. 277 verweisen, aber Hr. v. S. liebt die Anführung der Schriften nicht. Ein sehr guter Unterricht zum Verpflanzen der Eichen, mit Bemerkung der gemeinen Fehler. Nach vieljähriger Erfahrung gerathe die Verpflanzung am sichersten im Februar und März. Es sey doch nothwendig, jedem Baume wieder dieselbige Richtung nach der Weltgegend zu geben, die er auf seinem ersten Stande gehabt habe. Dem so genannten Einschlämmen zieht der Verf. nun das gewöhnliche Begießen vor, ausgenommen

in einem sehr sandigen Boden. In einem fruchtbaren Boden litten die Pflänzlinge nicht leicht von der Dürre. Will man Bäume, nicht Stangenholz, ziehen, so sollen die Stämme 14 bis 16 Fuß von einander entfernt werden; besser sey es, den Hutberechtigten einen Theil des Orts ganz zur Weide einzugeben, als den ganzen Ort, zur Beförderung des Graswuchses, zu weitläuftig zu bepflanzen. Von Anlegung der Eichkämpe, die nicht mit Getreide besäet werden sollen, weil sonst die Mäuse gelockt werden, und die Loden zu zärtlich aufwachsen. Auch aus Heistern, denen in der Jugend der Hauptstamm genommen worden, könnten die schönsten Bäume gezogen werden, und schwerlich möchte man eine alte Eiche finden, die nicht ein Mahl ihren Stamm in der Jugend verloren hätte. Den Hrn. v. Burgsdorf und andere, welche das Gegentheil behaupten, meint der Verf. im Sollinge überzeugen zu können. Den gewaltsamen Mitteln, Krummholz zu erziehen, trauet er nicht; gleichwohl sind die Engländer anderer Meinung. In welchem Falle die Eichen zwischen andern Baumarten gezogen werden können. Im Braunschweigischen wachsen sie zwischen dem so genannten vierzigjährigen Stangenholze, wo sie zu ansehnlicher Stammhöhe getrieben werden; aber freylich leiden sie leicht, wenn der Stangenort abgetrieben wird. Am wenigsten tauge es, Eichen zu Bäumen der ersten Größe zu ziehen, in Buchenörtern, welche auf Baumholz von 100 bis 120 Jahren getrieben werden. Vorzüglich lehrreich sind die Abschnitte von der Haubarkeit und Nutzung der Eiche, welche so mannigfaltig ist, daß ein Eichenort fast dem beständigen Ausplentern ausgesetzt wird. Dabey ist es ein Glück, daß sich diese Baumart oft hundert und mehr Jahre über ihre Reife zu einer spätern Benutzung auf-

bewahren läßt. Aber oft werde diese Vorsicht, Bäume zu schonen, übertrieben; und alte schadhafte Eichen der Mast wegen stehen zu lassen, sey gar nicht zu billigen. Woran ganz unschadhafte, gesunde Stämme erkannt werden können. Etwas ausführlicher von der Beurtheilung des Schiffbauholzes. Im letzten Amerikanischen Kriege ward eine große Menge aus dem Sollings-Revier für die Englischen Schiffe zugerichtet und abgeflößet; bald hernach auch viel für den Hafenbau zu Cherbourg. Die Engländer lassen ihr Schiffholz oft fast ganz unbeschlagen, und überhaupt bey weitem nicht so vollkantig bearbeiten, als die Spanier und Franzosen. Besonders von den verschiedenen Arten des Krummholzes, der Knie, Buchten u. s. w. Auch die Preußische Nutzholz-Administration hat viel Schiffholz von der herzogl. Kammer erhalten. Erstere mußte die Bearbeitung und den Transport übernehmen. Die Fällung im Laube sey dem Eichenholze nicht nachtheilig, obgleich, sagt der Verf., die vornehmen Baumeister von Bleystift und Pinsel das Gegentheil behaupten. Die Stabholzhändler lassen das meiste im Safte hauen, so wie auch sogar die Käufer des Schiffholzes. Aber freylich darf der gefällte Baum nicht gleich verarbeitet werden. S. 258 vom Stabholze und dessen verführerischem Handel. Vortheilhaft kann er nur in Forsten seyn, in welchen eine große Anzahl abgängiger Eichen steht, die zu nichts Besserm benutzt werden können, also vorzüglich in Forsten, welche noch nicht ganz regelmäßig behandelt sind. Bey verbesserter Forstwirthschaft wird diese Ware immer im Preise steigen. Von der Nutzung der Borke. Allein die Stadt Braunschweig soll jährlich für 5000 bis 6000 Thlr. brauchen, die meistens aus den Hannöverischen Heidegegenden und aus dem

Hildesheimischen gebohrt wird. Mit den von Färbern vorgeschlagenen Pflanzen geht es, wie mit den Papierstoffen; sie sind nicht in hinlänglicher Menge und nicht wohlfeil genug zu haben. Der Verf. verspricht im nächsten Theile auch Unterricht zur Taxation, zum Holzhandel, Holzflößen, zum Rechnungswesen und manchen andern Gegenständen, die noch nicht hinlänglich bearbeitet sind. Noch verdient angezeigt zu werden, daß dieser Theil 8 schöne ausgemahlte Kupfertafeln erhalten hat, und daß das ganze Werk sauber auf gutem Papier gedruckt wird, so daß es der Buchhandlung der Gebrüder Hahn wahre Ehre macht.

Halle und Leipzig.

Car. Jac. Schnaubert theoria iuris Romani privati in usum auditorii disposita. Bey Ruff. 1796. 1 Alphabet 2¼ Bogen in Octav.

Durch Publication des allgemeinen Preußischen Landrechtes scheint mehr eine cumulative als privative Novation der Preußischen Rechte bewirkt worden zu seyn; wenigstens in dem Betrachte, daß neben den Vorlesungen über jenes auch der ehemalige Unterricht über die gemeinen Rechte für nicht entbehrlich gehalten wird, und auch in der That nicht gehalten werden kann. Die gemeinen Rechte sollen nach, wie vor, zur Grundlage dienen; und das vorliegende Werk ist bereits das dritte oder vierte unter den Lehrbüchern, welche von Preußischen Juristen seit Erscheinung des neuen Landrechtes zum Behufe ihrer Vorlesungen über gemeines Recht herausgegeben sind. Unser Verf. unterscheidet sich von zwey Vorgängern dadurch, daß er sich auf reines Römisches Recht, und zwar mit Ausschluß des processualischen Theiles, beschränkt hat. Wenn es uns scheint, als habe er

sich mit dieser seiner Arbeit zu rasch ins Publicum gemacht, so kommt das vielleicht daher, weil wir nicht wissen, in wie fern ihm etwa das Bedürfniß eines Leitfadens bey seinen Vorlesungen keinen Verzug gestattete, und in wie fern hierdurch allerley Unrichtigkeiten in Sprache und Sachen, welche hier und da untergelaufen sind, entschuldigt werden können. Hätten wir nicht diese Rücksicht zu nehmen, so würden wir uns auch darüber beklagen, daß uns aus dem Systeme kein recht durchdachter Plan des Ganzen, und noch weniger eine bestimmte Methode in Ausführung des Einzelnen hervor scheinen will. Nach voraus geschickten Präcognitis wird in dem ersten Abschnitte von dem Personenrechte, in dem zweyten von dem persönlichen, und im dritten vom dinglichen Rechte, und dann in einem Supplemente von den verschiedenen Arten, wie die Obligationen erlöschen, und von der Wiederherstellung in den vorigen Stand gehandelt. "Hocce supplementum ideo adieci, quod usque ad finem caussae obveniunt, e quibus in integrum restitutio peti potest, atque e quibus obligationes passivae oriuntur."

Hannover.

Vorkenntnisse für Anfänger in der Rechtsgelahrtheit von M. F. Crusius. Bey Hahn. 1795. 3 Bogen in Octav.

Diese kleine Schrift ist bloß für Anfänger bestimmt, welche von der Rechtswissenschaft noch gar keine Kenntniß haben; also insbesondere für junge Leute, welche sich den Rechten widmen wollen, ehe sie auf Universitäten gehen. Sie sollen dadurch nichts als einige ganz allgemeine Ideen über den Umfang der Jurisprudenz und ausser dem nur noch eine summarische Kenntniß der ihr eigenen Quellen und der vorzüglichsten Hülfsmittel

bekommen. Für diesen Zweck scheint es uns aber nicht an Encyclopädieen zu fehlen, welche sich mit mehrerem Nutzen möchten gebrauchen lassen, als diese wenigen, von unrichtigen Vorstellungsarten nicht ganz freyen, Bogen.

Leipzig.

De Alceſtide Euripidea ſcripſit Gottlob Wagner. 1797. Octav. Bey Gleditsch. 96 Seiten. Der Verf. legt hier eine Frucht seiner unter den Herren Professoren Fischer und Beck gemachten Studien vor, welche ihn auf eine vortheilhafte Weise den Freunden der humanistischen Studien bekannt machen. So viel auch bereits über die Alceste gesagt worden ist, so sucht er doch sein eigenes Urtheil zu behaupten, legt Inhalt und Plan dar. Das Eigene dieses Trauerspiels, daß es einen frohen Ausgang hat, führt die Frage herbey, ob es ein Trauerspiel im eigentlichen Sinne sey. Mehr nicht als Muthmaßung ist der Gedanke, durch die Aufführung einer tugendhaften Alcestis habe Euripides den Vorwurf des Weiberhasses von sich entfernen wollen; wenn nur dieser Weiberhaß selbst besser erwiesen wäre. Admet, Hercules und Admet's Vater, Pheres, geben bekannten Stoff zum Tadel; Hr. W. prüft, widerlegt oder bestimmt die Urtheile sowohl hierüber, als über andere bestrittene Gegenstände; vergleicht die Behandlungsart eben dieses Sujets von Quinault u. Wieland, imgl. die neuesten Ausgaben des Stücks, und zieht die Wakefieldschen Conjecturen aus, über deren Zahl man erstaunt, wenn man sie beysammen sieht; so daß man sich nicht enthalten kann, die Fruchtbarkeit eines Kopfes zu bewundern, welcher bey vieler Belesenheit ein glückliches Gedächtniß mit Ideen-Association, Imagination und Witz vereinigt. Noch einige eigene Interpretations-Versuche des Verf.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1797.

Göttingen.

Hr. Dr. Murhard legte der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz vor: De attractione mutua trium sphaeroidum in medio resistente investigationes novae. Bedeuten x, y, z die Coordinaten eines gewissen Punctes m, x′, y′, z′ aber die Coordinaten des Theilchens dM des Sphäroids Σ; so ist nach Hrn. La Place, Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences de Paris 1782,

$$o = \left(\frac{ddV}{dx^2}\right) + \left(\frac{ddV}{dy^2}\right) + \left(\frac{ddV}{dz^2}\right) \ldots \text{(A)}$$

die Grundlage der sphäroidischen Attraction, wenn V die Summe der Theilchen des Sphäroids ist, welche nothwendig eine Function von x, y, z seyn muß. Hr. M. nimmt ausser dem an, alle drey Sphäroide hätten eine Umdrehungsbewegung. Dadurch wird die Aufgabe äusserst schwierig und

verwickelt, und man hat alle Subtilität der Analyse anzuwenden, um hier durchzukommen. Aber durch die Formeln des Hrn. La Grange Mechaniq. analyt. Sec. Part. 6. Sect. §. 111. gelangte er zu einer directen und allgemeinen Auflösung. Auf einem ganz neuen Wege nähmlich kömmt er auf die Bedingungsgleichung

$$d^2(x \cos.\varphi \cos.\varphi^1)\sin.\vartheta - d^2(x \cos.\varphi \sin.\varphi^1)\cos.\vartheta$$
$$= \frac{M \cos.\varphi \sin(\varphi^1 - \vartheta)}{x^2} dt^2 + \frac{\Sigma x \cos.\varphi \sin(\varphi^1 - \vartheta)}{u^3} dt^2,$$

woraus er die nöthigen analytischen Formeln herleitet, und so zum Gesuchten gelangt. Der Raum verstattet es nicht, mehr von dieser Theorie hier vorläufig bekannt zu machen.

Leipzig.

Bey Barth: Lehrbuch der Artilleriewissenschaft. Aus dem Spanischen des Don Thomas de Morla, Generalmajor der königl. Spanischen Armeen und Obrist-Lieutenant im Artillerie-Corps, von J. G. Hoyer, Premierlieutenant der Churfürstl. Sächsischen Pontoniers. Erster Theil. Erster Band. 1795. XXXII und 488 Seiten. Zweyter Band. 1796. XVI und 647 S. in gr. Octav, nebst zwo Kupfertafeln.

Hr. Premier-Lieutenant Hoyer, welcher durch sein vortreffliches Handbuch über die Pontonier-Wissenschaften bereits von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt ist, erwirbt sich durch gegenwärtige Unternehmung ein neues Verdienst. Denn bey dem allgemeinen Bestreben, die Geschützkunst der Vollkommenheit immer näher und näher zu bringen; bey dem wichtigen Einfluß, den ihre Ausbildung auf die Kriegskunst überhaupt hat; bey

der grossen Rolle, welche jetzt die Artillerie spielt, können dem wißbegierigen Deutschen Artilleristen zuverlässige Nachrichten von dem Zustande seines Fachs im Auslande gewiß nicht gleichgültig seyn, und der Hr. Premier-Lieutenant darf daher allerdings auf den Dank seiner Landsleute rechnen, daß er sie mit den Schriften eines Mannes bekannt zu machen sucht, die dessen tiefe Einsichten in die Sache so ganz unwidersprechlich verbürgen. Die Nachricht, welche der Verf. in der Einleitung von der dortigen Artillerie-Schule ertheilt, beweiset, daß man in der Hinsicht der Spanischen Regierung keine Vernachlässigung vorwerfen dürfe. Die Schule verdankt ihre Stiftung vornehmlich den thätigen Bemühungen des Befehlshabers der Artillerie, Grafen von Gazola, dessen Nachfolger, Graf von Lacy, sich des Instituts mit gleichem Eifer annahm. Den Unterricht zu erleichtern, ward der Druck der Vorlesungen verordnet. Diejenigen über das Eigentliche der Artillerie-Wissenschaft wurden dem Don Vincent de los Rios aufgetragen, blieben aber unbeendigt. Der Verf. erhielt darauf den Auftrag, Alles durchzusehen und zu ergänzen: da er denn mehrere Abschnitte völlig verfertigen mußte, bey den übrigen aber so viele Zusätze nöthig fand, daß man jetzt das Ganze allerdings als seine eigene Arbeit ansehen darf. Dem Hauptentwurf zufolge, welchen der Graf Gazola selbst angab, zerfällt dieses Werk in zwey Theile: I. in die hauptsächlich in Friedenszeiten anwendbaren, oder die mehr theoretischen; und II. in die für den Krieg gehörenden, oder die eigentlich practischen Kenntnisse. Davon hätten wir also den ersten Theil in zwey Bänden vor uns, deren jeder aus sechs Abschnitten be-

steht, mit deren Inhalt wir nunmehr unsere Leser kürzlich bekannt machen wollen.

Erster Band. 1. Abschnitt. Vom Pulver; dessen Einflusse auf die Geschützkunst; Fortschritte der Theorie in Absicht seiner Wirkungen. In Spanien ist durch eine Verordnung die Menge des Salpeters auf 78 Theile, die des Schwefels auf 10, und die der Kohlen auf 15 festgesetzt. Welches Verhältniß der Bestandtheile das beßte sey, läßt sich allerdings bloß durch Versuche entscheiden. Von 19 verschiedenen Mischungen zeigte diejenige die größte Wirkung, welche aus Einem Pfunde Salpeter, Einer Unze Schwefel und drey Unzen Kohlen bestand, wo also das Verhältniß 16; 1; 3, oder 78; $4\frac{7}{8}$; $14\frac{5}{8}$ war. Das gebräuchliche ist folglich nicht das beßte. Aus demjenigen, was der Verfasser über die bey Pulver-Magazinen vorzurichtenden Blitzableiter beybringt, erhellet, daß er die verbesserte Art der letztern noch nicht kannte. 2. Abschnitt. Von dem Gießen des metallenen Geschützes. Sonst hielt man das Schwedische Kupfer für das beßte, darauf folgte das Ungrische, dann das Norwegische und Tyroler. Allein das Kupfer von Rio tinto und Mexico ist ungleich besser, als die beiden letztern Arten, allem aber ist das aus Peru vorzuziehen. Ehe man das Amerikanische Kupfer untersucht und gut befunden hatte, wurden die Gießereyen, zum großen Nachtheile des königlichen Schatzes, mit Schwedischem Kupfer versehen. Seit dem man aber in den dortigen Gießereyen gelernt hat, das Kupfer gehörig zu reinigen, liefern selbige nicht nur besser Geschütz, sondern das dem König durch Bergwerksgefälle gehörende Kupfer ist hinreichend, die Festungen überflüssig mit Geschütz zu ver-

schen, und ansehnliche Vorräthe zum Gebrauch der Armeen zu haben. Zur Legirung werden auf jede 100 Pfund Kupfer 11 Pf. Zinn zugesetzt. Von dem Zusatze des Zinks ist man wegen der dabey eintretenden Schwierigkeiten (?) ganz abgegangen. Die Oefen, in welchen das Metall zum Abguß des Geschützes geschmolzen wird, so wie die Bohr-Maschinen, lassen sich aus den bloßen Beschreibungen nicht hinlänglich beurtheilen. Dazu waren zugleich Abbildungen erforderlich. Indessen glaubt Recensent, der mit den dahin gehörigen Gegenständen sich ehemahls ausübend beschäftigen mußte, nicht zu irren, wenn er in der Hinsicht die Spanischen Vorrichtungen noch wichtiger Verbesserungen fähig hält. Bekanntlich wird jetzt das Geschütz allgemein massiv gegossen, und dann aus dem Vollen gebohrt. Einige warfen dem so verfertigten Geschütze als einen wichtigen Fehler die geringere Härte der Seele vor, weßhalb diese von den abgeschossenen Körpern leichter angegriffen würde, als bey dem über den Kern gegossenen. Natürlich konnten über diesen Punct bloß Versuche entscheiden; dergleichen auch an verschiedenen Orten wirklich angestellt, und beym Dulacq u. a. aufgezeichnet sind. Allein merkwürdiger, wie die alle, ist die in der Hinsicht im Jahre 1782 zu Sevilla angestellte Probe, von welcher der Verfasser Nachricht ertheilt, da diese, was die Zahl der Schüsse anbetrifft, sicher die stärkste ist, welche je ein Geschütz ausstand. Man that da mit zwey massiv gegossenen Vier und zwanzigpfündern, wo das Kupfer zu dem einen mit Steinkohlen, das zu dem andern hingegen mit Holzkohlen gahr gemacht war, aus jeder der beiden Kanonen in

61 Tagen 5124 Schüsse mit gewöhnlicher Pulverladung. Die bey dem Guß eingesetzten kupfernen Zündlöcher hielten bey der einen Kanone 2000, bey der andern 1700 Schüsse aus. Sie wurden hierauf erneuert, und dauerten fast bis zu Ende; denn bloß zu den 16 letzten Schüssen mußten neue eingeschroben werden. Man hatte bey dieser Probe eigentlich die Absicht, die Dauer des mit Steinkohlen oder Holzkohlen bereiteten Stückmetalls mit einander zu vergleichen; es ließ sich jedoch Nichts daraus schließen, weil beide Kanonen noch in gutem Stande waren, und fähig schienen, ein zweytes eben so heftiges Feuer auszuhalten. Bloß die Oberflächen der Seelen waren, besonders hinten in der Kammer, rauh und uneben geworden, und die Mündungen hatten sich ungefähr 3 Linien erweitert. 2. Abschnitt. Von dem Eisen und von dem Gießen desselben zu Verfertigung der Kanonen und Munition. Rec. wüßte nicht, daß bey irgend einer Artillerie der Spielraum so sehr wäre vermindert worden, als bey der Spanischen. Der Caliber der zwölfpfündigen Kugel wird, wenn man sie kirschroth glühen läßt, doch nur um 0,9 Linien vergrößert. 4. Abschnitt. Verfertigung der zum Dienst der Artillerie nöthigen Fuhrwerke. Welche Holzarten dazu am geschicktesten sind? 5. Abschn. Von Kriegsbrücken. 6. Abschn. Von den Seilen und Lunten.

Der zweyte Band des ersten Theils, von welchem im 202. Stücke dieser gel. Anz. des vorigen Jahrs bereits eine kurze Nachricht ertheilt wird, enthält gleichfalls sechs Abschnitte in fortlaufenden Nummern. 7. Abschnitt. Von dem Inventiren der Artillerie-Werkzeuge; Aufstellen und

Ordnen derselben in den Zeughäusern. Sehr richtig läßt sich diese Inventur in die mechanische und wissenschaftliche eintheilen. Die erste gehört für die Zeugwärter, denen es bloß darum zu thun ist, den Bestand der vorhandenen Stücke zu wissen, ohne eben um deren Güte sich bekümmern. Allein die andere, welche dem Artillerie-Officier zukömmt, ist von einem weit größern Umfange, da mit dieser zugleich die genaueste Untersuchung der Beschaffenheit jeder besondern Gattung, mit Bestimmung der Dauer ihres Gebrauchs, und der Anwendung, welche sich davon machen läßt, wenn sie verdorben oder unbrauchbar geworden ist, verbunden ist. 8. Abschnitt. Von dem Gewehr. Schwerlich gibt es in der ganzen Kriegswissenschaft einen streitigeren, der mannigfaltigsten Discussionen fähigeren Gegenstand, als das Gewehr, das von jeher bis ins Unendliche verschieden war, und noch ist. Von den Feuergewehren ist die so genannte Hakenbüchse das älteste, aus welcher in der Folge durch mehrere Modificationen die jetzige Flinte entstand. 9. Abschnitt. Von den Kunstfeuern. 10. Abschn. Von den Artillerie-Schulen. 11. Abschnitt. Ueber die Schußweiten und Ladungen der Feuergeschosse. Einfluß, den die verschiedenen Maaße der Geschütze von einerley Caliber haben. 12. Abschnitt. Von den Minen. Der Verfasser hat im gegenwärtigen weitläuftigen Abschnitte das Wesentliche, was über diesen Gegenstand in den verschiedenen Schriftstellern angetroffen wird, benutzt. Wenn auch hier der im November 1770 zu Braunschweig, auf Befehl des damahligen Erbprinzen, jetzigen regierenden Herzogs Durchlaucht, angestellte Versuch ange-

führt, und dabey bemerkt wird, daß die Wirkungssphäre der 2050 Pfund starken Ladung 82 Fuß unter der Erde noch die Thürstöcke eines Ganges eingestürzt habe, so ist letzteres sicher ein Mißverständniß, und der Verfasser, welcher in die Nachricht selbst Zweifel gesetzt zu haben scheint, hatte allerdings Recht, wenn er diese Wirkung ganz unerwartet fand, die Alles übertrifft, was eine solche Menge Pulver wahrscheinlich zu bewirken vermag. Recensent darf das um so zuversichtlicher behaupten, da er Gelegenheit hatte, sich von dem eigentlichen Verhalt der Sache an Ort und Stelle zu unterrichten, und genaue Copieen derjenigen Zeichnungen zu erhalten, welche Schneller damahls über den Erfolg entwarf. Die Wirkung der Mine war größer, als man selbige erwartet hatte, allein so groß war sie nicht. Ueberall, wo von diesem Versuche Nachricht gegeben wird, vermisset man die Angabe der Linie des kleinsten Widerstandes. Diese betrug, vom Mittel der Kammer gerechnet, 15 Schuhe. Die durch das ganze Werk hinzu gefügten Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers sind Beweise von dessen ausgebreiteten Kenntnissen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 15. April 1797.

Göttingen.

Ueber die beste Art aus Acten zu referiren, auch über manches, was sonst noch Teutschen Geschäftsmännern und Schriftstellern zu empfehlen seyn möchte, einige Bemerkungen vom geheimen Justitzrath Pütter, im Verlage bey Phil. Georg Schroeder. (9 Bogen in gr. Octav.) 1797. Diese Bemerkungen sollen, wie in der Vorrede erinnert wird, die schon in vielen Schriften abgehandelte Art, aus Acten zu referiren, nicht von neuem vollständig erörtern. Wie der Hr. Verf. versichert, daß er sie nicht sowohl andern Büchern, als eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu danken habe, so will er sie nur zu einiger Ergänzung seiner Anleitung zur juristischen Praxi und zur bessern Fassung seiner practischen Lehrstunden über diesen Gegenstand bestimmt haben. Nach einer Vorerinnerung, wie in der Deutschen Gerichtsverfassung Relationen in Gang gekommen, und

was ihr Zweck sey, geht er die Hauptbestandtheile einer Relation durch, um näher zu zeigen, wie seiner Meinung nach sowohl Factum und Inhalt der Acten, als Votum, am zweckmäßigsten vorzutragen sey. Er empfiehlt insbesondere eine gewisse Separations-Methode, und den Vorzug eines nicht an aufgeschriebene Worte gebundenen mündlichen Vortrages vor bloß schriftlichen Relationen und deren Ablesung. Am Ende beschreibt er noch einige allgemeine Vortheile, besonders in größern Ausarbeitungen, nebst verschiedenen Rathschlägen und Wünschen, die auch andern Geschäftsmännern und Schriftstellern zu empfehlen seyn möchten. Eine genauere Zergliederung der hier vorkommenden zahlreichen Bemerkungen gestattet der Raum dieser Blätter nicht.

Heidelberg.

Grundriß der Pfälzischen Kirchengeschichte von der Gründung des Christenthums in den Rhein- und Neckargegenden bis zu dem Tode des Churfürsten Carl Philipp's oder dem Jahre 1742. Von D. L. Wundt, Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Heidelberg. 1796. S. 144 in Octav. Eine zweckmäßigere und ihrer Bestimmung entsprechendere Schrift ist Rec. noch nicht leicht vorgekommen, als die gegenwärtige. Der würdige Hr. Verf. hat sie als Leitfaden zu seinen Vorlesungen über die vaterländische Kirchengeschichte bestimmt, durch den es seinen Zuhörern leichter gemacht werden sollte, dem Gang davon nachzufolgen; und dazu ist sie so vortrefflich geeignet, daß sich gewiß kein Lehrer einen andern wünschen wird. Sie hat aber zugleich, was noch sichereres Zeichen ihres innern Werthes ist, das Eigenthümliche, oder sie vereinigt noch die Vorzüge, daß sie

auch für jeden Zuhörer und jeden Leser die Geschichte voraus interessant und anziehend macht, daß sie Jeden zum eigenen Studio dieser Geschichte und zu einer nähern Bekanntschaft damit zu eben der Zeit am stärksten reitzt, da sie ihm die brauchbarste Anleitung dazu gibt, und daß sie noch überdieß jedem künftigen Geschichtschreiber der Pfälzischen Kirche den trefflichsten Plan vorzeichnet, nach welchem er arbeiten kann. Ein bloßer Abriß dieses von dem Verf. gezeichneten Planes, den wir hier allein geben können, wird dieß Urtheil vollkommen rechtfertigen. Eine kurze Uebersicht der Pfälzischen Kirchengeschichte von der Gründung des Christenthums in den Gegenden am Neckar und Rhein bis zu dem Ende des vierzehenten Jahrhunderts ist als Einleitung voran geschickt, und in dieser Einleitung sind nur die allgemeinsten, die merkwürdigsten und die zuverlässigsten Veränderungen, also nur das zweckmäßig Brauchbare und Gemeinnützige, aus der alten und zum Theil noch so dunkeln Geschichte mit einer Resignation auf alles Auslegen von bloßer Gelehrsamkeit zusammen gestellt, die den wahren Gelehrten am gewissesten ankündigt. Der Zeitraum aber, den die übrige Geschichte ausfüllt, ist hernach in sieben Perioden nach der Anzahl eben so vieler Hauptveränderungen eingetheilt, durch welche allmählich der gegenwärtige Zustand der Dinge in der Pfälzischen Kirche herbey geführt wurde. So enthält die erste Periode die Vorbereitungen zu der großen Kirchen-Revolution im sechzehenten Jahrhundert bis zu ihrem wirklichen Anfange in der Pfalz, also in einem Zeitraum von 72 Jahren, von 1476 bis 1548, in welchen die Regierungen Philipp's, Ludwig's des Friedfertigen und Friedrich's des Zweyten fallen, die schöne Mor-

gendämmerung des herein brechenden Tages. Die zweyte Periode. Von der Einführung des Interims im Jahr 1548 bis zu der Bekanntmachung und Einführung des Heidelbergischen Katechismus im Jahr 1563. Nur ein Zeitraum von funfzehen Jahren unter Friedrich dem Zweyten, Otto Heinrich und Friedrich dem Dritten, in welchem aber das völlige Erwachen des theologischen Untersuchungsgeistes und der Anfang seiner Kämpfe in der Pfalz, eintritt. Dritte Periode. Von der Einführung der Schweizerischen Lehrform im Jahr 1563 bis zu ihrer Wiederherstellung im Jahr 1583. Vierte Periode. Von 1583 bis zu dem ersten Ausbruch der Böhmischen Unruhen im Jahr 1618. Fünfte Periode. Von 1618 bis zum Westphälischen Frieden 1648. Zeitraum des höchsten Nothstandes und des unsäglichsten Jammers für die Pfalz. Sechste Periode. Vom Westphälischen Frieden bis zu der Erlöschung der Simmerischen Churlinie im Jahr 1685. Sieben und dreyßig Jahre der Ruhe unter dem Churfürsten Carl Ludwig und seinem Sohne Carl. Siebente Periode. Von dem Regierungsantritt des Neuburgischen Hauses bis zu dem Tode des Churfürsten Carl Philipp im Jahr 1742. Bey der Ausführung der Geschichte dieses Zeitraumes wird man gewiß schon im Grundriß keine Begebenheit vermissen, die auf den Zustand der Religion und der Kirche im Pfälzischen einigen Einfluß hatte; wodurch man sich aber am stärksten dabey angezogen fühlt, dieß ist der Geist der Billigkeit und Mäßigung, der Geist des Friedens und der Sanftmuth, den man durchaus in der Darstellung des Verf. herrschend findet, und das sichtbare Streben, diesen Geist weiter zu verbreiten, das sich fast in der Wahl eines jeden Ausdrucks zu erkennen gibt.

Dieß muß desto stärker wirken, je auffallender der Contrast wird, den der Geist des Geschichtschreibers mit dem Geist seiner Geschichte macht, die sich fast seit zwey Jahrhunderten nur durch eine Reihe von Auftritten hindurch zieht, in denen man keine Spur von Billigkeit und Mäßigung gewahr wird, sondern sie vielmehr nur allzu oft, und noch die Menschlichkeit und Gerechtigkeit dazu, mit Füßen getreten sieht. Die Wirkung wird aber am meisten dadurch verstärkt, weil der Wahrheit dabey nicht das geringste vergeben ist: denn daraus wird es am sichtbarsten, daß dasjenige, wodurch man sich so angezogen fühlt, nicht bloß feine und zurück haltende Klugheit, die immer auch achtungswürdig wäre, sondern die Frucht eines noch edleren Stammes ist. Wir scheuen uns daher nicht, zu sagen, daß nicht nur alle Freunde und Kenner der Geschichte, sondern ein, wie wir hoffen, noch größeres Publicum, das alle Beförderer des Guten unter uns umfaßt, bey dem in der Vorrede angekündigten Vorhaben des würdigen Hrn. Verf. interessirt ist, die ganze Pfälzische Kirchengeschichte nach diesem Plan und in diesem Geist ausführlich zu bearbeiten.

Clausenburg.

Okoskodva tanito Magyar Nyelvmester. Melly irattatott *Gyarmathi Sámuel* — Kritische Grammatik der Ungarischen Sprache, verfaßt von Samuel Gyarmathi, des löbl. Hunyader Comitats Physicus in Siebenbürgen. Bey Martin Hochmeister. Zwey Theile. gr. Octav. 1794. Vorrede S. XXXIII S. 674. Die Ungarische Sprache verdient nicht nur als Sprache einer großen Nation, die mit Deutschland in mannig-

fachem Verkehre und sehr engen politischen Verhältnissen steht, sondern auch wegen vieler Eigenheiten, wodurch sie sich von andern Europäischen Sprachen auszeichnet, eine größere Aufmerksamkeit, als ihr bisher, selbst bey unsern gelehrten Sprachforschern, zu Theil geworden zu seyn scheint. Sogar sind Deutsche Gelehrte sehr selten, welche des Ungarischen nur so weit mächtig wären, daß sie ungefähr den Sinn eines darin geschriebenen Buches zu fassen vermöchten, und auch in Wien bedarf man Dolmetscher, um Angelegenheiten Ungarns zu besorgen, bey denen der Gebrauch der Landessprache erforderlich oder üblich ist. Indessen ist es wohl hauptsächlich den Ungarn selbst beyzumessen, wenn der Ausländer das Bedürfniß, ihre Sprache zu studiren, nicht hat, da sie bekanntlich im gelehrten, und sogar im gemeinen Leben, sich des Lateinischen, als Landessprache, bedienen, ihre historischen, politischen, statistischen Werke und Urkunden Lateinisch abfassen, und eben hierdurch nahmentlich die Deutschen der Mühe, Ungarisch zu lernen, überheben. Eine fremde Sprache bloß um ihres Sprach-Charakters willen zu erlernen, ist die Sache Weniger. Bey dem allen, was die Ausländer gegen die Ungarische Sprache gleichgültig machen kann, ist es doch natürlich für die Ungarn selbst von hoher Wichtigkeit, daß ihre Muttersprache nicht nur durch einheimische Schriftsteller möglichst cultivirt werde, sondern daß auch die Regeln ihres Baues die möglichste Wahrheit, Einfachheit und Vollständigkeit erhalten. Von einer vollendeten Ausbildung in logischem, grammatischem und ästhetischem Betrachte können überhaupt erst eine allgemeinere und lebhaftere Schätzung derselben, und eine Erweiterung

ihres Gebrauchs, auch für öffentliche Gegenstände, die Folgen seyn. Hr. Dr. Gyarmathi ist als einer der gründlichsten Kenner der Ungarischen Sprache bey seinen Landsleuten geschätzt. Er hat mehrere Jahre darauf gewandt, die Natur und Construction derselben zu untersuchen, und ist dadurch auf Principien eines grammatischen Systems geführt worden, nach denen sich eine leichtere, allseitigere und erschöpfendere Uebersicht und Darstellung ihrer Regeln entwerfen ließ. Die Resultate jener Untersuchungen, mit Anwendung auf das Detail, liefert das vorliegende Werk, und man kann es als die erste kritische Ungarische Grammatik ansehen; da die ältern ähnlichen Werke bloß aus oberflächlichen, einseitigen und unvollständigen Abstractionen aus dem gewöhnlichen Ungarischen Sprachgebrauche bestanden. Dem Verf. hat sein vaterländisches Publicum ehrenvolle Beweise der Dankbarkeit für seine Bemühungen gegeben. Nicht allein ist das Werk auf Kosten der Siebenbürgischen Stände gedruckt, sondern er hat auch von eben denselben eine Belohnung von fünf hundert Gulden empfangen. Die Vorrede charakterisirt die Ungarische Sprache überhaupt, und wäre als ein merkwürdiges Datum zur allgemeinen Sprachgeschichte wohl werth, Deutsch übersetzt, und in irgend eines unserer Journale eingerückt zu werden. Am auffallendsten ist, welch eine Menge von Ideen mit ihren Nebenbestimmungen sich durch ein einziges Wort, das aber allerdings eine Haupt-Idee bezeichnen muß, mittelst vorgesetzter oder angehängter kurzer Sylben im Ungarischen ausdrücken läßt, wo die Deutschen und andere Völker sehr zusammengesetzte Redensarten brauchen. Der Verf. hat die sämmtlichen Präfixa und Suffixa gesammelt, und die Art ihrer Anwen-

dung auf Hauptwörter erläutert in Beyspielen, so daß man, wenn jene dem Gedächtniß eingeprägt und geläufig geworden sind, sehr schnelle Fortschritte in Erlernung des Ungarischen thun kann. Indem man nähmlich ein neues Wort lernt, hat man, vermöge jener, die Bezeichnung aller der Begriffe in seiner Gewalt, die in irgend einer Beziehung auf dasselbe stehen mögen. Die eigentliche Grammatik scheidet sich in zwey Theile, von denen der erste, wie gewöhnlich, die Elementarlehre, die wegen der erwähnten Eigenheit des Ungarischen höchst einfach ist, der andere die Syntax betrifft. Sehr umständlich wird insbesondere die herrschende Ungarische Orthographie charakterisirt. Der Verf. deckt das Fehlerhafte derselben auf, und thut mehr Vorschläge zur Berichtigung. So will er die angenommenen Doppelbuchstaben verbannt wissen, und gibt statt ihrer andere Charaktere an, bey denen besser für die Verständlichkeit und Sprachrichtigkeit gesorgt seyn würde. In der Syntax kommt bey der Lehre von den Ellipsen ein Exempel von einer ziemlich langen Rede vor, in welcher kein Zeitwort ausdrücklich enthalten ist; ein Fall, der vielleicht einzig in der Ungarischen Sprache möglich seyn dürfte. Als Anhänge sind noch beygefügt eine Sammlung von Wörtern, die in den Ungarischen Lexicis vermisset werden; eine andere von Onomatopoeticis, woran das Ungarische großen Reichthum hat. Hr. Gyarmathi lebt gegenwärtig unter uns als Gesellschafter des Hrn. Grafen Alexis von Bethlen, und benutzt seine literarische Muße, Vergleichungen des Ungarischen mit verwandten Dialecten anzustellen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1797.

London.

Persian Miscellanies: an essay to facilitate the reading of Persian Manuscripts; with engraved specimens, philological observations, and notes critical and historical. By *William Ouseley*, Esq. 1795. XXXII und 192 Seiten in groß Quart, ausser einem Wörterverzeichniß und Register. Fast zu gleicher Zeit erhalten wir zwey Werke, ein Englisches und ein Französisches, die beide die Beförderung des orientalischen Sprachstudiums zum Zweck haben, aber durch die Verschiedenheit der Mittel und Vorschläge dazu, sich auf eine charakteristische Art unterscheiden. Bekanntlich liegt eines der stärksten Hindernisse der Ausbreitung der orientalischen Literatur in der Schwierigkeit des Lesens, zumahl von Handschriften. Der Orient hat seine Schrift nie zur gehörigen Deutlichkeit und Bestimmtheit ausgebildet, und die jetzt in ganz Asien verbreitete Arabische Schrift ist unter

allen die unvollkommenste, weil sie nicht nur die Vocale gar nicht, oder doch sehr mangelhaft, ausdrückt, sondern auch mehrere Grundbuchstaben durch kleine, oft verwechselte, ausgelassene und verwirrende Puncte unterscheidet, oder durch einen falschen Geschmack von Calligraphie unkenntlich macht. Letzteres ist besonders bey der flüchtigen Persischen Schriftart der Fall, die bey der Zartheit und Biegsamkeit ihrer Züge der Calligraphie freyes Spiel läßt, und die Buchstaben, die ein Wort ausmachen, oft mehr hinstreut, als zusammen ordnet, so daß das Lesen eine Art von Dechifrir-Kunst wird, und man eine nicht gemeine Kenntniß des Persischen besitzen kann, ohne im Stande zu seyn, eine Persische Handschrift mit Sicherheit zu lesen. Gleichwohl ist im Persischen, wo so wenig gedruckt ist, die Fertigkeit, Handschriften zu lesen, unentbehrlich. Diese Bemerkungen und seine eigene Erfahrung bewogen den Verf., einen Brittischen Officier, dem die Schriften des unsterblichen Jones Geschmack an der Persischen Literatur eingeflößt hatten, ein Werk zu liefern, das dem Liebhaber des Persischen das Lesen von Handschriften erleichtern, und die Stelle einer mündlichen Anweisung vertreten könnte. Seinen anfänglichen Plan, bloß eine Erklärung einiger schweren, aus Manuscripten genommenen, Züge zu geben, erweiterte er dahin, daß er einige allgemeine grammatische Bemerkungen voraus schickte, und da er die Beyspiele von Schriftzügen aus Dichtern nahm, diese philologisch erklärte, so daß das Studium dieses Lesebuchs zugleich eine Uebung in der Sprache gewähren kann. Das Ganze ist in sieben Kapitel abgetheilt. 1) Allgemeine Bemerkungen über die Persische Schrift und ihre Arten (Neschi, Taalik und Schekesteh), nebst einem Vorschlag für die

letztere, in Indien im Handel und in Geschäften übliche, Schriftart ein eigenes Werk zum Unterricht zu verfassen. Der Verf. bemerkt dabey, daß viele Fehler in den schönsten Handschriften, besonders aus Indien, daher rühren, daß sie aus Abschriften in dieser unregelmäßigen Schekesteh- oder gebrochenen Schrift, die die Puncte häufig wegläßt, abstammen. 2) über die Figuren der einzelnen Buchstaben und ihre Unregelmäßigkeiten. 3) über die diacritischen Puncte. 4) vermischte Bemerkungen über die Verbindung der Wörter, Columnen und andere Eigenheiten in Persischen Handschriften. Zu diesen Kapiteln gehören vier Kupfertafeln, worauf 140 verschlungene Züge von einzelnen oder mehrern Wörtern vorgestellt sind. Ein erklärendes Verzeichniß derselben, mit Beziehung auf die Seiten des Buchs, wo ihre Erläuterung gegeben wird, steht vor dem 1. Kapitel. 5) Erklärung der 5. Tafel, worauf Distinctions-Zeichen, Anfänge, Ueberschriften und ganze Disticha nebst den Zahlzeichen abgebildet sind, und von Pl. 6. mit zwey längeren Proben aus einem prosaischen, mit Poesie durchwebten, Auszug des Schah Nameh, und aus einem Ferhenk oder Wörterbuche. Alle drey sind flüchtig und ohne Schönheit geschrieben. 6) Erklärung der 7. und 8. Tafel, deren jede sechs Proben aus verschiedenen Handschriften enthält. Die auf der 8. Pl. sind vorzüglich schön. 7) Pl. 9. eine Erzählung oder Fabel aus einem spätern, arabisirenden Schriftsteller, nebst der Erklärung des Titelkupfers, das den Anfang eines Abschnittes aus Gjami's Josef und Zuleika nach einem schönen Codex darstellt. Alle diese Stücke sind ungedruckt, und meistens aus Dichtern genommen, also zugleich, ungeachtet ihrer Kürze, ein kleiner Zuwachs für unsere Persische Literatur.

Um der Trockenheit des Unterrichts im Lesen eine Abwechslung zu geben, hat der Verf. überall kürzere oder längere Digressionen über Persische Dichter, Sitten, Geographie und Fabel eingestreut, wozu die Verfasser, oder einzelne Worte des Textes, der Proben die Veranlassung gaben, z. B. S. 17 über die Gjami, S. 56 über Sadi, S. 75 über Nezamis Iskander Nameh, S. 101 flg. über die Ströme des Paradieses, S. 135 über die Peris (was sie nicht sind), die zwar nichts dem gelehrten Orientalisten Neues enthalten, aber doch dem Anfänger eine angenehme Unterhaltung gewähren. Was zum Lesen gehört, ist sehr genau und umständlich erläutert, und nichts übergangen, was irgend Schwierigkeit machen könnte; für die grammatische Erklärung, die aus dem Commentar ausgeschlossen ist, sorgt das angehängte Vocabularium über die in den Proben vorkommenden Pers. Wörter. Jeder Liebhaber der Persischen Literatur wird dem Verf. für diese Anweisung Dank wissen, von der er selbst fast zu bescheiden spricht. Wer mit dem fleißigen Studium dieser Kupfertafeln die auch vom Verf. angerathene Uebung des Abschreibens aus guten Handschriften verbindet, wird sich gewiß bald die nöthige Fertigkeit im Lesen erwerben können. Bey der vertrauten Bekanntschaft des Verf. mit Persischer Literatur könnte es befremden, daß er nicht diese Schrift nutzte, um einige ganze Stücke mitzutheilen; allein er macht dazu künftig Hoffnung, indem er eine Vergleichung des Homer und Anacreon mit Ferdösi und Hafez, und eine Sammlung lyrischer Gedichte von Gjami, Sadi, Hafez, Anwari, Chosru u. a. verspricht. Ueberhaupt läßt sich von den Kenntnissen und der Vorliebe des Verf. für Persische Poesie und Alterthümer, die im gan-

zen Werke durchblickt, und die er selbst in der Einleitung eingesteht, hoffen, daß er Jones, dessen Geist auf ihm zu ruhen scheint, ersetzen werde. Er ist entschlossen, noch ein Mahl die Ruinen von Persepolis zu untersuchen, weil er glaubt, daß vielleicht noch weit schätzbarere Reste des Alterthums unter der Erde sich befinden, als über derselben, und die Perser dem Nachforschenden weniger Schwierigkeit machen. Dafür führt er besonders das Zeugniß eines Chevalier Clergeau de la Barre an, der 12 Jahre im Orient gereiset ist, und eine große Sammlung von Zeichnungen aus Arabien, Persien, Indien und der Levante besitzt. Dieser versicherte den Verf., daß unter den Ruinen von Babylon (?) und Persepolis täglich merkwürdige Alterthümer entdeckt werden, wovon mehrere in den Sammlungen der benachbarten Europäischen Consuls sich befinden. Unter diesen sollen (es wird nicht bestimmt, woher?) verschiedene Pergamentrollen voll unbekannter Charaktere gewesen seyn, und ein 2 Zoll langer Smaragd, mit Alexander's Bildniß, so künstlich geschnitten, daß es nur sichtbar war, wenn man ihn in einen gewissen Gesichtspunct zwischen dem Lichte und dem Auge brachte. Eben dieser Chevalier will in den Arabischen Wüsten (!) einen bisher gar nicht beschriebenen schönen und sehr alten Tempel gefunden haben. Rec. wünscht mehr, als er hofft, daß Hr. D. einst zu Persepolis die Nachrichten des Chevaliers bestätigt finden möge; zuversichtlicher hofft er, daß Hr. D. dann nicht mehr, wie in einem öffentlichen Blatte versichert ward, die allem bekannten Geiste des Persischen Alterthums widersprechenden Zeichnungen in den beautés de la Perse für die allein echten erklären werde.

Einen ungleich kühnern Gang nimmt eine Französische Schrift.

Paris.

Simplification des langues orientales ou méthode nouvelle et facile d'apprendre les langues Arabe, Persane et Turque, avec des caractères Européens; par *C. F. Volney*. An III. (1795). 135 S. in Octav. Diese hat nichts Geringeres zum Zweck, als eine gänzliche Revolution in dem orientalischen Sprachstudium, und, wenn Alles gut geht, im Oriente selbst, zu bewerkstelligen. Der Verf. geht von der Betrachtung aus, daß die scharfe Scheidungslinie, die den Europäer vom Asiaten, besonders von den Arabisch redenden Völkern, trennt; die verursacht, daß die Bewohner von Algier und Tunis, die nur 60 Stunden, von Syrien und Aegypten, das 14 Tage Seereise von Frankreich entfernt ist, von Constantinopel, das auf Europäischem Boden liegt, uns (den Franzosen) wie Bewohner eines andern Planeten vorkommen, bloß von der Verschiedenheit der Sprache herrühre. Nur diese mache es, daß wir Asien bereisen, ohne es kennen zu lernen; daß die Consuls das Interesse ihrer Nationen nur unvollkommen besorgen; daß die Französischen Officiere die Reformen bey der Türkischen Armee, die der Divan wünschte, nicht zu Stande brachten; daß der ganze Levantische Handel von einigen Mäcklern und Dolmetschern abhängig sey. Man nehme an, daß eine gemeinschaftliche Sprache existire; sogleich würde Alles eine andere Gestalt gewinnen, die Kaufleute sich näher verbinden, die Waren freyer circuliren, die Geister sich electrisiren, die Ideen sich mittheilen, und Asien und Europa durch Austausch von Gebräuchen, Sitten, Meinungen und endlich gar Gesetzen eine moralische Ver=

wandtschaft bekommen, und, wie das einst zer-theilte Europa, in eine große Republik sich vereinigen. Zu diesem erhabenen Zweck thut hier Hr. W. den ersten Schritt, einen Grundschritt (pas fondamental), und unternimmt, durch eine neue Operation die orientalischen Sprachen leicht und zugänglich machen, indem er sie auf Europäische Sprachen, von welchen sie doch nicht wesentlich verschieden seyen, zurück führt. Die Sprachen selbst, das Arabische, Persische, Türkische, seyen an sich so schwer nicht, weder in der Aussprache, obgleich das Gutturalische der Araber dem Französischen ungewohnten Ohre fremd sey, noch in der Construction, die im Arabischen und Persischen regelmäßiger sey, als die Französische. Die wahre Schwierigkeit liege in der fremden, mangelhaften Schrift, die nur die Hälfte der Worte ausdrücke, weil die Vocale meistens fehlen, oder auch die unrechten Laute angeben. Diesen Knoten (noeud radical) löset nun der Verf. durch den Vorschlag, dieser Schrift eine vollkommnere, in Europa bekannte, zu substituiren, mit einem Worte, das Arabische rc. mit Lateinischen Buchstaben zu schreiben. Auf den natürlichen Einwurf, daß man auf diesem Wege keine Arabischen Bücher lesen, und nicht mit Arabern correspondiren könne, antwortet er: Nach seinem Plane müßten sogleich Arabische, Persische, Türkische Wörterbücher mit Lateinischer Schrift gedruckt werden; eine Sache, die nicht lange dauern könne, da sie bloß in Europäische Schrift transponirt werden dürfen. Ferner seyen schon die meisten Arabischen, Persischen, Türkischen Schriften, die von wirklichem Nutzen seyn könnten, übersetzt, und das Uebrige lohne nicht der Mühe, darum die Sprache zu lernen. Endlich seyen die orientalischen Handschriften für Reisende und Kaufleute mei-

sions zu theuer, um als Hülfsmittel zu Erlernung der Sprache zu dienen. Also würde man, wenn man auf alles Gedruckte und Geschriebene aus dem Orient Verzicht thun sollte, am Ende nicht viel verlieren. Aber dieser Verzicht sey nicht einmahl nöthig, denn man dürfe ja nur die orientalischen Werke in Lateinische Schrift umschreiben. Was die Correspondenz betreffe, so sey diese in Asien nicht von Bedeutung, weil die Eingebornen wenig schreiben, und diplomatische Verhandlungen meistens mündlich geführt werden. Des Verf. Methode werde also, da sie auf unmittelbare, mündliche Mittheilung berechnet sey, diesen Abgang reichlich ersetzen. Auch sey der Mangel bloß vorüber gehend; denn nichts hindere die Eingebornen, eine bequemere Schrift anzunehmen. Dahingegen habe das neue Schriftsystem folgende überwiegende Vortheile: Man würde nun auf einmahl im Stande seyn, zu lesen, und die Sprache schneller lernen, da alle Regeln, die sich auf das Lesen beziehen, wegfallen; man würde schneller schreiben können; der Druck oriental. Schriften würde wohlfeiler. Ein Abdruck des Golius und Meninski würde 1,500,000 Livres kosten; nach der neuen Methode nur $\frac{1}{10}$ der Summe. Endlich würde es leichter seyn, Dolmetscher zu bekommen, die immer seltener werden, und deren jeder der Nation 100,000 Livres koste. Künftig würden sich diese von selbst bilden, und die Kaufleute Arabisch, Persisch und Türkisch lernen, wie Spanisch, Italiänisch und Englisch. Zwar werde die Ausführung seines Plans anfangs Kosten verursachen, aber ehe 10 Jahre verfließen, werde sie eine totale Revolution im orientalischen Sprachstudium hervor bringen. Für den Französischen Handel sey sie von größter Wichtigkeit, da dieser von der Sprache größten Theils abhange.

Gerade jetzt sey es der Zeitpunct, sich des Handels auf dem mittelländischen Meere zu versichern, um dadurch den Verkehr von Asien, Afrika und dem östlichen Europa an sich zu ziehen. Noch unabsehbarer seyen die moralischen und politischen Folgen dieser Sprach-Revolution. Denn von dem Zeitpuncte an, wo Europäische Künste und Wissenschaften sich in Asien verbreiten, und die beßten Französischen Bücher in Uebersetzungen unter den Orientalern circuliren werden, werde eine ganz neue Ordnung der Dinge eintreten. Wenn man die glückliche Organisation dieser Völker mit ihrer Uncultur und Unwissenheit vergleiche, so werde man versucht, zu glauben, daß die erste Ursache von letztern bloß in ihrem fehlerhaften Schriftsystem liege, das, wie bey den Sinesen, den Unterricht und das Bücherschreiben so sehr erschwere.

Als Probe der Anwendung seines Vorschlags liefert hier der Verf. eine Arabische Grammatik, S. 23 — 120, worin seine neue Schriftart genauer entwickelt, und Alles dieser gemäß beschrieben ist. Da das Französische Alphabet nur 17 Buchstaben des Arabischen ganz ausdrücken kann, so kam es darauf an, die Aussprache der 11 übrigen durch passende und bestimmte Zeichen darzustellen. Diese Aufgabe hat der Verf. dadurch gelöset, daß er theils neue Zeichen erfand, z. B. für ط und ش, theils Griechische Buchstaben aufnahm, γ für غ, χ für خ, ω für وُ —, theils den Französischen Buchstaben Schnörkel, Puncte und Circumflexe zufügte, was sich freylich ohne Kupfer, oder große Weitläuftigkeit nicht deutlich machen läßt. Eine Tabelle zu S. 39 stellt das ganze neue Schriftsystem dar; es enthält 12 Vocale ,ع, ى, و, ا.

und, die Doppellaute mitgerechnet, zwey Aspiranten, ء und ح. und 22 Consonanten in 11 Classen. Dieses Kapitel, von den Buchstaben, enthält viel Eigenes und Gedachtes, und verdient, so wie die ganze Grammatik, die Aufmerksamkeit auch des gelehrten Sprachkenners. Sie bezieht sich, der Absicht des Verf. gemäß, nicht auf die Schriftsprache, sondern auf die Sprache des gemeinen Lebens, daher z. B. nazartu geschrieben wird für نظرتم, und die Coniugationes passivae fehlen; doch hat der Verf., besonders bey den Nennwörtern, auch die Formen der Schriftsprache angeführt. Daß die Grammatik dadurch um Vieles kürzer und einfacher werde, versteht sich von selbst. Angehängt sind noch einige Sentenzen Arabisch und in des Vf. Schreibart, nach der Schriftsprache transponirt, und am Ende eine Kupfertafel, als Probe, wie man das Arabische mit Europäischer Schrift schreiben soll, wo die neuen Zeichen und Griechischen Buchstaben allerdings weniger fremd ins Auge fallen, als zwischen gedruckter Lateinischer Schrift. — Rec. hat die Ideen des Verf. vollständig darzulegen gesucht, um den Leser mit dem Plan und den Erwartungen des Verf. bekannt zu machen. Der Nutzen und die Ausführbarkeit desselben läßt sich nicht läugnen, so bald man ihn auf Handel und mündliche Mittheilung einschränkt, obgleich auch mit dieser Einschränkung immer ein übler Umstand wäre, daß ein nach der neuen Methode gebildeter Dolmetscher keinen Arabischen Brief oder Buch lesen und schriftlich beantworten könnte. Die Schwierigkeiten, die der Ausführung des Plans entgegen stehen, besonders die Verfertigung neuer Wörterbücher, schlägt der

Verf. offenbar zu gering an. Gegen die gewählten Zeichen ließe sich Manches erinnern, z. B. daß γ für ع, r grasséyé, wie es der Verf. nennt, gesetzt ist, besonders dieses, daß die zarten Schnörkel und Tüttel sich eben so leicht im Druck und im Schreiben verwechseln lassen und ausfallen können, als die diacritischen Puncte 2c. Indessen muß man nicht vergessen, daß der Verf. für eine Nation schrieb, deren Sprache bey dem gänzlichen Mangel von Gutturalen und Doppellautern gerade am ungeschicktesten ist, die Arabische Aussprache darzustellen. Die Deutschen Schriftzeichen würden sie viel näher erreichen. Auch lassen diese kleinen Mängel sich vielleicht noch künftig verbessern. Wenn übrigens der Verf. glaubt, daß die brauchbaren Schriften des Orients schon übersetzt seyen; daß sein System das gelehrte Studium der orientalischen Sprachen überflüssig machen werde; wenn er Alles von der Schrift ableitet, und die Annahme seines Schriftsystems nebst großen Revolutionen in Asien erwartet, so muß man auf seine Unkenntniß der orientalischen Literatur und die Vorliebe für seine Erfindung rechnen. Offenbar ist diese ein bloßer Behelf, und wer auf diese Weise Arabisch gelernt hat, weiß die Sprache nicht mehr, als wer das Französische aus Büchern, nach der Aussprache geschrieben, gelernt hätte. Nicht zu gedenken, daß er nur Aussprache Einer Provinz kennt. Schon die Juden, und nach ihnen die Spanier, schrieben Arabisch mit ihrer Schrift; bey beiden ist die Kenntniß der Sprache bald verschwunden. Des Verf. Plan ist allerdings besser ausgearbeitet, und man muß erwarten, ob der Französische Unternehmungsgeist, der so Vieles möglich gemacht hat, ihn ausführen wird. Auch für die

Wissenschaften würde die Ausführung durch allgemeineres Interesse an orientalischen Kenntnissen sicher von Nutzen seyn.

London.

Von der English Botany — by *James Edward Smith* (G. A. 56. St. S. 553) ist noch anzuzeigen: **Vierter Band.** 217. Menyanthes *Nymphoides*. 218. Myriophyllum *verticillatum*. Unten weibliche, oben männliche, nur manchmahl Zwitterblüthen. 219. Arenaria *tenuifolia*. 220. Trifolium *maritimum* (stellatum *Hudſ.*). 221. Triticum *loliaceum*; calyce multifloro, spica simplici compressa, spiculis ovatis unilateralibus. Weder Tritic. maritimum, noch unilaterale Lin. 222. Phalaris *arenaria* (Phleum arenarium). Schon Ehrhart beobachtete zwey lanzettförmige Bälglein, und Hr. S. versetzt deßwegen ganz recht dieses Gras unter Phalaris. Seine Verschiedenheit von Phal. phleoides Lin. und Phleum paniculatum Hudſ. — Vielleicht könnte auch Phal. oryzoides unter eine bessere generische Definition gebracht werden. 223. Lichen *coccineus* Dickſ. Nach dieser Abbildung zu urtheilen, Verrucaria *frondosa* (pl. lich. t. 49. fig. 1.), die ihre Benennung von Frondescentia, der ersten Entwickelung ihrer grünen Unterlage, erhalten hat; später hin zeigt sich der Uebergang oft an demselben Exemplar in Patellaria porphyria. Dickson scheint letztere für Haematomma *Ehrh.* gehalten zu haben, wie aus seiner Beschreibung: crusta farinacea etc. und den Exemplaren seines hort. sicc. brit. deutlich wird. 224. Lycopodium *clavatum*. Was Hr. S., ganz übereinstimmend mit der Natur, sagt: Ophioglossum and Osmunda have much

analogy in fructification with Lycopodium — verdient ausgezeichnet zu werden. 225. Hypochaeris *maculata*. 226. Statice *Armeria*. 227. Sison *inundatum*. We cannot help thinking this plant belongs rather to Hydrocotyle than to any other genus. — 228. Sison *segetum*. 229. Selinum *palustre* (sylvestre *Jacq.*). 230. Smyrnium *Olusatrum*. 231. Bunias *Caxile*. 232. Atriplex *pedunculata*. 233. Lycopodium *Selago*. Vielleicht sind die abgebildeten Propagines, *gemmae deciduae*, dadurch würde dem angeführten Versuch des Mr. Fox, welcher aus den Samen der Kapseln neue Pflänzchen wollte erzogen haben, Vieles von seiner Glaubwürdigkeit benommen. 234. Lycopod. *alpinum*. 235. Exacum *filiforme*. 236. Gentiana *Amarella*. Nach dem wieder hergestellten Linneischen Charakter. 239. Lycopod. *inundatum*. 240. Asplenium *lanceolatum* (A. *Adiantum lanceolatum*, bezeichnet zugleich die Aehnlichkeit mit A. Adiant. nigrum). 241. Malva *pusilla* (parviflora *Huds.* aber nicht *Lin.*) caule prostrato, foliis cordato-orbiculatis obsolete 5-lobis, floribus pedunculatis: pedunculis bifloris, petalis longitudine calycis. 242. Carex *pseudocyperus*. 243. Centaurea *solstitialis*. So selten in England, als in Deutschland. 244. Alchemilla *alpina*. 245. Lichen *geographicus*. Mittlere Spielart. Lich. *atrovirens* keine eigene, höchstens Halbart. 246. Lich. *concentricus* Davies. with a margin generally *white*. Lich. Petraeus *Wulf.* wird zwar als Synonym dazu gezogen, aber in unsern, vom Abt Wulfen selbst erhaltenen, Exemplaren (pl. lich. t. 50. fig. 1. 2.) ist der Rand beständig schwarz. Nur auf Sandstein haben wir die un-

terliegende Cruste weisser und die Scutellen mehr concentrisch gefunden; auf härteren Steinarten die jüngere concentrisch, die ältere mehr zerstreut, neben jenen. 247. Thesium *linophyllum*, sieht ganz anders aus, als das von einigen Deutschen Botanisten dafür gehaltene. 248. Lepidium *didymum* (anglicum). 249. Cornus *sanguinea*. 250. Rhamnus *Frangula*. 251. Riccia *fluitans*. 252. Riccia *natans*. Beide ohne Frucht. 253. Utricularia *vulgaris*. 254. Utric. *minor*. 255. Triglochin *maritimum*. Mit einiger Veränderung im wesentlichen Character. 256. Euphorbia *amygdaloides*. Dagegen ist der wesentliche Character hier mangelhaft. 257. Lichen *plicatus*. Gegenwärtige Figur entscheidet nichts. 258. Lich. *articulatus*. Eher mit dem vorhergehenden, als diesem, liesse sich Lich. barbatus vereinigen. 259. Geranium *columbinum*. 260. Antirrhinum *Linaria*, und zwar die Ausartung Peloria. 261. Atriplex *portulacoides*. 262. Thalictrum *alpinum*. 263. Ulva? *diaphana* Hudf. 264. Hypnum *adiantoides*. An den vergrösserten Blättern fehlen die Zähne. 265. Hypnum *viticulosum*. 266. Lichen *scruposus*. Oder vielmehr Psora Muscorum; wahrscheinlich nimmt die Cruste, wie bey Lich. upsaliensis, die Form der Unterlage an. 267. Gnaphalium *dioicum*. 268. Lactuca *Scariola*. Blässer von Farbe, und schwächer an Wirkung, als Lact. *virosa*. 269. Serapias *latifolia*. 270. Serapias *palustris*. 271. Serapias *grandiflora*. Bey einer andern Gelegenheit wird Rec. ihre Verschiedenheit gegen einander und mit noch andern Arten zeigen können. 172. Geranium *sanguineum*. 273. Sparganium *natans*.

274. Astragalus *hypoglottis*. Verwechselte Linné mit Astrag. *epiglottis*. Erst in seiner Mantissa gründete er die Kennzeichen fester. Sibthorp führte in seiner Flora oxon. den Astrag. arenar. *Hudſ.* als wahren Astrag. hypoglottis Lin. auf, da er jenen zuvor mit Linneischen Exemplaren verglichen hatte. Auch wir erhielten erst kürzlich, als Beytrag zur Deutschen Flora, diesen Astragalus unter dem Nahmen von Astragalus *danicus* Retz., welcher Eine Art mit Astrag. hypoglottis ausmacht. Aehnliche Proben, wie z. B. von Sparganium natans, wo sich aus den verglichenen Linneischen Exemplaren ergibt, daß die Exemplare von den zweyen Ausgaben der Spec. plant., welche Linné vor sich hatte, zwar unter sich und auch mit der abgebildeten Art überein kommen, aber daß in seiner Flora lappon. und Flora suec. aufgenommne Spargan. natans nichts anders, als Spargan. simplex sey, überzeugen hinreichend, wie critisch Hr. Dr. Smith zu Werke gehet, und was die Wissenschaft für Gewißheit und Aufklärung durch seine Ausgaben der Linneischen Schriften, vorzüglich bey dem Pflanzensystem, erhalten wird. — 275. Narcissus *poeticus* (maialis Curt.). Mit diesem Nahmen werden drey ganz verschiedene Arten belegt; völlig gewiß läßt sich also nicht angeben, welchen Narcissus die alten Dichter verstanden haben. Dahin gehört auch Narcissus *biflorus*. 276. 277. Centaurea *Cyanus*. Aus dem Saft der Blume kann eine blaue Wasserfarbe mit Alaun erhalten werden, die aber, nach der veranstalteten Colorirung eines Zwitterblümchens zu urtheilen, zuletzt ins Röthliche spielt. — 278. Centaurea *nigra*. Unter den Synonymen

müßte eine neue Auswahl gemacht werden. 279. Convallaria *multiflora.* 280. Convallaria *Polygonatum.* 281. Jungermannia *bicuspidata.* Falsch. 282. Lichen *paschalis.* Zu dunkel. 283. Campanula *Rapunculus.* 284. Spiraea *Filipendula.* 285. Beta *maritima.* Die erste gute Vorstellung. 286. Leonurus *Cardiaca.* Vergrößerte Antheren, mit den kleinen Drüsen besetzt, worauf es bey dieser Gattung ankommt, fehlen. 287. Targionia *hypophylla.* Nichts weiter zur Aufklärung der Befruchtung. 288. Lichen *saccatus.* —

Erstes Heft des fünften Bandes. 289. Satyrium *repens.* Haller und Lightfoot werden zurecht gewiesen, da jeder nur drey Blumenblätter wollte gesehen haben. 290. Nardus *stricta.* 291. Silene *noctiflora.* 292. Lythrum *hyssopifolium.* 293. Lichen *glomuliferus* (amplissimus *Scop.*) Manchmahl zwey, drey Fuß im Durchmesser. 294. Lichen *laetevirens* (herbaceus Hudſ.). — — Eine zweckmäßige Auswahl in Beziehung auf critische oder seltene Pflanzen, allenfalls mit Zusätzen aus unserer Literatur, dürfte Deutschen Botanisten dieses Werk noch brauchbarer machen, wenigstens wäre uns eine epitomirte English Botany von dieser Art lieber, als eine Deutsche Flora in Abbildungen, wo gemeine Heide und gemeiner Hühnerdarm paradiren, und das Ende so wenig, als der Endzweck von solchen wiederhohlten fruchtlosen Arbeiten abzusehen ist, gerade als wenn unsern Deutschen Botanisten der stille Selbstgenuß auch bey den gemeinsten Pflanzen nicht zuzutrauen wäre! —

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1797.

Göttingen.

Ueber das Bedürfniß einer theoretisch-practischen Anleitung zur weisen und vorsichtigen Sonderung der zum christlichen Volksunterricht gehörigen Materialien von den Gegenständen der akroamatischen Theologie für angehende Lehrer des Christenthums. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen von M. J. A. C. Nöbling, Prediger an der Albanikirche und des königl. Pastoral-Instituts d. Z. Director. Gedruckt bey J. G. Rosenbusch. 1796. gr. Octav 71 Seiten.

Hier ist ein Geistlicher, der sein Amt nicht etwa nur mechanisch, und weil es ihm Brot gibt, treibt, sondern der von der Hoheit und Würde seiner Bestimmung durchdrungen ist, reif über dieselbe nachgedacht hat, und immer nachzudenken fortfährt, und bey dem sich redlicher Eifer mit Weisheit und Einsicht paart. Er untersucht in dieser lehrreichen Schrift fünf Fragen: 1) Was

das für Lehren sind, die als Materialien des populären Religionsunterrichts betrachtet werden können, und deßwegen von den Lehrsätzen der gelehrten Theologie abgesondert werden müssen? — Alle diejenigen, die einer gemeinverständlichen Behandlung und Einkleidung fähig und allgemein brauchbar sind. Hierin gibt es jedoch Grade und viel Relatives. 2) In wie fern und warum diese Sonderung nothwendig ist? — Weil der Christenlehrer sonst seine Bestimmung, Tugend und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten, bey den meisten Mitgliedern seiner Gemeine nicht erfüllen kann — weil jetzt gerade eine große Gleichgültigkeit gegen Religion und Religionsvorträge einreisset — weil noch in vielen Lehrbüchern zum Unterrichte der Jugend, in Andachts- und Gesangbüchern Vieles aus der gelehrten Theologie beybehalten ist, was eigentlich dahin nicht gehört, und der Prediger in seinen Vorträgen darauf Rücksicht nehmen muß, so lange er an jene gebunden ist, wobey die sorgfältigste und behutsamste Scheidung des Wesentlichen vom Zufälligen, der Religion von der Theologie, nothwendig ist, und selbst an den Irrthum die Wahrheit angeknüpft werden muß. — 3) Welche Vorsicht man dabey beobachten hat? Das weder zu viel, noch zu wenig, die weise Mittelstraße, um welche ein großer Theil der Religionslehrer sorglos oder in blindem Eifer umher taumelt, ist hier sehr richtig gezeichnet. 4) Ob dazu eine besondere theoretisch-practische Anleitung erfordert werde? Allerdings: denn es geschieht nur gar zu oft, daß unvorsichtige oder nicht wohl unterrichtete Jünglinge von gewissen freyern theologischen Meinungen in ihren öffentlichen Religionsvorträgen einen falschen und verkehrten Gebrauch machen, und die gewöhnlichen Vorbereitungen und Vorübungen des

jungen Theologen zu seinem Amte leichten zu diesem Zwecke nicht hin. Er weiß deßwegen noch nicht, was er aus der Masse seiner theologischen Kenntnisse, und nach was für Regeln er es in seinem Amte gebrauchen soll. — 5) Wie muß eine solche Anleitung beschaffen seyn? a) Man muß in derselben alle Lehren, von welchen hier die Rede seyn kann, nach gewissen bestimmten Principien prüfen, und zwar mit besonderer Hinsicht auf den Gebrauch, der sich im Volksunterrichte davon machen läßt. b) Man muß den Gesichtspunct angeben, und die Art und Weise bestimmen, wornach und wie jene Lehren für mehr oder weniger aufgeklärte Stadt- und Landgemeinen bearbeitet und vorgetragen werden können. c) Müssen oft practische Versuche gemacht werden, Sätze der gelehrten Theologie zu popularisiren, und zwar sowohl in homiletischer, als catechetischer Form, und diese Aufsätze muß der Lehrer streng und unpartheyisch beurtheilen. Am Ende legt der würdige Verfasser den Plan vor, nach welchem er sowohl diese theoretisch-practische Anleitung, als auch die Pastoraltheologie im königl. Pastoralinstitute liefet. Beide Plane sind sehr wohl überlegt, und ihre Ausführung kann unsern Studirenden nicht anders als sehr nützlich seyn. — Nur noch einige Bemerkungen. Der Verfasser wiederhohlt die Klagen über die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion. Wir sind aus mannigfaltiger Erfahrung überzeugt, daß diese Klagen nicht in dem Grade gegründet sind, daß bey denselben nur zu oft Religion mit Aberglauben und gewissen veralteten Religionsgebräuchen verwechselt werden, daß endlich diese Klagen selbst die Gleichgültigkeit gegen die Religion nähren und befördern. — Der Titel dieser Schrift sollte eigentlich nicht nur von einer Sonderung

der zum christl. Volksunterricht gehörigen Materialien von den Gegenständen der akroamatischen Theologie reden, sondern auch von ihrer Anwendung: denn darauf bezieht sich die Schrift gleichfalls. — Der Verf. gibt schon in dieser Ankündigungsschrift manche treffliche Regeln zur weisen und edeln Einrichtung öffentl. Religionsvorträge, und des Religionsunterrichts überhaupt, aber Vieles, sehr Vieles, läßt sich gar nicht unter allgemeine Regeln bringen. Die Hauptsache ist, daß sich der gegenwärtige und zukünftige Lehrer des Christenthums mit einem edeln moralisch-religiösen Geiste und mit einer hohen Achtung für seine Bestimmung, der erhabensten, die es geben kann, durchdringe, diese Stimmung der Seele wird ihm in tausend Fällen Regeln der Weisheit an die Hand geben, die ihn keine Theorie lehren kann.

Kassel.

Versuch einer historisch-chronologischen Bibliographie des Magnetismus von Fr. Wilh. Aug. Murhard, der Philos. Dr. zu Göttingen und verschiedener gel. Gesellsch. Mitglied. 1797. In der Griesbachischen Hofbuchhandl. 166 Octavs. Der genannten Schriften, darunter viel kurze Aufsätze, sind 697, so viel sich thun ließ, nach der Zeit ihrer Erscheinung geordnet; die älteste gedruckte, die Hr. M. kennt: *Petri Peregrini Maricurtensis* de magnete seu rota perpetui motus libellus 1558. Auch was den so genannten thierischen Magnetismus betrifft, der Zeitordnung gemäß eingerückt. Göttingen lieferte Vorrath für eine so vollständige Sammlung. Ein Buch konnte Hr. Dr. M. da nicht finden, das als wichtig von mehr Schriftstellern angeführt auch im Journal des Sav. 1787 recensirt ist: Exposition raisonnée de la théorie de l'electricité et du magnetisme d'aprés les principes de M. Aepinus,

par Mr. l'Abbé *Haüy*. Par. 1797. (Der Titel tröstet schon einiger Maßen über den Mangel, wo Aepin's Werk vorhanden ist, und man allenfalls sich zutrauet, über selbiges so gut raisonniren zu können, als Hr. Abbe H.) Bey manchen Büchern gibt Hr. M. kurze historische Nachricht, auch Beurtheilung. Da er sich nicht an dem Orte des Druckes aufgehalten hat, sind ihm falsche Lesearten nicht zuzurechnen, die besonders bey Nahmen Verbesserung verdienten. So ist von der Epist. invitat. ad obs. magnet. declin. 1682 der Verfasser Joh Christian Sturm, Prof. zu Altorf. Im Schlusse stellt Hr. M. noch einige Betrachtungen an. Vortrefflich ausgedachte Theorieen des Magnets machen dem menschlichen Verstande Ehre, wenn sie auch nur Chimären der Physiker sind. Der thierische Magnetismus zeigt, wie Wahn verführt, der den Sinnen schmeichelt, und hat doch Manches veranlaßt, das den Menschen Ehre macht. Vorzüglich lesenswerth ist der Französ. Commissaire Rapport, nicht wegen des Magnetismus, sondern weil Präcision, Genauigkeit und Vortrefflichkeit der Verfahrungsart bey jedem ähnlichen Vorfall zum Muster dienen können, auch weil merkwürdige Personen haben genannt werden, Ludwig XVI., der die Untersuchung anordnete, Bailly, der die Feder führte, Guillotin, Lavoisier . . . . Von den Wirkungen des Magnets haben wir mehr als 10 Theorieen. Die neueste, Hrn. Prevost seine, wendet Hrn. le Sage Gedanken an, und wird dann erst vollkommen bestätigt werden, wenn Hr. le S., seinem Versprechen gemäß, ein Werk heraus gibt, das Newton's Principien ergänzt. Auch alsdann haben wir eine bloße Theorie des Magnets, und sind noch weit entfernt, vermittelst derselben die Länge zur See zu finden. Die Lage des Magnets in unserer Erde läßt sich nur aus häufigen Beobachtungen fin-

den; die bisherigen wenigen sind noch einmahl zu mangelhaft, selbst die Umstände nicht alle Mahl gehörig angegeben. So viel Uebereinstimmendes auch electrische und magnetische Kräft haben, sind sie doch unterschieden.

Bremen.

Bey Wilmanns ist ein neuer Band des Magazins für Philologen, herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorst*, zweiter Band, 1797 gr. Octav 374 S. erschienen. Von den funfzehen darin enthaltenen Aufsätzen sind aber zehen aus Handschriften abgedruckt. Hr. Seebode über Vertheidigung von zehen Stellen im Justin gegen gemachte Verbesserungen; Ein guter Weg, lieber Stellen durch bessere Interpretation aufzuklären, als nach lustigen Emendationen zu haschen. Eine Kunst ist nur dabey, die Interpretation selbst wieder gut zu interpretiren und Andern deutlich zu machen; z. B. XIII, 2, 4. periculosam mortem — wird nur dadurch deutlich, wenn man erinnert, *mortem*, propter quam patriam fugisset, non fuisse sibi *periculosam* in patria, stehe statt mortis periculum. XXXI, 2, 4. ut nec facultas fugam *nec inopia* moraretur, wird deutlich, wenn erinnert wird, facultas ist facultas quae paratur, mora in facultatibus ad fugam parandis. II. Joh. Chr. W. Augusti die von Einigen falsch erklärte Stelle in Horaz II. Epp. I. 170 sq. als wenn es ein Lob von Plautus. III. Von dems. Bemerkungen über einige Stellen alter Dichter, werden schwerlich viel Beyfall finden; am wenigsten die erste Verbesserung über den so mißhandelten Vers in Theocrit I, 102. IV. C. G. Lenz über drey alte Münzen von sehr grobem Betrug. V. Joh. Conr. Schaubach über die Stelle von Aufgang und Untergang der Plejaden 381 f. die richtige Erklärung, mit der Entfernung der unechten Verse 383. 4. f. VI.

Joh. H. Eckhard, Director des Gymn. zu Eisenach, macht einige Bemerkungen über die Stelle in Virgil's Aeneis XI, 785 f. von dem Gehen über die Kohlen zu Soracte (Apollo sey hier die Sonne; daher summe deus; Feronia, in deren Hayn Strabo die Feyerlichkeit setzt, a ferendo, die Göttinn der Wälder, also der Fruchtbarkeit und der Sonne untergeordnet; pineus ardor sey kein bloßes Dichterbeywort, sondern Fichtenholz war erforderlich; vestigia premere sey nicht bloß incedere; Die ganze Feyerlichkeit sey ein ritus lustrationis gewesen. Wenn man auch den combinirten Ideen nicht überall beypflichten kann, so freuen wir uns doch des für sich denkenden Schulmannes) und über die Stelle XI, 539. wo der Vater die kleine Camilla, an einen Speer befestigt, über den Strom wirft; es versteht sich von selbst, daß der geschleuderte Speer mit d. Spitze in das jenseitige Ufer fährt. VII. Hr. D. Lenz, Jupiter Elicius, oder Spuren von Blitzleitern im alten Rom. Die Vorstellung hat sich auch Andern aufgedrungen, daß die Etrusker und Numa irgend eine Kenntniß dieser Art können gehabt haben; sie ist hier nach den Quellen u. nach guter Interpretations-Kunst aufgeführt; Nur gehen die Quellen nicht weiter, als auf Valer. Antias, aus der Zeit des Sulla, also in der zweyten Hälfte des siebenten Jahrh.; also war es eine alte Volkssage, die dieser erst aufgezeichnet hatte. Es läßt sich also immer dabey denken, der Aberglaube kann mit den bekannten Begriffen jener rohen Zeiten von den Wundern magischer Künste verwandt gewesen seyn: wo man den Mond vom Himmel locken, Gewitter erregen, abgeschiedene Seelen u. unterirdische Gottheiten, um sie zu befragen, hervor rufen konnte s. w. VIII. Anmerkungen zum Lucian, aus der Uebersetzung des Hrn. Belin de Ballu (aus welcher schon ehemahls im II B. 1. St. des Magazins für Schulen Lesearten geliefert wurden). IX. Hr. geh. Rath Schlosser über

das bekannte Problem in Plato's Menon; eine sehr einfache u. deßwegen glückl. Erklärung dieser Stelle, so gefaßt: "daß die Triangelfläche in die Zirkelfläche gelegt werden solle;" nur die Interpunction wird verändert: ἄλλο τι συμβαίνειν μοι δοκεῖ, καὶ ἄλλο αὖ, εἰ ἀδύνατόν ἐστι, ταῦτα παθεῖν. (Nur bleibt noch das παρατείναντα; das anzunehmen wäre, als stände παρατεινόντος τινος.) X. Ueber einige Gleichnisse des Homer, von G. W. C. Starke, Rector der Bernburgischen Stadtschule; ästhetische Anmerkungen. XI. Von Scythischen und nordländischen Thieren beym Plinius, vom Hrn. Prof. Blasius Merrem, seine ehemahlige Inauguraldisputation in Göttingen, jetzt verbessert u. vermehrt; eine vortreffl. Abhandlung, über den Bison, den Urus, den Bubalus, das Alce, welches mit dem Achlis einerley sey, den Tarandus, den Bonasus; es scheine doch, daß Bonasus, Bison u. Urus Nahmen eines u. desselben Thiers, des Auerochsen, seyen. XII. Lesearten, aus einer Handschrift zu Franeker vom Vitruv. XIII. Ueber Cicero's zweyten Tusculanischen Dialog zur Prüfung eines von Lessing darüber gefällten Urtheils, von G. S. Francke: eine sehr, vielleicht zu sehr, ausführl. Abhandlung, die eine besondere Anzeige erforderte und verdiente: die angefochtene Stelle, Kap. II. über die Dichter, will er endlich lieber dem Freunde, mit dem sich Cicero unterredet, in den Mund legen. XIV. Einige treffliche Berichtigung von Stellen in den Jahrbüchern des Tacitus, und im Panegyricus des Plinius, von J. J. Herel. XV. Der Platonische Phädon, abgekürzt, mit der ganzen Kette der Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, auch von G. S. Francke; sehr geschickt, Leser in den Gang und die Oeconomie des Dialogs einzuleiten. — Dieser zweyte Band scheint uns an guten Aufsätzen sehr gewonnen zu haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 20. April 1797.

Göttingen.

Bey Dieterich: Abhandlung über die venerische Krankheit. Von Dr. *Chph. Girtanner* u.s.w. *Dritte*, vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe. 1797. S. 407 in Octav.

Da, bey der Anzeige der ersten Auflage (G. A. 1788 S. 1581) von dem Inhalte und der Anordnung dieses Buches bereits ausführliche Nachricht gegeben worden: so schränken wir uns bloß auf eine gedrängte Uebersicht desjenigen ein, was in dieser dritten Auflage völlig abgeändert, weggelassen, oder neu hinzu gekommen ist. In der Vorrede sagt der Verf.: Er habe geglaubt, des Beyfalles, womit das Publicum die ersten beiden Auflagen des gegenwärtigen Werks aufgenommen, und der Nachsicht, welche dasselbe gegen die mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Fehler dieser Schrift gezeigt habe, sich nicht besser würdig machen zu können, als durch eine gänzliche Umarbeitung seines Buches,

und durch eine, mit der strengsten Aufmerksamkeit vorgenommene, Verbesserung desselben. In den 8 Jahren, welche seit der Erscheinung der ersten Auflage verflossen seyen, habe er nicht nur Gelegenheit gehabt, auf einer zweyten, durch Holland, England, Schottland und Frankreich unternommenen, Reise, und während eines zehenmonathlichen Aufenthalts zu Edinburgh, eine große Menge venerischer Kranken zu sehen: sondern er sey auch, nach seiner Rückkunft nach Deutschland, durch häufige Consultationen von auswärtigen Kranken, und durch Beobachtungen über den Erfolg seiner Heilungs-Methoden, in den Stand gesetzt worden, neue Erfahrungen zu sammeln; seine vormahligen Behauptungen zum Theil übertrieben zu finden; Sätze, welche zu allgemein ausgedruckt waren, gehörig einzuschränken; und die Heilungsart der venerischen Krankheiten mehr zu berichtigen und zu vervollkommnen, als, bey einem geringeren Grade von Erfahrung, in der ersten Auflage zu thun möglich gewesen sey. Die Geschichte der Lustseuche ist hier ausführlicher bearbeitet, als in den vorigen Auflagen; auf die Einwürfe gegen diese Geschichte ist Rücksicht genommen, und die vorzüglichsten Einwendungen sind widerlegt worden. Immer bleibt noch das Resultat fest, daß diese Krankheit Westindischen Ursprunges sey. Das achte Kapitel ist ganz neu hinzu gekommen. Die Heilarten des Trippers, der Hodengeschwulst, der Schanker und der allgemeinen Lustseuche, haben beträchtliche Zusätze erhalten. Die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten, welche der Verf. vormahls bestritt, nimmt er jetzt, mit einiger Einschränkung, wieder an. Den Gebrauch des Sublimats, welchen er vormahls ganz verwarf, erlaubt er jetzt, in bestimmten Fällen und mit gehöriger Vorsicht. Ueber-

haupt ist keine einzige Seite in dieser neuen Auflage, welche nicht Zusätze oder Verbesserungen erhalten hätte. Bekanntlich sind gegen die erste Auflage eine Menge Streitschriften und Widerlegungen erschienen, von denen nicht alle in urbanem Tone abgefaßt waren; der Verf. hätte also, wenn er streitsüchtig wäre, Gelegenheit genug gehabt, einen großen Theil seines Buches mit gelehrten Zänkereyen anzufüllen. Daß er dieses nicht gethan hat, und daß er seinem, schon mehrmahls öffentlich geäusserten, Grundsatze, sich in keine literärischen Streitigkeiten einzulassen, treu geblieben ist, dieß werden ihm billige und wahrheitliebende Leser Dank wissen. Die Wahrheit gewinnt bey dergleichen Zänkereyen nichts, und der Charakter der Streitenden verliert alle Mahl. Wenn der Verf. widerlegen mußte, so hat er bloß die Meinungen seiner Gegner mit Gründen bestritten, und die Gegner selbst entweder nicht genannt, oder, wenn er sie zu nennen sich genöthigt sah, es mit der größten Achtung, mit Anerkennung ihrer Verdienste gethan, und überhaupt den, in medicinischen Streitschriften jetzt herrschend gewordenen, anzüglichen Ton vermieden. S. 55 Z. 18 muß statt verbietet, gelesen werden gebietet.

London.

Hier hat schon 1795 im Verlage von Th. Cadell und W. Davies die Society for philosophical Experiments and Conversations ihre Minutes (S. 355 in 8.), d. h. eine treffliche Sammlung von Versuchen, die meistens in der Versammlung der Gesellschaft verabredet, und in Gegenwart mehrerer Mitglieder derselbigen (im J. 1794) in 21 Zusammenkünften angestellt sind, und größten Theils die wichtigen, in der Physik u. Chemie von gewissen Seiten noch streitigen, Lehren von Wärme = und Lichtstoff, Luft = und Gas=

arten, Wasser und seine Zersetzung betreffen. Die Gesellschaft hat ihren Vorsitzer, ihre Deputirten und Secretärs, ihren lehrenden (Hr. Dr. Higgins und ihre beystehenden Experimentatoren, u. ihren Mechaniker, und physische Chemie zu ihrem Hauptgegenstande, und wird diese Sammlungen fortsetzen. Die neue Sprache sollte nur für neue Gegenstände und Lehren angenommen werden. Das Aufsteigen mehrerer Gasarten lehrt deutlich, wie sich der Wärmestoff zu ihrer Bildung mit ihrer Grundlage verbindet, und bey Vereinigung etlicher unter ihnen zu tropfbaren Flüssigkeiten oder trockenen Körpern wieder entbindet. Da sie sich auch in Geräthschaften zeigen, welche die Electricität nicht leiten, und bey einer Hitze, welche diesen ihren Charakter noch nicht ändert, so scheine die Electricität keinen Antheil an ihrer Bildung zu haben. Wärmestoff sey nicht vom Lichtstoff verschieden; jener errege Wärme durch seine Anhäufung, und Licht durch solche Theile, welche eine schnelle fortschreitende (projectile) Bewegung haben. Versuche, die Entbindung von Wärmestoff aus mehreren Gasarten, bey ihrer Auflösung in Wasser, und seinen Antheil an der Bildung derselbigen und der Luftarten zu beweisen. Destillation des Eisenvitriols, bey welcher zuletzt auch Lebensluft überging, u. das Eisen so zurück blieb, daß es, jedoch schwach, vom Magneten gezogen wurde; wie andere körperl. Stoffe, verliert auch der Wärmestoff, wenn er gebunden wird, etwas von seinem eigenthüml. Charakter; er kommt reichlich zur Bildung des Kalks; wirklich erhitzt er, wenn man ihn gegen eine Dielenwand mit eisernen Nägeln aufhäuft und gehörig löscht, diese so sehr, daß sie die Dielen anzündet; im besten und ältesten Kalkmörtel haben jede 100 Theile Kalk 60 Kohlensäure angezogen. Entbindung von Wärmestoff bey dem Anschießen von Salzkrystallen. Das Wasser im Luftkreise habe seinen elastischen

Zustand seinem eigenen Wärmestoff zu verdanken. Die von Lavoisier zum Verkalken des Quecksilbers in gemeiner Luft vorgeschlagene Geräthschaft wurde unbequem u. dem Zwecke nicht angemessen befunden, u. die Arbeit in einer schlechten, aufrecht gestellten Glas-Retorte von einer halben Pinte mit flachem Boden u. 15 Zoll langem Halse, in welchen ein großer Glastrichter befestigt wurde, vorgenommen; an diesem Trichter, dessen Mündung durch ein Gewicht in den Quecksilberwanne gedruckt war, machte der Schnabel, der 9 Zoll lang war, mit dem andern Theile einen Winkel von 85°. Durch diese Einrichtung wurde beständig Luft in und aus der Retorte gepumpt; bey diesem Versuch fand sich das Verhältniß des Stickgas zur Lebensluft in gemeiner Luft beynahe = 73 : 27. Wenn in der Flasche, worin man Lebensluft aufbewahrt, noch etwas Wasser bleibe, so schlucke das Wasser etwas von dieser ein, und zerstreue es, vornehmlich wenn sie im Lichte stehen, in die Luft, theile aber statt dessen Stickgas (aus sich?) mit; die Zweifel über die Zusammensetzung des Wassers kommen vornehmlich davon, daß man auf diese Umstände nicht geachtet habe. Lavoisier's Gasometer sey wegen seines verwickelten Mechanismus ein unvollkommenes Maaß, u. schade auch durch die große Metall- u. Wasserfläche, mit welcher das Metall in Berührung stehe. Zersetzung der gemeinen Luft durch mehrere Arten Schwefelleber. Versuche mit Thieren in mancherley Luft- und Gasarten: Insecten wurden in Kohlensäure nur träg u. betäubt, erhohlten sich aber nachher an freyer Luft bald. Hr. Taylor hauchte aus einer Glocke, die so eingerichtet war, daß die Luftsäure, welche bey dem Ausathmen ausgestoßen wurde, sogleich von Kalkwasser verschluckt wurde, innerhalb 6 Minuten 19 Pinten Lebensluft ohne Ungelegenheit ein; die Zahl seiner Pulsschläge kam dabey in einer Minute auf 90, und in

einem zweyten Versuche auf 110, auch fühlte er eine größere Wärme in den Lungen. Die Entzündung des mit Kupferfeile zusammen geschmolzenen Schwefels ist mehreren dieser Naturforscher unter Quecksilber nicht gelungen. Eine größere Menge von Lebensluft in der gemeinen, als diese gewöhnlich mit sich führt, würde sie dem Leben der Thiere minder heilsam machen. Wenn Licht- und Wärmestoff einerley seyen, so seyen alle bisherige Messungen des Wärmestoffs, der aus flammenden und glühenden Körpern austritt, mangelhaft; Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft, um Wasser zu erhalten; Lavoisier's Geräthschaft leide mancherley Einwürfe, und ihre Anwendung sey gefährlich; die Gasometers mit ihren Anhängseln zu schwer, um sie genau zu wägen; die Verff. geben daher eine andere an, die hier auch abgebildet, und deren Gebrauch genau beschrieben ist; das Gas wird dabey durch den electr. Funken angezündet; in dieser Geräthschaft zeigten sich von 72½ Granen entzündbarem Gas, die zu ihrem Brennen 416⅔ Grane Lebensluft bedurften, 487 Grane Wasser. Eine Geräthschaft zum Einathmen verschiedener Luft- und Gasarten, beschrieben und abgebildet. Fruchtlose Versuche, das Gewicht des Wärmestoffs zu bestimmen. Die Metalle, welche bey dem Verkalken an Gewicht am wenigsten zunehmen, gewinnen doch 14 auf 100, Zinn, und wahrscheinlich auch Zink, 15. Aus dem letztern, über welchen man in einer beschlagenen glühenden Glasröhre Lebensluft streichen ließ, Knallluft. In Kohlensäure, wenn sie auch noch so rein war, konnte Quecksilber nicht verkalkt werden. Verbrennen des Phosphors in Lebensluft; die Säure zu dessen Gewinnung wurde geradezu durch verdünnte Vitriolsäure aus weißgebrannten Knochen gewonnen, durch flüchtiges Laugensalz von Selenit u. Kalkerde gereinigt, u. der daraus entstandene vitriolsaure Salmiak durch Glühehitze aufgetrieben; doch

behielt er, auch wenn er das Ansehen von Glas hatte, noch einen Theil flüchtigen Laugensalzes in sich. Bey Gewinnung des Phosphors zeigte sich auch ein Gas, das aus Kohlensäure, entzündbarem Gas, Phosphorus und ganz wenig Stickgas bestand; das letztere kommt von der Kohle, die bey jeder Zersetzung etwas davon gebe. Eine leichte, stark erhitzte, Kohle verschluckte von Stickgas sowohl als von Lebensluft, die unter einer Glocke mit Quecksilber gesperrt waren, sechs Mahl so viel, als ihr eigener Umfang betrug. Zersetzung des Wassers, dessen Dämpfe aus einer Glas-Retorte in den Flintenlauf kamen, durch Eisendrath nach Lavoisier; die gewundene Kühlröhre, in deren Krümmungen sonst leicht Wasser hängen bleibt, wurde, um diesen Abgang zu vermeiden, vorher inwendig benetzt (sollte aber nun die Menge des wieder als Wasser übergegangenen Wassers ganz genau bestimmt werden können?); der Drath hatte sich an den Flintenlauf so fest angehängt, daß auch von diesem bey dem Abschlagen etwas hängen blieb (so konnte auch sein Zuwachs an Gewicht nicht wohl ganz bestimmt werden). Zinkkalk und Glätte geben mit Kohle Kohlensäure; auch durch noch so starken Druck erlitt eine Mischung aus entzündbarem Gas und halb so vieler Lebensluft keine Veränderung; ein Versuch, zu erklären, warum der kleinste Funke sie in Entzündung setze, da es sonst die stärkste Erhitzung nicht thut; ein kleiner Theil derselbigen werde plötzlich von dem dichtern Wärmestoff eines Funken eingehüllt, und so verbinden sich die einander anziehenden Grundlagen plötzlich; ihm geselle sich der Wärmestoff der übrigen Theile bey, und so verbreite sich die Entzündung über das Ganze. Phosphor wurde, jedoch langsam, vermittelst Salpetersäure zu Phosphorsäure; Pyrophor entzündete sich zwar im Dampfe des rauchenden Salpetergeistes, nicht aber, so sehr er sich auch erhitzte, der Theil desselbigen, der in die Säure selbst fiel;

eben so gieng es auch mit Phosphor, und da er in beiden Fällen zu Säure wurde, so schließen die Verff., was sich in beiden entbinde, sey einerley Stoff, Licht- und Wärmestoff nicht von einander verschieden, um so mehr, da er, wenn er leuchtet, weniger, wenn er nicht leuchtet, starke Hitze verursacht. So leuchtete Spießglanzmetall, indem es während der Auflösung durch den aufsteigenden Dampf fiel, nie aber, wenn es einmahl in das Königswasser niedergefallen war. Im Knallgolde seyen die anziehenden Kräfte, welche die bey seinem Platzen aufsteigenden elastischen Flüssigkeiten bilden, denen beynahe gleich, durch welche sich die Anhäufung seiner Bestandtheile bey niedriger Temperatur erhält; aber eine geringe Erhöhung der letztern, Reiben, Schlag, oder, was nur die Stellung der dem Golde nur lose anhängenden luftförmigen, so wie des Wärmestoffs, störe, bringe das Ganze zum Platzen, wenn nur das Knallgold trocken und rein sey. Selbst in der Hand platzte Hrn. Higgins das Knallsilber so laut, als ein Flintenschuß, ohne merkliche Wärme, aber, so wie überhaupt immer, mit vorüber gehendem Schein. Auch in England finden die Leinwandbleicher ihre Rechnung nicht bey der übersauren Kochsalzsäure; die Leinwand werde, wenn sie davon ganz bleichen soll, angegriffen, und nachher in der Lauge gelb. Daß Kohlensäure nicht bloß dadurch Thiere tödte, daß sie die Lebensluft ausschließe, folgert Dr. Powell daraus, daß Thiere auch dann schnell darin starben, wenn er sie mit $\frac{3}{8}$ Lebensluft vermischt hatte. Dr. Latham erklärt den electrischen Funken für Feuer, welches der electrische Stoff vermöge seiner Anziehung zu dessen Grundlage aus einer elastischen Flüssigkeit geschieden hat, und gründet darauf die Hoffnung, die Grundlagen der Lebensluft, des entzündbaren und des Stickgas in ihrer ersten Gestalt zu erhalten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 22. April 1796.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Richter's Anfangsgründen der Wundarzneykunst ist im Dieterichschen Verlage der vierte Band erschienen. Er enthält die Krankheiten des Mundes, des Halses und der Brust.

Halle.

Grundriß der critischen Philosophie. Von J. S. Beck. In der Rengerschen Buchhandlung. 1796. S. 296. in Octav. Wem das frühere Werk des Verfassers: Einzig möglicher Standpunct, aus dem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß (G. A. 1796 St. 10.), über den wahren Sinn und Geist dieser mehr Licht gegeben hat, als Kant's eigene Schriften, da sie sich in die herrschende Denkart des Publicums fügten, und alle bisherige Ausleger derselben, gewährten; oder wer auch nur dadurch an Ueber-

zeugung gewonnen hat, daß er in den transscendentalen Idealism wirklich eingedrungen sey, dem wird dieses Lehrbuch ein sehr werthes neues Geschenk seyn. Es begreift die critische Philosophie in ihrem ganzen Umfange, und entwickt sie als System mit musterhafter Bestimmtheit der Ideen und des Ausdrucks, und in einer compendiarischen Gedrungenheit und Kürze, die zuweilen fast an Lakonismus grenzt. Nur erfordert es Leser und Erklärer, die schon mit der Kantischen Lehre in ihren Quellen, und mit der Geschichte der Philosophie überhaupt, vertraut sind, und die zugleich mathematische und physikalische Kenntnisse besitzen, da aus dem Gebiete derselben die meisten den Paragraphen beygefügten Erläuterungen entlehnt werden. Diese Erfordernisse aber voraus gesetzt, kann es, wie die ältere Arbeit des Verf., nicht bloß zur Prüfung und Läuterung dessen dienen, was man von der critischen Philosophie gefaßt zu haben meint, sondern auch als ein treffliches Organon, das zerstreute Mannigfaltige derselben ins Fachwerk zu ordnen und als Ganzes zu denken. Rec. würde es daher nicht zur Grundlage von Vorlesungen brauchen, deren Absicht die erste Einführung in die Kantische Philosophie wäre; allein wohl zur Grundlage encyclopädischer über das System im Ganzen, wobey jene voraus gesetzt würden. Der von Hrn. Beck genommene Gang beginnt von dem transcendentalen Standpuncte alles Philosophirens, der kein Satz, sondern Postulat ist: Ursprünglich Vorstellen. Es ist demnach der ursprüngliche Verstandesgebrauch, in welchen man sich hinein denken muß, wenn man sich in seinen eigenen Begriffen verstehen, und die Sphäre alles Verständlichen bestimmen will. Zergliedert gedacht,

liegt er im Gebrauche der Kategorieen, und zwar nicht bloß in einer ursprünglichen Zusammensetzung (Synthesis), sondern auch in einer ursprünglichen Anerkennung (Schematismus). Der Verstand ist es selbst, der Raum und Zeit, Größe, Realität, Substanz, Caussalität, Gemeinschaft u. s. w. durch ursprüngliches Synthesiren und Fixiren der Synthesis erzeugt. Oder der Begriff der ursprünglich synthetisch objectiven Einheit des Bewußtseyns ist der Begriff von den Objecten unserer Erkenntniß, so fern wir uns selbst darin verstehen. Dieß ist der Satz: Wir erkennen die Dinge nicht, wie sie an sich sind, sondern wie sie uns erscheinen (critischer Idealismus); ein Satz, den wir gleichwohl noch immer mißverstehen, wenn wir wähnen, daß die Dinge an sich (als äussere Substrate der Erscheinungen) auf uns wirken, und die Vorstellungen in uns durch ihre Affection erzeugen. Die Frage nach einer Verbindung unserer Vorstellung mit Dingen ausserhalb denselben verlangt eine Antwort über etwas schlechthin Unverständliches. Der Dogmatiker nimmt diese Verbindung geradezu an; dafür wird er aber auch eben durch jene Frage von dem Skeptiker belästigt, ohne sich seiner erwehren zu können. Wiederum der Skeptiker, der die Antwort auf seine Frage vermisset, versteht sich sogar in dem Satze: Ein Ding ist, nicht, wenn er auf den ursprünglichen Verstandesgebrauch in den Kategorieen, vornehmlich der der Existenz, nicht achtet. Der materielle Idealist läugnet die Verbindung der Vorstellungen mit Aussendingen, weil sie nicht gefunden werden kann, nicht deßwegen, weil er ihre Unverständlichkeit einsieht. Indem er bloß die Gewißheit des Ich bin annimmt, wird er

auch Dogmatiker; die Vorstellung des Ich ist nicht das Ich, und die Frage nach der Verbindung der Vorstellung mit dem Gegenstande erneuert sich. Es ist also lediglich der critische Idealism, bey dem wir uns in unsern Begriffen von Objecten verstehen mögen. Von dem Verstandesgebrauche, der ursprünglich in den Kategorien Objecte erzeugt, und fixirt, muß man den logischen wohl unterscheiden, der die Kategorieen in der Qualität von Begriffen den Objecten als Bestimmungen beylegt. Das Product jenes ist die objective synthetische Einheit des Bewußtseyns, das Product dieses die analytische Einheit desselben. Man gebraucht den Verstand logisch, wenn man einem Dinge Größe, Realität, beylegt; aber jene Begriffe, Ding, Größe, Realität, erzeugt der ursprüngliche Verstandesgebrauch, und der logische wird erst verständlich, wenn man diesen letztern wohl beherzigt hat. Hiernach ist auch der Unterschied zwischen reinen und empirischen Begriffen zu verdeutlichen. In jenen werden Bestimmungen der Objecte vorgestellt, die wir ihnen deßwegen beylegen, weil sie die Erzeugung der synthetisch objectiven Einheit des Bewußtseyns ausdrücken, die aller analytischen Einheit der Begriffe zum Grunde liegt. Diese enthalten eine Beylegung, welche auf dem ursprünglichen Verstandesgebrauche in den Kategorieen selbst beruht. Die Kategorieen in der Qualität von Begriffen begründen die synthetischen Urtheile a priori, oder Regeln, unter denen jeder Gegenstand stehen muß, so fern er für uns Object seyn soll. Ihr Princip ist der ursprüngliche Verstandesgebrauch selbst, und, da in diesem alle Erfahrung besteht, so können wir sagen, daß die Möglichkeit der Erfahrung überhaupt das

Princip aller synthetischen Urtheile a priori &c.
So weit weicht Hrn. Beck's Darstellung der
critischen Philosophie im Wesentlichen von der
Kantischen selbst ab. Sie ist synthetisch nach der
Methode des Lehrers, anstatt daß die Kantische
analytisch ist nach der Methode des Erfinders.
Kant versetzte sich "in den Standpunct desjeni-
gen, der im Erkennen ist, ohne sich des ursprüng-
lichen Verstandesgebrauches darin selbst bewußt
zu seyn, und der innerhalb der Sphäre der Er-
fahrung sich befindet, ohne seine Aufmerksamkeit
auf das alle Erfahrung Constituirende (die ur-
sprünglich synthetisch objective Einheit) geworfen
zu haben, um ihn allmählich zu diesem höchsten
Princip aller Erkenntniß zu leiten". Er ging
also vom Vermögen der reinen Sinnlichkeit, als
einem Vermögen der Regeln der Afficirungen zum
reinen Verstande über, bey dessen Principe sich
erst der wahre ursprüngliche Verstandesgebrauch
überhaupt offenbart. Hr. B. geht den umgekehr-
ten Weg, und verwandelt die transcendentale
Aesthetik und Logik gleichsam in Eine Disciplin.
Der Weg ist in gewissem Betrachte schwerer, in
anderem leichter; auf jeden Fall ist er der sicher-
ste; schwerer ist er, weil er der gemeinen Denk-
art gar nicht sich nähert; leichter, weil er vor
Verwirrungen sichert, in die man beym Studium
der Critik der reinen Vernunft fast unvermeidlich
geräth, wenn man zur Lehre vom transscenden-
talen Schematismus kommt. In der Anwendung
der Resultate der Critik folgt der Verf. genau sei-
nem großen Vorgänger, so auch in der Darstel-
lung der Critik der practischen Vernunft und der
Urtheilskraft, wobey er nur wiederum vorzüglich
auf den ursprünglichen Gebrauch der practischen
Vernunft (in der Kategorie Freyheit) und der

reflectirenden Urtheilskraft (in dem transcendentalen Principe der Zweckmäßigkeit) aufmerksam mache, und von ihm anhebt. Manche Sätze, die Kant verhüllter, schonender, eben dadurch zweydeutig, ausdrückt, werden hier ganz bestimmt und deutlich dargelegt. Oft dürften sie Manchem zu stark ausgedrückt vorkommen, z. B. S. 241. "Der wahre moralische Glauben (an Gott) ist nichts mehr, als das Vertrauen des gut gesinnten Menschen, daß er den Zweck erreichen werde, wohin sein ganzes Bestreben gerichtet ist." — Rec. gesteht gern, daß er der Bekanntschaft mit Hrn. Beck's Schriften einen hellern, reinern Blick in das Innere des Kantischen Systems verdankt; aber sie hat ihn auch in Zweifeln bestärkt, die er sich nie befriedigend lösen konnte, und wobey ihm der critische Idealism selbst als dogmatisch erschien. Das Ding an sich, welches nach der Critik der reinen Vernunft der unbekannte objective Grund der Erscheinungen seyn sollte, schien ihm immer, unabhängig von den Kategorieen, ein Unding zu seyn, und Hr. B. schränkt nun in der That alles Objective der Erkenntniß auf ursprünglichen Verstandesgebrauch selbst ein, durch den es erst erzeugt, fixirt, verbunden wird. Ob sich der Mensch hierbey in seinen Begriffen von Objecten wirklich versteht? Wenn ihn ein Donnerschlag bis zum Niedersinken betäubt, ist es lediglich sein ursprünglicher Verstandesgebrauch selbst, der den Donnerschlag synthesirt und schematisirt? Ist eben der ursprüngliche Verstandesgebrauch im Traume derselbe mit dem im Wachen, und, wenn er es ist, warum sind gleichwohl Phantom und Wirklichkeit so unläugbar verschieden? Wie verträgt sich mit dem Obigen

die Behauptung (S. 81), daß es nicht Täuschung, sondern Wahrheit sey, wenn wir von unsern Vorstellungen von Objecten sagen, daß denselben Gegenstände correspondiren? Wie ist es begreiflich und annehmlich, daß der Mensch durch sein ursprünglich Vorstellen nicht eine Weltvorstellung, nein die wirkliche Welt selbst sey? Wie läßt sich von dem, so gefaßten Kantischen Systeme der Vorwurf des materialen Idealismus gründlich ablehnen, da doch auch der materiale Idealist den logischen Verstandesgebrauch von dem trennt, welcher im Vorstellen die Dinge constituirt?

Frankfurt am Main.

Ueber die moralische Triebfeder im Kantischen System. Ein Beytrag zur Kritik der praktischen Vernunft. Bey P. W. Eichenberg. 1796. S. 52 in Octav. Dem Inhalte angemessener wäre wohl der Titel gewesen: Ueber das Verhältniß der Temperamentsanlagen zur Sittlichkeit. Da der Wille des Menschen auch durch pathologische Gefühle, Triebe und Neigungen bestimmbar ist, so hat das Temperament überhaupt auf seine Tugend Einfluß; es kann sie begünstigen oder erschweren; und deßwegen scheint es, als ob in dem Mechanismus der sinnlichen Natur bey verschiedenen Subjecten eine Parteylichkeit herrsche, die sich nicht mit der Gerechtigkeit des Urhebers einer moralischen Weltordnung vereinbaren läßt. Daß diese Parteylichkeit nicht wirklich Statt finde, wird hier sehr gut aus einander gesetzt. Der ursprüngliche Gebrauch der sittlichen Freyheit ist allen vernünftigen Wesen gleich möglich, und

nur das ist es, was die moralische Weltordnung nothwendig fordern. Die Temperamentstriebe können bloß die Moralität befördern, so fern sie durch Achtung vor dem Sittengesetze, als die einzige echt moralische Triebfeder, modificirt werden. Was also der Eine durch das Zusammentreffen seiner Neigung mit der Pflicht an Erleichterung der Tugend gewinnt, verliert er an intensivem Werthe derselben; und wenn den Andern die Neigung an der Pflichterfüllung hindert, so gibt ihm die eigenwillige Befolgung des sittlichen Motivs desto höheres Verdienst. Ein Mensch von glücklich geartetem Temperamente muß aufmerksamer auf das Alleingeltendmachen der moralischen Triebfeder, auf die Reinigung seiner Motive, seyn; der mit übel geartetem Temperamente hingegen auf das Durchsetzen derselben. Der erstere muß sich mehr bestreben, um nicht sittliche, der letztere mehr, um unsittliche Handlungen zu vermeiden. Ausser dem ist aber auch der Erfahrung nach das Temperament jedes Menschen von der Art, daß, so wie es zu gewissen Handelnsweisen, die aus Pflicht geschehen sollen, mitwirkt, es wiederum andern Handelnsweisen, die nicht minder sittlich geboten sind, entgegen strebt. Die Vertheilung der Naturanlagen bey den Individuen ist sich darin vollkommen gleich. In der Schreibart, die sonst edel, rein und fliessend im Ganzen ist, blickt an manchen Stellen eine Nachahmung der Plattnerschen Wortfügung im Deutschen durch, die immer, weil sie dem gewöhnlichen Sprachgebrauche fremde ist, etwas Ungefälliges hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1797.

Göttingen.

Im Vandenhoek- und Ruprechtschen Verlage: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur — Dritter Band, drittes Stück, klein Octav 10 Bogen. 1797.

Als Abhandlung ist in diesem Stücke enthalten: **Der Brief an die Hebräer, eine Homilie, von J. Berger.** Der Verfasser macht es sehr wahrscheinlich, daß diese Schrift kein Brief, sondern eine Rede sey, welche von irgend einem der ersten Lehrer des Christenthums vor einer Versammlung von Juden-Christen gehalten wurde. Auch findet sich in diesem Stücke eine **Probe einer Uebersetzung der Werke des Josephus,** welche große Erwartung erregt. Der gelehrte Verfasser derselben will übrigens, was wir sehr billigen, die Uebersetzung nur in einer Art von Auszug liefern. Die in diesem Stücke recensirten Schriften sind folgende: 1) Geist der criti-

schen Philosophie in Beziehung auf Moral und Religion dargestellt. 1. Theil. 2) Church and State: being an enquiry into the origine, nature and extent of ecclesiastical and civil authority, with reference to the british Constitution. By *Francis Plowden.* 3) Laz. Bend. David Vorlesungen über die Critik der practischen Vernunft, nebst einer Rede über den Zweck der critischen Philosophie. 4) Eben dess. Vorlesungen über die Critik der Urtheilskraft. 5) Fr. Simonis Blicke in Wallhalla, oder über den Glauben an Unsterblichkeit. 6) J. D. Hartmann Beyträge zur christl. Kirchen- und Religionsgeschichte. 7) Versuch einer historisch-critischen Uebersicht der Lehren und Meinungen unserer vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 8) Catalogus librorum *B. N. Krohn*, ed. 2. Praefatus est *J. J. Rambach*. 9) Briefe über den Atheismus. Herausgegeben von C. H. Heydenreich. 10) W. Paley Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum, nach der 3. Engl. Ausgabe. 11) *S. F. N. Mori* Dissertatt. theologicae et philologicae. Vol. II. 12) Jon. Schuderoff Beyträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge. 13) Dr. C. G. Hensler Erläuterungen des ersten Buches Samuel und der Salomonischen Denksprüche.

Pavia.

Daselbst hat Hr. Dr. L. Brugnatelli von den Annali di chimica e storia naturale noch 1794 den V. und VI. Band (S. 300 — 315, mit dem letztern auch ein alphabetisches Verzeichniß über die sechs ersten Bände), 1795 den VII. (S. 307), VIII. (S. 336), IX. (mit einigen Tabellen S. 394)

und X. (nebst einigen Kupfertafeln S. 181.) und der Synonymie der alten und neuen chemischen Sprache von S. 118), und 1796 den XI. (mit Einer Kupfertafel S. 288) und XII. (S. 299) herausgegeben. Nach Hrn. Fabbroni (V. 27) beruhen die Wirkungen der so genannten thierischen Electricität, vornehmlich der saure Geschmack auf einer Zersetzung des Wassers, zu deren einem Bestandtheile dieses, zu dem andern jenes Metall eine stärkere Anziehung äussere; die Metalle seyen nicht einfach; bey einigen verrathen sich schon bey der geringsten Erhitzung flüchtige Bestandtheile. Von eben diesem thätigen und scharfsinnigen Naturforscher sind auch die sich grossen Theils auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen gründenden Tabellen über das eigenthümliche Gewicht verbrennlicher Stoffe aus dem Mineral- und Gewächsreiche, vornehmlich der mancherley Holzarten, die Abnahme an Gewicht und Umfang, welche sie bey dem Trocknen erleiden, die Menge vom Wasser, die sie einsaugen, ihre Stärke oder den Widerstand, welche sie leisten, die Hitze, welche sie an der Sonne annehmen, die Zeit, in welcher sie wieder kalt werden, die Hitze, welche sie vom Feuer annehmen; über die strahlenbrechende Kraft einiger verbrennlichen Stoffe, über solche verbrennliche Stoffe, welche Licht einsaugen, und im Dunkeln wieder ausströmen lassen; über das Leuchten einiger verbrennlichen Stoffe bey einer gewissen Stufe von Hitze; über die Kraft verschiedener Holzarten, die Electricität zu leiten; über diejenige verschiedener verbrennlichen Stoffe, Wärme zu leiten; über die Hitze, bey welcher einige derselben schmelzen; über diejenige, bey welcher verschiedene brennbare Flüssigkeiten sieden; über die Hitze, welche das Holz bey abwechselndem Reiben annimmt; über die

verhältnißmäßige Erhitzung, welche verschiedene verbrennliche Stoffe verschaffen; über die Zeit, wie lange einige zum Erleuchten bestimmte verbrennliche Stoffe brennen; über die Menge von Wärmestoff, die sich bey dem Verbrennen aus verschiedenen Körpern entbindet; über die Menge des eigenthümlichen Wärmestoffs; über die Producte, welche man durch trockenes Destilliren aus verschiedenen Gewächsstoffen, dann verschiedenen mineralischen, endlich auch thierischen verbrennlichen Stoffen erlangt; über die Menge Kohlen, welche verschiedene Holzarten in verschlossenen Gefäßen geben; über das Schwinden des Holzes bey dem Verkohlen; über Gewicht der Kohle nach dem Brennen, über die Menge elastischer Stoffe, welche man bey dem Rösten einiger verbrennlichen Körper bekommt; über die Menge Asche, welche verschiedene Körper hinterlassen, und über die Menge des Laugensalzes in dieser Asche (XII. S. 128 bis 217, auch schon, doch nicht ganz so vollständig, im Giornale di Napoli Vol. XXXVIII. S. 1—44, LI. S. 58—62, LII. S. 78—84). Dr. L. E. Posidori über das Erdbeben. Viele Aufsätze kommen auch in diesen 8 Bänden von Hrn. Dr. Carradori vor; von ihm sind die Erfahrungen und Bemerkungen über das Athemhohlen der Fische, aus welchen er schließt, daß auch diese Thiere bey dem Athmen Kohlenstoff aus ihrem Blute absetzen (V. 53—59); ähnliche (XII. 102—124) über das Athemhohlen der Frösche, auch noch vor ihrer gänzlichen Entwickelung: So wenig, als jene, können auch diese lange in Wasser leben, worin schon andere geathmet und die Lebensluft ausgezogen haben; denn darin allein setzt Hr. C. die Ursache der ersten Erscheinung, sowohl bey Fröschen, als bey Fischen, da ihn ein späterer Versuch belehrt hat, daß sie nicht im Ausströmen von kohlensaurem Gas liege. Von ihm

ist ferner die Erklärung der Ausbreitung des Oehles, der Milchsäfte u. a. Materien auf der Oberfläche des Wassers (V. 59 – 66); er leitet sie vom bloßen Anhängen (adesione) ab; auch andere trockene Körper zeigen diese Erscheinungen, wenn man sie, gestoßen, zwischen den Händen mit einigen Tropfen Oehl reibt, und so auf das Wasser bringt (VI. 79 – 81); ferner (V. S. 66 – 82) über das Nostoch; die Kügelchen auf seiner Oberfläche hält Hr. C. für Keime; getrocknet litt es weder von kochender Hitze, noch Kälte; in den meisten Feuchtigkeiten schwoll es wieder auf; Hr. C. glaubt seinen Uebergang in die warzige Tremelle (X. S. 3 – 21) wahrgenommen zu haben, und hält daher beide nicht für verschiedene Arten: Von ihm sind auch die Versuche und Beobachtungen, um zu bestimmen, ob die Körper nach Verhältniß der Temperatur ihre Empfänglichkeit für Wärme ändern; Hr. C. schließt, daß, da sich die Körper durch erhöhte Temperatur ausdehnen, sie eben dadurch eine größere Empfänglichkeit für Wärme erlangen; macht aber einen Unterschied zwischen gebundener (fisso) und angehäufter (aggregato) Wärme (VI. 41 – 52); ferner sind von ihm Bemerkungen über die Wirkungen, welche kochendes Wasser in einigen Körpern, und diejenigen, welche Oehl darin hervor bringt, und Betrachtungen über die Verwandtschaft des Wärmestoffs damit (VII. 128 – 138); die fetten Oehle kommen nie zu einem wahren Sieden, und haben nur wenige Verwandtschaft mit dem Wärmestoff; Auch (VIII. 62 – 71) über eine besondere Modification des Wärmestoffs; im Wasser, im Dampf sey er nie fest gebunden, sondern im Zustande einer Zusammensetzung; auch von ihm (XI. 228 – 237) Betrachtungen über die Vervollkommnung der Theorie der Wärme; die Dämpfe, aber nicht die Luftarten, seyen durch den Wärmestoff gleichsam geschmolzen.

Ferner ist von Hrn. C. (VII. 54–71) ein Aufsatz über den Umlauf des Saftes; er bestätigt durch Versuche, daß die Rinde die Nahrung einschlucke und den Pflanzen zuführe, daß aber ihre Gefäße zu fein seyen, um gefärbte Feuchtigkeiten aufzunehmen. Von ihm sind auch die Bemerkungen über die natürliche Veränderung der Farbe in den Blumen der Nachtblume (Nyctanth. Sambuc.); sie wurden dunkelroth, was sie durch keine künstl. Mittel wurden; auch er sah Wachs ohne alle Mitwirkung der Luft zwischen Glasplatten sich bleichen, Krebsschalen ohne Luft roth werden (VII. 83–91). Hr. C. bemerkt (VIII. 138, 139), daß sich das Wasser von Calognole, auch auf langen Seereisen, selbst in heissen Ländern, ohne zu verderben, erhält; er hält (VIII. 140–148) bey der so genannten thier. Electricität negative Electricität für durchaus nöthig; es lasse sich (IX. 35–40) daraus nicht zuverlässig auf eine besondere Electricität im Thiere schließen, von welcher seine Bewegungen abhängen. Hr. C. äussert ferner (IX. 83–93–97) seine Meinung über Hrn. Brugnatelli's Aenderungen in der neuen Französ. chemischen Sprache; gegen den Ausdruck gas fossigeno für Stickgas, gas termogeno für Lebensluft, welchen letztern Ausdruck Hr. Br. auch verwirft, weil viele Insecten u. Pflanzen auch in Stickgas leben (doch, was wenigstens Hr. v. Humboldt von den letztern gezeigt, nicht, wenn es nicht etwas Lebensluft eingemischt hat); gegen idrogeno, encausto. Von ihm sind noch einige Versuche über die Bildung von Schwefellebergas ohne Wasser; er erhielt es nähml. wirklich, wenn er Schwefel mit ganz reinem und von aller Feuchtigkeit freyem Baumöhl kochte, und glaubt hier alles Wasser ausgeschlossen zu haben; auch erhielt er keines, wenn er ein Kügelchen von reinem gestoßenem Schwefel, mit Wasser angemacht, in das Oehl brachte; er schließt daraus, dieses

Gas komme allein vom Schwefel; auch kann er sich noch nicht überzeugen, daß die Bildung der Schwefelsäure eine Folge von dem Einschlucken der Lebensluft in dem brennenden Schwefel ist (IX. 232-237); die wenige Lebensluft, die nach der neuen Lehre im Oehl stecke, würde sich nach ihrer stärkern Anziehung zu diesem eher mit dem auch darin befindl. Kohlenstoff, als mit dem Schwefel, verbinden (X. 142-144), er versucht endlich (X. 145-158) eine Erklärung der Unregelmäßigkeit bey dem Verdampfen d. Wassers, wenn man es auf ein glühendes Metall oder einen andern glühenden Körper wirft, und äussert seine Meinung über die Art, wie der Wärmestoff die Dämpfe bildet; wenn das Metall sehr heiß, also auch die Luft um dasselbige sehr heiß sey, sey der aufsteigende Dampf unsichtbar, weil er sich in die Luft auflöse; sey es zu heiß, so könne das Wasser, ehe es abgestoßen wird, sich nicht lange genug an das Metall hängen, um aus ihm genug Wärmestoff zur Dampfgestalt einzusaugen. Gegen die Versuche des Hrn. Ritt. Lorgna, in welchen dieser, ohne alles Wasser in einer Flintenröhre aus Eisenfeile entzündbar. Gas erhielt, wendet Hr. Giobert ein, dergl. Röhren seyen für die äussere Luft und ihre Feuchtigkeit nicht undurchdringbar; auch die an die Röhre fest gemachte Blase halte Feuchtigkeit; Lebensluft könne nie ganz von Wasser frey gemacht werden, wenn man auch noch so oft Aetzsalz darein bringe; aufs höchste ließe sich aus jenen Versuchen so viel schließen, daß gewisse Arten Eisen entzündbares Gas halten (V. 224-274); auch er erzählt (XI. 265-269), daß Phosphor u. Schwefel bey hoher Temperatur im luftleeren Raume, in Luftsäure, und im Wasserdampfe brenne und sauer werde; auch glaubt er durch Schwefel Kohlenstoff aus der Luftsäure geschieden zu haben. Hr. Flor. Cardani von der Bewegung verschiedener Körper auf der Oberfläche des Wassers (V. 279-

291); die Versuche sind, ausser Kampher, mit mehreren Pflanzen gemacht. Ludw Astuti de' Baroni di Fergioni über Manna, die es 1788 zu Vizzini regnete (VI. 8-26). Hr. Vinc. Dandolo widerlegt (VI. 27-32) einige Einwürfe, die man in Italien gegen die neue Lehre gemacht hat (geht aber dabey oft von Sätzen aus, die seine Gegner noch nicht als erwiesen annehmen). Barletti Erfahrungen über das Feuerschlagen in verdünnter Luft (VI. 33-40); der Funke wurde desto unscheinbarer, je mehr die Luft verdünnt war. Hr. Dr. Brugnatelli selbst über die beständige Wärme der lauen Wasser von S. Pellegrini im Bergamesischen; er leitet sie von einem noch verborgenen unterirdischen Feuer und von Verdickung der Wasserdämpfe ab (VI. 200-211); auch von ihm ist die Zerlegung des Schlammes von Trescore, u. die Art, ihn in Ermangelung nachzumachen (VI. 211-221); von ihm ist ferner eine Abhandlung über den Wärmestoff (IX. 238-270); er nimmt ihn in einem dreyfachen Zustande an, chemisch gebunden, verborgen und frey,; nach dieser Eintheilung werden die bekannten Erscheinungen geordnet. Von ihm ist der Aufsatz über das Licht (IX. 291-301); von ihm X, 2, 31-30 die alte und neue chemische Synonymie, alphabetisch geordnet, und 33-118 das Wörterbuch der neuen chemischen Kunstsprache, verbessert u. vermehrt. Von ihm sind endlich (XII. 221-257) die Muthmaßungen über die Wirkungen der Arzneyen auf den menschl. Leib und andere Thiere; die herrschenden Principien seyen das Lebensprincip und das animalisirende; beide werden durch die Wirkung der Luft, des Wärmestoffs, des Lichtstoffs und der Nahrungsmittel unterhalten; Brown's Eintheilung der Arzneyen in schwächende und stärkende habe vor andern keinen Vortheil, denn oft bringen diese schwächende Wirkungen hervor, und umgekehrt; die Arzneyen

wirken bey gras= und bey fleischfressenden Thieren nicht so, wie bey Menschen. Hr. Mocca von den Ursachen der Verwüstung in den Lombardischen Waldungen, und der Art, diesen Schaden wieder gut zu machen (VII. 1-39, 72-82); ein Lat. Aufsatz. Gemell. Villa über das Sauer= u. Stahlwasser von Recoaro (VII. 91-116); es enthält, ausser Luftsäure u. Eisenkalk, Gips, Bittersalz, Kalk= u. Bittererde. Hr. Dr. Morelli, der sich einige Zeit in Deutschland, auch unter uns, aufhielt, gibt von Deutschen Naturkundigen u. Aerzten, und ihren damahls gangbaren Entdeckungen und Beobachtungen, Nachricht (VII. 116-126. VIII. 275-287. IX. 227-231, 271-273-275-290), von welchen freylich nicht alle von gleicher Wichtigkeit, einige sehr gerühmte wieder vergessen sind. Hr. dei Pre nimmt (VII. 251-289. IX. 156-168) mit vieler Lebhaftigkeit Hrn. Giobert u. die von ihm angenommene neue chemische Lehre gegen die Einwürfe in Schutz, welche die Herren Lorgna u. Carburi dagegen gemacht hatten, und greift vornehmlich ihre Versuche und die Schlüsse, welche sie daraus zogen, an. Unter der Luftpumpe, aus welcher jedoch nie alle Luft ausgezogen werden könne, gebe der Stahl allerdings Funken, u. wenn man diese auffange, so finde man sie mit d. Grundlage d. Lebensluft versetzt; denn er habe, als er dergl. Funken gesammelt, wohl getrocknet, mit einigen Granen Phosphor vermengt, unter ein kleines, mit Stickgas gefülltes, Glas gebracht, und nun d. Phosphor durch eine Glaslinse angezündet habe, wahre Phosphorsäure erhalten. Habe er aber den Stahl an eine solche Glocke angebracht, nachdem er der darunter befindl. Luft zuerst durch aufgelöste Schwefelleber, und dann durch Phosphor, den er durch eine Glaslinse zum Brennen gebracht habe, alle Lebensluft entzogen hatte, so habe er, bey gleichen Handgriffen, keine leuchtende Funken erhalten können; wenn

der Hr. Graf Carburi aus trockenen eisernen Kugeln entzündbares Gas erhielt, so komme dieses von der Feuchtigkeit der äussern Luft, die durch die vermittelst der Glühehitze erweiterten Löcherchen des Eisens eindringe (angenommen, daß das Wasser wirklich zersetzt wird, daß das glühende Eisen überhaupt luftförmige Flüssigkeiten durchläßt, und von aussen herein läßt, wenn es inwendig voll dergleichen, durch die Hitze äusserst verdünnter, Flüssigkeiten ist, sollte man nicht denken, diese Feuchtigkeit müßte zersetzt werden, wenn sie mit den glühenden Kohlen, womit diese Geräthschaften umgeben sind, mit ihrer äussern Oberfläche selbst in Berührung kommt, ehe sie noch die innere erreicht?); der Erfolg seiner Versuche sey sich zu ungleich (das dürfte sich doch aus den veränderten Umständen derselbigen erklären lassen); Wasser könnte bey keiner Temperatur unserer Erde in einen permanent elastischen Zustand versetzt werden (davon fehlt doch der directe Beweis noch). Der Pat. Ang. M. Cortenovis (VIII. 3-6) vertheidigt seine Meinung, daß unsere Platina das Electrum der Alten sey, gegen Hrn. Bossi, und hofft noch immer, man werde sie einmahl in Italien mit dem Flußgolde vermengt finden. Der Graf Jul. di Viano über den Einfluß des Lichts und des Wärmestoffs auf die Blumen (VIII. 103-105); in hohen Gegenden, und selbst auf hochstämmigen Bäumen, wo das Licht wenig zurück prallt, sind die Blumen meist weiß. Hr. Dr. G. B. Marzari philosophische Betrachtung über die Zersetzung des Wassers (VIII. 125-137); in der Naturkunde mache das keinen Satz an sich annehmlich, wenn sich Erscheinungen daraus erklären lassen; in dem bekannten Versuche sey nicht das Wasser, sondern der Wasserdampf, im Spiele. Hr. Gallino antwortet ferner (VIII. 174-209) auf die Einwürfe, welche die Herren Pini, Carradori, Lorgna u. Carburi gegen die neue

Chemie, vornehmlich die darin angenommene Lehre von der Zersetzung des Wassers, gemacht haben; eigentlich ein Auszug aus einem grössern Aufsatze des Hrn. Giobert. Hr. Fr. Ant. Notarianni beschreibt die Fliege, welche den Oehlpflanzen so gefährlich ist (Musca oliva), von ihrer ersten Entwickelung an, den Schaden, den sie anrichtet, und die Mittel, wie man ihm zuvor kommen kann (VIII. 210-256). Hn. Brugnatelli, Volta u. Spallanzani haben die bekannten Versuche, geschwefelte Metalle ohne gemeine oder Lebensluft zu verbrennen, mit gleichem Erfolge, wie die Niederländischen Naturforscher, nachgemacht (VIII. 321); der erstere ist noch so wenig, als Dr. Notariani, mit der neuen chemischen Sprache zufrieden (IX. 79-82). Hr. Prof. Castelli lehrt die Seide kalt, oder ohne unter das Becken der Spinnerinnen Feuer zu machen, spinnen (X. 22-136). Pet. Marcelli Leonardi vom Eiter (XI. 3-40); das eigenthümliche Gewicht des Wassers von Wassersüchtigen, und mancherley Eiters, auch aus Blattern; Versuche mit Mineralsäuren; der Eiter habe die Natur einer flüchtigen Seife. Der Verf. weicht von Salmuth, Darwin und Brugmans (der hier Bragman geschrieben und für einen Engländer ausgegeben wird) ab. Hr. Prof. Val. Al. Brera, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, von der Aehnlichkeit des Pflanzen- und des thierischen Lebens (XI. S. 48-83), so wie die vorhergehende Abhandlung, in Latein. Sprache; diese Aehnlichkeit wird nach den vorhandenen Erfahrungen durch alle Glieder durchgeführt. Hr. Cavanilles, von dessen Plantis Hispaniae (XII. 95) bereits zu Anfang 1796 260 Platten erschienen waren, beschreibt (XI. 129-131) eine neue Amerikanische Pflanzengattung, welche er nach Hr. Prof. Nocca benannt hat; es ist eine Staude, welche in die fünfte Linneische Classe und deren erste Ordnung ge-

hört, und hier abgebildet ist. Ein Ungenannter über das Aufsteigen des Saftes in Gewächsen zur Frühlingszeit (XI. 151-171); einige Gewächse haben mehr Aehnlichkeit mit den eyerlegenden, andere mehr mit den lebendig gebärenden Thieren; mäßige Wärme befördere dieses Aufsteigen am meisten. Hr. Abb. Jos. Mangili beschreibt die Grotte von Entratico, 14 (welsche) Meilen von Bergamo (XI. 256-264); eine Tropfsteinhöhle; er fand einige Abtheilungen derselbigen voll von Fledermäusen; in der einen die gemeine mit kurzen Ohren (Vespertilio murinus), in einer andern diejenige mit der Hufeisennase (V. Ferrum equinum); die letztere hing in ganzen Klumpen an der Decke, und war so tief im Schlummer, daß sie das Loßschießen eines Gewehrs nicht aufweckte. Hr. Dr. Joh. Franz de Provenzale Bemerkungen über die Gegenwart der Kieselerde in den Fruchtkleyen und andern Körpern (XI. 270-274); er fand in ihrer Asche ausser Salztheilchen, die das Wasser, u. Eisentheilchen, welche der Magnet auszog, nichts, als Kieselerde. Der Bürger Jul. von Viano vom Lichte (XII. 1-75); er sucht zu beweisen, daß das Licht die Ursache des Feuers, und selbst der Schnellkraft des electrischen Stoffes und aller Flüssigkeiten im Luftkreise ist; ihm sey die Ausdehnbarkeit, Beweglichkeit und das Streben nach aufwärts eigenthümlich; was andere Körperstoffe davon besitzen, komme also von ihm; das größere absolute Gewicht der Metallkalke komme davon, daß die Metalle diesen nach oben strebenden Stoff verlieren; nicht durch Ausdünstungen komme der electrische Stoff in den Luftkreis. Durch Metallstangen den Blitz, hieße eben so viel, als durch ein Haarröhrchen den vollen Strom eines angeschwollenen Bachs ableiten, oder durch Hygrometer dem Luftkreise seine überflüssige Feuchtigkeit nehmen. Die Zersetzung des Wassers

in Lebensluft und entzündbares Gas: sey grober Irrthum; alle Arten Gas seyen nichts anders als Wasserdunst, mit gewissen andern Stoffen, vornehmlich mit Lichte, gebunden; so wie am electrischen, so auch am magnetischen Stoff, habe es Antheil; im Lichte der Gestirne liege der Grund der Ebbe und Fluth, nicht in der Anziehung, die auf alle Puncte der Erde gleichförmig wirke. Hr. B. G. de Marzari über die Natur des Wassers (XII. 76–187); Lavoisier hätte, um bey seinem synthetischen Versuche zu beweisen, daß das erhaltene Wasser mit den verbrannten luftförmigen Stoffen das gleiche Gewicht habe, die Gefäße zuerst leer im luftleeren Raume, dann leer, und nun auch gefüllt in der Luft wägen müssen; das sey aber nicht geschehen; auch habe er bey dem analytischen Versuche weder das absolute Gewicht der Eisenfeile, noch dasjenige der Kohle, noch dasjenige des darauf gegangenen Wassers, sondern von allen nur das relative Gewicht bestimmt. Hr. v. Mons (XII. 85–87) hat Weingeist durch eine strenge künstliche Kälte in Dampf aufgelöset, und von Wasser befreyt. Hr. Prof. Eschenbach theilt mehrere Bemerkungen Deutscher Scheidekünstler mit (XII. 172–174); Hr. Prof. Nocca eine Beschreibung des botanischen Gartens zu Mantua (XII. 275–297), beide in Lateinischer Sprache.

Lausanne.

Vie de Zimmerman, Conseiller d'Etat et premier Médecin du Roi d'Angleterre à Hanovre, Chevalier de l'Ordre de Wladimir, Membre de plusieurs Academies. Par Mr. *S. A. D. Tissot*, D. M. de la Société Royale de Londres &c. 1797. [illegible] Octav 122 S. Das Leben eines grossen Mannes von einem Jugendfreunde, welcher den besten Theil des Lebens durch, vierzig Jahre sind angegeben, im

vertraulichern Briefwechsel mit ihm stand, läßt Seiten und Aufschlüsse erwarten, welche Andere nicht geben können, die ihn nur einige Zeit oder nur in Einer Lage des Lebens beobachtet haben. Was der Mann in seinen spätern Jahren war, war er nicht immer auf allen Stufen seines Lebens. Wer zu nah um ihn war, sah zwar in vielen Dingen besser, welches wir gern zugeben; aber sein Blick konnte partheyisch, einseitig und zu eingeschränkt seyn; der Ueberblick des Ganzen und des Zusammenhanges mit dem Vorhergehenden konnte ihm entgehen; und nur erst aus Vergleichung von beiden läßt sich vielleicht zu einer richtigen und sichern Beurtheilung gelangen. Hr. Tissot gibt uns sehr schätzbare Nachrichten von den frühern Jahren und von allem dem, was er wissen konnte; wir finden hier die ersten Anlagen zu dem, was Zimmermann nachher war; psychologisch kann man sich Vieles erklären. Aber für die letztern Jahre hat Hr. Tissot theils unlautere Quellen, theils einseitige und unrichtige Nachrichten vor sich gehabt; als Ausländer, der Deutschen Sprache und der Deutschen Literatur unkundig, mischt er ganz verschiedene Dinge in einander. Er spricht von dem Illuminaten-Wesen nach demjenigen, was ihm Hr. Hoffmann in Wien oder ein Anderer seines Anhangs eingegeben haben mag; was er Wahres sagt, ist mit Unwahrheiten, Uebertreibungen, grundlosen Anschuldigungen, durchwebt; Leidenschaften aller Art waren hier von allen Seiten im Spiel, die gute Sache gab nur die Hülle, das Spiel zu decken. Dem verdienstvollen Hrn. T. ist zwar hierunter nichts zur Last zu legen; er sah die Sache durch das gefärbte Glas an, das man ihm vorhielt; aber Pflicht ist es, laut zu sagen: jene unselige Illuminaten-Riecherey hat nicht weniger Nachtheile als selbst der Illuminaten-Unfug gebracht, die Ruhe und das Glück von einer Menge der verdien-

testen Männer gestört, und wider ganze Stände, Communen und Corporationen Argwohn in der grossen Welt verbreitet, welche nicht nach Prüfung und aus Kenntniß der Sache urtheilt, noch urtheilen kann. Diesen Theil der Schrift bey Seite gesetzt: so enthält dieß Leben eine lehrreiche und unterhaltende Lecture für jeden Leser, auch für den, welcher bloß Unterhaltung sucht; Reich ist sie an Stoff zum Nachdenken für den Arzt und für den Psychologen. Und für den Freund, für den Verehrer, für diejenigen, die den Verstorbenen kennen gelernt, sich mit ihm mündlich und schriftlich unterhalten hatten, gibt es eine Menge äusserst interessante, treffende, Nachdenken erweckende, Züge. Hr. T. hat sie, als ehemahls beliebter Schriftsteller, mit Witz und Geist auszudrücken gewußt, und sich bemüht, theils durch Angabe des Inhalts Zimmermann'scher Schriften und ausgezogene Stellen seiner Briefe, theils durch, vielleicht zuweilen mit zu sichtbarem Streben, begleitende Reflexionen u. Gemeinplätze, das Trockene der Erzählung zu vermindern gesucht. Es finden sich darunter vortreffliche, den ganzen Zimmermann darstellende, Züge: so S. 78 von dem, was Z. im Umgang, und was er als Schriftsteller war; wie sich so ganz ungleich! Die Schilderung in zusammengezogenen Zügen vom ganzen Charakter Z's. S. 116 f. ist ein vortreffliches Stück, das Niemand, der ihn kannte, ohne Beypflichtung und ohne Rührung lesen wird. Für uns in Göttingen kömmt verschiedenes Merkwürdiges aus seinen frühern Jahren vor. Sein Antheil an den ersten Versuchen für die Bestätigung der Lehre von der Reitzbarkeit bahnte ihm früh den Weg zu einem Rufe. Eine Menge Umstände aus den Zeiten des Aufenthalts in Bern und in Brug waren uns weniger bekannt: hier spricht Hr. T. als vertrauter Freund; er selbst war in einen großen Theil der Schicksale verwickelt, und findet, wie natürlich, ein

Vergnügen darin, sich immer seinem großen Freunde an die Seite zu stellen. S. 36 finden wir den Plan von dem fördern Inhalte seines Werks über die Erfahrungen: die Schrift, welche den Nahmen Z's. auf das Fernste der Zeit erhalten wird. — S. 41 setzt Hr. T. seinen Freund unter diejenigen, welche eine große Revolution längst voraus sahen: et il est, si je ne me trompe, le premier qui l'ait annoncé. — S. 48 führt Hr. T. sich als den ersten Wahrnehmer d. Reizbarkeit d. Pflanzen auf: die Rede ist von der Epistola von 1760 — j'établis, et sûrement avant personne d'autre, que l'irritabilité est le grand mobile, le principe de la vie dans la plante comme dans l'animal. Z. hatte noch verschiedene Entwürfe zu gelehrten Arbeiten; eine Abhandl. über die Vapeurs u. die Hypochondrie hätte er vorzüglich vollenden sollen.

Eine Deutsche Uebersetzung dieses Werks ist bereits in Hannover erschienen bey den Gebrüdern Hahn: Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths u. Leibarztes in Hannover. Von S. A. D. Tissot. Mit dem Bildniß des Hrn. v. Zimmermann u. mit Anmerkungen des Uebersetzers, 1797. Octav 280 S. Der ungenannte Uebersetzer scheint ein Arzt zu seyn, der noch den Verstorbenen in seinen letzten Jahren kannte u. zu beobachten Gelegenheit hatte. Es sind von ihm einige Anmerkungen beygefügt, aber bloß litterärischen Inhalts, Auszüge aus gelehrten Zeitschriften über Z. oder aus seinen eigenen Schriften, welche seine Empfindungen über einige wichtigere Vorfälle seines Lebens darstellen; denn seine reitzbaren Nerven und seine heftigen Gefühle verschafften ihm dieses unglückl. Geschenk der Darstellungskunst in einem so hohen Grade, als Wenige je besaßen. Ueber den letzten Theil der Schrift, von den Illuminaten, enthält sich der Uebersetzer vorsetzlich aller Anmerkung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1797.

Paris.

Philosophie médicale ou principes fondamentales de la science et de l'art de maintenir et de rétablir la santé de l'homme; par le Docteur *Lafon*, ancien Médecin de l'hôtel-Dieu de Bordeaux. 1796. 280 Seiten in Octav. Mehrere junge Aerzte hätten sich als seine Schüler ausgezeichnet, weil sie seiner Philosophie médicale folgten. Sie sey die Lehre von den Kräften und Gesetzen des Lebens (Zoonomia), und erläutere die Praxis eines Cullen, Hunter, Poureau, Desault, Barthez, Fouquet. *Point de Vue premier* (was man sonst Section nannte) de la Nature, *Premier apperçu* (bedeutet wohl nicht mehr, als was ehedem Chapître hieß) Des principes matériels, constitutifs de tous les corps de la Nature. "L'ensemble des êtres, des forces, et des lois de l'univers voilà la Nature." Die Sensationen lassen uns ausser uns Ursachen, die nicht wir

selbst sind, wahrnehmen, und seyen also gleichsam die Grenzen der Natur. Bis jetzt habe man fünf und funfzig einfache, unzersetzbare, Substanzen entdeckt, welche als principes radicaux aller physischen Wesen zu betrachten seyen. Vielleicht sey die electrische Materie, Stahl's Phlogiston, die Basis des Wasserstoffs, und, im Calorique aufgelöset, des Lichts. 2. *Ap.* de la force attractive d'agrégation. 3. *Ap.* de la force attractive de composition. 4. *Ap.* de la repulsive, de désagrégation, et de la dissolution. Das Calorique zeige die Körper in vier sehr verschiedenen Zuständen, nähmlich 1) in dem Zustande der Solidität, 2) Weichheit (mollesse), 3) Tropfbarkeit (liquidite), und 4) Flüssigkeit (fluidité ou de gaz). 5. *Ap.* Von den Lebenskräften oder Principien des Lebens. "Les actions et les lois *des forces vitales*, n'ont rien de ressemblant aux actions et aux lois des trois forces physiques qui régissent la matiere inerte." Sie bildeten und bewegten die organisirten Körper. Man könne eine Mehrheit (multiplicité) der Principe des Lebens annehmen, so wie man eine Anziehungs- und Abstoßungskraft annimmt. 7. *Ap.* Von der menschlichen Natur. Sie sey der Inbegriff der dem Menschen eigenen Substanzen, Kräfte und Gesetze. Vom Nervensystem hingen die übrigen Systeme in der thierischen Oeconomie (z. B. das Système osseux et cartilagineux, hepatique u. s. f.) wie départements nerveux ab. *Point de Vue second.* Des fonctions générales et communes à l'universalité de l'économie animale de l'homme vivant et animé. 8. *Ap.* Vom Nervensystem als dem materiellen und immediaten Organ der Seele. Der Arbre neurologique habe vier ganz verschiedene Partieen, das Gehirn oder

Sensorium commune — die Extrémités sentantes — les nerfs conducteurs und die Extrémités motrices oder Muskelfasern. 9. *Ap.* Vom Nervensystem, als dem materiellen und immediaten Principe der verschiedenen Seelen-Functionen und ihrer verschiedenen Modificationen. Erklärung der Attention, Contemplation, der Ideen, der Apperçus de divers degrés, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, Reminiscence, Souvenir, Bonheur, Mal-être, Inquietude, Regret, Chagrin, Angst, Zorn, Verzweiflung, Wuth. 10. *Ap.* Vom Nervensystem, als materiellen und immediaten Organ der Lebenswirkungen (actions) und Verrichtungen (fonctions), die allen lebenden und belebten (vivant et animé) Theilen des menschlichen Körpers wesentlich und gemein sind. Erklärung der Puissance inhérente, nerveuse und animale, der Mobilité und des Vigueurs der Muskelfasern, der Synergie, der Spasmen, der Convulsionen und der Ermattung. Alle Fasern und alle lebendige Organe, die aus ihnen gebildet sind, ließen sich als nervose Substanzen betrachten. 11. *Ap.* Vom Nervensystem, trame constitutive de toutes les diverses parties solides vivantes et animées, considerées comme autant de ganglions ou départemens nerveux. Ueberall findet er Fibern dans l'embryon, les nerfs sont le premieur le seul canevas de toutes les parties de l'animal; diesen canevas nerveux primitif zeige die Maceration. Also seyen diese Fibern nervose Substanzen, somit dann das Nervensystem la trame de toutes les parties solides, de tous les organes. Was Physiologie, Pathologie, Constitution, Krankheit, Physiognomie, sey. 12. *Ap.* Von den sympathischen Communica-

tionen und Einflüssen, welche die lebendigen und belebten Theile des menschlichen Körpers unter sich haben. Alle Organe seyen aus Nerven gewebt und gebildet. Diesem Satze gemäß wird der Verf. sehr leicht mit der Erklärung aller Sympathieen fertig. 13. *Ap.* Von den physischen Lebens- und Seelen-Functionen in Beziehung auf den Zustand des Schlafens und Wachens. 14. *Ap.* Vom Gehirne, dem Central- und Primitiv-Organe der Lebensverrichtungen, welches den Rest des Nervensystems erhalte und reparire. (Bis hierher hatten wir den Verf. als Magnetiseur im Verdacht, als wir S. 103 unvermuthet fanden: Le magnetisme Mesmérien n'a-t-il pas eu des effets?) *Point de Vue troisième.* Von den Nervenverrichtungen, modificirt und kombinirt nach den vorzüglichsten Departemens oder organischen Systemen der thierischen Oeconomie. 15. *Ap.* Von den physischen und Vital-Functionen des Blutgefäßsystems. Der Verf. glaubt nicht, daß die Arterien durch bloße Umbeugung zu Venen würden, sondern zwischen beiden befände sich eine schwammige Substanz. Das Gehirn und die Venen trügen wesentlich zur Wirkung des Herzens bey. Der Satz, daß die Wirkung und Kraft der Reactio vitalis des Herzens und der großen Blutgefäße wegen der grössern Nähe des Gehirns auch stärker und schneller sey, ist wohl etwas ganz Neues. Das Herz äussere eine Nervenkraft (puissance nerveuse) auf das System der Arterien. 16. *Ap.* Von den nervösen, physischen und Vital-Functionen des organischen Systems der Respiration. 17. *Ap.* Von den physischen und Vital-Functionen der Nerven, in so fern sie die thierische Wärme erzeugen, erhalten und reguli-

ren. Vielleicht werde in der Wassersucht das Wasser zersetzt, so daß sein Oxygène, wenn es sich mit verschiedenen Substanzen vereinigt, das Calorique fahren läßt, die Liquida und Fluida verdichtet, verdickt, trocknet und fixirt, während sein Hydrogène, indem es sich mit dem Azote Phosphor, Schwefel und Kohlenstoff vereinigt, den Zustand des Reitzes und der Scheu für die Liquida bestimmt, als von welchem das Oxygène und Hydrogène herkommt. Vielleicht würde in der Diabetes und Wassersucht Oxygène und Hydrogène gleichfalls los, und wiederum zu Wasser zusammen gesetzt. Das Oehl, der Schleim und der Zucker der Pflanzen würden nicht geradezu, sondern erst nach einer Decomposition in ihrem Elementar-principe zu thierischen Substanzen. Der Verf. behauptet, daß auch im lebendigen Körper die so genannten unorganischen Poren belebte Organe seyen; die Extremitäten der Pfortader saugten ein; die Gasarten und die Halitations, die sich aus den Nahrungs-Substanzen erhüben, schienen die ansehnlichste und nächste Portion der Nahrung und des Wachsthums des Körpers auszumachen, welche von den Blutgefäßen eingesogen würden. 19. *Ap.* Von den Secretionen, oder, wie es hier heißt, des fonctions nerveuses, physiques et vitales des systèmes organiques facteurs et productifs des diverses secrétions ou substances fluides, liquides et solidifiées de l'homme, contenues, adjacentes ou interposées dans ces systèmes organiques de l'économie animale. Die verschiedenen abgesonderten Säfte existirten weder formellement, noch matériellement in dem Blute der Thiere. Die Absonderungen hingen von den puissances nerveuses, somit vom Gehirne, ab: denn vom Gehirne komme die thierische Kraft eines absondernden Organs. 20. *Ap.* Von

der Erzeugung. Hr. Ch. Lieftertains tabelle. Uebersicht vom Wachsthum des Kindes in Mutterleibe. Nach solcher soll man 3 oder 4 Tage nach der Conception ein ovales Bläschen von 8 bis 10 Linien Länge bemerken, und am 7. Tage schon vereinigte Fibern, qui deviennent la première trame de l'embryon, am 15. Tage die Form des Kopfs, des Gehirns, des Rückenmarks und Darmcanals — woraus er dann folgert: que le tissu primitif du systême nerveux est le premier canevas de toutes les parties du corps, qu'il en forme successivement toutes les fibres apparentes, et toutes les parties solides; que le systême nervéux est l'organe matériel et immédiat de toutes les fonctions et actions vitales &c. *Point de Vue quatrième.* 21. Ap. Des modifications du systême nerveux, principes des idiosyncrasies des constitutions, et des divers états non naturels de l'économie animale. Wir haben schon mehrmahls bemerkt, wie die Französ. Schriftsteller dem Genius der Zeit opfern, demgemäß heißt es denn auch hier S. 216 unter andern: Les prophetes, les hommes divins sont des hommes que l'imagination des peuples a calqués sur ce type idéal, et dont elle n'a souvent revêtu que de très-grands fous et des fripons. C'est encore à ce principe qu'est due l'idolatrie de certaines nations pour leur rois, et pour ce qu'elles appellent les *grands*. Ce principe est bon en lui-même &c. Er lenkt dann ein, und spricht ziemlich unverblümt nichts Gutes von der Revolution. Wir kennten zwar ungefähr die Elementar-Materialien der Substanz des Nervensystems; allein das, Wie die Lebenskräfte wirken, und Wie sie als materielles und unmittelbares Organ der thierischen Oeconomie wirkten, sey uns verborgen. Es gäbe so viel verschiedene angeborne erbliche Constitutio-

nen, als es Ursachen der Verschiedenheit zwischen dem Keime der Mutter und dem Samen des Vaters gäbe. 23. *Ap.* Des fonctions du systême nerveux réparatrices des états non naturels, pathologiques de l'économie animale. Da der Verf. das Nervensystem l'instrument organisateur, avivant, et animant de toute l'économie animale, ja gar organe vital nennt, so ist er auch bald mit der Demonstration seines Satzes im Reinen. 24. *Ap.* Des lésions du systême nerveux indiquées ou manifestées par des signes ou par des symptomes. Was man genus, ordo, classis der Krankheiten und Nosologia zu nennen habe. 25. *Ap.* Du classement symptomatologique des lésions du systême nerveux vivant et animé, nebst einem kurzen Schema seiner Nosologie. 26. *Ap.* Des fonctions du systeme nerveux, principe de la science des indications et des moyens curatifs. Die Physiologie habe uns noch nicht kennen gelehrt die innerste chemische und mechanische Constitution des Nervensystems, die zu den Lebens- und Seelen-Functionen paßt. 27. *Ap.* Du classement philosophique médical des substances, des forces et des moyens procathartiques dont l'expérience a constaté les diverses actions sur le systême nerveux, vivant et animé. Des Verf. vier Classen der Arzneymittel passen auf seine vier Classen von Krankheiten. Die Anhänger der Nerven-Pathologie werden wahrscheinlich mit diesem Werkchen nicht übel zufrieden seyn. Schade nur, daß die Prämissen nicht ganz probehaltend befunden werden möchten. Indessen sieht man nicht undeutlich, daß der Geist, der Darwin's Zoonomia in England hervor brachte, sich auch, wie es scheint, in unserm Verfasser in Frankreich zu regen anfängt.

Leipzig.

Synopsis iuris civilis universi et iuris iudiciarii Saxonici tabulis comprehensa et in usum iuris studiosorum elaborata a *H. C. L. Senfio*. Bey Köhler. 1796. 13 Bogen in groß Octav.

Der bereits verstorbene Senf war Advocat zu Leipzig, und gab nebenher auch Unterricht im Civilrechte, nach Tabellen, welche einer seiner Freunde oder Feinde nach dessen Tode dem Publico nicht hat vorenthalten wollen. Man sagt wohl: Nemo ante obitum beatus! Aber in Absicht derer, welche Handschriften aus ihrer Feder auf der Welt zurück lassen, ist dieser Termin offenbar immer noch zu kurz gesteckt. Glücklich ist unter ihnen noch derjenige zu preisen, welchem es nur nicht schlimmer geht, als dem guten Senf, von dessen Tabellen man doch höchstens bloß sagen kann, daß sie billig hätten ungedruckt bleiben sollen, nicht sowohl deßwegen, weil sie Schaden, als, weil sie keinen Nutzen stiften werden. Ein Jurist ausserhalb Sachsen kann sie gar nicht gebrauchen, weil sie das gemeine Recht nur in so fern enthalten, als es dem Sächsischen zur Grundlage dient. Aber auch der Sächsische Jurist wird sie gewiß viel zu schlecht eingerichtet finden, als daß er sollte Lust bekommen, sich derselben zu bedienen. Man sieht darin nicht Weg und Steg. Ueber Eine Columne hinaus läßt sich weder vorwärts noch rückwärts blicken; und weder diesseit noch jenseit derselben pflegt eine Verbindung mit dem Ganzen entdeckt werden zu können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1797.

Celle.

Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform. Von Joh. Gottfr. Hieron. Hennings, Rektor zu Dannenberg. 1797. S. 230 in Octav. Diese Sammlung enthält zehen Predigten, deren Bestimmung für ein etwas auserlesenes und gebildetes Publicum meistens schon durch ihren Inhalt angekündigt wird. I. Von der liebenswürdigen Größe Gottes in unsern äusseren Sinnen. II. Lehrreiche Bemerkungen bey dem Anblick der majestätischen Sonne. III. Von einer edeln Feinheit im Betragen nach den Grundsätzen des Christenthums. IV. Von der wahren Mildthätigkeit gegen würdige Arme. V. Glaube an Jesum und sein Verdienst ist werth, Hauptsache der besten Religion zu seyn. VI. Von der edeln Freude bey der Rückkehr eines Sünders zu Gott. VII. Vorzug der geoffenbarten Religion vor der blos natürlichen. VIII. Das große Gewicht des Ge-

denkens: Wir werden uns wieder sehen; für die Freundschaft edler Seelen. IX. Von dem Beyfall und der Ehre anderer Menschen. X. Von der schweren Wissenschaft, sich selbst genug zu seyn. Wenn man sich nicht entbrechen kann, die Form, in welcher das Thema von einigen dieser Vorträge ausgedruckt ist, etwas zu unbestimmt, wie in dem ersten, oder, etwas zu geziert und gezwungen, wie in dem fünften und zehenten, zu finden, so weicht doch das Vorurtheil, welches man daraus auffassen mag, sehr bald dem günstigern Eindrucke, den die Ausführung, oder das Ganze macht. Die Sprache des Verf. ist nichts weniger als geziert, sondern vereinigt mit einer sehr würdigen Einfalt nur so viel Schmuck, als sich in dem Ausdruck des gebildeten Redners von selbst daran anschlingt. Sein Gefühl vom Anständigen und Schicklichen muß dabey nicht schwach seyn, denn man kann zuweilen, wie in der dritten Predigt, beobachten, wie es ihn noch in eben dem Augenblick zurück hielt, da er im Begriff stand, sich etwas darüber hinaus zu verlieren. Seine sonstige Manier, die Wahrheiten, die er vorträgt, zu behandeln, verräth zwar eben so wenig einen ausgezeichneten philosophischen Scharfsinn, als sie dazu gemacht ist, diesen zu befriedigen; doch überrascht sie auch den denkenden Zuhörer oder Leser durch manche unerwartete Wendung, die ihm eine neue Ansicht davon gewährt. Nur in der siebenten Predigt vermißt man die bedachtsame Bestimmtheit des Ausdrucks, die bey der darin abgehandelten Materie fast am meisten nöthig war, und hier verräth wohl der Mangel an Präcision im Ausdruck auch einen ähnlichen Mangel in den Begriffen; denn hier setzt er die zwey ersten Vorzüge, welche er der geof-

fenbarten Religion vor der natürlichen zuschreibt, darein, daß jene leichter und verständlicher, und daß sie auch ehrwürdiger als diese sey.

Weissenfels.

Bey Friedrich Severin 1796: Geschichte und Topographie der Stadt und des Amtes Weissenfels in Sachsen, aus authentischen Urkunden gezogen von Georg Ernst Otto, Amts-Landrichter, Emerit. Octav. Der Hr. Verf. gestehet offenherzig in der Vorrede, daß kaum ein Viertheil dieser Geschichte seine Arbeit sey, und daß er das Uebrige aus gedruckten und geschriebenen Chroniken und Urkunden genommen habe. Auch verlangt er, daß man diese Schrift nicht für eine vollständige Weissenfelsische Chronik, sondern für einen Beytrag zum Dienste derer Gelehrten, die eine solche schreiben wollten, halten solle. Zu der Zeit, da an diesem Buche gedruckt ward, bekam er einen so großen Vorrath ihm bisher unbekannt gebliebener Schriften, daß er einen zweyten Band aus selbigen zu verfertigen gedenkt. Wie es scheint, liegen bey seiner Arbeit ziemlich vollständige Lagerbücher zum Grunde. Denn die letzten Kapitel, welche von den kleinen Landstädten der Weissenfelser Amtspflege, den alten Schlössern, Kapellen, Kirchdörfern, Filial-Kirchdörfern, eingepfarrten Dörfern, Flüssen, Bächen, Teichen, Seen, Wiesen, Weinbergen, Mühlen, Holzungen und Steinbrüchen handeln, sind völlig so bearbeitet, wie man die Gegenstände in gewöhnlichen Lager- und Flurbüchern zu beschreiben pflegt. Der auswärtige Leser zieht aus diesen nur den Nutzen, daß er die zu jeder der drey Landgerichtsstühle, Melzen, Stössen und Burgwerben, gehörigen Dörfer mit ihrer Haus- und Hu-

senzahl, und auch besondere Gerichtsverfassungen kennen lernt. Aber von der Volkszahl, dem Werthe und der Menge der Producte, der natürlichen Beschaffenheit des Bodens und andern Dingen, nach welchen ein statistischer Geograph forscht, findet man nichts. Bey der Beschreibung der Steinbrüche ist nicht einmahl der Stein angegeben, ausser von vier Orten, wo Alabaster, Kalk oder Gips gebrochen wird. Der historische Theil stützt sich zum Theil auf Schötgen's und anderer gleich guter älterer Obersächsischer Schriftsteller Schriften; aber das Meiste ist aus Vulpii Chroniken entlehnt. Aus diesen sind eine Menge theils erdichteter, theils unerheblicher, mitunter auch anstößiger, Anecdoten aufgenommen, die vielleicht dem Landmanne der Weissenfelser Gegenden mehr, als andern gebildeten Lesern behagen mögen. Verschiedene zu grobe Dichtungen hat der Hr. Verf. bezweifelt, auch wohl kurz widerlegt, wenn er bey einem critischen Schriftsteller einen Widerspruch fand. Aber daß Rüxner Alles sollte erdichtet haben, daß gar keine Teufeleyen sich sichtbar äussern sollten, daß nicht das, was möglich seyn kann, wohl für wahre Begebenheit gehalten werden dürfe, das kann er sich nicht entschließen zu glauben. Die katholische Kirchenverfassung ist ihm nicht genau genug bekannt, denn er hält Bernhardiner und Benedictiner für Einen Orden, glaubt, daß Terminey, Franciscanerkloster und Kaland Eine Anstalt mit dreyfacher Benennung gewesen sey, und weiß nicht, daß der Kaland bloß eine Brüderschaft von geistlichen und weltlichen Personen zu Bestreitung und Haltung der kostbaren Seelmessen für ihre Mitglieder war, die, da sie monathlich der großen Seelmesse wegen sich ver-

sammeln mußte, nothwendig auch ein Gastmahl anzustellen hatte. Die ehemahligen Gauen der Weissenfelser Amtspflege auf der Wendischen Seite der Sale treffen beynahe auf die drey Landgerichtsstühle zu. Sie sind, nach Schötgen's Angabe, der Gau Butsin, aber nach Stemler's Vermuthung bestimmt. Die Amtspflege Burgwerben rechnet der Hr. Verf. zum Hasagau. In jenen Amtspflegen sind noch in 11 Dörfern Supaney- oder Erbschultheissengüter, deren Besitzer Richter in den dazu gehörigen altwendischen Gerichten oder Supaneyen abgeben müssen. Im Dorfe Dobergast ist neben der Supaney auch ein Dingstuhl. Man hat heidnische Gräber, steinerne Säulen, Schanzen, Heerlager und verwüstete Schlösser als Denkmähler der alten Zeit aufzuweisen; aber was von ihnen gemeldet werden konnte, war theils ungewiß, theils für die Geschichte ohne Nutzen. Neben etwa 200 Dörfern finden sich 47 eingegangene Dörfer, deren Aecker nahen Städten oder Dorfschaften gehören, und die Verwüstungen dieser Dörfer sind so alt, daß man keine Veranlassung derselben anzugeben vermag. Im Dorfe Poserne war ehedem ein Salzwerk. Die kleinen Städte sind Melzen, Stössen, Osterfeld, Teuchern und Sköln; Droissig aber ist ein Flecken. Zu Melzen war ausser dem Geleite auch eine Haltstätte der Haltreiter, das ist, der amtsfassigen adlichen Gutsbesitzer, die zur Zeit der Leipziger und Naumburger Messe die Heerstraßen bereiten und die Reisenden schützen mußten. Der Johanniter-Orden hatte ein Collegiat-Stift auf dem Tempelhofe zu Droissig. Der Abt zu Reinhardsbrunn besaß eine Zelle zu Lisen. Ein Benedictinerkloster war zu Sköln. Nonnen des Ordens S. Clara waren in Weissenfeld, des Cister-

cienser-Ordens in Beutiz, und des Benedictiner-Ordens in Langendorf und Unterzreislau. Alle Klöster verschwanden gleichsam bey der Reformation. In dem Kloster zu Langendorf ward 1758 ein Fräuleinstift wieder errichtet, welches aber nach wenigen Jahren einging. Die Stadt Weissenfels hat ein Weichbild von 146½ Magazinhufen und 405 Wohnhäuser. In ihren vier Vorstädten ist ein Hospital, und stehen 178 Wohnhäuser. Der 1617 dem Magistrat überlassene Georgenberg fasset 25 bewohnte und 5 wüste Wohnhäuser in sich. Noch gibt es zu Weissenfels eine Wollen- und eine Goldspinnerey; aber mehrere Fabriken sind eingegangen. Was vom Gymnasium übrig geblieben ist, dient zum Schulmeister-Seminarium. Den Lehrern der lateinischen Schule hat man in neuern Zeiten ihren geringen Gehalt verkürzt. Im Jahr 1590 trat eine Cantorey-Gesellschaft von Bürgern zusammen, die das Schulchor in der Kirche und bey Leichenbegängnissen verstärkte, etwa hundert Jahre dauerte, und, weil sie zu gewissen Zeiten dreytägige Schmäuse hielt, auch adliche, in der Musik unerfahrne, Mitglieder bekam. Ehedem ward ein besonderes Grad- oder Rittergericht als erste Instanz für Graduirte, Honoratiores und amtssässige Adliche auf der Burgstraße in Weissenfels gehalten. In der grossen Kirche zu Weissenfels ist noch Gustav Adolph's Herz in einem Grabe unter der Kanzel.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: *Ueber den englischen Nationalcredit. Ein Wort für den gegenwärtigen Augenblick, von dem Cammermeister und Cammerzrath* Patje. 86 S. in Octav.

Diese kleine, sachenreiche Abhandlung ist recht eigentlich ein Wort zu seiner Zeit. Sie hat den verdienstlichen Zweck, zur Beruhigung der mancherley auch in Deutschland, und besonders in den Hannöverischen Staaten, vorhandenen Familien und Hausväter beyzutragen, die bey dem Englischen Schuldenwesen interessirt sind, und aus dem bekannten neuern Vorgange bey der Londoner Bank die Gefahr eines National-Bankerotts ahnden, und für die Sicherheit ihres Vermögens in den Englischen Stocks besorgt seyn möchten. Weit entfernt, mit parteyischem Eifer der Englischen Größe und Unvergänglichkeit das Wort zu reden, läßt vielmehr der einsichtsvolle Verfasser der Hinfälligkeit dieser Größe ihr vollestes Recht widerfahren; auch nimmt er keinen Anstand, manchen unwirthschaftlichen Geldverlust der Nation mit der offensten Freymüthigkeit bemerklich zu machen, und erwirbt sich unläugbar dadurch bey seinen Lesern das Recht, ihn mit Zutrauen zu hören. Um nicht durch einen mangelhaften Auszug das Interesse der Schrift zu schwächen, fügt Rec. nur den Wunsch noch bey, daß der Hr. Verf. statt dessen, was er S. 23 f. als einzige ganze Wirkung des bisherigen und etwa künftigen sinking Fund angibt, auf Dr. Price's *Observations on reversionary payments*, absonderlich in dem Abschnitt von dem öffentlichen Credit und den National-Schulden, und auf die trefflichen Anmerkungen Rücksicht genommen haben möchte, die Hr. Etats-Rath Tetens in Kopenhagen zu diesem Abschnitte des Price'schen Werks (in Heinze'ns Sammlung zur Gesch. und Staatswissensch. B. I.) geliefert hat. Auch scheint dem Hrn. Verf., nach S. 81, entgangen zu seyn, daß Stuart seinem unschuldigen Lands-

manne Law, wegen der ihm so allgemein und so lange vorgeworfenen Verderblichkeit seines Systems, die vollkommenste Ehrenrettung hat angedeihen lassen. Nicht Law war Schuld an der Verarmung, worein Tausende von Familien durch seine Papiere gestürzt wurden, sondern die despotische Willkühr des Herzogs Regenten, der erst den Münzfuß ohne Unterlaß veränderte, und sodann auch den heilig zugesicherten Geld- oder Silberwerth, den Law's Noten bey ihrer Ausstellung gehabt, und, so lange Law in der Direction der Bank ungestört blieb, auch behalten hatten, auf einmahl widerrief.

Berlin.

Bey Decker: Fragmens moraux et litteraires, par *A. H. Dampmartin.* 1797. gr. Octav 278 S. Der wackere Krieger, dessen Esquisse du Plan d'Education wir im vorigen Jahre anzeigten, schickt uns hier ein Lesebuch zu, welches nützliche Kenntnisse mit Abwechslung und ohne Ermüdung denen, die sich ohne große Anstrengung belehren wollen, beybringen kann. Diese bey uns fast überladene Classe von Erziehungs- und Volksbüchern ist im Französischen noch neu; und sowohl die gute Absicht, als die gute Auswahl der aufgenommenen Stücke versprechen dem Werke einen guten Gebrauch. Auch der Druck empfiehlt sich. In einem Hauptstück Des Clubs fiel uns im Durchlaufen die Bemerkung auf: wie weit vorzüglicher für die öffentl. Ruhe die gemischten Gesellschaften seyen; so lange noch Damen in den Gesellschaften präsidirten, war an keine Revolution zu denken; aber le jour, où s'ouvrit dans Paris un salon d'hommes, fut le premier du declin de la monarchie. Es ließ sich ein großer Commentar dazu machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 29. April 1797.

Jena.

Versuch eines Beytrags zur Bildung der positiven Rechtswissenschaft. Erstes Stück. In der akademischen Buchhandlung. 1795. 7½ Bogen in Octav.

Mit der Bildung der positiven Rechte hat es eben die Bewandtniß, wie mit der Interpretation derselben. Beide geschehen entweder authentisch, oder doctrinell. Zur authentischen Bildung kann nur der Gesetzgeber, oder der Jurist für den Gesetzgeber, beytragen. Es kommt dabey auf Veränderung des positiven Stoffes an. Bey der doctrinellen hingegen ist es bloß auf bessere und richtigere Benützung des vorhandenen Stoffes angesehen. Fragt sich, für welche Art der Bildung will der Verf. etwas beytragen? Er hat sich zwar hierüber nicht selbst erklärt. Der Inhalt des ersten Stücks aber läßt fast vermuthen, daß er in utrumque paratus sey. Es besteht nähmlich

dasselbe aus folgenden drey Aufsätzen: Begriff vom Staat. — Ist possessio ein ius in re oder nicht? — Muß bey der cessio nominis bloß in Ansehung der veritas oder zugleich auch der bonitas Eviction geleistet werden? — Der erste Aufsatz scheint für die authentische Bildung geschrieben zu seyn. Der Begriff des Staats wird darin lediglich nach allgemeinen Principien entwickelt, so wie sie zur Grundlage irgend einer Verfassung genommen werden könnten. Der Verf. unterscheidet darin Materie und Form der Gesellschaft. Unter jener versteht er die Individuen, aus welchen sie besteht; unter dieser den Zweck derselben. Am Ende bringt er heraus, daß es lediglich die Form oder der Zweck sey, durch welche mehrere Gesellschaften von einander, und der Staat wieder von der Gesellschaft überhaupt sich unterscheiden, und schneidet dann plötzlich den Faden der Untersuchung damit ab, daß er erklärt, daß Aufsuchen des dem Staate eigenthümlichen Zweckes sey nicht der Vorwurf seines Raisonnements, er setze ihn vielmehr als schon gefunden voraus, und wolle ihn bloß in eine Formel fassen, um an ihr das unterscheidende Merkmahl des Staates von allen andern Gesellschaften darzulegen. Und diese Formel ist: Der Zweck des Staates ist die Errichtung eines Zwanges, unter dem die allgemeine äussere Gerechtigkeit in jedem Fall gesichert ist. Zu diesem gewiß nicht neuen Resultate läßt uns der Verf. auf einem sehr langweiligen Wege gelangen, auf welchem wir alle Augenblicke durch Weisungen angehalten werden: daß dieser Schritt geschehen sey; daß jener geschehen werde; daß man sich hüten müsse, hier nicht hin zu treten oder dort nicht; daß man jetzt einmahl wieder den Compaß fragen müsse;

daß die Ursache, warum dieser oder jener Vorgänger gefallen sey, und warum man hingegen selbst auf so breiten Füßen stehe, hier oder dort liege. Mit Einem Worte: der Verf. liefert nicht reinen Text, sondern zugleich einen commentarium in usum Delphini, und zwar mit dem Texte selbst vermischt. Das muß dem Leser um desto lästiger fallen, je leichter und trivialer der Text selbst ist. Diese Bemerkung trifft auch die beiden übrigen Abhandlungen, welche die doctrinelle Bildung der Rechte bezwecken. Sie beschäftigen sich beide mit Fragen des positiven Rechtes, und schöpfen auch die Entscheidungen aus demselben. Sie sollen Beyspiele liefern, wie man die positiven Rechte bey Anwendung derselben auf einzelne Fragen oder Fälle besser behandeln, und wie man von dieser Seite zur Cultur der Rechtswissenschaft etwas beytragen könne. Diese neue Behandlung besteht, wie man aus den gegebenen Proben sieht, darin, daß wir den Weg unserer Väter verlassen sollen, welche dadurch am besten zu erkennen gaben, wie sehr sie die Natur des Positiven kannten, und die Grenzen desselben ehrten, daß sie in dem Felde der positiven Jurisprudenz nie anders, als historisch-exegetisch, glaubten zu Werke gehen zu dürfen. Statt dessen sollen wir uns zu philosophischen, aus den Theorieen des allgemeinen Privatrechtes abgeleiteten, Grundsätzen erheben, und durch diese den Buchstaben des positiven Gesetzes despotisch beherrschen lassen. Was soll man hierzu sagen? Ja! der todte Buchstabe muß belebt werden; sind die Gesetze aber historische Monumente, wofür sie Jeder gelten lassen muß, so kann das Leben nicht aus der Speculation, sondern es muß aus der Geschichte kommen, so kann der Geist

der Gesetze, welcher ihnen das Leben geben soll, nicht aus selbst erfundenen Theorieen, sondern er muß aus den Resultaten einer Exegese, deren Vorwurf etwas Geschehenes und Gegebenes ist, herstammen. Aber wie wenig ist unser Verf. hierin mit uns einverstanden! Er fragt z. B., ist Besitz eine Art des dinglichen Rechtes? und entscheidet darüber zuerst nach allgemeinen, selbst geschaffenen Grundsätzen. Dann folgt der Satz: "Die positiven Gesetze müssen nach Grundsätzen (nähmlich nach vorher ausspeculirten) erklärt werden, wenn eine Erklärung derselben nothwendig ist, nicht aber wider Grundsätze. Es kann auch kein Regent haben wollen, daß ein Gesetz wider Grundsätze erklärt werde, weil er dadurch die Würde der Vernunft entehren, oder eigentlicher sich an ihr versündigen würde; denn entehren kann man sie nicht. — Das positive Gesetz enthält nicht darum, weil es positiv ist, den Grund seiner Gerechtigkeit, sondern weil und wie fern es der Vernunft nicht widerspricht." (S. 32 und 106.) Nun findet man (geht es im Argumentiren weiter) die Gesetze mit den Grundsätzen übereinstimmend, oder nicht. Im ersten Falle nimmt man jene zu Gnaden an, und stellt sie in das zweyte Glied der Argumente. Im andern bearbeitet man sie so lange, bis sie sich fügen; wollen sie sich aber durchaus nicht bearbeiten lassen, nun dann gerathen Gesetze und Vernunft in einen offenen Krieg, und wer darin die Oberhand behalten müsse, kann nach Obigem keine Frage seyn. Wie weit aber der Verf. in diesem Bearbeiten zu gehen erlaube, kann man aus folgendem Beyspiele lernen. Bey den allgemeinen Grundsätzen, aus welchen er die Frage von dem Besitze zuerst entscheidet, liegt eine Theorie des

Privat-Rechtes zum Grunde, in welchem es keinen dolus, keine bona und mala fides gibt, in welchem der Richter schuldig ist, ohne alle Rücksicht auf Absicht, sich lediglich an die Handlung zu halten. Wer sollte es nun glauben, daß das Römische und canonische Recht, welche bekanntlich nicht wenig auf Willen und Absicht halten, sich mit jenen Grundsätzen auf Einem Wege treffen würden? und das noch dazu in der Lehre vom Besitze, also in einer Lehre, in welcher auf Willen und Absicht so viel ankommt. Und doch ist es wirklich so. Unser Verf. weiß aus beiden Arten von Quellen nur Eine Entscheidung zu schöpfen; so versteht er den Buchstaben zu bearbeiten. Hierin liegt das ganze Geheimniß der neuen Bildungs-Theorie des Verf. und aller jungen Männer vom modernen Geschmacke, welche mit ihm, sey es in der Jurisprudenz, oder in der Geschichte, oder in einer andern Erfahrungswissenschaft, einerley Wege wandeln. Aus dieser Theorie des Verf. läßt sich nun zwar in Absicht der Manier, wie er bey den beiden aufgeworfenen Rechtsfragen die Untersuchung geführt hat, gar Vieles erklären; aber Vieles doch auch nicht. Unsere Leser können darüber selbst urtheilen, wenn wir eine der Abhandlungen zu diesem Zwecke zergliedern. Wir wählen dazu die dritte, als die kürzeste. Um die Frage: Ob bey Abtretung einer Forderung nicht bloß wegen der Wahrheit, sondern auch wegen der Güte derselben Gewähr zu leisten sey? zu entscheiden, fängt er mit einem Eingange an: Jeder Streit ruhe, wenn ihn rechtliche Männer führen, auf einem Mißverständnisse; der eine schließe bey dem Begriffe eines nominis die bonitas aus, der andere nicht; es sey also nöthig, vorher festzusetzen, was unter den in

der Frage enthaltenen Worten, insbesondere aber unter einem nomine zu verstehen sey? Cessio iuris heiße die völlige Abtretung eines unserer Rechte an einen Andern. Nomen bedeute bald nur so viel, als nomen verum, bald aber so viel, als nomen bonum. Jenes sey nomen in enger, dieses in weiter Bedeutung. Nachdem er nun bereits umständlichst erklärt hat, was nomen verum und bonum sey, und wie nicht bloß ein nomen, sondern auch ein ius überhaupt, bald nur allein verum, bald auch zugleich bonum seyn könne, so kann er es doch nicht unterlassen, noch besonders zu entwickeln, was veritas und was bonitas nominis sey. Auf diesen Eingang und auf die darin befindlichen Worterklärungen folgt die Entscheidung selbst, und zwar erst nach allgemeinen Grundsätzen. Man müsse unterscheiden, heißt es: entweder es sey ein nomen im engen Sinne des Wortes (nomen verum), oder im weiten (nomen bonum) cediret worden; im ersten Falle sey nur wegen eines nominis veri, im andern aber wegen eines nominis boni Eviction zu leisten. Dann kommen die positiven Rechte an die Reihe. Man müsse sich mit obigen Grundsätzen schon begnügen (wird hier gesagt), wenn ihnen nur kein positives Gesetz ausdrücklich widerspreche; das sey aber so wenig der Fall, daß vielmehr mehrere Gesetze des Römischen Rechtes ausdrücklich mit denselben übereinstimmten. Nachdem diese Stellen durchgegangen sind, kommt als Schluß des Ganzen eine Zurückweisung auf den Anfang: Man habe es nun gesehen, wie aller Streit daher rühre, daß der eine in seinem Begriffe vom nomine die bonitas ausschließe, der andere nicht. Das Alles ist mit einem beträchtlichen Aufwande von tiefen Raisonnements und

von philosophischen Worten und Redensarten ausführlich vorgetragen worden. Und wohin hat uns dieser Aufwand, diese Ausführlichkeit, diese Strenge in der Methode geführt? Dahin, daß wir nun wissen, es komme bey Entscheidung der aufgeworfenen Frage zunächst darauf an: Quid actum sit? Was aber im Zweifel zu vermuthen sey, das erfahren wir nun in aller Kürze und ganz beyläufig. Ein Satz, wie jener, der so auf der Oberfläche liegt, ist es, in welchem sich der Verf. drey bis vier Mahl im Zirkel herum gedreht hat, ohne es vor Bestreben nach philosophischem Tiefsinn zu merken. Hingegen achtet er es kaum der Mühe werth, bey demjenigen Satze, worauf es eigentlich ankam, nur einen Augenblick zu verweilen. Aus Allem ergibt sich, daß der Verf. als Jurist eine ganz falsche Richtung müsse bekommen haben. Wir bedauern dieses um desto mehr, da er sonst ein feiner und gebildeter Kopf zu seyn scheint. Seine Theorieen vom Besitze und vom dinglichen Rechte, welche in der zweyten Abhandlung, seiner Manier gemäß, beyläufig mit vorkommen, oder als Grundlagen voraus geschickt werden, sind voll von scharfsinnigen Bemerkungen, welche es uns zur Pflicht machen, den Verf. zu bitten, daß er suchen möge, sich mehr in den Schranken des Positiven zu halten, sowohl in Absicht der Sachen, als der Art zu entwickeln und darzustellen. Unter dieser Bedingung wünschen wir sehr, eine baldige Fortsetzung dieser Beyträge zu erhalten.

Göttingen.

Bey Joh. Chr. Dieterich: *Lettre à Mademoiselle D. S.* Sur l'abus des grammaires dans l'étu-

de du Français, et sur la meilleure méthode d'apprendre cette langue. 1797. 44 S. in Octav.

Die Vorrede gibt diesen Brief für einen Nachlaß des verstorbenen Isaak de Colom Duclos aus. Wer mit dessen Modèles de lettres sur toutes sortes de sujets und dessen übrigen Schriften bekannt sey, heißt es, werde seinen Styl und seine Manier hier sogleich wieder finden. Allein gerade diese Bekanntschaft müßte auf den ersten Blick überzeugen, daß Colom völlig unschuldig an dem Briefe sey, wenn der Verfasser desselben es sich übrigens auch wirklich hätte angelegen seyn lassen, sein Vorgeben wahrscheinlich zu machen. Doch, dem sey, wie ihm wolle! — Der Briefsteller verwirft unbedingt alle Erlernung der Französischen, wie jeder anderen Sprache, durch das Medium der Grammatik. Von allgemeinen Begriffen (wie sie die Grammatik liefert) zu besonderen übergehen, sagt er, heißt da anfangen, wo man billig aufhören sollte. Er will die gewöhnliche Ordnung umkehren. Man soll die Grammatik zu Hülfe nehmen, wenn man eine fremde Sprache schon erlernt hat. Man soll diese aber lernen, wie seine Muttersprache. Das ist die Methode, die empfohlen wird; und sie ist unstreitig in der Natur der Sache gegründet. Toute la méthode que j'ai l'honneur de vous proposer, Mademoiselle, se réduit donc à beaucoup lire, à beaucoup écrire, écouter et parler. Der Verf. sagt recht viel Wahres und Gedachtes über einen Gegenstand, der nicht oft genug in Anregung gebracht werden kann. Er thut es mit so viel Lebhaftigkeit, Witz und Laune, daß dieser Gegenstand aufhört, trocken zu scheinen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1797.

London.

The voyage of Nearchus from the Indus to the Euphrates, collected from the original journal preserved by *Arrian*, and illustrated by authorities ancient and modern, containing an account of the first navigation attempted by Europeans, in the Indian Ocean, by WILLIAM VINCENT, D. D. to which are added three dissertations, two on the achronycal rising of the Plejades by the R. R. Dr. *Sam. Horsley*, Lord Bishop of Rochester, and by *William Wales*, Master of the R. Mathemat. School in Christ's Hospital, and one by Mſ. *de la Rochette*, on the first meridian of Ptolemy. — 1797. XV und 530 S. in gr. Quart, mit mehrern Kupfern und Karten. — Das Werk, welches wir unsern Lesern hier anzukündigen das Vergnügen haben, gehört zu den erheblichsten, welche in dem Fache der alten Geographie seit geraumer Zeit erschie-

nen sind. Eine lange und genaue Bekanntschaft mit seinem Gegenstande mußten mit glücklichen äussern Verhältnissen zusammen treffen, um den Verf. in den Stand zu setzen, so viel zu leisten, als er wirklich geleistet hat. — Nearch's Schiffahrt, die er auf Alexander's Befehl von der Mündung des Indus längs der Persischen Küste bis zum Euphrat machen mußte, und wovon uns Arrian in seinen Indicis sein Tagebuch erhalten hat, ist eine der interessantesten, sowohl durch ihr Alter, als durch die, noch bis jetzt sehr wenig erforschten, Gegenden, die sie betraf. Wahrscheinlich erinnern sich mehrere unserer Leser, daß vor kurzem ein hiesiger Gelehrter eben diese Reise Nearch's, in so fern sie den Persischen Meerbusen umfaßte, gleichfalls zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht habe (man s. die Anzeige von des Hrn. Prof. Heeren Commentatio de Sinu Persico G. A. 1796 S. 1593). Wir werden auf die Resultate, die sich aus der Vergleichung beider, gänzlich von einander unabhängig arbeitenden, Schriftsteller ergeben, unten zurück kommen, wenn wir vorher unsern Lesern eine Uebersicht von Hrn. Vincent's ganzem Werke, und den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, werden gegeben haben; welches um so viel nöthiger ist, da Hr. V. nicht bloß das, was er verspricht, sondern noch mehr, als er verspricht, geleistet hat. Da Alexander bekanntlich bereits einen Theil seines Zuges zu Schiffe machte, indem er die Armee den Indus hinunter schiffen ließ, so fängt auch der Verf. seine Erläuterung nicht erst an der Mündung des Indus, sondern bereits bey Nicäa, der von Alexander gestifteten Colonie in der Mitte Indiens, an, wo die Armee eingeschifft wurde. Vorher erörtert er in-

deß in einer Reihe vorläufiger Untersuchungen, die das erste Buch ausfüllen, einige Puncte, die sich theils auf Alexander's Plane überhaupt, theils auf eine Würdigung und Critik der ältern und neuern Geographen, deren Werke und Karten Hr. V. zum Grunde legte, beziehen. Es that dem Rec. wohl, nach den Declamationen, die bey unsern neuern Historikern gegen den Macedonischen König Mode geworden sind, hier auf eine, seiner würdigere, Schilderung zu stoßen, die ihn besonders in dem Lichte zeigt, in dem er am größten erscheint, als Wiederaufbauer von dem, was er umgeworfen hatte. Daß Alexander ein mächtiges Reich über den Haufen warf, hatte er mit andern Eroberern gemein; allein die eben so großen als wohlthätigen Entwürfe zu der innern Organisation seines neuen Reichs, das die schönsten Länder der Erde vom Indus bis zum Nil umfaßte, durch wechselseitigen Verkehr, und die übrigen Künste des Friedens, sind ihm eigen; und eben darin glänzt sein Alles umfassendes Genie. Den Beweis davon gibt aber, ausser seiner Erbauung von Alexandrien in Aegypten, sein eigener Rückmarsch und die Rückkehr der Flotte aus Indien, wobey Alles auf eine fortdauernde Communication mit diesen reichen Handelsländern berechnet war. Alles dieß wird von Hrn. V. vortrefflich entwickelt. Dann werden Ort und Zeit der Einschiffung aufs sorgfältigste bestimmt; und dieses mit genauer Kenntniß und beständiger Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des Clima, die Monsoons 2c. und nach einer Critik der ältern und neuern Geographen (wobey wir unter andern auch einige lehrreiche Bemerkungen über das Werk von Gosselin finden), sucht der Verf. zuletzt die Authenticität des Reise-Journals von

Nearch zu beweisen, was ihm freylich nicht schwer werden konnte. Wenn sich Nearch einige Prahlereyen erlaubt, so kann man dieß seinem Glück und seinem Muth verzeihen; im Uebrigen zeigt er sich als genauer Beobachter und treuer Erzähler. Mit dem zweyten Buche fängt die Beschreibung der Reise selbst an; es enthält den Weg von Nicäa, wo die Armee eingeschifft wurde, bis zu der Mündung des Indus. Zuerst eine Beschreibung von Nordindien oder Panjab, nach der Ordnung der Flüsse; worin Hr. Vincent mit Recht Rennel folgt. (Nur hätte er nicht mit Rennel Herodot's goldreiches Indien in Panjab suchen, oder in den republikanischen Verfassungen in Nordindien Spuren Tatarischer Einwanderungen finden sollen; die richtigern Begriffe darüber sind wohl von dem oben erwähnten Deutschen Gelehrten in dem zweyten Theile seiner Ideen über die Geschichte des Handels und der Politik hinreichend entwickelt, um uns darauf beziehen zu dürfen.) Die Nahmen der Indischen Flüsse, Hydaspes, Hydraotes, Acesines und Hypanis, die Rec. immer für Persischen Ursprungs hielt, erklärt Hr. Vincent aus dem Sanscreet, indem er sie mit den Benennungen in dem Ayeen Acbari (von dem, so viel wir wissen, noch kein Exemplar in Deutschland vorhanden ist), verglich. Der Gebrauch dieses kostbaren Werkes kam bey der Erläuterung von Nordindien ihm gar sehr zu Statten. Jeder einzelne Punct, der auf den Zug Alexander's von dem Orte der Einschiffung an Beziehung hat, wird mit der größten Genauigkeit angegeben und aus einander gesetzt; und überhaupt jene berühmte Indische Expedition dadurch in ein Licht gestellt, dessen sie bisher entbehrte. In der Bestimmung

der einzelnen Oerter, von Nicäa bis nach Patala oder der Mündung des Indus, brauchen wir dem Verf. um so weniger zu folgen, da er im Wesentlichen mit Rennel übereinstimmt. Nur bey dem Delta des Indus, und den angrenzenden Oertern, finden wir einige Abweichungen, die sich aber ohne Karte nicht wohl deutlich machen lassen. Das folgende dritte Buch enthält nun die Reise von der Mündung des Indus bis zum Eingange des Persischen Meerbusens; und kann zu gleicher Zeit als eine Bereicherung der alten und neuen Geographie angesehen werden. Diese ganze Küste von dem alten Gedrosien und Carmanien (Mecran und Kirman) gehörte bisher zu den unbekanntesten Gegenden der Erde; und der gänzliche Mangel guter Karten und Reisenachrichten verhinderte auch Hrn. Prof. Heeren, seine Erläuterung von Nearch über diesen Theil auszudehnen. Dem Britten wurde es hier aber besser, als dem Deutschen Gelehrten; ihm öffneten sich die Archive der Ostindischen Compagnie; und er erhielt durch die liberale Unterstützung von dieser und von Hrn. Dalrymple Karten und Nachrichten von der größten Wichtigkeit. Im Jahre 1774 nähmlich hatte die Compagnie durch Commodore Robinson und Lieutenant Porter eine Entdeckungsreise längs dieser Küste machen lassen. Nach den Berichten und Zeichnungen dieser Officiere verfertigte Hr. Dalrymple eine Karte, mit einer erläuternden Abhandlung; und diese Papiere (wozu noch die mündlichen Aufklärungen des noch lebenden Commodore Robinson kamen) wurden dem Hrn. Vincent zu seinem Gebrauche überlassen. Nun ließ sich also eine Vergleichung zwischen den Nachrichten des Macedo-

nischen und Brittischen Seefahrers anstellen, die nothwendig zu neuen und herrlichen Aufschlüssen führen mußte; und die um so viel interessanter ist, da zwischen beiden Entdeckern in dem langen Zeitraum von zwey Jahrtausenden, wie Hr. Dalrymple und Vincent selber bemerken, keiner in der Mitte steht, der auch nur irgend verständliche Nachrichten über diesen dunkeln Theil der Erdbeschreibung gegeben hätte. Die Vergleichung von beiden zeigt im Ganzen, daß Nearch nicht weniger genau und zuverlässig in seiner Beschreibung gewesen ist, als der Brittische Entdecker. Hr. Vincent geht nun Schritt vor Schritt; indem er jeden von Nearch angegebenen Punct mit den Brittischen Nachrichten vergleicht. Bey der Unmöglichkeit aber, ihm hier im Einzelnen der Untersuchung zu folgen, heben wir bloß die Haupt-Resultate heraus, welche durch dieselbe sich ergeben. — Die Zeit der Abreise des Nearchs von Pattalá oder der Mündung des Indus fällt auf den 2. October des Jahrs 326 vor Chr. Allein er mußte nach einer kurzen Schifffahrt von 24 Tagen still liegen, bis der Wind günstig ward. Dieß erklärt sich vortrefflich aus der dortigen Beschaffenheit der Monsoons, die gerade in der Mitte des Novembers sich verändern, und im Anfange Decembers ihre feste nordöstliche Richtung erhalten. Nearch's Reisenachrichten stimmen damit auf das genaueste überein; und das ist, wie Hr. V. mit Recht sagt, der unwiderleglichste Beweis ihrer Zuverlässigkeit. Bis zu dem Flusse Araba geht das Land der Arabiten. Nach Danville soll der Fluß Il Ment den Nahmen Araba noch führen (auch auf Delisle's Karte ist dieß bemerkt); auf jeden Fall ist es ein inländischer Nahme: denn das Vorgebirge neben der

Mündung heißt noch jetzt Arruba. Nun folgt das Land der Oritae (Haurs bey Danville), wo die einzelnen Stationen sich mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen; den größten Theil der nun folgenden Küste aber nimmt das Land der Ichthyophagen ein, von dem Vorgebirge Malana (Moran) bis zum Cap Jask; die Küste des eigentlichen Gedrosien oder Mecraa. Die Nachrichten Nearch's über die Lebensart der armen Wilden in diesen Gegenden waren schon durch andere Schriftsteller im Allgemeinen bestätigt, allein die genaue Bestimmung der Stationen konnte nur Hr. V., durch seine Hülfsmittel unterstützt, geben. Bey mehreren derselben scheint ausser der Entfernung noch der Nahme die Angaben zu bestätigen. Vielleicht kann es einigen Lesern scheinen, daß Hr. V. manches Mahl zu sehr und zu ängstlich etymologisire; allein einen gegründeten Vorwurf kann man ihm deßhalb nicht machen. Denn theils bauet er nicht auf seine Etymologieen, sondern sie bleiben stets den historischen Beweisen untergeordnet; theils gibt er das Wahrscheinliche nicht als gewiß, sondern nur bloß als wahrscheinlich. Gegen ein solches Verfahren kann die Critik nichts einwenden. Ueberhaupt kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daß, seitdem das Etymologisiren durch den Mißbrauch, den man vordem damit trieb, unter uns verdächtig und nicht selten lächerlich gemacht ist, man viel zu sehr auf das andere Extrem übergeht, indem man es gänzlich aus der Geschichte und Geographie verbannen will. Freylich wenn **Bochart** und Andere **Griechische** Nahmen aus dem **Hebräischen** erläutern wollten, so war das eine Grille; aber wenn sich erweisen läßt, daß in einem Lande die

Sprache, bey manchen Veränderungen, die sie auch erlitten haben mag, doch der Hauptsache nach dieselbe geblieben ist, warum sollte sich da nicht auch die Aehnlichkeit in den alten und neuen Nahmen, besonders bey solchen Gegenständen der Natur wieder auffinden lassen, die, wie Flüsse, Vorgebirge rc. stets dieselben bleiben, und gewiß auch stets ihre eigenthümlichen Benennungen haben? — Das vierte Buch enthält die Fortsetzung der Reise längs den Küsten des Persischen Meerbusens, vom Cap Jask bis zu der Mündung des Euphrats und Tigris, und der Vereinigung der Flotte mit der Land-Armee. Auch dieser Abschnitt ist durch eine neue vortreffliche Karte von dem eben erwähnten Busen aus der Dalrympleschen Sammlung erläutert. Dabey nutzte Hr. V. zugleich die Niebuhr'sche und Danville'sche. Hr. Prof. Heeren bediente sich bey seiner Untersuchung auch der Karte von Delisle, die auch Hrn. V. bey der Erklärung einiger Nahmen würde zu Statten gekommen seyn. Der Verf. begleitet Nearch längs der östlichen Küste des Meerbusens, als den Ufern von Carmania, Persis und Susiana. Nearch wählte diesen Weg, der noch in neuern Zeiten der gewöhnliche geblieben ist, sehr richtig, weil die westliche Küste voll von Sandbänken ist. Da dieser ganze Theil der Fahrt Nearch's auch durch Hrn. Prof. Heeren erläutert ist, so läßt sich darüber jetzt mit desto größerer Gewißheit urtheilen. In allen Hauptbestimmungen, von dem Eingang des Meerbusens bis zu dem nördlichen Ende, sowohl was die Plätze und Flüsse am Ufer, als auch die Reihen von Inseln betrifft, kommen beide Schriftsteller mit einander überein, was für die Richtigkeit ihrer Resultate wohl kein geringes

Vorurtheil erwecken muß, da sie gänzlich unabhängig von einander arbeiteten. Nur in Nebensachen und in Bestimmung der Flüsse von Susiana findet sich Verschiedenheit. So hält Hr. V. z. B. die kleine Insel Organa für das jetzige Ormuz; da hingegen Hr. Prof. Heeren sie nicht bloß des Nahmens, sondern auch der Lage wegen für die Insel Argan nimmt, die bey V. Arrgab heißt. In den entscheidenden Bestimmungen hingegen von den Iseln Oaracta, Pylora, Cataea, Caicandrus und fast allen übrigen, findet man keine Verschiedenheit. Bey der großen Sorgfalt indeß, die Hr. Vincent sonst bey allen von Arrian angegebenen Messungen beobachtet, wundert sich Rec., daß von ihm eine Angabe übersehen worden ist, wo es heißt, daß von Taoce an der Mündung des Flusses Granis landeinwärts bis zu der Hauptstadt Persiens 200 Stadien seyen. Will man unter dieser Hauptstadt (was doch wohl nicht bezweifelt werden kann) Persepolis verstehen, so trifft die Messung nicht zu, da dieses nicht 200 Stadien (5 Deutsche Meilen), sondern 30 Deutsche Meilen beträgt. Hr. Prof. Heeren hat daher bereits in seiner Abhandlung die Meinung geäussert, daß für σταδίους ἐς διηκοσίους bey Arrian σταδίους ἐς χιλίους καὶ διηκοσίους gelesen werden müsse; welches alsdann die wahre Entfernung ist. Ob übrigens Taoce, wie Hr. V. will, in Muchlar oder nach Hrn. Heeren's Meinung in Bender Reck zu suchen ist, welches Hr. V. vielleicht richtiger für Rogonis hält, ist bey der geringen Entfernung dieser Oerter keine erhebliche Verschiedenheit. — Von dem Flusse Arosis, der die Grenze zwischen Persis und Susiana ausmacht, kennt Hr. V. nur den einen Nahmen Endian;

allein nach Delisle's Karte trägt er noch den Nahmen Resain, worin man die alte Benennung deutlicher erkennt. Die Küste von Susiana ist überhaupt wegen der großen Veränderungen, die sie erlitten hat, und wegen des Mangels an Nachrichten, vorzüglich über die Flüsse, woran doch die ganze Geographie hängt, die schwierigste zu erklären. Dem Verf. hier in das Detail seiner Untersuchungen zu folgen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht; aber auch dieser Abschnitt hat durch eine neue treffliche Zeichnung der jetzigen Mündung des Euphrats aus der Dalrymple'schen Sammlung ein Licht erhalten, das ihm sonst nicht gegeben werden konnte. Nachdem Hr. V. Nearch bis zu dem Ende seiner Schifffahrt begleitet hat, gibt er noch eine Uebersicht der Märsche Alexander's nach der Vereinigung der Flotte und Armee, bis zu seiner Zurückkunft nach Babylon; wodurch mehrere geographische Schwierigkeiten gehoben werden, denen dieser Theil der alten Erdbeschreibung bisher ausgesetzt war. — Wir glauben durch das bisher Angeführte unser gleich zu Anfange gefälltes Urtheil hinreichend bestätigt zu haben; es ist ein Vergnügen, einen Schriftsteller zu lesen, der sich so ganz zum Herrn seines Gegenstandes gemacht hat. Der immer ruhig fortschreitende und doch zugleich durch das eigene Interesse, das der Verf. an seinem Gegenstande nimmt, lebhafte Gang der Untersuchung; die Entfernung von aller Hypothesensucht; die Gewohnheit, das bloß Wahrscheinliche für nichts anders als wahrscheinlich auszugeben, würden allein schon hinreichen, dies Werk als eins der vorzüglichsten zu empfehlen, wenn der Werth desselben nicht auch noch durch die vortrefflichen Karten erhöhet würde, welche

Hr. W. der liberalen Gesinnung des Hrn. Dalrymple verdankt, denn diese bereitwillige Mittheilung in den Augen jedes Freundes der Wissenschaften nicht weniger Ehre, als dem Verf. sein Scharfsinn und sein Fleiß machen muß.

Nürnberg.

Hr. Professor J. E. Fabri hat eine neue Sammlung zur Aufnahme geographischer und historischer Wissenschaft angefangen, welche nach dem Muster des Büschingischen Magazins eingerichtet ist. Sie hat die Aufschrift: **Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte. Erster Band.** 1797. Octav 1 Alphabet, und ist in verschiedene Abschnitte vertheilt, die die Rubriken führen: Preußen, Mecklenburg, Chursachsen, Oesterreich, Holstein, Amerika und vermischte Nachrichten. Nicht nur ausführliche, auf Acten und archivalische Unterstützung ruhende, Abhandlungen, sondern auch kurze Notizen sind aufgenommen. Natürlich können so mannigfache Artikel nicht gleichen Werth haben, allein die brauchbaren und unbekannten Nachrichten sind hier weit zahlreicher, als die minder erheblichen Aufsätze. Wir zeichnen Folgendes aus. Beschreibung der Altmärker Wische, oder der Marschgegend an der Elbe zwischen Schnakenburg und Arneburg. Ein Verzeichniß sämmtlicher Dörfer, mit Angabe der Feuerstellen im Seehausischen, Salzwedelischen, Tangermündischen und Arneburgischen Kreise, und in der Gegend der seit 1688 zum Dorfe herabgesunkene Stadt Buch, nach Anleitung einer von F. C. Wismar 1770 gezeichneten Landkarte der alten Mark, die aber, so wie die Sotzmannische, nicht fehlerfrey ist. Ausführliche und genaue Tabellen von der Anzahl sämmtlicher Einwohner,

nach ihren verschiedenen Gewerben, Beschränkungen, Geschlechtern und Altern; wie auch von der Menge der Hufen und Morgen, und der Größe des jährlichen Contingents zu Staatsauflagen der Grafschaft Mansfeld, Preußischen Antheils, im Jahr 1784. Steuerschulden-Etat von Chursachsen im Jahr 1792 (18,289,751 Rthlr.). Ordentliche Postulata der Chursächsischen Landschaft für selbiges Jahr (1,473,165 Rthlr.). Verzeichniß der landesherrlichen Einkünfte aus Holstein 1796, und des im Herzogthume befindlichen Militärs. Unter jenen sind sehr drückende Auflagen, die in einem Lande, welches so lange mit kriegerischen Ausgaben und Erpressungen verschont gewesen ist, sich nicht erwarten ließen. Vertheilung der zum nordischen Cordon erforderlichen 400,000 Rthlr. auf jeden einzelnen daran Theil nehmenden Reichsstand. Nachricht, daß im Dänischen Sunde alle aus der Gegend zwischen der Weser und Ems kommende Fahrzeuge Papenburger Schiffe genannt werden, aber ohne Untersuchung des Ursprunges dieser Benennung. Beschreibung und Geschichte der Stadt Boitzenburg an der Elbe, im Herzogthume Mecklenburg-Schwerin; 1792. Diese, die mit critischem Forschungsgeist verfaßt ist, kann zum Muster ähnlicher Beschreibungen kleiner Städte dienen, da in ihr das Wissenswerthe mit Vermeidung der Micrologie, der nur wenige Stadtbeschreiber auszuweichen wissen, so vorgetragen ist, daß der Einwohner der Stadt befriedigt wird, ohne der Geduld anderer Leser viel zuzumuthen. Die Stadt, oder vielmehr das Schloß Boitzenburg war im 13. Jahrhundert eine wichtige Festung, die öfters belagert ward. Vom Lande Boitzenburg findet man die erste Nach-

richt unter dem Jahre 1154, und von den Bürgern 1255. Die Grafen von Schwerin besaßen das Land von 1187 bis 1357. Jetzt bestehet die Stadt aus 239 Feuerstellen, von welchen 15 unter die herzogl. Amts-Jurisdiction gehören. Im Jahr 1792 waren in und vor der Stadt 202 Bürger und 85 Tagelöhner. Die stärkste Gilde, nähmlich die der Schuster, hat 34 Meister. Am nächsten kommt ihr die Gesellschaft der Fischeramts-Interessenten, welche aus 24 Personen besteht, und in Böthen, jedes zu drey Fischerherren, vertheilt ist. Der Landesherr ist gewisser Maßen Theilnehmer derselben, und hat ein Herrenboth, welches verpachtet wird. Nach einem Durchschnitt mehrerer Jahre sterben jährlich 57$\frac{9}{10}$ Menschen, von welchen 27½ Kinder sind. Dagegen werden 66 geboren, bey welchen die Zahl der Knaben sich zu der der Mädchen fast wie 33 zu 32 verhält. Unter 62 Gebornen ist nur Einer unehelich, und 2 sind todtgeboren. Die Ausfuhr von frischen, geräucherten und gebratenen Lachsen, Neunaugen und andern Fischen ist beträchtlich, reicht aber nicht an den Werth von 100,000 Thalern, wie eine neue Zeitschrift angibt. Die übrige Ausfuhr betrifft Essig, Cyder, Holz und Korn. Neben 15 Brauern nähren sich in der Stadt 13 Branntweinbrenner, die ihr Getränk, wie es scheint, in der Stadt und den nahen Dörfern absetzen. Der herzogl. Zoll vermindert sich seit 1740, oder seit der Zeit, da die Elbfahrt oberhalb Magdeburg diese Stadt zur Grenze bekam. Die kurze und documentirte Geschichte der Stadt bereichert die nordische Handels- und Industrie-Geschichte. Unter den beygefügten Urkunden verdient die Bursprake, welches ein altes Polizeygesetz des Magistrats ist, Aufmerksamkeit.

Rostock und Leipzig.

Daselbst hat Hr. Prof. Linck von seinen Beyträgen zur Physik und Chemie nun auch das dritte Stück, auch mit der Aufschrift: Beyträge zur Philosophie der Physik und Chemie. S. 172, herausgegeben, in welchem er die wichtigsten Grenzlehren beider Wissenschaften, so wie die Grundsätze, welche bey der Nomenclatur zu befolgen und zu verwerfen sind, mit Bescheidenheit bezeichnet. Nur um überflüssige Hypothesen abzuhalten, müsse man die Lehre von den ursprünglichen Kräften der Körper zur Erklärung der Naturerscheinungen anwenden, und die Erscheinungen, so viel als möglich, auf anziehende und abstoßende Kräfte bringen; nach dem Hrn. Prof. ist die Physik die Lehre von den Bewegungsgesetzen der Natur. So handelt er von der Schwere, von dem Zusammenhang der Körper, ihrer Form, der Mittheilung der Bewegung bey festen, dann bey flüssigen, zuletzt bey feurigen Körpern, wohin er Wärmestoff, Licht und die zweyerley electrische und magnetische Materien rechnet, von den chemischen Erscheinungen und von der chemischen Nomenclatur, und schließt mit allgemeinen Betrachtungen: daß das Aufsteigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen nicht von der allgemeinen Anziehungskraft komme, werde schon daraus wahrscheinlich, daß die Höhe, welche sie erreichen, mit dem specifischen Gewichte derselbigen in keinem bestimmten Verhältnisse stehe. Die Theorie, die Wärme bestehe allein in Bewegung, lasse auf der einen Seite der Einbildungskraft zu vielen Spielraum, auf der andern sey sie gewöhnlich mit der Annahme ursprünglich fester Theilchen verbunden. Der Wärmestoff verbreite sich nicht strahlend; er bewege sich in einem System von Körpern so lange, bis die relative Elasticität desselben in jedem Kör=

per dieses Systems einerley sey. Möglich ließen sich alle Erscheinungen der electrischen und magnetischen Materie aus einer solchen Materie herleiten, aber dann müsse die Erklärung so künstlich und verwickelt werden, daß sie unbrauchbar werde. Einfache Körper könne man solche nennen, deren Bestandtheile man noch nicht kenne; absolut einfach seyen vielleicht nur Wärme- und Lichtstoff (welchen letztern der Hr. Prof. doch sonst als einen Stoff eigener Art verwirft). Sehr wahrscheinlich richte sich die Verwandtschaftsreihe für einen Körper nach der Menge des Körpers, welche er von einem andern aufnehmen kann. Die Nahmen in der Chemie seyen, wie in allen Erfahrungslehren, von einer gedoppelten Seite zu betrachten, entweder bezeichnen sie den Körper überhaupt, oder seine Stelle im System; nur im letztern Falle ändern sie sich, und zwar mit dem System; Nahmen, welche die Bestandtheile anzeigen, oder auszeichnende Eigenschaften angeben sollen, seyen verwerflich; solche, die keine, oder eine ganz veraltete Bedeutung haben, z. B. Schwefelleber, Metallkalk, die beßten. Hypothesen, deren Verfasser ihrem Zeitalter zu sehr voreilten, haben nie großen Nutzen gestiftet; jeder Sprung (der doch so oft gemacht wird) könne nichts helfen, denn man werde und müsse das Feld, welches man übersprungen habe, noch ein Mahl langsam durchwandern; überhaupt müsse man keine größere Gewißheit verlangen und vorgeben, als die ganze Lehre empfänglich sey.

Braunschweig.

Lettre à Mr. *de Crell*, ou observations sur le catalogue méthodique et raisonné de la collection de fossiles de Mlle *de Raab*, par Mr. *de Born*, par le Prince *de Gallitzin*. 1797. Octav S. 62. Die einfachere Eintheilung in Classen, Ordnungen und

Abarten sey vorzuziehen: Manche chemische Analysen seyen zu unsicher und unbedeutend, und würden, wenn man sie zum Grund legen wollte, große Verwirrung in die Mineralogie bringen; Hr. v. B. habe selbst morgenländischen Rubin vom Brasilischen, der nur gebrannter Topas sey, und vom Ballas und Spinell nicht zu unterscheiden gewußt, so wenig als den Brasilischen und den Wassersapphir vom morgenländischen, den morgenländischen Topas vom Sächsischen und Brasilischen; es gebe gar keinen weissen Hyacinth. Quarz, der sich in Salpetersäure auflöse, sey ein Widerspruch. Das schwarze Katzenauge weiche von den übrigen und vom Feldspate merklich ab. Das wahre Kil, wie es sich zu Beikirman in der Krim findet, sey ein wahrer Speckstein, und vom Meerschaum verschieden; Prehnit und Lepidolith führen doch besser eigene Nahmen, bey denen man, wenn man Neuerungen damit vornehmen wolle, auf Schicklichkeit und Bequemlichkeit zugleich zu sehen habe. Der Florentiner Marmor sey ein wahrer Schiefer (der doch gewiß viele Kalkerde hält). Die Eintheilung des Porphyrs nach der Grundlage sey nicht wohl ausgedacht; der ursprüngliche Porphyr halte immer Jaspis; Porphyr mit Hornstein sey immer secundärer. Ueberhaupt habe Hr. v. B. die Sammlungen nicht mit geologischem Blicke betrachtet; Tripel könne nicht unter dem Sande stehen; schon Tournefort habe bey Hrn. Lauthier (und schon früher Gassendi) einen Sandstein von einiger Beugsamkeit gesehen; der Basalt sey aber doch in den Vulkanen gebildet. Durch das Erstarren in strenger Frostkälte werde Quecksilber noch nicht zum Regulus; Gründe, welche zweifeln lassen, daß Hr. v. Ruprecht und Tondi wahren reinen Wolframkönig vor sich hatten, als sie dessen eigenthümliches Gewicht zu bestimmen suchten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1797.

Gotha.

Ueber die Ursache und Behandlung der einwärts gekrümmten Füße, oder der sogenannten Klumpfüße, von Dr. August Brückner. Mit zwey Kupfertafeln. 1796. 144 Seiten in gr. Octav. Zufolge der Vorerinnerung ist Hr. Dr. Brückner durch seine neuesten Erfahrungen vollends überzeugt worden, daß auch die übelsten Klumpfüße durch einen sehr einfachen Verband, ohne alle Maschinen, geheilt werden können. In der Einleitung liefert der Verf. eine allgemeine Geschichte des Venel'schen Instituts, und einen kurzen Auszug aus der Lebensbeschreibung des Hrn. Joh. Andr. Venel's. (Rec. muß hierbey bemerken, daß der junge Mann, dessen Füße von Hrn. Venel vollkommen zurecht gebracht wurden, Wanzel, nicht Wenzel, heißt, und daß unter den acht, auch im Journal für Deutschland 1790 copirten, Abbildungen Eine, von Mademoiselle Eli=

ron nähmlich, [illegible] die nicht [illegible] weniger als echt und wahr ist; indem die Füße derselben sich noch in höchst elendem Zustande befinden.) 1. Abschnitt. Beschreibung der Klumpfüße, und Beschreibung der Natur und Ursachen dieses Uebels. Man könne annehmen, daß in Deutschland 30,000 Menschen mit angebornen Klumpfüßen leben. Er bildet den Klumpfuß eines fünfjährigen Mädchens und den eines Knabens von 13 Jahren sehr gut ab, und beschreibt sie sehr deutlich. Die innere Beschaffenheit der Klumpfüße einer Diorthose[illegible] anatomisch zu untersuchen, hat es dem Verf. bisher noch an Gelegenheit gefehlt. Der Grund des Uebels scheine, daß das kahnförmige Bein zu weit nach innen gewichen, und zugleich verdreht ist. In Camper's Beschreibung bliebe immer einige Dunkelheit übrig. Bey den angebornen Klumpfüßen entstehe diese Verdrehung der Knochen schon in Mutterleibe wahrscheinlich in den frühern Monathen durch eine unnatürliche Lage des Fußes. Von den Muskeln und Knochenbändern sind einige widernatürlich verkürzt, andere hingegen ausgedehnt. Klumpfüßige Leute stehen unsicher, wanken im Gehen von einer Seite zur andern, und vermögen gar nicht, auf Einem Fuße zu stehen. Alles dieses schildert der Verf. sehr sinnlich und gründlich. Daß die Muskeln der Unterschenkel bey Klumpfüßigen schwinden, scheine daher zu kommen, daß die Muskeln des Unterschenkels bey ihnen in Ruhe und Unthätigkeit bleiben. Die nächste Ursache der Klumpfüße liege in einer falschen Richtung des kahn- und würfelförmigen Beines, welche durch die Verkürzung mehrerer Muskeln des Unterschenkels unterhalten wird, und die Verdrehung der übrigen Knochen des Fußes nach sich zieht; doch ver-

dient die Beschaffenheit der Muskeln vorzüglich die Aufmerksamkeit des Arztes. Ob die Einbildung der schwangern Mutter auf diese Verunstaltung der Füße einen Einfluß haben könne, wage er weder zu behaupten, noch zu läugnen. Indessen scheine es ihm doch, daß der Unglauben der Aerzte hierin zu weit getrieben werde. Auch sey es nicht zu bezweifeln, daß diese Verunstaltung der Füße forterben könne. Die nach der Geburt entstandenen Klumpfüße kämen mit den angebornen in den wesentlichen Stücken überein. Hr. B. sah sie in einem Falle nach den Blattern, in einem andern nach einem andern Fieber entstehen, weil ein Geschwür am innern Knöchel die Kranken zum Einwärtsdrehen der Füße bewegte. Auch sah er einige Fälle der entgegen gesetzten Verdrehung der Füße nach aussen. 2. Abschn. **Von der Heilung der Klumpfüße.** Venel's Methode lasse sich in den meisten Fällen gar sehr vereinfachen, wie ihn eigene Erfahrung lehrte. Nur sehr selten möchte diese Verunstaltung ganz unheilbar seyn. Die Kurzeit theilt der Verf. in drey Perioden: 1) der Einrichtung, 2) der Festhaltung, und 3) des Gehens. Ueber die Jahre der Mannbarkeit hinaus möchte schwerlich die Kur gelingen. Bey den ungünstigsten Umständen würde man schwerlich über zwey Jahre mit der Kur zu verweilen nöthig haben, in leichtern Fällen erreiche man seinen Zweck schon in wenig Monathen. Der günstigste Zeitpunct ist bey Neugebornen wegen der Nachgibigkeit der Theile, und noch nicht eintretenden Nothwendigkeit des Stehens und Gehens, auch reicht hier die Anlegung einer bloßen Binde schon zu. Ausser den von Bell angegebenen Mitteln zur Erschlaffung braucht Hr. B. noch lauwarme Bäder, und läßt Salbe auf der Wade einreiben. (Rec. hat

sich durch seine Erfahrungen überzeugt, daß auch dieses überflüssig ist.) Die allenfallsigen Verhärtungen verlören sich von selbst während der Kur. Gleich nach dem Einreiben dehnt der Verf. den Fuß mit den Händen gehörig aus. Hat man wochenlang die Ausdehnung fortgesetzt, und eine leichte Aufgedunsenheit des ganzen Fußes und mehrere Nachgibigkeit als das erste Zeichen einer günstigen Veränderung bemerkt, so legt man nun den äussern Verband oder die Maschine mit Nutzen an; konnten die Kranken schon gehen, so müssen sie nun nicht eher wieder auftreten, als bis die Fußsohle gehörig den Boden berührt. Aus der hier vorgetragenen Beurtheilung der vornehmsten bisher vorgeschlagenen Maschinen und Bandagen ersiehet man, daß der älteste angeführte Schriftsteller schon den Nagel auf den Kopf traf, indem er lehrte, "daß die Kinder nicht auftreten, und den Stiefel auch Nachts nicht ablegen dürften." Auch Hr. Lentin brachte die Umstaltung glücklich zu Stande. Dann beschreibt der Verf. seinen einfachen Verband für neugeborne Kinder, und bildet ihn auch ganz deutlich ab, so auch die Venel'sche Richtungsmaschine und die Art ihrer Anlegung. In der zweyten Periode der Kur solle man die gerade gemachten Füße zu stärken suchen, und nun die Venel'sche Haltungsmaschine oder weniger zusammengesetzte Richtungsmaschine anlegen; das vorhin nachtheilige Stehen wirkt nun kräftigst zur Heilung mit. Wir können dem Hrn. Verf. aus eigener Erfahrung beystimmen, daß die Fußbinde bey ausharrender Geduld allein vollkommen hinreiche, daß sie nie oedematöse Anschwellung der Füße oder Wundreiben bewirkt, wie wir doch selbst an einer Person sahen, die im Venel'schen Institut behandelt wurde; 2) daß folglich die Behandlung der Klumpfüße auf die mög-

lichst einfachste Methode zurück gebracht sey, und daß 3) selbst im schlimmsten Falle der stärksten Einwärtskrümmung, des Fersenbeines nähmlich, Binden helfen. Dritte Periode der Kur. Das Gehenlehren. Anfangs läßt man die Genesenen nur auf ebenem Boden kurze Zeit an der Hand einher schreiten, und Nachts die Haltungsmaschine (Binden) anlegen. Die Schuhe werden ganz nach Camper's Vorschrift verfertigt. Ein Anhang bestimmt die Cautelen beym Gebrauch der Maschinen. Zuletzt die Erklärung der Kupfertafeln. Wir können diese vortreffliche Abhandlung nicht genug empfehlen, da überall der Verf. nicht nur mit Sachkenntniß, sondern aus wirklicher Erfahrung spricht, und Alles so kurz, faßlich, treffend und deutlich nach der Natur, und nicht nach der bloßen Speculation schildert.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines Werks über den gleichen Gegenstand.

Leipzig.

Dr. Joh. Samuel Naumburg's, Arztes zu Erfurt, Abhandlung von der Beinkrümmung, nebst einer Beschreibung der Ehrenmannischen Fußmaschine und einigen angehängten bemerkenswerthen Beobachtungen, unter andern über ein Substitut der Eisengranulirbäder und den Gebrauch des cubischen Salpeters. Mit drey Kupfert. 1796. 296 S. in Octav. Ich wage es, heißt es in der Vorrede, mich hier auf einem wenig betretenen Wege auch etwas über die Grenzen der medicinischen Kenntnisse vorzudringen (?). Seines Wissens sey noch keine beträchtliche Krümmung der Schenkelknochen bemerkt, oder vielmehr aufgezeichnet worden. (Hr. N. muß also Sandifort's u. A. Abbildungen nicht

kennen.) Daß die Fußknochen Krümmungen annähmen, die hierher zu rechnen seyen, widerspreche sowohl der Theorie, als auch der Erfahrung. (Allein was ist ein so genannter hoher Reihen der Frauenzimmer nach dem dreyßigsten Jahre anders, als eine Krümmung der Fußknochen, die oft so weit geht, daß diese Personen nicht mehr die Fußsohle gerade zu machen vermögen?) 1. Kap. Begriff und Eintheilung der Beinkrümmung. Nach einem bogenlangen Raisonnement definirt der Verf. endlich die Beinkrümmung als eine beträchtliche, mehr oder minder bogenförmige, Abweichung der Beine von ihrer natürlichen Richtung, wodurch aber weder die Beweglichkeit der Gelenke noch das Vermögen zu gehen sehr leidet. Es gäbe davon drey Arten: 1) Kniekrümmung (Säbelbein), 2) Schienbeinkrümmung (Säbelbeinchen), 3) Fußkrümmung (Hohlfuß). Causa proxima sey entweder üble Bildung, oder fehlerhafte Bänder; C. praedisponens sey entweder eine rachitische Beschaffenheit oder Schlaffheit der Bänder; C. occasionalis oder remota, zu vieles Stehen (?), ein für die Beine zu schwerer Körper, eine zu starke Wirkung der Muskeln, falsche Tritte. Er habe in der Rachitis den Mercurius nitrosus am vorzüglichsten gefunden; auch erdachte er sich zu diesem Zweck ein Substitut von Lentin's Eisen-Granulir-Bädern. 2. Kap. Kniekrümmung nach innen. Evers und Bell's Maschinen, welche Böttcher und Hofer copirten, seyen für diesen Fall nicht anzuwenden; keine bisher erfundene Maschine entspräche allen Erfordernissen. Der Verf. beschreibt daher eine, die er dazu vorschlägt. 3. Kap. Kniekrümmung nach aussen. Ursache davon sey Biegung der Knochen, zu frühes Laufen und Stehen, zu starke Wirkung der Muskeln, die vielleicht durch überhäufte

saure Schärfe gereitzt würden; zu große Weichheit der Knochen selbst. Diese Krümmung verginge zuweilen von selbst. Ausser antirachitischen Mitteln schlägt Hr. N. noch Aitken's Maschine zum Schenkel- und Unterschenkelbruch vor. 4. Kap. **Schienbeinkrümmung.** Bey Schienbeinkrümmungen nach geheilten Brüchen derselben lasse sich von Maschinen nichts hoffen, sondern nur vom nochmahligen Brechen des Knochens Hülfe erwarten. (Ob Hr. N. diese Hülfe wohl schon erlebt haben mag? So oft Rec. wenigstens auch davon incompetente Leute sprechen hörte, sah er doch nichts dergleichen, gesteht auch gern, gar keine Idee zu haben, wie dieß helfen könne, wenn er seine Dutzende krumm geheilter Schienbeine in der Natur betrachtet.) 5. Kap. **Fußkrümmung** (Klopffuß oder Dohlfuß). Die nächste Ursache scheine in einer Abweichung des Sprungbeins aus seiner Lage nach aussen zu bestehen, es sey eine wahre Umkeupelung oder Verdrehung des Sprungbeins, daher man die Krankheit schicklicher eine veraltete Verrenkung nennen könnte. Auf die Ursache des Angeborenseyns würde er selten recurriren. Prädisponirende Ursache sey ein höherer Grad der Laxität der Bänder. Zur Kur macht sich der Verf. sechs Indicationen: 1) Suche die Bänder durch Erweichung zur Ausdehnung geschickt zu machen; 2) mache die Ausdehnung und Einrichtung so allmählich, daß der Kranke die Wirkung der ausdehnenden Kraft gar nicht empfindet u. s. f. Ersteres sollen Salben und Dampfbäder verrichten (Sollten diese wohl weiter als auf die Haut wirken?) 6. Kap. **Beschreibung verschiedener, besonders der Ehrenmannischen (Ehrmann'schen) Fußmaschine, und Anlegung derselben.** Hr. N. erhielt sie von Hrn. Brückner, dem Verfasser der vorstehenden Abhandlung, und bildet sie in weit mehreren Figuren ab; auch beschreibt er eine abgebildete

Druckmaschine für die Kniekrümmung nach außen. 7. Kap. Complicationen der Beinkrümmungen, nähmlich Knie- mit Fußkrümmung, Schienbein mit Fußkrümmung; Fuß- mit Kniekrümmung (diese unterscheidet sich von der obigen dadurch, daß die Fußkrümmung früher, als die Kniekrümmung da gewesen); Fußkrümmung mit Contractur. 8. K. Vermischte Bemerkungen und Beobachtungen. 1) Geschichte einer Fußkrümmung mit Contractur des Fußgelenks eines Mädchens von drey Jahren. In 6 Monathen kamen die Theile mittelst angewandter Maschinen und Eisenbäder in gehörige Ordnung zu liegen, allein die Lähmung blieb. 2) Anwendung des cubischen Salpeters. "Er scheint ihm das allerkräftigste, reizloseste, blandeste Neutral-Salz, oder das stärkste kühlende Arzneymittel; es raube dem menschlichen Körper Wärmestoff." Vortrefflich fand er es beym entzündlichen Fieber der Blattern, beym Bräune; er empfiehlt ihn in Entzündungen des Halses, des Magens und der Därme. 3) Geheiltes Empyem mit einer Brustfistel. 4) Geheilte Fistel am Oberschenkel. 5) Operirter Scirrhus an der Brust eines Frauenzimmers von 50 Jahren. 6) Durch Operation geheilter Wasserbruch. 7) Zungenentzündung. In zwey Erhabenheiten einer sehr entzündeten Zunge, die dem Verf. Scirrhus zu drohen schienen, machte er Einschnitte, aus denen geronnen Blut lief, und heilte den Kranken durch Abführungen, Kampher und Opium. 8) Blutiger Speichelfluß. Ward durch Weidenrinden-Extract und Alaun bald geheilt. 9) Gallicht-faules Nervenfieber. 10) Rose am Fuß nach einem Aderlaß. 11) Scirrhus des Magenendes und verhärtete Milz.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1797.

Göttingen.

Bey J. G. Rosenbusch: Geo. Fried. v. Martens über die Erneuerung der Verträge in den Friedensschlüssen der europäischen Mächte, nebst einer Anzeige seiner im nächsten Sommerhalbenjahre zu haltenden Vorlesungen über die Geschichte der Staatshändel und Friedensschlüsse neuerer Zeit. Octav. Eine höhern Orts an den Verf. erlassene Aufforderung bestimmte ihn, für das nächste halbe Jahr Vorlesungen über die Geschichte der Friedensschlüsse anzukündigen, als die Verzeichnisse der Vorlesungen bereits abgedruckt waren. Dieß veranlaßt ihn, durch gegenwärtige Schrift davon die Anzeige nachzuhohlen, und zugleich die Verbindung dieser Vorlesungen mit den übrigen von ihm bisher bearbeiteten Theilen der Staatswissenschaft, dem allgemeinen positiven Europäischen Völkerrechte nähmlich, dem Staatsrecht der Europäischen Reiche, und der politischen Diplomatik, oder der Kenntniß der

einzelnen Vertragsverhältnisse der Europäischen Mächte aus einander zu setzen. Die voran geschickte Abhandlung über die Erneuerung der Staatsverträge betrifft eine der wichtigsten und schwierigsten Materien des positiven Völkerrechtes, welche daher in einem Programm, wie das gegenwärtige ist, nur in ihren Hauptpuncten berührt, nicht erschöpft werden können. Wie überhaupt die Beantwortung der Frage, ob dieser oder jener Staatsvertrag noch jetzt als gültig anzusehen sey? in unzählig vielen Fällen von einer andern abhängt: Ob nähmlich der Vertrag späterhin ausdrücklich, oder, wie nur zu oft geschieht, stillschweigend erneuert oder verlängert worden? so wird diese Frage vorzüglich wichtig, wenn das freundschaftliche Verhältniß der Contrahenten durch einen Krieg unterbrochen worden. Der Verf. bestreitet zwar mit Recht die Allgemeinheit des Satzes, daß durch jeden ausgebrochenen Krieg alle vorherige Verträge von selbst zerfallen, und räumt sogar der kriegführenden Macht das Recht, alle mit ihrem Feinde geschlossene Verträge aufzukündigen, nur in so fern ein, als dieß der rechtmäßige Zweck des Kriegs erfordere; setzt aber hinzu, daß, je schwieriger die Anwendung dieser theoretischen Sätze in der Praxis unabhängiger Mächte sey, welche hierin ihren eigenen Einsichten folgen, desto wichtiger es bey Friedensschlüssen werde, sich bestimmt darüber zu erklären, welche unter den vorigen Verträgen noch gelten sollen. Dazu gebe es in der Hauptsache drey Wege, deren Vortheile und Nachtheile der Verf. zu zeigen und durch Beyspiele zu erläutern sucht; nähmlich entweder alle vorigen Verträge, allenfalls mit einzelnen Ausnahmen, aufzuheben und ein ganz neues Gebäude der Vertragsverbindlichkeiten

zu errichten, oder, bis auf die Abänderungen, die der neue Vertrag enthält, unbestimmt alles auf den Fuß, wie es vor dem Kriege gewesen, herzustellen, oder endlich die Kette von Verträgen ausdrücklich zu erneuern und zu bestätigen, auf welche der neue Friede als auf eine Grundlage gebauet wird. Dieser letztere Weg sey in neuern Zeiten, doch vorzüglich erst seit dem Westphälischen Frieden, häufig gewählt worden; es fehle aber viel daran, daß man durch eine solche Stufenleiter ausdrücklich erneuerter und bestätigter Verträge zu sehr frühen Zeiten hinauf steigen könne, so sehr dieß auch in mancher Rücksicht zu wünschen wäre.

Zwischen Erneuerung und Bestätigung sey zwar ein Unterschied; aber gemeiniglich werde beides mit einander verbunden, um allen Zweifeln für die Zukunft vorzubeugen. Bey Erörterung der Wirkung dieser Erneuerung und Bestätigung hat der Verf. zu zeigen gesucht, daß sie sich nur auf die Haupt-Contrahenten erstrecken könne, und daß, wenn auch ein voriger Vertrag so erneuert werde, als ob er **von Wort zu Wort in den neuen Vertrag eingerückt worden**, dennoch nach der Praxis dadurch nicht jener ein Theil dieses letztern, sondern nur die Anerkennung seiner Gültigkeit eine Bedingung des spätern Vertrags werde, folglich, wenn Garants vorhanden sind, die Garantie sich nicht weiter, als auf diese Bedingung erstrecke; davon macht der Verf. die Anwendung auf die behauptete Russische Garantie der Westphälischen Friedensschlüsse wegen Garantie des Teschner Friedens, und bestreitet die Allgemeinheit derselben noch aus andern Gründen, als in den bisherigen vielen Schriften über diesen Punct geschehen ist, insonderheit aus der Analogie.

Florenz.

Memoria sul principio delle velocità virtuale, del Cavaliere, *Vittorio Fossombroni*, Aretino, uno dei quaranta della società italiana, Socio dell' instituto di Bologna ec. 1796. 191 Quartſ. 1 Kupfert. Der Satz der virtuellen Geschwindigkeiten, sagt Cav. F., läßt sich mit der größten Bestimmtheit und Klarheit so ausdrucken: Ein System aus so viel Körpern, als man will, ist gegeben; an sie sind Kräfte gebracht, nach welchen Richtungen man will. Man gebe dem Systeme einen Stoß, dadurch in ihm Bewegung entsteht; Im ersten Augenblicke wird jeder Körper einen unendlich kleinen Raum beschreiben, welcher die virtuelle Geschwindigkeit dieses Puncts vorstellt. Von der Extremität jedes dieser Räume läßt sich ein Perpendikel auf die Richtung der zugehörigen Kraft fällen; das schneidet den Theil des Raums ab, durch welchen jeder Punct im ersten Augenblicke der Bewegung nach der Richtung der Kraft gegangen ist. Heißt P die Kraft, p ihre Richtung, so ist P. d p das Moment der Kraft. Daß die Zeichen + und — nach den Umständen der Frage müssen gebraucht werden, versteht sich. Ist nun die Summe der Momente = 0, so heben sich die Kräfte vor dem Stoße auf, oder das System war im Gleichgewichte. Das ist einer der großen Vorzüge des Satzes von den virtuellen Geschwindigkeiten, daß ohne andere äussere Betrachtungen alle Umstände des Gleichgewichts sich auf eine Gleichung bringen lassen, die auf einer Seite 0 hat. Der Satz, sagt Cav. F., sey vom Galiläus erfunden, seitdem vernachlässigt, wie ein großes Schwert unnütz hängt, bis ein Arm kömmt, der es führen kann. Hr. la Grange habe seine Wich=

tigkeit zu brauchen gewußt. So viel aus der Vorrede, die 30 Seiten beträgt. Des Buchs erster Theil betrachtet Systeme, wo sich die Entfernungen nicht ändern (Euler's corpora rigida). Wenn ein Punct M durch drey rechtwinkelichte Coordinaten x, y, z bestimmt ist, und nach einer Richtung bewegt wird, die p heißen mag, und mit Linien, den Coordinaten in der angegebenen Ordnung parallel, Winkel α, β, γ macht, so habe Hr. la Grange bewiesen, daß $dp = \cos\alpha . dx + \cos\beta . dy + \cos\gamma . dz$ Cap. F. meint, es könne Jemand zweifeln, ob das auch für endliche Differenzen Statt finde, und beweiset dieses aus der Gleichung für die Differentiale. (Man ziehe durch M eine gerade Linie von willkührlicher Länge $MN = c$, die mit den genannten drey Parallelen die genannten Winkel macht, und fälle von N durch x und y ein Loth, als ein zweytes z, von dem Puncte, wo es in die Ebene der Grundfläche trifft, ein Perpendikel auf die gerade Linie der x, als zweytes y, welches auf dieser Linie ein zweytes x abschneidet; bezeichnet man nun die Aenderungen der ersten genannten drey Größen mit Δ; so ist $\Delta x = c . \cos\alpha$; $\Delta y = c . \cos\beta$; $\Delta z = c . \cos\gamma$. aber der drey Cosinusse Quadrate machen zusammen $= 1$; Also $\Delta x . \cos\alpha + \Delta y . \cos\beta + \Delta z . \cos\gamma = c$. Soll c die Wirkung der Kraft in unendlich kleiner Zeit darstellen, so setzt man diese Linie unendlich klein $= dp$, und da verwandeln sich die endlichen Aenderungen der Coordinaten in ihre Differentiale. Die endlichen Aenderungen beziehen sich auf Geometrie und Phoronomie, die unendlich kleinen auf Dynamik. Wenn Kraft und Last am Hebel im Gleichgewichte sind, beschreiben sie um den Ruhepunct Wege, verkehrt, wie ihre Arme, man mag den Hebel um einen

großen oder kleinen Winkel drehen; man nimmt nur den Winkel unendlich klein, wenn man zeigen will, daß Wege in dieser Verhältniß nach entgegen gesetzten Richtungen aus augenblicklichen Wirkungen beider Kräfte entstehen müßten, und also nicht entstehen können. Wer sich nach den Griechischen Geometern gebildet hat, geht mit sichern Schritten von dem Verhalten zwischen endlichen Größen auf das zwischen verschwindenden.) Cav. F. bringt nun Kräfte in gegebenen Richtungen an, und zeigt, daß beym Gleichgewichte die Summe der Momente = o ist. Man könne aber auch fragen, ob umgekehrt, alle Mahl Gleichgewicht ist, wo die Summe der Momente = o ist. Hr. la Grange hat dieses zu zeigen gesucht; Cav. F. entwickelt noch Etwas bey diesem Beweise. Der zweyte Theil betrachtet Systeme, wo die Abstände der Puncte veränderlich sind, ein Stoß machen kann, daß die Puncte unbestimmte Bewegungen nehmen, ohne ihre Entfernungen. Dergleichen System begreift ein Fluidum im Gleichgewichte, wo jeder Punct von Kräften belebt wird, ohne sich in Betrachtung der Gestalt der Theile einzulassen, die es ausmachen; aber auch andere Massen, deren Theile nicht zusammenhängen, sich z. B. einzeln drehen können, und was da nöthig ist, das Drehen zu hindern. Alles kömmt darauf an, daß man Bewegungen nach Richtungen, den Coordinaten parallel, betrachtet. Der Vortrag besteht durchgängig aus Gleichungen, die hierher ohne Nutzen gebracht würden. Die Untersuchung des Gleichgewichts, wie sie hier angestellt ist, sagt Cav. F., verbreite großes Licht über eine Menge der schwersten mechanischen Fragen, die bisher immer nur aus Hypothesen sind beantwortet worden; als: Unter

was für Umständen feste Körper, die von andern festen getragen werden, feste stehen, besonders Gewölbbogen. Diese für die Ausübung so wichtige Untersuchung läßt sich so schwer auf scharfe Theorie bringen. Man betrachte, daß die Puncte, welche jeden der festen Körper, aus denen der Bogen besteht, ausmachen, in unveränderlichen Weiten von einander bleiben, und die ganzen Körper veränderliche Weiten haben, und verfolge nun le originali e luminosi tracce gia scoperte dal Signor la Grange. Auch so lassen sich halbflüssige Körper behandeln, wo jedes empfindbare Theilchen aus Puncten besteht, deren Weiten unter sich ungeändert bleiben. Endlich hat die ganze Hydrostatik viel Vortheil davon. D'Alembert hat die Bedingungen des Gleichgewichts flüssiger Materien aus dem Erfahrungsgesetze hergeleitet: daß ein Druck auf sie sich nach allen Seiten gleich stark äussert, und Hr. la Grange hat zuerst gewiesen, daß vermittelst des Satzes der virtuellen Geschwindigkeiten eine strenge Theorie der flüssigen Wesen Statt findet, ohne erwähnten Erfahrungssatz. (Hrn. F. Abhandlung ist eine lehrreiche Erläuterung über einige Sätze aus Hrn. la Grange Mechanik. Was sich von Hrn. la Gr. Gebrauche des Satzes der virtuellen Geschwindigkeit sagen läßt, kömmt doch nur darauf an, ihn bey Puncten anzubringen, deren Lage durch drey rechtwinklichte Coordinaten gegeben ist. Aber was Kräfte an solchen Puncten thun, hat ja auch Euler häufig gewiesen, immer in einem Vortrage, der viel deutlicher ist, und mit viel mehr Anwendungen zur Ausübung, als Hr. la Grange. Dergleichen Anwendungen von des letztern Mechanik sind fast noch gar nicht bekannt. Cav. F. deutet eine nur an, die sehr wichtig wäre, auf die Gewölber.)

Leipzig.

Ueber die sittliche Natur und Bestimmung des Menschen. Ein Versuch zur Erläuterung über *I. Kant's* Kritik der praktischen Vernunft von *Christian Friedrich Michaelis*. *Erster* Band, die Grundlehren der Moral und des Naturrechts betreffend. 1796. S. 446. *Zweiter* Band, die Grundlehren der moralischen Religion und Erziehung betreffend. 1797. S. 300 in Octav. Bey J. G. Beigang. Ein mit Sorgfalt und Sachkunde ausgearbeiteter Commentar zur Kantischen Moralphilosophie, der als Hülfsmittel beym Studium derselben für Anfänger seinen guten Nutzen haben kann. Daß der Verf. sich unmittelbar an die Critik der practischen Vernunft und die Metaphysik der Sitten hielt, und ausser **Reinhold's** Briefen, die mit zum Grunde gelegt sind, den neuesten freyern Untersuchungen der sittlichen Principien keinen Einfluß auf seine Erklärung der Kantischen Lehrsätze gestattete, war sehr zweckmäßig. Rühmliche Vorzüge, die das Werk vor ähnlichen hat, sind übrigens ein anspruchloser Ton, Deutlichkeit in Entwickelung der Begriffe, und Correctheit des Styls. Hin und wieder scheint die Entstehungsart desselben aus academischen Privat-Vorlesungen eine zu große Weitschweifigkeit in der Ausführung, überflüssige Tiraden und Tautologieen, veranlaßt zu haben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 6. May 1797.

London.

A description of the country from thirty to forty miles round Manchester; the materials arranged and the work composed by *J. Aikin*, M. D. printed for John Stockdale. 1795. 624 Seiten in groß Quart. Ein ungemein nützliches Werk, nicht nur für die Geographie von England, sondern auch zur Kenntniß vieler Gewerbe und mancher Zweige der Englischen Handlung. Statt einer Einleitung findet man hier eine allgemeine Nachricht von Lancashire, Cheshire, Derbyshire, West-Riding von Yorkshire und vom nördlichen Theile von Staffordshire; wo jedoch der Reichthum an neuen Nachrichten nicht sehr groß ist. Die vielen Gärber in Cheshire lassen jetzt die Eichenborke oder Lohe durch einen Cylinder von gegossenem Eisen zerkleinen. In Derbyshire werden jährlich 200 Acres mit Chamomillen bepflanzt; dazu dient ein etwas thonichter Boden;

die Ableger werden im März eingesetzt; die Blumen werden im September eingesammelt, in einem warmen Zimmer getrocknet, und an die Materialisten nach London geschickt; ein Acre gibt im Durchschnitt 4 Centner, und der Centner wird für [illegible] Sterl. verkauft. Die Pflanze steht 3 Jahre, und die Blumen gerathen am besten in trockenen Sommern. Beschreibung der bekannten natürlichen Höhlen. Die Länge der oft beschriebenen Pooles Höhle wird hier zu 560 Yards angegeben. Die Braunsteinerde (black wad) findet sich am meisten zu Elton nicht weit von Winster, und wird, nachdem sie gebrannt ist, als Oehlfarbe, vornehmlich zum Anstreichen der Schiffe, gebraucht, und in großer Menge verkauft. Viel wichtiger ist die ausführliche Nachricht von den schiffbaren Canälen, vornehmlich von dem berühmten Canal des Herzogs von Bridgewater, von welchem hier verschiedene Karten und Aussichten beygebracht sind, z. B. die Borton-Brücke, die den Canal über den Strom Irwell führt. In neuern Zeiten sind auch für Reisende Treckschuiten angelegt, aber noch bequemer, als die Holländischen. Von den vielen inländischen Producten, welche durch diesen wohlfeilen Transport zum Verbrauche gebracht sind; aber nur blühende Manufacturen können die ungeheuren Kosten solcher Unternehmungen verzinsen. S. 139 lieset man die Lebensbeschreibung des durch den Bridgewaterschen Canal unvergeßlichen James Brindley; er war 1716 zu Tunsted in Derbyshire geboren, kam in die Lehre bey einem Mühlen-Baumeister, und machte sich bald durch große Werke so berühmt, daß ihn der Herzog zur Ausführung seiner ungeheuren Plane wählte. Brindley starb 1772; er hatte keine gelehrte Kenntnisse, und konnte seine Angaben und Erfindungen besser

ausführen, als beschreiben. Wenn ihm Schwierigkeiten aufstießen, lag er oft 2 bis 3 Tage lang auf dem Bette im tiefsten Nachdenken. Er bauete ohne Zeichnungen und Modelle, und verließ sich auf sein ausserordentliches Gedächtniß. Manchester hatte im Jahre 1773 mit Salford (so heißt der nördliche Theil der Stadt) 4268 Häuser und 27,246 Menschen; aber im Jahre 1788 war die letztere Zahl schon 50,000, und im Jahre 1791 rechnete man sie auf 65 bis 74,000; ein unerhörter Anwachs! Verdienste des Richard Meadowcroft um die Seidenfärberey; er erfand 1770 eine echte Chocolade-Farbe, und eine andere, welche dem Scharlach nahe kömmt; beide hielt er eine Zeit geheim; jetzt werden sie zu seidenen und halbseidenen Taschentüchern angewendet. Bey den sammetartigen Zeugen aus Baumwolle, oder dem so genannten Manchester, hat John Wilson von Ainsworth große Verbesserungen gemacht; erst ebnete er den Flor mit Schermessern, sengte ihn ab mit angezündetem Weingeiste, hernach aber brauchte er ein heisses Eisen, und zuletzt die roth glühenden Walzen. Er soll auch zuerst das echte Türkische Roth gefärbt haben, nach einer aus Smyrna erhaltenen Vorschrift. Von den großen Vortheilen der Spinnmaschinen, die nun von einem Wasserrade getrieben und von Kindern besorgt werden. Von den Maschinen, welche die Baumwolle kratzen oder krempeln, die vornehmlich von einem, Nahmens Hey, und von Arkwright verbessert sind. Die Erfindung des letztern ist, seit Erlöschung seines Patents, seit 1784, allgemein geworden. Jetzt sind diese Werkzeuge zu einer Vollkommenheit gebracht, welche Erstaunen erregt; auch werden sie schon bey den Wollen-Manufacturen gebraucht, dagegen noch nicht beym Flachs, dessen lange Fasern Schwierigkeiten machen.

S. 178 ein Auszug aus der Schrift: an important crisis of the callico and muslin manufactory in Great-Britain, die wohl eine vollständige Uebersetzung verdient hätte. Die Spinner haben schon aus 2 Pfund roher Ostindischer Baumwolle 205 Knauel (hanks) geliefert, welche Ein Pfund wogen; jedes Knauel mißt 840 Yards, und so ist denn das Pfund gegen 100 Meilen ausgedehnt. Lehrreich ist die Erzählung, wie die dortigen Manufacturen bey sehr sparsamer Lebensart entstanden sind, und wie ihr erstaunlicher Gewinn den Luxus plötzlich vermehrt hat. Im Jahr 1787 hat die Stadt ein Gefängniß und Zuchthaus, ganz nach des John Howard's Vorschlägen, erbauet. Die Irwell hat auf eine weite Entfernung von der Stadt gar keine Fische, weil ihnen das Wasser aus den Färbereyen tödtlich ist. Viele Baumwollen- und Wollen-Manufacturen sind auch zu Bolton und Rochdale; um dem letztern Orte die Zufuhr zu erleichtern, ist ein Canal im Werke, wozu bereits 290,000 Pfund beysammen sind. Warrington lebt größten Theils von Bereitung des Segeltuchs, wozu das Materjal aus Rußland über Liverpool kömmt; aber übel ist, daß der Absatz oft im Frieden fehlt, deßwegen auch dort schon Baumwolle verarbeitet wird. Die große Naturaliensammlung des John Blackburne und seiner Tochter Anna wird Liebhabern noch gezeigt. Prescot hat viele Uhrmacher und Drathziehereyen. In der Nachbarschaft zu St. Helens ist die große, im J. 1773 durch Französ. Arbeiter angelegte, Spiegelgießerey, deren Gebäude 40,000 Pfund gekostet haben. Jetzt hat sie 300 bis 400 Arbeiter. Die metallene Tafel, worauf gegossen wird, ist 15 Fuß lang, 9 F. breit und 6 Zoll dick. Man macht Tafeln von 139 bis 144 Zoll. Zum Poliren ist 1789 eine Feuermaschine erbauet, die 160 Arbeiter er-

spart. Man feuert jetzt mit Steinkohlen. Auch ist dort eine Kupfergahrmacherey, worin auch die vielen kleinen kupfernen Stangen (bars) von der Farbe des Siegellacks gemacht werden, welche die Ostindische Gesellschaft häufig nach China schickt, wo sie, wie hier gesagt ist, statt der Münzen dienen sollen. Die Farbe soll dadurch erhalten werden, daß man die Stangen, wenn sie in der Form bis zu einem gewissen Grade fest geworden sind, in Wasser fallen läßt. S. 331 von Liverpool, wo 1773 mehr als 5928 Häuser und 34,407 Einwohner gezählt wurden. Im J. 1790 ist ein besonderes Haus für arme Blinde erbauet worden. Viele flechten Körbe von allerley Art, Andere machen Fußdecken, Andere weben, und Viele verfertigen Reitpeitschen, welche sehr geschätzt werden. Beschreibung der Docken, der Seebäder, welche ein Schiff-Baumeister, Wright, angelegt hat. Verzeichniß der eingegangenen und ausgegangenen Schiffe in den Jahren 1788 bis mit 1793. Der Handel nach Afrika scheint ums J. 1730 angefangen zu haben, wiewohl schon 1709 ein Schiff dahin gegangen ist. Im J. 1792 war die Zahl der dahin gegangenen Schiffe 132, aber im folgenden Jahre nur 52. Vom August 1778 bis April 1779 hat allein Liverpool 120 Kaperschiffe (private ships of war) ausgeschickt, welche 1986 Kanonen und 8754 Mann führten. Den schändlichen Sklavenhandel hat der Verf. kaum genannt; er mache eine böse Collision der Menschenrechte und des National-Gewinns. S. 384 Chester hat 14,713 Einwohner nach der Zählung von 1774. Nahe bey Wrexham, zu Bersham, ist die größte Kanonengießerey; die Kanonen werden voll gegossen, und hernach, wie hölzerne Röhren, gebohrt, wobey man ganz neulich große Verbesserungen erfunden hat, die hier aber verschwiegen sind. Auch dort wird

ein Canal angelegt, um den Transport nach Chester, welches nur 14 Meilen entfernt ist, zu erleichtern. Von dem Steinsalze zu Northwich; es liegt 28 bis 48 Yards unter der Oberfläche. Das erste Flöz ist 15 bis 41 Yards mächtig, sehr fest, und wird jetzt mit Schießpulver gewonnen. Die vornehmste Grube ist bey Witton, und soll einen Raum von fast 2 Acres begreifen. In den letzten Jahren haben die Gruben jährlich 50,484 Tonnen geliefert; Andere geben 65,000 Tonnen an. Die sämmtlichen Werke, mit den Siedereyen, beschäftigen 1200 Hände. S. 490 von den Bädern zu Burton; Aufriß von dem prächtigen Gebäude, welches der Herzog von Devonshire für 120,000 Pfund hat bauen lassen; so wie auch von dem Pallaste des Herzogs, Chatsworth-house. Auch Abbildung der Bäder zu Matlock, welche seit 1698 bekannt sind. S. 516 von den Töpfereyen um Newcastle under Line, die unter dem Nahmen The potteries begriffen werden. Es sind viele kleine Dörfer, welche innerhalb 7 Engl. Meilen beysammen liegen: Golden-Hill, New-Field, Smith's Field, Tunstall, Long-port, Burslem, Cobridge, Etruria, Hanley, Shelton, Stoke, Lower Lane, Lane Delf und Lane End. Burslem findet man nicht einmahl auf Kitchin's Karte: South Britain, die 1777 auf 4 Blättern gedruckt ist; auch Büsching hat es nicht; es liegt nördlich über Newcastle in Staffordshire. Die ältern Karten, z. B. die von Shropshire u. Staffordshire von Schenk u. Valk, haben Burslem genannt. Etruria gehört ganz dem Josiah Wedgwood, und wird von dem Canal durchschnitten. Das echte Porcellan habe zuerst Champion von Bristol, der Verfasser der Considerations on American commerce, zu Stande gebracht; er habe aber sein Privilegium verkauft, sey nach Amerika gezogen, aber nach England zurück gekommen. Nach seiner Ab-

gabe wird noch etwas zu Shelton gemacht, welches doch dem Deutschen nicht gleich kömmt. Die Töpfereyen in dortigen Gegenden sind alt, aber ihre Aufnahme ist erst von 1690 an zu rechnen, als ein Deutscher Töpfer, Nahmens Elers (Watson u. Anderson nennen ihn Eller), von dessen Nachkommen noch neulich einer als Magistrats-Person um Orford gelebt hat, in einer Töpferey zu Bradwall bey Burslem das Steingut, welches durch das in den Ofen geworfene Kochsalz auf der Oberfläche verglaset wird, zu machen anfing. Das weisse Steingut (white stone ware) erfand ein Töpfer im Anfange dieses Jahrhunderts, als er für Jemanden klein gestoßene Feuersteine in einem Tiegel brennen sollte. Als er die weisse Verglasung bemerkte, mischte er Pfeifenthon mit Feuersteinen, welche anfänglich in Mörsern zerstoßen wurden, bis hernach Mühlen dazu angelegt wurden. Aber ums Jahr 1760 kam eine ähnliche Ware aus Frankreich, die schöner war, und als diese jene verdrängte, verbesserte diese Wedgwood, dessen Arbeit den Nahmen Queen's ware erhielt. Jetzt werden dort 6 Arten gemacht: terra cotta, ähnlich dem Porphyr und Granit, Basalt, weisses Porcellan-Biscuit, Jasper, welches durch und durch gefärbt ist, und zu Cameen und andern Bildwerken dient, Bamboo oder Biscuit von Farbe des Spanischen Rohrs, dann noch ein Porcellan-Biscuit, welches zu Mörsern und Reibschalen dient. Jetzt sollen 15 bis 20,000 Menschen, Weiber und Kinder mit gerechnet, von dieser Arbeit leben. Die Kapseln, worin die Ware gebrannt wird, heißen Englisch saggars, und dieß Wort sey aus dem Deutschen Schragers gemacht. Aber *Schraag* ist Holländisch, und bedeutet nur die Stifte, worauf die Ware in den Kokern ruhet, oder die supports. Wedgwood, der jüngere Sohn eines Töpfers, starb 1795,

alt 64 Jahre; jetzt gehört die Manufactur dem Thomas Byerley. — S. 547 von Sheffield, wo schon ums J. 1297 Messerschmiede waren. Ums J. 1600 wurde daselbst eine große Menge eiserner Tobakdosen und Maultrommeln (jew's trump) verfertigt. Ums J. 1638 fing man dort an, Feilen u. Rasir-Messer zu machen; aber alle diese Ware blieb im Lande, bis endlich 1751 der Fluß Don schiffbar gemacht ward. Ums J. 1758 fing Joseph Hancock dort an, plattirte Sachen zu machen, die jetzt überall verschickt werden. Anfänglich mußten erst alle in London probirt und gestämpelt werden, aber seit 1773 sind beeidigte Probirer in Sheffield angesetzt, an essay-office. S. 562 von Halifax, wo angemerkt wird, daß daselbst bis zum J. 1650 das fürchterliche Hülfsmittel der Französ. Revolution, die Guillotine, unter dem Nahmen a gibbet, gebräuchlich gewesen, so wie auch in Edinburgh unter dem Nahmen the maiden (man hat ja auch in Italien längst diese Maschine gekannt). Zu Fulneck und Pudsey, zwischen Leeds und Bradford, haben sich 1748 die Mährischen Brüder angebauet, deren Gemeinen aber jetzt schon ganz aus Eingebornen bestehen, aber noch nach alter Weise leben und arbeiten. Dieses Werk hat 73 Kupfert., welche meistens vortrefflich gearbeitete Aussichten der beschriebenen Oerter, und Karten von kleinen Districten sind; noch ist beygefügt ein großer Grundriß von Manchester, und eine eben so große, sehr vollständige, schön illuminirte Karte der ganzen beschriebenen Gegend. Beide werden auch einzeln verkauft; die letztere für 10 S. 6 D. Das ganze Werk, welches übrigens wenig für die Naturkunde enthält, kostet 3 Pf. 6 S.; der Verleger verspricht aber auch eine wohlfeilere Ausgabe in Octav mit einiger Veränderung zu liefern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1797.

Dresden.

Hier gibt in der Waltherischen Hofbuchhandlung Hr. Dr. Fr. Ambr. Reuß in Quart eine mineralogische Geographie von Böhmen heraus, wovon der erste Band, auch mit der Aufschrift: Mineralogische Beschreibung des Leutmeritzer Kreises in Böhmen, mit einer petrographischen Karte und Kupfern, S. 394, bereits 1793, der zweyte, auch mit einer solchen Karte und Kupfern, zugleich mit der Aufschrift: Mineralogische Beschreibung des Bunzlauer Kreises, ob er gleich auch noch Nachträge zum ersten Bande, und (wie auch der erste Band S. 339 — 394) zur Orographie des Böhmischen Mittelgebirges, und ein alphabetisches Register über alle drey enthält, in diesem Jahre, S. 498, erschienen ist. Der Hr. Dr. kennt die Gegenstände, die er hier beschreibt, aus eigener wiederhohlter Beobachtung, und hat, mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, die

Gegenden, von welchen hier die Rede ist, zu Fuß, viele mehr als ein Mahl, bereiset; er schildert hier mit einer Wärme, wie sie ihm Liebe für das Vaterland und Liebe für die Wissenschaften einflößen, und mit einer Ausführlichkeit, die vollends dem eingebornen Naturforscher doppelt willkommen seyn muß, den äussern Umriß der Gebirge, und der Thäler zwischen ihnen, so wie ihren innern Gehalt, in Wernerischer Manier, die zahlreichen Abänderungen der Gebirgsarten, woraus diese Gebirge bestehen, der Granite, Gneisse, Porphyre, Horn-, Thon-, Glimmer-, Talk-, Chloritschiefer, der Basalte, Sand- und Kalksteine, und der ihnen eingemengten Fossilien und der Erze, die hier und da darin vorkommen. Voraus geht ein, im zweyten Bande fortgesetztes, Verzeichniß der Schriften, welche bisher Böhmens Mineralgeschichte berührt haben, und hier, selbst die neuern nicht ausgenommen, öfters berichtigt werden.

In der Einleitung zum ersten Theile Lage und Ausdehnung des Leutmeritzer Kreises, und Flüsse, welche ihn durchströmen; seine zahlreichen Gesundwasser; seine Städte und Marktflecken mit ihren Besitzern; seine vorzüglichsten Erzeugnisse und Erwerbmittel seiner Einwohner, unter welchen in den Gebirggegenden Linnenhandel eines der vorzüglichsten und stärksten ist, im flachen Lande der Feldbau voran steht. Das Gebirge verflächt sich mitternächtlich nach Sachsen hin sehr sanft, mittagswärts auf der Böhmischen Seite stürzt es sich steil herab; überhaupt besteht der an Sachsen stoßende Theil des Gebirges aus Granit, Gneis, Syenit, Porphyr, und nur bey Kalkofen aus uraltem Kalkstein; erst hinter Tellniz fängt Sandstein an, und die im mittägigen

Theile des Kreises gelegenen Berge bildet Basalt und Porphyrschiefer, beide letztere machen die Hauptgebirgsart aus; auf sie folgt der Sandstein. Der Granit macht hier nur niedrig abgerundete Kuppen; Thonschiefer hat der Hr. Dr. nur bey Rozstok und Mittergrund angetroffen. Im Sandstein, dessen Bindemittel meistens Thon ist, Flöze von thonichtem Eisenstein; Grünstein unweit Schebriz und Leschtina; bey Rozstok und am Hutberge im Basalt Olivin, Quarz, Chalcedon, Obsidian, Zeolith, Glimmer, Hornblende, Steinmark, Gelberde, Speckstein, Kalkspat, Mergel, Schwefelkies, magnetischer und anderer brauner Eisenstein. Erste Abtheilung von dem Gebirge diesseit der Bila und der Elbe bis an die Sächsische Grenze, S. 1 — 102, im ersten Abschnitte das Gebirge um Tepliz; die Erdschlacken am rothen Berge. Die Kuppe des Wachholderberges Basalt; in demjenigen am Hostomizer Berge Steinmark, oft mit Baumzeichnungen; in einem andern bey dem Dorfe Welbin ausser Kalkspat, Glimmer, gemeinem und blätterichtem Olivin, noch ein Fossil, das in Härte, Sprödigkeit, Farbe, Glanz, kleinmuschelichtem Bruche, scharfkantigen Bruchstücken dem Glasachat nahe kommt, und daher hier Obsidian heißt, doch aber ganz undurchsichtig ist. Hinter Wisterschen Basalt mit einer vermuthlichen, harten, mehr oder weniger ins Graue spielenden, Abänderung des Olivins; bey dem Dorfe Eichwald Porcellanjaspis, gebrannter Thon Porphyr und Basalt, nebst mancherley Erdschlacken, die überhaupt in der ganzen Gegend öfters vorkommen. Bey Sicherten, Stebiz, Modlau, Raudnig und Karbiz ein Kohlenflöz, auf welches ein Raubbau getrieben wird. Das Gebirge um Schebriz; die Gebirgsart ist

größten Theils Basalt in mehreren Abänderungen; auch ein Thon, in welchen ganz kleine Krystallen von Hornblende und, oft zu Porcellanerde verwitterter, Feldspat eingeknetet sind. Das Gebirge oberhalb Aussig; auch meist Basalt; der Berg, worauf die auf der Titel-Vignette abgebildeten Trümmer des Schlosses Schreckenstein stehen, Porphyrschiefer. Das Gebirge um Blankenstein; auch hier meist Basalt; doch der Schibenz, der Ziegenberg, der Buherre von Porphyrschiefer; bey Pömerle eine Kuppe von verhärtetem Thon, mit eingemengtem Feldspat, Glimmer und vielem Kalkspat; der berühmte Bergsturz bey Wesseln. Das Bockauer Gebirge; auch wieder meist Basalt; nur die Bradel, der Pozlberg und Drawizer Berg aus Porphyrschiefer, der in beiden letztern verwittert ist. Im Dukowizer Gebirge neben Basalt häufiger Porphyrschiefer, z. B. am kleinen Gemeindeberge ganz verwittert; am Glockenberge Thonschiefer; am hohen Berge ganze Flözlagen eines Gemenges aus Feldspat, Quarz, Basaltblende und wenigem Silberglimmer. Das Bergwerk zu Rozstok, nebst einer Geschichte des dortigen Bergbaues, der, nachdem er lange gelegen hat, erst seit einigen Jahren wieder aufgenommen worden ist; die Bergart ist Thonschiefer, die Gangart Quarz, und die Erze Bleyglanz, Kupferkies, Blende und Silberglaserz. Das Gebirge um Mohren; auch meist Basalt, mitunter Porphyrschiefer, und in den Schluchten Sandstein in Flözen. Zuletzt das Sandsteingebirge diesseit der Elbe. Der höchste Punct dieses Gebirges auf dem Schneeberge; auf dem kahlen Berge Basalt, fest anstehend im Sandsteine; der Sandstein liegt auf Granit. Zweyte Abtheilung, welche das Gebirge jenseit der Elbe und der Polze bis an die

Oberlausitz begreift. S. 163—180. Zuerst das Sandsteingebirge jenseit der Elbe. Der Winterberg hat eine Kuppe von Basalt, mit eingemengtem magnetischem Eisenstein; der Hopfenberg ganz aus Basalt. Das Gebirge um Kreybiz. Sandsteinberge, doch zuweilen mit einer Basaltkuppe, Basalt-, Porphyrschiefer- (am häufigsten), auch, doch selten, z. B. bey Daubiz, Kalksteinberge. Die Gebirge an der mitternächtlichen Grenze des Kreises: hier etwas seltener Basalt-, desto häufiger Granitberge; zween Hügel, unter dem Nahmen der hohlen Durle bekannt, bestehen aus schroffen Granitfelsen, die von ferne durch ihre säulenförmige Ablösung Basalt ähnlich sehen (und zeigen, wie leicht äusserer Umriß der Gebirge in Beurtheilung ihres innern Gehalts täuschen kann). Das Gebirge um Georgenthal: Ausser wenigem Sandstein und Granit sind auch hier Basalt und Porphyrschiefer die Hauptgebirgsart; der Tannenberg ist in diesem und dem vorhergehenden Bezirke der höchste. Das Bergwerk daselbst; die Bergart ist Porphyrschiefer, die Gangart Kalkspat, die Erze Kupferkies, Bleyglanz und Blende. Das Gebirge um Hayde: meist Porphyrschiefer, mit einer Unterlage von Sandstein oder Quarzbreccie, auch vieler Basalt. Das Gebirge um Steinschönau: meist Basaltberge, oft mit Sandstein an ihrem Fuße; auch Porphyrschiefer. Das Gebirge jenseit der Polze bis Pensen, lauter Basaltberge. Das Gebirge jenseit der Polze bis Teschen: eben so; der Basalt steht auf wackenartigem, dann auf gemeinem Thon, zuletzt auf Sandstein. Dritte Abtheilung: von dem Gebirge jenseit der Elbe, und diesseit der Polze. S. 181—338. Das Gebirge um Schwaden, meist aus Basalt und Porphyrschiefer. Das Großpriesner

Gebirge; am Wesselkamm gelblichtbrauner eisenschüssiger Sandstein mit Basaltflözen; das Kohlenflöz bey Binnowe, das sehr unvollkommen gebaut wird. Das Vierzehengebirge: ausser Porphyrschiefer Basalt, der am Leschtiner Berge auf Schieferthon aufsitzt; auch bey Leschtina ein Gestein aus Quarz und Basaltblende, dem Feldspat, Kalkspat und Glimmer eingemengt sind. Der kahle, klippige und gezackte Sperlingstein, von mannigfaltigem Basalt. Der Gebirgszug nach Tetschen: wieder meist Basalt. Das Gebirge an der Polze eben so. Das niedrige Kegelgebirge an der Morgenseite des Kreises: meist Basalt, hier und da Sandstein, seltener Porphyrschiefer. Das höhere Kegelgebirge bey Drum: Sandstein, Quarzbreccie, Basalt. Das Gebirge um Wernstädl, auch meist Basaltberge; einige von Porphyrschiefer. Der Geltsch, eine der höchsten Gebirgspitzen im Böhmischen Mittelgebirge, wie die meisten Böhmischen von solcher Höhe, von Porphyrschiefer, auf Sandstein aufgesetzt. Das Gebirge um Lewin und Ausche: Basalt, Porphyrschiefer und Sandstein oder Quarzbreccie; in letzterer, z. B. am Neuland, das, wie manche Basaltkuppen, eine Kegelgestalt hat, Eisenstein und Gelberde; an der Abendseite von Ausche ein Kalksteinberg. Das niedrige Gebirge an der Mittagseite des Kreises: Sandstein, Quarzbreccie, Porphyrschiefer und vornehmlich Basalt. Das Gebirge um Proboscht: Porphyrschiefer und Basalt, mannigfaltig, insbesondere durch mancherley hier beschriebene Abänderungen der Basaltblende. Das Kohlenwerk zu Vorderuessel: auch hier liegen die Kohlen, die an der Luft leicht verwittern, unter Basalt. Das Kegelgebirge um Ploschkowiz: Porphyrschiefer und Basalt. Das Kegelgebirge um Leutmeritz:

nicht Basalt. Der Gebirgszug an der Elbe: am Wege nach Kameik dichter Kalkstein; im Dorfe ein Basalthügel, auf welchem die Trümmer eines Schlosses stehen; noch andere Basaltberge; der Hradischken aus Gneis, der Schreckensteiner Schloßberg aus Porphyrschiefer.

Der Bunzlauer Kreis zeichnet sich vornehmlich in seinem mitternächtlichen Theil, wo auf die Quadratmeile 8000—11,000, sonst auf seinen ganzen Inhalt von 54½ Quadratmeilen auf 178,000 Menschen gerechnet werden, und in seinen Ebenen durch Fruchtbarkeit aus, welche er dem zu Thon verwitterten Basalt zu verdanken hat. Auf 18 Siedereyen (Flußhütten) erzeugt er jährlich 771 Centner Pottasche, noch überdieß 1106 Centner Zunderasche, und 54,176 Striche gemeine Holzasche; hat 7 Glashütten, welche jährlich 1900 Centner Pottasche verzehren, und für 740,010 Thlr. Waren liefern; für Holzwaren zieht der Kreis jährlich 75,188, für Ther, Pech und Kienruß über 1439, für Lohrinden und Lohblätter 746 Thaler; an Flachs werden jährlich 8473 Centner erzeugt, überhaupt nährt das Spinnen, Weben und Bleichen des Leins und der Leinwand sehr viele Menschen; die Leder-Manufacturen tragen jährlich 63,052, die Wollen-Manufacturen 1,490,430 Thaler, die Weinerzeugniß 5779 Eimer = 15,345 Thaler ein. Das hohe Isergebirge, das allen in diesen Kreis sich ergießenden Gewässern seinen Ursprung gibt, besteht aus Granit, Quarz, Gneis, Thonschiefer, Chloritschiefer und Urkalkstein. Die mittägigen Gebirgszüge haben Mandelstein, Hornblende, Grauwacke, und die Arten von Kalkstein und Thonschiefer, welche der Hr. Dr. mit dem Beynahmen Uebergang bezeichnet; den mittägigen Theil des Kreises bildet Sandstein allein, der

überhaupt drey Viertel des ganzen Kreises einnimmt, und demnach als die herrschende Gebirgsart angesehen werden kann, und weit reicher an Versteinerungen ist, als im Leutmeritzer Kreise. Der meiste Granit ist porphyrartig; der Urkalkstein hat Speckstein, Tremolith, Schwefelkies eingesprengt. Der Basalt, welchen der Hr. Dr. mit Werner unter der Trappformation begreift, kommt, wie etwa der Wackenthon als Gang im Sandstein, als Grundgebirgsart der kegelförmigen Berge und als Tuff vor; der Porphyrschiefer bildet auch hier die höchste zur Trappformation gehörigen Berge. Erste Abtheilung: von dem Gebirge diesseit der Iser bis an den nordöstlichen Gebirgszug an dem Jeschken. S. 1—156. Das Sandsteingebirge des Bunzlauer Kreises, in welches die Iser bey Kleinskall herein tritt; auch der Sandstein wird zuweilen, z. B. bey Paß, Kleinskall, Großskall, durch senkrechte Klüfte in Säulen zersplittert, oder einzelne Kegel losgetrennt; die Thäler und Schluchten erkläre man sich leichter aus der Einwirkung herabfallender atmosphärischer Wasser, als aus Strömungen des Meeres, oder kleinen Fluthen ablaufender Meere. Die ersten Spuren der Trappformation; Mitternächtlich von Hruschow, hat der Sandstein versteinte Kamm- und Bohrmuscheln, auch Jacobsmäntel, seltener Belemniten, eingemengt. Bey Koschatek Geschiebe des sonst in beiden Kreisen seltenen Jaspis; bey Rzepin statt des Lettens, der den Sandstein deckt, erhärteter Mergel; in dem Basalte des Habichtberges blätterichten Olivin, den (ob er gleich vom Wernerischen verschieden ist) der Hr. Dr. nun Augit nennt, und ein unbestimmtes, hartes, sprödes, als Glas glänzendes, dunkelschwarzes, undurchsichtiges, in rhomboidalische

[illegible] zerspringendes, im Hauptbruche blätterichtes, im Querbruche muschelichtes, Fossil in Säulen: Das Gebirge um Hauska: Sandsteinberge mit Basalt von mehreren Abänderungen und Uebergängen desselbigen in Porphyrschiefer; im Basalttuff eines Hügels bey Hauska ein grünes, durchsichtiges, hartes, im Bruche muschelichtes, wie Glas inwendig stark glänzendes, Fossil in kleinen sechsseitigen, an beiden Enden mit sechs Flächen zugespitzten, Ecksäulen eingewachsen; am Galgenberge, so wie am Mühlberge bey Hirschberg, das auch im Leutmeritzer Kreise, und am Hainberge bey Zittau in der Lausiz vorkommende honiggelbe Fossil, hart, im Bruche kleinmuschelicht, durchscheinend, wie Fett glänzend, in eingewachsenen sechsseitigen, glatten Ecksäulen. Das Gebirge um Dauba: Sandsteinberge, zuweilen, wenn sie auch keine Basaltkuppe haben, was jedoch öfters der Fall ist, z. B. am Wenzelsberge, am Gipfel abgerundet. Das Kegelgebirge um Weißwasser: ziemlich niedrige Basaltberge; vom Jungbunzlauer so genannten Mineralwasser erwartet der Hr. Dr. nicht viel, und glaubt, da es keine Kohlensäure hält, das Eisen schwebe nur mechanisch darin; am Galgenberge Thon, der gegraben, und woraus schlechte Töpferware gebrannt wird. Bey dem Dorfe Unterbösig Sandsteinwände; der Berg Bösig selbst von Porphyrschiefer, der auch gelblichtweissen und blaß honiggelben, faserichten Zeolith eingemengt hat. Das Gebirge um Hirschberg: meist Kegelgebirg, Sandstein, Basalt, einige Berge von Porphyrschiefer, z. B. der Mühlberg, aus welchem Eisenerze gefördert werden, die in Wackenthon liegen, und hier nebst ihrer Gewinnung und Aufbereitung beschrieben werden; wöchentlich soll man 130 Centner Roh=

eisen gewinnen, von welchem bey dem Frischen noch der vierte Theil abgeht, ausser dem Wascheisen, das bey dem Frischen die Hälfte verliert. Die Gebirge um Reichstadt und Gabel: auch meist Basaltberge, auf Sandstein aufstehend; auch Porphyrschieferberge mit der gleichen Unterlage, und am Limberg ein Uebergang von Porphyrschiefer in Grünstein; hinter Petersdorf Töpferthon, in welchem viele Holzkohlen liegen, und von Görsdorf nach den Ufern der Neisse Granit, der dem Sandstein zur Unterlage dient. Das Gebirge um Wartenberg: hier Basaltgänge in Sandstein, der, wie meist in diesem Kreise, Thon zum Bindemittel hat, auch in hervor stehenden Felsen und Kuppen; an dem Tzechischer Deichdamm, so wie sonst hier und da, Basalttuff; bey Wartenberg ein kleiner Hügel von Porphyr, der bloß aus Feldspat und eingemengten Quarzkrystallen besteht, und schwer verwittert; ein Basalt vom großen Hirschstein, ein hartes, an den Kanten durchscheinendes, im Bruche etwas krummblätterichtes, graulicht- und gelblichtweisses, inwendig wenig glänzendes, Fossil in ganz kleinen, fest eingewachsenen, Krystallen, das dem Quarz oder Leucit nahe komme. Die letzten Basaltberge bey Böhmisch Aycha. Die Teufelsmauer, ein Basaltdamm, welcher eigentlich vom Herkaberge bis zu dem Dorfe Lessel geht; je näher der Sandstein dem Basalt kommt, desto eisenschüssiger wird er; im Sandstein bey Roboſetz Bergmilch (vielleicht natürliche Alaunerde?). Zweyte Abtheilung: von dem mitternächtlichen Gebirge des Kreises. S. 157—309. Der Mandelstein am Jeschkner Gebirgszuge, welchen der Hr. Dr. von der höchsten Kuppe desselbigen so benennt; im Mandelstein vom Saßkaller Berge unter andern ein Mitteldîng von

Hornstein, Chalcedon, Quarz und Jaspis; bey Pelkowiz ein ganzes Lager eines graulichtschwarzen Fossils, das den Uebergang von Hornblende in Thonschiefer zu machen scheint; im Mandelstein dieses Gebirges auch Chalcedon, der zuweilen zu einer dem Porcellanthon nahe kommenden Erde verwittere. Das Jeschkengebirge. Die Mandelsteingebirge gehören zu den Uebergangsgebirgen, d. h. sie seyen, wie Hornblendeschiefer, Grünstein, Grauwacke, ein Theil Thonschiefer, Trapp und Kalkstein, vielleicht auch mancher Granit und Porphyr, später als die Urgebirge, aber früher als die Flözgebirge, gebildet. Der Jagdberg, aus einem Mitteldiug von Chlorit- und Talkschiefer; der Woitzer Berg, aus Thonschiefer, mit Lagern von Kalkstein, der gebrochen und gebrannt wird. Der Jeschken, aus Thonschiefer, der auf verwittertem Granit sitzt, mit einer Kuppe von sehr dünnschieferichtem Quarze, der in seinem Innern ganze Knauer von Quarz, und zwischen seinen äusserst schwachen Blättchen äusserst dünne Talkblättchen hat; bey Pelkowiz Alaunschiefer. Der Gebirgszug an der Iser von Kleinskall bis Semilen. Sehr richtig bemerkt auch der Hr. Dr., daß die Verschiedenheit der Gebirgsarten die Gestalt der Berge verschiedentlich modificire, daß sich das Gneisgebirge in meistens langgedehnten wellenförmigen Rücken fortziehe, der Thonschiefer ausgezackte klippige Felsen bilde, Basaltgebirge mehr oder weniger Kegelgestalt annehme (führt aber selbst einige Ausnahmen an, die zeigen, wie leicht man sich täuschen kann, wenn man von der äussern Gestalt der Berge auf ihren innern Gehalt schließt). Der langgedehnte Rücken des Gebirges, das von Kleinskall gegen Morgen läuft, bestehe aus Chlo-

ritschiefer, der, so wie der Talkschiefer, nur die
höheren Kuppen des Thonschiefergebirges ein-
nimmt. Die Kuppe des Spoglopska Skala aus
Basalt, der sonst in diesem Bezirke selten ist.
Bey Witauchow mehrere Schuhe mächtige Schich-
ten einer Breccie, dem Todtenliegenden von Bot-
tendorf ähnlich. Das Thonschiefergebirge in dem
mitternächtlichen Theile des Kreises; Im Dorfe
Gessenen im Kalkstein wahre Porcellanerde. Die
Iserufer bis zum Anfange des Isergebirges. Die
Moschna, deren Hauptmasse Mandelstein ist, von
welchem die auf der Oberfläche liegenden Chal-
cedone, Achate u. dergl. kommen. Das hohe
Isergebirge: hier Gneis und Granit in mehreren
Abänderungen; der keulichte Buchberg, einer der
höchsten Berge dieses Kreises, und vielleicht in ganz
Böhmen und den angrenzenden Ländern unter den
Basaltbergen, mit einer Basaltkuppe. Der mit-
tägige Theil des hohen Isergebirges besteht größ-
ten Theils aus porphyrartigem Granit, wie er in
der Gegend von Morgenstern vorkommt. Das
Bergwerk bey Böhmisch Neustadt: auch in dieser
Gegend Chloritschiefer, mit Granaten, magneti-
schem Eisenkiese und Zinnstein eingesprengt; im
Jahr 1793 wurden nicht mehr als 2 Centner und
3 Pfund Zinn gewonnen. Die Basaltberge bey
Friedland: der Geyersberg aus Porphyrschiefer.
Die übrigen niedrigen Gebirge im mitternächtli-
chen Theile des Kreises: niedrige Granithügel;
der Kalkstein des Kalkberges liegt auf Gneis auf,
und hat Thonschiefer über sich; der Stein selbst
ist körnig, und hat gemeinen Talk eingemengt;
die mitternächtlichen und mittägigen Ufer der
Neisse bildet Granit. Dritte Abtheilung: von dem
nach Sonnen Aufgang gelegenen Theile des Bunz-

laur Kreises, dessen herrschende Gebirgsart gemeiner Sandstein ist. S. 310 – 350. Die Gegend von Minburg bis Sabotka. Die Basaltberge bey Sobotka. Der Kozakow: am Fuße Porphyrschiefer und Thonporphyr, auf welchem (in dieser Ordnung) Hornblende, Mandelstein, Chloritschiefer, zuletzt Basalt aufliegen; in dem Basalt dieses Berges eingesprengt ein Fossil, das zwischen Olivin und Augit in der Mitte zu stehen scheint, ein anderes, das dem schillernden Fossil vom Harze nahe kommt, und ein drittes hartes, sprödes, undurchsichtiges, dunkelschwarzes, im Hauptbruche bunt angelaufenes, von gemeinem Glanze, blätterichtem Haupt- und unebenem Querbruche. Vierter Abschnitt: der mittägige Gebirgszug an der Iser, von der Grenze mit dem Bidschower Kreise bis an Turnau. S. 351 – 359. Thonschiefer- und Basaltberge. Fünfter Abschnitt: von einigen Resten von Basaltbergen in dem nach Morgen liegendrn Theile des Kreises. S. 359 – 369. Auf dem Kaczow Felsen von erhärtetem Mergel, der auch am Horkaberge vorkommt. Sechster Abschnitt: von der Niederung in diesem Antheile des Kreises. S. 369 – 376. Chrysopras, Praser, Erdpech, Serpentinstein mit schwarzen, sich kreuzenden, Schörlnadeln habe er nicht gefunden. Am Marienberge ein Mittelding von Porphyrschiefer und Basalt, das hier ausführlich beschrieben wird; in ihm Leucit eingesprengt; letzterer auch im Basalt des Nautschkensteins und Wanower Berges; in eben diesem Basalte gelblichtgraue, halb harte, spröde, ganz undurchsichtige, magere, glanzlose, feinkörnige Klumpen von der Größe einer Faust, oder eines Kopfes. Die Beschreibung, welche der Hr. Dr. von den von ihm be-

reisten Gebirgszügen gibt, wird durch die Karten, welche er beiden Bänden beygefügt hat, anschaulicher; aber ihr Gebrauch würde weit bequemer seyn, wenn es ihm möglich gewesen wäre, statt der Zahlen, die sich auf ein beygefügtes genaues Verzeichniß beziehen, die Nahmen selbst einzutragen.

Halle.

Vollständige Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königlichen Pädagogiums zu Halle. Nebst einer Geschichte desselben in seinem ersten Jahrhundert. Herausgegeben von D. August Hermann Niemeyer, Mit-Director und Aufseher des K. Pädagogium. In der Waisenhaus-Buchhandlung. 1796. gr. Octav 184 S. Diese musterhafte Nachricht von einer Schulverfassung behält ihren Werth auch ausser ihrer nächsten Bestimmung für die Feyer einer hundertjährigen Dauer im vorigen Jahre. Belehrend ist sie nicht bloß historisch, sondern auch pädagogisch. Die so oft gemachte Bemerkung, daß die mit Geräusch gemachten Neuerungen, so wie die gepriesensten Erfindungen, insgemein nicht neu, sondern vergessen und vernachlässigt waren, bestätigt sich hier augenscheinlich. Der gesunde Menschenverstand, so wie der menschliche Scharfsinn, war immer thätig; aber er findet nicht immer sein günstiges Zeitalter, und die Mittel, sich geltend zu machen. Der unvergeßliche Frank hatte bereits die beßten Einsichten in das Erziehungs- und Studirwesen; und, was ihn mehr als alle Pädagogen vielleicht auszeichnet, er richtete viel mit geringen Mitteln aus, und wußte sogar diese Mittel selbst ausfindig zu machen, wo sie nicht waren; er sah ein, daß zu einer

guten Erziehung viele und beständige Aufsicht, folglich zu einer kleinen Zahl Zöglinge eine grosse Zahl von erziehenden Lehrern nöthig ist, er schaffte die Schul-Classen ab, so fern sie den Lehrern einen Rang geben; der Aufseher mußte nicht mit dem Unterricht mehr als andere beschäftigt seyn; er sonderte den Unterricht für Studirende von dem für andere Stände ab, und knüpfte jenen mehr an die academische Laufbahn an; Beschäftigung der Jugend ausser den Lehrstunden unter einer gewissen Leitung; Anstalten zu einer anschauenden Kenntniß von Natur und Kunst; Erleichterung der Methoden für das jugendliche Alter, ohne ins Spielende zu fallen; Rücksicht auf Verfeinerung der äusserlichen Sitten: Alles das waren bereits Gegenstände nicht bloß seiner Einsicht, sondern seiner thätigen Bemühungen; er sah ein, daß Theologie, als Religion, und als Wissenschaft betrieben, die Menschen nicht besser machte; daß er die Religiosität als Princip, auf seine Art betrieb, war Schuld des Zeitalters s. w. Daß wir jetzt Manches besser zu fassen wissen, müssen wir unserm fortschreitenden Zeitalter verdanken; was wir glauben besser zu wissen und besser zu machen, ist nicht unser Werk, sondern eigentlich das Verdienst derer, die vor uns waren, und uns selbst durch ihre fehlerhaften Versuche belehrten. Das, was practisch besser ist, sieht ein gesunder Verstand bald ein; aber wie es auszuführen ist, lehrt nur die Erfahrung; freylich ohne die Mittel, welche die Sache erfordert, bleibt sie unvollständig und fruchtlos. Und eben hierin war Frank groß, daß er auch Mittel zu schaffen wußte. Denn wie man hier sieht, ist

dieß königl. Pädagogium die ganzen hundert Jahre über ohne alle öffentliche Unterstützung geblieben, und genießet bloß den Schutz des Staats. Die ganze Geschichte erhält in Aufmerksamkeit, und erweckt große Achtung gegen die Anstalt und die fortdauernde Aufsicht. Lehrreich war dem Recensenten die hierauf folgende Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung, und sie muß lehrreich und nützlich für Jeden werden, dem die Erziehung überhaupt, und das Schulwesen insbesondere, am Herzen liegt. Auszeichnung von Vielem, was uns trefflich gefaßt scheint, fügten wir gern bey; aber sowohl diese, als eine Analyse des Ganzen, gehört für andere Blätter, als die unsrigen sind; so gern wir sie sonst geben möchten.

Braunschweig.

Lettre sur les volcans, à Msr. le Professeur *G. de Zimmermann*, par le Prince *Dim. de Gallitzin*. 1797. 12 Seiten in Octav. Der Durchlauchtige Verfasser leitet das Feuer der Vulcane von Kieslagern ab, und führt die Gründe dafür auf; ein Theil des benachbarten, von der Entzündung nicht unmittelbar ergriffenen, Schwefels steige unzerstört, als solcher, auf, falle, wenn er sich angehäuft habe, in den Krater zurück, und diene so zu fernerer Unterhaltung des Feuers; so gehe unaufhörlich eine Verwandlung des Dampfes in Schwefel, und des Schwefels in Dampf, vor. Die Wirkung des vulkanischen Feuers lasse sich nicht nach derjenigen unsers gewöhnlichen beurtheilen, das nicht mit Schwefel unterhalten werde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1797.

Königsberg.

Vorbereitungen zu einem populären Naturrechte. Von Karl Ludwig Pörschke. Bey F. Nicolovius. 1795. S. 376 in Octav. In den Grundsätzen, auch in einigen berühmten staatsrechtlichen Paradoxen, erkennt man leicht den Schüler Kant's; aber man vermißt ihn wieder in mehrern wilden excentrischen Folgerungen, die hier aus den Grundsätzen gezogen werden, und in den häufigen Kraftausdrücken, die nicht selten in Plattheiten und Derbheiten, und sogar in Invectiven gegen die bestehenden Gesetzverfassungen, ausarten. Der Mensch ist Mensch, soll Mensch seyn und bleiben, soll sich als Mensch behaupten, ist ein practisches Princip, jedem mit seiner Vernunftbestimmung als Postulat gegeben und allgemeingültig. Hiernach bestimmt der Verf. den Grundsatz des Rechtes in folgender Formel: Mache Niemanden zu weniger, als er wollen darf

zu seyn, oder: **Lasse den Menschen Mensch seyn.** Einen dem bürgerlichen entgegen gesetzten Naturstand nimmt er nicht an. Der Mensch ist nicht im Stande der Thierheit (der Vornatur), auch nicht im Stande der reinen Vernünftigkeit (der Uebernatur), sondern im Stande des Fortschreitens von der Thierheit zur Vernünftigkeit, und dieser, der wahre Naturstand, ist ausser der bürgerlichen Gesellschaft nicht möglich. Das auf diese Idee gebaute Naturrecht wird in das allgemeine und besondere geschieden, wovon jenes ausser den Vorbegriffen das sonst genannte ursprüngliche Naturrecht, und vom hypothetischen das Eigenthumsrecht, dieses das Vertragsrecht überhaupt und auch nach den einzelnen Gattungen der Verträge, das häusliche Recht, Staatsrecht und Völkerrecht begreift. Ueberall wird der Mensch als Bürger vorgestellt, nicht als Naturmensch, weil der Naturmensch eine Erdichtung, und die Behauptung des Rechts ohne wechselseitige Verbürgung der Individuen, und anerkannte höhere Gewalt, unthunlich sey, S. 102. (Den Begriff des Naturstandes hat Hr. P. unrichtig gefaßt. Es wird ja darunter nicht der Zustand des Menschen in Hinsicht auf seine Bestimmung gedacht, sondern äusseres Verhältniß ausserhalb dem Staate, auf welches sich doch zuerst Rechte beziehen müssen, die auch einer besondern Erörterung bedürfen, da auf ihnen die Möglichkeit und Grenze der Staatsrechte beruht, und der Mensch schon als solitäres Wesen, und in der Gesellschaft, die noch nicht bürgerliche Gesellschaft zu seyn braucht, ob diese gleich zur möglichst größten Vollendung desselben zum Bedürfnisse wird, sich ausbilden mag. Für die wissenschaftliche Absicht ist weiter nichts, als die Hypothese eines Naturmenschen

nöthig. Ob die Behauptung des Rechts im so-
litären und bloß geselligen Zustande thunlich
sey, ist nicht die Frage, vielmehr, was in dem-
selben Recht sey. Auf jeden Fall ist doch der
Gang der Wissenschaft natürlicher und sicherer,
wenn sie von dem Menschen als Menschen zum
Menschen als handelnden (erwerbenden) Sub-
ject, und von diesem zum geselligen Menschen
und Bürger übergeht, als wenn der Mensch gleich
ursprünglich in bürgerliche Verhältnisse versetzt
wird, wo man ihn bald als Menschen, bald als
Bürger betrachten muß, was Verwirkung der Be-
griffe nach sich zieht.) Wie der Verf. den obi-
gen Grundsatz in Verbindung mit dem Volenti
non fit iniuria anwendet, davon wollen wir
einige Proben geben. S. 163: "Nur absolute
physische Unmöglichkeit hebt einen Vertrag auf,
nicht aber die übernommene Hervorbringung einer
Erscheinung, von der Niemand noch eine Analo-
gie in der Erfahrung angetroffen hat; denn die
Erfahrung beweiset niemahls die Unmöglichkeit
einer Sache. — Wer also mit dem Andern einen
Vertrag einginge, mit ihm nach dem Monde zu
fahren, darf nach dem strengen Rechte gezwun-
gen werden, das Aeusserste zu versuchen." —
S. 170: "Eine mit Gewalt entrissene Zusage ist
eben so gültig, als eine freywillige. Der Wille
des Menschen kann nicht gezwungen werden; der
Mensch bleibt immer frey; was er thut, das
thut er durch sich selbst und zu seinem Zwecke.
Es ist hier keine Räuberey im bürgerlichen Ver-
stande; diese findet nur dann Statt, wenn der
Andere seine Sache nicht selbst gibt, sondern sie
ihm weggerissen wird. (Wird denn die wider-
rechtlich erzwungene Zusage von dem Versprechen-
den selbst gegeben, wird sie ihm nicht entrissen?

Der Verf. ist hier im offenbaren Widerspruche mit sich selbst. Der Wille des Vernunftwesens ist nicht zu zwingen, aber wohl das Thun des Menschen.) — S. 179: "Wenn Lotterieen, Glücksspiele, durch die Staatsgesetze abgeschafft worden, so werden die Mitbürger auf eine gewisse Art, in dem Falle der Hazardspiele und Lotterieen, Mitherren unsers Vermögens, und es ist uns nicht mehr erlaubt, nach Belieben damit umzugehen. Durch dergleichen Gesetze erklären sich die Bürger für unmündige Kinder, die mit ihrem Gelde nicht hauszuhalten verstehen. Sie erklären sogar den, welcher noch nicht in die Lotterie gesetzt, noch nicht gespielt hat, für etwas mehr, als ein Kind, für einen Narren, denn nur dieser setzt sein Geld auf einen Würfel oder das Glücksrad. Solche Befehle sind als Klugheitsregeln sehr löblich, sie bewahren vor mancherley Sorgen, und besonders vor Hunger; muß nicht aber der Bürger bey solchen Gesetzen immer ein gegängeltes Kind und ein Narr bleiben?" (Es ist unbegreiflich, wie der Verf. sich solche elende Sophistereyen erlauben kann. Freylich wenn die Menschen Engel wären, brauchten wir keine Verbotsgesetze, auch gegen Hazardspiele nicht. So lange aber die Menschen Menschen sind, beweiset das Argument des Verf. nichts, weil es zu viel beweiset. Denn mit eben demselben könnte man alle Verbotsgesetze, z. B. zur Sicherheit des Eigenthums, herabwürdigen. Alle diese erklären die Bürger, auch die ehrlichsten und rechtschaffensten, implicite für mögliche Verbrecher. Ob und wie weit der Staat den freyen Gebrauch des Vermögens der Bürger einschränken dürfe, hängt vom Grundvertrage ab.) Von

der gewöhnlichen Eintheilung des Staatsrechtes in jus publicum und privatum meint der Verf., daß sie kein günstiges Zeugniß für die Allgemeinheit der Gesetzkunde ablege (S. 265); in beiden Rechtssystemen sey doch nichts, als wie der Bürger gegen den Bürger. (Dieß letztere ist keinesweges der Fall. Der Bürger steht in einem ganz andern Verhältnisse zu dem Regenten als Regenten, wie zu dem Regenten als Bürger. Jenes ist das Verhältniß der Unterthanen zum Oberherrn, und dieses des Bürgers zum Mitbürger.) Dieß mag hinlänglich seyn; denn wir können den Verf. nicht weiter in seinen Paradoxieen verfolgen. Was sich seinem juridischen Grundsatze gemäß erwarten läßt, so behauptet er auch vor der allgemeinen Gesetzgebung das äussere Recht zum Selbstmorde, die Gültigkeit der Testamente, die Unzulässigkeit des Eides, das Recht auf Tyranney, wenn das Individuum oder das Volk einmahl gehorcht hat. Rec. mag nicht wiederhohlen, was hiergegen mit Grunde gesagt werden kann, und schon oft gesagt ist. Das Strafrecht scheint der Verf. mit dem Rechte auf Vertheidigung und Entschädigung zu verwechseln, oder doch nicht bestimmt genug, und seinem wahren Grunde nach, davon zu trennen. Man muß übrigens bey der Beurtheilung dieses Buches darauf Rücksicht nehmen, daß es der Zweck des Verf. ist, die reine Rechtswissenschaft unabhängig von Moral und Politik aufzustellen. Daß sie in der Praxis mit einander vereinigt werden müssen, schärft er oft ein. Hätte er den Gesichtspunct, von dem er ausging, nur durchweg fest gehalten, so würde er manche Inconsequenzen vermieden haben, die jetzt den Eindruck wahrer

scharfsinniger und auch schön ausgedrückter Gedanken, an denen es in seinem Buche nicht fehlt, schwächen müssen. Ueberhaupt hat die strenge Sonderung der Rechtswissenschaft von der Moral und Politik in theoretischem Betrachte ihr Gutes; aber man kann auch hierin zu weit gehen, und das äussere Recht mit der innern Pflicht, und dem menschlichen Bedürfnisse der Glückseligkeit, in einen zu harten Widerstreit setzen, der die Zusammenstimmung derselben, die doch das Ziel des sittlichen Menschen und des bürgerlichen Lebens seyn soll, erschwert, anstatt sie zu erleichtern. Wenn z. B. das äussere Recht den Selbstmord zuläßt, so werden doch Moral und Politik gebieten und rathen, dasselbe aufzuheben unter zweckmäßigen Strafdrohungen im Falle der willkührlichen Ausübung. Dagegen sagt der Verf.: "Wird die Zeit gekommen seyn, daß die Obrigkeiten sich nicht für Mütter ansehen, die ihre Kinder kämmen, waschen und aufziehen müssen, so werden sie sich das Moralisiren abgewöhnen, und auch einsehen, daß der Leichnam (des Selbstmörders) kein böser Bürger, kein zu bestrafendes Wesen ist." — Bey grösserer Reife der Ideen, durch eine ruhigere Ansicht des menschlichen Lebens, wie es ist und seyn kann, durch strengere Beachtung der Folgerichtigkeit aus Principien, und der Urbanität im Ausdrucke, wird der Verf. dereinst ein gutes populares Naturrecht liefern können. Talent, Kenntniß und Energie hat er gewiß dazu.

Lemgo.

Joh. Gottl. Leidenfrost Opuscula physico-chemica et medica, antehac seorsim edita,

nunc post eius obitum collecta. In bibliopolio Meyeriano. Vol. I. 1796. 362 S. Vol. II. 1797. 364 Seiten in Octav.

Leidenfrost war ein verdienter Lehrer auf der Universität zu Duisburg, übte die Arzneykunst mit ausgezeichnetem Glück aus, und trug zu seiner Zeit durch kleinere academische Abhandlungen das Seinige zur Berichtigung der Pathologie und Therapie bey. In so fern verdienten diese academischen Schriften wohl, der Vergessenheit entrissen zu werden; wenn gleich in unsern Tagen nicht mehr neue Aufklärungen darin erwartet werden dürfen. Nur hätte bey dieser Sammlung doch wenigstens eine chronologische Ordnung beobachtet werden sollen. Aber die erste Abhandlung im ersten Bande ist vom Jahre 1778, und die letzte im zweyten von 1752. Der erste Band enthält: I. De Hernia, vel prolapsu cordis humani. II. De oleorum dulcium virtute medica resolvente. III. De Asthmate. IV. De mali hypochondriaci ad minimum sextuplici specie. V. De morbo convulsivo epidemico germanorum, caritatis annonae comite, vulgo die Kriebelkrankheit. VI. De succis herbarum recentium, eorumque usu ad morbos praeter scorbutum alios. VII. Nonnulla de Rachitide. VIII. De commodis in diaetam et sanitatem Europaeorum ex commercio indico redundantibus. Der zweyte Band enthält: I. De cancro scorbutico, eiusque differentiis a cancro carcinomatoso. II. De causa inebriandi spirituum vinosorum. III. De vacillatione dentium, eorumque lapsu spontaneo. IV. De hirudinibus sanguisugis. V. De honore terreis medicamentis restituendo. VI. De Cacochymia. VII. De

revulsione per cutim et eius necessario in diversis morbis discrimine. VIII. De partu, qui maternis viribus absolvitur. IX. De magna utilitate aceti ad sanitatem hominum conservandam et restituendam. X. Utrum in statu naturali confirmatio et regeneratio partium solidarum corporis animalis adulti recte statuatur? XI. De coagulo seroso et eius resolventibus medicinis.

Göttingen.

Bey Dieterich: Beantwortung der Frage: Wie dem Gesinde (oder den Dienstboten beiderley Geschlechts), wenn sie treu gedient haben, — ohne Belästigung des Publicums Unterhalt und Pflege verschafft werden könne? — ein Versuch über die von der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen bekannt gemachte Preisaufgabe, von Dr. Heinrich Georg Witzich. 1797. Octav 45 Seiten. Es ist die in den Gel. Anz. vor. J. S. 1995 unter den sich um den Preis bewerbenden Aufsätzen Nr. 8. angeführte Schrift, und war unter denjenigen genannt, welche sich vor den übrigen in verschiedenen Hinsichten auszeichneten. Sein Hauptgedanke gehet dahin, in Dienst soll Niemand genommen werden, der kein Zeugniß aufweisen kann, er habe Etwas gelernt, womit er sich forthelfen kann, und über das vierzigste Jahr soll Niemand in Dienst genommen werden; die weiblichen alten Bedienten werden Pflegemütter von Waisenkindern, und die Fonds der Waisenhäuser unter sie vertheilt, um mit ihnen zugleich den Unterhalt durch Handarbeit und Gewerbe zu verdienen.